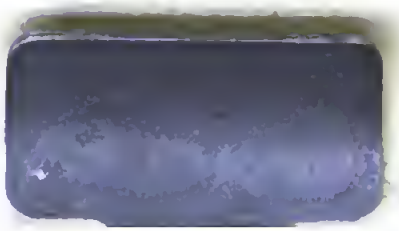
Biogr. 512 l



Georg Arnold Heise.

Mittheilungen

aus dessen Leben,

gesammelt

von

Dr. W. v. Bippen.

Halle.
C. A. Schwetschke & Sohn.
(M. Bruhn.)
1852.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von H. G. Rahtgens in Lübeck.

51 B4

Hic liber honori soceri mei destinatus professione pietatis excusatus erit.

Tacit. Agricola III.

Die Hoffnung, einem entgegenkommenden Intereſſe einige Nahrung bieten zu können, nicht die Abſicht, ein ſolches zu wecken, veranlaßte die Veröffentlichung dieſer Mittheilungen.

Auf den Wunſch naheſtehender Verwandter und Freunde, unter bereitwilligſt zugeſagter und treulich bewährter Unterſtützung der Fach- und Berufsgenoſſen des Entſchlafenen und angeſichts der Schwierigkeit, einen eben ſo geeigneten, wie bereiten Bearbeiter des zerſtreueten Materials aufzufinden, unterzog der Herausgeber ſich der Aufgabe, das zu ſammeln, was über das Leben ſeines hochverehrten Schwiegervaters Aufklärung zu geben im Stande ſei. Denn, da Dieſer viel zu beſcheiden war, um oft und ausführlich über ſein Leben zu reden oder gar, wenn auch nur in flüchtigen Umriſſen oder durch andeutende Bemerkungen ſeinem Biographen mittelſt Hinterlaſſung ſchriftlicher Nachrichten vorzuarbeiten, ſo war

ſelbſt ſeinen Kindern, Geſchwiſtern und nächſten Freunden, außer den allgemeinſten Bezügen, namentlich aus den erſten vierzig Jahren ſeines Lebens, ſo gut, wie gar nichts bekannt. Erſt durch eine ſorgfältige Durchſicht einer von ihm hinterlaſſenen, völlig ungeordneten Sammlung von nahe an neunhundert Briefen, durch Vergleichung der auf ſein Leben bezüglichen Acten und Documente, durch Benutzung einiger an verſchiedenen Orten ſich vorfindender älterer Familienpapiere, durch Mittheilungen, welche Jugendfreunde und Verwandte aus der Erinnerung beitrugen, und durch eine weitläuftige Correſpondenz nach den verſchiedenen Orten ſeines ehemaligen Aufenthaltes gelang es, Heiſe's früheres Leben recht eigentlich wieder zu entdecken.

Bei ſolcher Sachlage wird man den Herausgeber der vorliegenden Sammlung nicht für die Lücken verantwortlich machen, welche, ſei es in der Erzählung, ſei es in der Entwickelung von Anſichten, unausgefüllt geblieben. Mit größerem Rechte wird ihn der Vorwurf treffen, zu viel gegeben, mit zu wenig Kritik das minder Bedeutende von dem allgemein Intereſſanten geſchieden zu haben.

Nicht zur Rechtfertigung, wohl aber zur Erklärung dieſes von dem Sammler ſehr wohl erkannten Mangels möge ihm verſtattet ſein, zunächſt auf die Schwierigkeit hinzuweiſen, welche in dem vorliegenden Stoffe ſelbſt lag, um Dasjenige, was nur die nächſten Angehörigen und Freunde berührt, ſcharf

von dem zu ſondern, was des Gelehrten und Fachgenoſſen Theilnahme oder gar das Intereſſe eines weitern Leſerkreiſes beanſpruchen könnte. Das Leben Heiſe's, der ſich ſchon lange dem öffentlichen Wirken entzogen und auf die Geſtaltung äußerer Staats- und Weltverhältniſſe nie einen beſtimmenden Einfluß ausgeübt, bietet nämlich in ſeinen Einzelnheiten faſt gar nichts dar, was eine allgemeine Theilnahme erwecken könnte, wenn nicht die Perſönlichkeit deſſelben im Stande iſt, jenen kleinen Erlebniſſen und Schickſalsverſchlingungen, den einzelnen Characterzügen, dem inviduellen Entwickelungsgange, perſönlichen Begegnungen, kurz, den ſtillen Freuden und Leiden, welche ſein Leben bildeten, ein Intereſſe zu verleihen. Für die nächſten Angehörigen mußte Alles, was den theuren Verſtorbenen betraf, Werth und Bedeutung haben und, da der Sammler dieſer Blätter zu jenen gehörte, ſo mußte ſchon dieſes Pietätsverhältniß dem ſicheren Urtheile Abbruch thun, mit welchem ein geübterer und minder nahe betheiligter Bearbeiter das Mittheilungswerthere ausgeſchieden haben würde. Zwar fehlte dem Herausgeber nicht der ſachkundige Beirath, der ihm um ſo nothwendiger war, als er ſelbſt der Wiſſenſchaft fremd geblieben, deren Pflege Heiſe's Lebensaufgabe geweſen; dennoch machte ihn perſönliche Zuneigung nicht ſelten gegen wohlgemeinte Rathſchläge taub, wenn dieſe darauf hinzielten, das rein Menſchliche den wiſſenſchaftlichen und amtlichen Bezügen des Entſchlafenen nachzuſetzen.

Eine andere Schwierigkeit für die ſichere Auswahl und Anordnung des Stoffes lag in der Unregelmäßigkeit, mit welcher dem Herausgeber die von den verſchiedenſten Seiten erbetenen Mittheilungen zugingen, ſo, daß er, da äußere Umſtände die Förderung des Werkes dringend erheiſchten, immer nur bruchſtückweiſe bald einen früheren, bald einen ſpäteren Abſchnitt von Heiſe's Leben bearbeiten, und ſo manche Wiederholung nicht leicht vermeiden konnte. Dazu kam durch eine unglückliche Verkettung von Umſtänden eine Sammlung höchſt intereſſanter, an Heiſe gerichteter Briefe aus den Jahren 1798—1818, die mit den ſchon früher aufgefundenen ein faſt vollſtändiges Material zu ſeiner Lebensbeſchreibung geliefert haben würden, dem Herausgeber erſt zu Händen, nachdem der zehnte Bogen dieſer Mittheilungen bereits gedruckt war. Von dem Inhalte dieſer, beiläufig ſechshundert Briefe konnte nur das Wenigſte noch benutzt und, zum Theil nur höchſt gezwungen, in ſpätere Capitel eingeſchaltet werden. Vieles, was im zweiten, dritten und vierten Buche unausgeführt bleiben mußte, hätte bei der Möglichkeit einer nochmaligen Umarbeitung weſentlich vervollſtändigt werden können.

So willig nun der Herausgeber dem Anſpruche auf ſcharfe Begränzung und einheitliche Anordnung ſeiner Aufgabe entſagt, ſo entſchieden darf er dagegen die Glaubwürdigkeit ſeiner Mittheilungen vertreten, da er für jede erzählte Thatſache einen beſtimmten Nachweis, für jedes aufgenommene Urtheil,

mit den wenigen Ausnahmen, in welchen er ſein eigenes aus-ſprach, einen unverwerflichen Gewährsmann zu ſtellen vermag.

Außer den ſchon erwähnten Verwandten haben insbeſondere der Bürgermeiſter Friſter in Lübeck und ſämmtliche Mitglieder des hieſigen Oberappellations-Gerichtes den Herausgeber mit Beiträgen oder Rathſchlägen freundlichſt unterſtützt. In Folge directer Correſpondenz oder durch gütige Vermittelung Anderer wurden von Sr. Excellenz dem Staatsminiſter von Savigny und dem geheimen Medicinalrath Lichtenſtein in Berlin, dem geheimen Juſtizrath Martin zu Mügeln in Sachſen, dem geheimen Juſtizrath Bluhme in Bonn, dem Profeſſor Thöl in Göttingen, und den daſelbſt ſtudirenden Lübeckern Brehmer und Elder, den heidelberger Profeſſoren, geheimen Rath Mittermaier und Dittenberger, und dem geheimen Rath Jolly in Carlsruhe ſehr willkommene Mittheilungen eingeſendet.

Von Büchern ſind vorzugsweiſe: **Petersen, memoria I. A. Heise, consulis civitatis Hamburgensis**; Pütter-Saalfeld-Oeſterley, academiſche Gelehrten-Geſchichte von der Georg-Auguſtus-Univerſität zu Göttingen; Dittenberger, die Univerſität Heidelberg im Jahre 1804, und Hugo, Geſchichte der römiſchen Rechtswiſſenſchaft, benutzt.

Allen, die dieſes Unternehmen bereitwilligſt unterſtützten, dankt der Herausgeber auf's Wärmſte, obwohl mit dem demüthigenden Bewußtſein, daß das Werk, welches er unter ihrem Beiſtande mit Liebe und Hoffnung begann, jetzt, wo es abge-

ſchloſſen vorliegt, wenig den Anforderungen entſpreche, welche an das vollendete Denkmal einer hervorragenden Perſönlichkeit mit Recht gemacht werden. Auch der Sammler dieſer Blätter hat es erfahren, daß die Kinder des Geiſtes zwar mit Luſt empfangen, aber unter ſchweren Sorgen und Bekümmerniſſen in's Leben geführt, gehegt und gepflegt werden, und daß nur die wenigſten zur Reife oder zu dem Grade von Vollkommenheit gelangen, welcher dem Urheber ihres Daſeins als erreichbar vorſchwebte.

Im Hinblick auf jene biographiſchen Meiſterwerke, durch welche die vaterländiſche Literatur in unſern Tagen wiederholt bereichert worden und noch fortwährend bereichert wird, müßte der Herausgeber die Veröffentlichung ſeiner Mittheilungen beanſtanden, wenn ihn nicht die bereits ausgeſprochene Hoffnung belebte, daß dieſelben als Erinnerungsblätter einem wohlgeſinnten Intereſſe, als Erzeugniſſe dankbarer Pietät einer nachſichtigen Beurtheilung begegnen werden.

Lübeck, den 18. März 1852.

Inhalt.

Seite

Erstes Buch: Das Leben im Vaterhause. S. 1 — 32.

Erstes Capitel: Allgemeine Familiennachrichten — Vorfahren — Seitenverwandte 3

Zweites Capitel: Eltern — Geschwister 9

Drittes Capitel: Kindheit — häusliche Erziehung — Cropp . 12

Viertes Capitel: Die Bartholdstadt — Familienzeitungen — Poetische Versuche — Tacitus Einfluß 17

Fünftes Capitel: Wahl des Berufes — Gymnasialstudien . . 26

Sechstes Capitel: Die letzten Jahre in Hamburg — Gesellschaftsleben — Ritzebüttel — Abschied von der Heimath . 30

Zweites Buch: Die Studienjahre. S. 33 — 70.

Siebentes Capitel: Jena — Aeußeres Leben — Freuden und Studien — Erste Bekanntschaft mit Savigny — Mülmann 35

Achtes Capitel: Umschwung der Vermögensverhältnisse — Abgang von Jena 42

Neuntes Capitel: Göttingen — Nachrichten aus der Heimath — Harzreise — Studien — Martin — Gries 46

Zehntes Capitel: Examen — (Besetzung Hamburgs durch die Dänen) — Tod der Mutter — Marburg — Wetzlar — Wahl der academischen Laufbahn — Doctorpromotion . 54

Drittes Buch: Der Eintritt in's Lehramt. S. 71 — 114.

Elftes Capitel: Betty — Eintritt ins göttinger Spruchcollegium — Wissenschaftliche Arbeiten — Erster Versuch als Docent — Reise nach Hannover 73

Zwölftes Capitel: Verlöbniß — Vorlesungen — Recensionen — Savigny's Aufenthalt in Göttingen 81

Seite

Dreizehntes Capitel: Ruf nach Jena — Ernennung zum außerordentlichen Professor in Göttingen 84

Vierzehntes Capitel: Verhandlungen wegen eines Rufes nach Heidelberg 92

Funfzehntes Capitel: Annahme der Professur in Heidelberg . . 102

Sechzehntes Capitel: Entlassung aus Hannover — Vermählung — Ankunft in Heidelberg 111

Viertes Buch: Die Professur in Heidelberg. S. 115 — 162.

Siebenzehntes Capitel: Regeneration der Universität durch Savigny und Creuzer — Reizenstein — Ton und Geist unter den Professoren — Studien von Daub und Creuzer — Heidelberger Jahrbücher 117

Achtzehntes Capitel: Häusliches Leben — Geburts- und Todesfälle — Reisen — Heise's Gesundheitszustand — Testament 122

Neunzehntes Capitel: Umgangsfreunde — Geselliges Leben — Besuche aus der Fremde — Dörnberg — Iffland in Mannheim — Ankunft des Bruders August 127

Zwanzigstes Capitel: Schweizerreise 132

Einundzwanzigstes Capitel: Familiennachrichten — Umschwung der Weltereignisse im Winter 1812—1813 — Die hanseatische Legion — Hamburgs Noth 138

Zweiundzwanzigstes Capitel: Frequenz der heidelberger Universität — Heise's Wirksamkeit als Lehrer, im Spruchcollegium und im Universitätsgericht — Ernennung zum Justizrath — Ruf nach Göttingen — Entlassung aus badischen Diensten 152

Anhang: Heise's Recensionen in den heidelberger Jahrbüchern . 159

Fünftes Buch: Zweiter göttinger Aufenthalt. S. 163—196.

Dreiundzwanzigstes Capitel: Die Georgia Augusta unter Ernst Brandes — Besitznahme von Hannover durch die Preußen — Westphälische Zeit — Johannes von Müller, Staatsrath von Leist — Wiederherstellung der hannoverschen Regierung — Heise's Rückkehr nach Göttingen 165

Vierundzwanzigstes Capitel: Vorlesungen — Zuhörerzahl — Collegialisches Verhältniß — Göttingen's Flor — Heise's Verhältniß zu den Studenten 170

Fünfundzwanzigstes Capitel: Heise's Theilnahme am Spruchcollegium — Verdienste als Votant — Erhebung zum Hofrath 177

Sechsundzwanzigstes Capitel: Familienereignisse — Umgang — Hausgenossen — Badereisen und Besuche — Hauskauf . . 179

Seite

Siebenundzwanzigſtes Capitel: Gründe für Heiſe's Abgang vom Lehramte — Seine Ernennung zum Oberjuſtizrath in Hannover 189

Sechstes Buch: Practiſcher Staatsdienſt in Hannover. S. 197 — 224.

Achtundzwanzigſtes Capitel: Heiſe's Stellung im Juſtizdepartement — Umgangsfreunde — Wahl zum Abgeordneten für die Univerſität Göttingen — Ständiſche Wirkſamkeit . . 199

Neunundzwanzigſtes Capitel: Literariſcher Verkehr — Brief von Thibaut 204

Dreißigſtes Capitel: Familienleben — Reiſen — Beſuche . . . 212

Einunddreißigſtes Capitel: Verhandlungen wegen des Oberappellationsgerichtes der freien Städte — Correſpondenz mit Martin — Heiſe's Ernennung zum Präſidenten — Wahl der Räthe — Abgang nach Lübeck 215

Siebentes Buch: Das Präſidium im Oberappellationsgerichte der freien Städte. S. 225 — 298.

Zweiunddreißigſtes Capitel: Feierliche Eröffnung des Oberappellationsgerichtes in Lübeck 227

Dreiunddreißigſtes Capitel: Heiſe's Wirkſamkeit in demſelben . 231

Vierunddreißigſtes Capitel: Perſonalien des Gerichtes — Collegialiſches Verhältniß unter den Mitgliedern deſſelben . . 237

Fünfunddreißigſtes Capitel: Geſelliges Leben in Lübeck — Freunde des Heiſe'ſchen Hauſes — Wohnung und Garten . . . 244

Sechsunddreißigſtes Capitel: Familienerlebniſſe — Beſuche — Reiſen nach Hannover, Rügen, Heidelberg 249

Siebenunddreißigſtes Capitel: Erziehung der Kinder — Veränderungen im Familienkreiſe — Tod des Bruders Marcus — Silberne Hochzeitsfeier — Erneſtinens Verlobung — Tod des Bruders Karl und der Gattin Heiſe's 256

Achtunddreißigſtes Capitel: Cropp's Tod — Veränderungen im Gerichte — Reiſe nach Göttingen — Verheirathung von Heiſe's jüngſter Tochter — Die Enkelſchaar — Familienfeſte — Der hamburger Brand — Jubiläum des Oberappellationsgerichtes 262

Neununddreißigſtes Capitel: Neue Wahlen für das Gericht — Literariſcher Verkehr — von Wening-Ingenheim's Lehrbuch — Abhandlungen von Heiſe und Cropp — Freundſchaftliche Correſpondenz 269

Seite

Vierzigſtes Capitel: Die Germaniſtenverſammlung — Heiſe's Stellung zu derſelben 277

Einundvierzigſtes Capitel: Heiſe's beginnende Kränklichkeit — Die Februarrevolution — Wiederholdt's Wahl zum deutſchen Parlament — Hach's Austritt aus dem Gerichte — Heiſe's erneuertes Unwohlſein — Seine Leutſeligkeit und Milde gegen Untergebene — Umbau des Wohnhauſes — Dreißigjähriger Beſtand des Gerichtes — Heiſe's letzte Lebenstage 285

Achtes Buch: Rückblick. S. 299 — 330.

Zweiundvierzigſtes Capitel: Heiſe als Lehrer und Schriftſteller 301

Dreiundvierzigſtes Capitel: Fortſetzung — Schriften und ſchriftlicher Nachlaß 306

Vierundvierzigſtes Capitel: Heiſe's practiſche Wirkſamkeit . . 311

Fünfundvierzigſtes Capitel: Seine Stellung zur Rechtswiſſenſchaft im Allgemeinen 317

Sechsundvierzigſtes Capitel: Beiträge zu einer Characteriſtik Heiſe's 325

Die bei der Correctur überſehenen, nicht gerade ſinnſtörenden, meiſtentheils nur in Auslaſſung oder Verwechslung einzelner Buchſtaben beſtehenden Druckfehler ſcheinen keiner näheren Angabe zu bedürfen.

Erſtes Buch.

Das Leben im Vaterhauſe.

Erſtes Capitel.

Heiſe's Voreltern lebten im Braunſchweigiſchen, wo ſein Urgroßvater Abt des Kloſters Riddagshauſen und Pfarrer des Dorfes Querum war. Dieſer hatte ſich nicht weniger als ſechsmal verheirathet, lebte aber dabei ſo ganz ſeinen Amtspflichten, daß er nach dem Tode ſeiner vierten Frau eine Anfrage des Leichenbeſorgers mit der ihm eigenthümlichen würdevollen Ruhe dahin beantwortete: „ich pflege die Leichen meiner verſtorbenen Frauen in das gelbe Zimmer bringen zu laſſen," ohne ſich durch dieſen Zwiſchenfall in Ausübung ſeiner amtlichen Verrichtung irgend ſtören zu laſſen. Auf dem Kirchhofe zu Riddagshauſen iſt ſeine irdiſche Hülle beſtattet, auf jeder Seite ſeines Grabes ruhen drei ſeiner Frauen.

Ein Sohn deſſelben, Carl Johann, ging im ſiebenundzwanzigſten Jahre als Candidat der Theologie nach Hamburg. Nachdem er hier drei Jahre lang Privatunterricht ertheilt hatte, ward er 1733 zum Geiſtlichen am dortigen Zuchthauſe erwählt. Fünf Jahre ſpäter wurde er zur Pfarre nach Burtehude am hannoverſchen Elbufer berufen, von wo er jedoch ſchon am 24. September 1741 als Diakonus an der St. Petrikirche nach Hamburg zurückkehrte. An dieſer Kirche blieb er, 1745 zur Würde eines Archidiakonus erhoben, bis an ſein Lebensende unermüdlich thätig. Als ein gewiſſenhafter und bekenntnißtreuer, dabei gegen Andersgläubige ungemein duldſamer Seelenhirte, als menſchenfreundlicher, freigebiger und rechtſchaffener

Mitbürger, als geiſtreicher und lebensfroher Geſellſchafter hatte er bei den Bewohnern Hamburgs einen ſeltenen Grad von Liebe und von Vertrauen erworben. Seine Predigten waren außerordentlich ſtark beſucht und unter allen ſeinen Collegen erfreute er ſich der größten Zahl von Beichtkindern, die bei ihm Troſt und Erbauung ſuchten. Die große Anſtrengung jedoch, welche die Ausübung ſeines ausgedehnten amtlichen Berufes und namentlich die Verwaltung des Beichtſtuhles ihm auferlegte, warf ihn in ſeinem ſechzigſten Jahre auf's Krankenlager und führte ihn nach kurzer, aber heftiger Krankheit am 14. Februar 1773 dem Tod in die Arme.

Er hatte ſich in Burtehude mit Margaretha von Behren vermählt, der Tochter eines weſtphäliſchen Adeligen, eigentlich von Büren genannt, der nach mancherlei Schickſalen ſich in Burtehude niederließ, dort eine große Tuchfabrik gründete und als ſehr wohlhabender Mann ſtarb. Sein Bruder, Ernſt Johann, war der bekannte Günſtling der Kaiſerin Anna, welcher ſich Biren oder Biron nannte und 1737 Herzog von Kurland wurde. Beide Brüder ſtanden bis an ihren Tod im Briefwechſel, und der Herzog nahm keinen Anſtand, einen Sohn ſeiner in Hamburg verheiratheten Nichte auf ſeinem Schloſſe zu Mitau als einen nahen Verwandten freundlich zu empfangen.

Carl Johann's Ehe war mit vier Söhnen geſegnet, denen er ſämmtlich eine wiſſenſchaftliche Erziehung geben ließ, ſo daß ſelbſt der jüngſte, obwohl dem Kaufmannsſtande beſtimmt, den ganzen Curſus der gelehrten Schule abſolviren mußte, ehe er auf's Comptoir ging.

Der älteſte Sohn, Johann Heinrich, im Jahre 1743 geboren, widmete ſich dem Rechtsſtudium, und ward, noch ſehr jung, Mitglied des hamburgiſchen Niedergerichtes, ſo wie des dortigen Amtsgerichtes, ſtarb jedoch noch zu des Vaters Lebzeiten 1770 in Folge eines plötzlichen Schlagfluſſes.

Der zweite, 1744 geborene Sohn, wie der Vater Carl Johann benannt, ſtudirte Medicin und übte ſodann über ſechzig Jahre lang zu Hamburg in ebenſo ausgedehntem, wie ſegensreichem Wirkungskreiſe ſeinen ärztlichen Beruf. Dabei blieb er bis zu ſeinem Tode nicht nur dem Studium der Klaſſiker, der alten, wie der neueren Philoſophie, ſondern auch der eleganten

Literatur mit Eifer und mit warmer Liebe zugethan. Noch in seinem Sterbejahre gab er unter dem Titel: „Kleine Aufsätze, religiöse und gelegentliche Gedichte. 2 Bände. 8. Hamburg 1826" eine Schrift heraus, welche die fromme Innigkeit und die unvergängliche Geistesfrische bezeugt, mit der er noch im höchsten Greisesalter nicht nur an den allgemein wichtigen Fragen der Menschheit, sondern auch an den bedeutungsvollen Zeitereignissen der Mitwelt sich betheiligte. In dem prosaischen Theile seines Werkes hat er „über Mystik," „über das Religions-Vereinigungswesen," „über die Strafgerechtigkeit Gottes," „über Toleranz und darauf sich gründendes Verhältniß der Juden zu den Christen," „über Freiheit, Gleichheit und Volkssouveränität" manches noch jetzt beherzigenswerthe Wort gesprochen. In den Gedichten besingt er vor allem das Christenthum in frömmster Gläubigkeit. Dann singt er dem Bruder ein Trostlied beim Tode seiner Gattin, oder der eignen Frau beim Verluste ihres vierten Kindes. Bald tröstet sein Gesang ihn selbst und die übrigen Hinterbliebenen beim Tode seiner Frau, seines ältesten Sohnes, seiner Schwiegerin, seines Jugendfreundes Claudius. Aber auch bei freudigen Anlässen, bei der Vermählung seiner Tochter, bei Claudius silberner Hochzeit, bei der Befreiung Hamburgs, bei der Nachricht von der Schlacht bei Waterloo und bei andern Gelegenheiten ertönt sein Dichterwort in einfach schmuckloser, aber immer warmer, ja begeisterter Sprache. So beginnt das Lied, durch welches er als siebenzigjähriger Greis die Befreiung seiner Vaterstadt begrüßt, mit den Worten:

„Ja, ja, Gott ist und herrscht, ein Herr der Welten,
Bei seines Fußes Tritt erbebt das Land,
Die Berge bengen sich vor seinem Schelten,
Posaun' ist Donner, Blitz sein Kriegsgewand.
Er winkt dem Meer, daß seine Fluthen schwellen,
Erstauntem Volk' von seiner Kraft erzählen!"

So singt er in einem Gedichte auf die Schlacht vom 18. Juni 1815:

„Unsterblich Waterloo, sei ew'ger Zeuge,
Dein redend Denkmal spätern Enkeln zeige,
Daß Gott im Himmel führt das Regiment;

Daß, wenn gleich Dunkel ſeinen Thron umhüllet,
Ein Blitzſtrahl ſchnell den Richtenden enthüllet,
Wenn Glaubensflamm' auf blut'gem Altar brennt.
Sei Monument der Ehre edler Britten
Und deutſchen Biederſinns und deutſcher Sitten."

In einem, dem verſtorbenen Freunde Claudius gewidmeten Nachrufe heißt es:

„Als in den Dir nur eignen Weiſen
Die Welt den Chriſten und den Weiſen
Auch in der Laune tändelndem Gewand
So wahr, ſo warm vereinigt fand,
Daß dem, dem Du ein Lächeln abgerungen,
Thrän' und Gefühl aus naſſen Augen drungen:

Fühlt ſie erſtaunt, daß Vieles, Vieles
In ſeiner Muſe Deines Spieles
Verhüllt, das kalte Herz durchdrang,
Wie Sokrates einſt ſeine Griechen zwang,
Zu ehren, was ſie gerne wollten höhnen,
Die innern Götterbilder der Silenen."

Wie milde er bei ſtrengſtem Chriſtenglauben Andersdenkende beurtheilt, zugleich aber gegen den Indifferentismus ankämpft, ſpricht ſich in einem längeren Gedichte „Toleranz" aus. So u. A.:

„Ja, ich ſoll den Bruder tragen,
Wenn er von der Wahrheit irrt:
Wenn ihn Stolz und Wahn verführt,
Nicht ihn zu verdammen wagen. — —

Stolz die Lüge prahlen laſſen,
Brüder! iſt nicht Toleranz.
Wenn du glaubſt, ſo glaube ganz!
Ja, du ſollſt die Lüge haſſen,
Aber den, der irrt, deswegen
Nicht mit Hohn und Spott belegen."

Bei den Nachrichten von der in Frankreich wüthenden Schreckensherrſchaft ſang er ſich und Andern zur „Aufmunterung:"

„Heitre auf dein Angeſicht!
Sorge nicht!

Was hilft ängſtlich Sorgen?
Alles, was der Menſch erſinnt,
Das zerrinnt
Vor dem andern Morgen.

Hat er's noch ſo klug gemacht,
Reif bedacht,
Alles wohl erwogen,
Sieh', es kommt ein Ungefähr
Plötzlich her,
Und er iſt betrogen. — — —

Reines Herz und feſter Muth
Iſt ein Gut,
Mehr werth, als die Krone,
Hängt nicht ab von Zeit und Ort,
Pflanzt ſich fort,
Rührt ſich noch im Sohne.

Thuſt du redlich deine Pflicht,
Bebe nicht!
Laß den Schurken beben!
Kerker kann nur Ungemach,
Und nicht Schmach
Reiner Unſchuld geben!" — —

Die heitre Gabe der Dichtkunſt, ſeine Studien und ſeine Berufsthätigkeit, vor Allem aber ſein frommer Glaube erhielten ihm trotz vieler ſchwerer Erlebniſſe, des Verluſtes ſeiner Gattin und mehrerer ihm vorangegangenen Kinder, bis in's zwei und achtzigſte Lebensjahr die volle Geiſteskraft und den innern Seelenfrieden, mit welchem er am 10. September 1826 ſeine Augen auf immer ſchloß.

Sein jüngerer Bruder, Johann Arnold, wurde am 5. Februar 1747 geboren, und, nachdem er zu Leipzig, Göttingen und Kiel den Rechtsſtudien obgelegen, 1771 zum Licentiaten der Jurisprudenz creirt und bald darauf in ſeiner Vaterſtadt zum Aſſeſſor des Niedergerichtes erwählt. Er bekleidete ſodann verſchiedene richterliche und adminiſtrative Würden, bis er 1790 zum Mitgliede des Senates ernannt wurde. Als ſolches verwaltete er von 1793 bis 1803 das hamburgiſche Amt Ritzebüttel am Ausfluſſe der Elbe. Es war dies eine überaus be-

wegte und für den Vertreter der hamburgiſchen Republik ſehr bedenkliche Zeit. 1795 hielten hannoverſche Truppen fünf Monate lang das Amt beſetzt, um eine gefürchtete Landung der Franzoſen abzuwehren, 1800 ſtanden die Preußen faſt ein Jahr lang in Ritzebüttel, da die preußiſche Occupation des Churfürſtenthums Hannover die Ankunft einer engliſchen Flotte erwarten ließ, — Verhältniſſe, welche dem Amtmann die Entwickelung einer ungemeinen Thätigkeit und die beſonnenſte Umſicht zur Pflicht machten. Dabei lebte er in einem täglichen engen Verkehr mit den vielen hervorragenden Männern, welche die Fluth der Ereigniſſe auf den engen Raum von Curhaven und dem nahgelegenen Ritzebüttel zuſammengeführt hatte. Zu dieſen gehörten der Herzog, nachmaliger König Friedrich von Würtemberg, die Herzöge von Cumberland und von Cambridge, die franzöſiſchen Prinzen, Herzog von Angouleme und Herzog von Berry, die Grafen Damas und Polignac, der Miniſter Choiſeul, der General Marquis von Boullié, Clery, der Kammerdiener Ludwigs XVI., der Graf von Sombreuil und andere ausgezeichnete Emigranten, ferner der Prinz von Oranien mit ſeinem Sohne, dem damaligen Erbprinzen, ſpätern Könige Wilhelm I., Pascal Paoli, der kühne, aber unglückliche Vertheidiger Corſika's, der General, ſpäter Feldmarſchall Blücher, der portugieſiſche Graf Lema u. a. m. Nach einem zehnjährigen erfahrungs- und ſegensreichen Wirken verließ Johann Arnold das Amt Ritzebüttel, um fortan in Hamburg ſelbſt an den Geſchäften des Senates ſich zu betheiligen. Sieben Jahre lang hatte er in den verſchiedenſten Kreiſen der Regierung und der adminiſtrativen Thätigkeit gewirkt, als die Einverleibung Hamburgs in das franzöſiſche Kaiſerreich die Aufhebung des Senates veranlaßte und Johann Arnold zwang, in kaiſerliche Dienſte zu treten, um mindeſtens den Unterhalt ſeiner ſchon damals ſehr zahlreichen Familie zu ſichern. Am 1. Februar 1811 übernahm er das Amt eines proviſoriſchen Maire von Hamburg; ſpäter wurde er **Percepteur des contributions directes** und 1812 **Membre du conseil général du département des bouches de l'Elbe.** In allen dieſen Verhältniſſen hatte er ſowohl auf den erſten franzöſiſchen Regierungscommiſſär, den Grafen von Chaban, wie auf den ſehr herrſchſüchtigen Prinzen von Eckmühl ſo viel Einfluß errungen,

daß es ihm möglich war, wenn auch nicht all die ſchweren Leiden, von denen ſeine Vaterſtadt damals heimgeſucht wurde, doch manche Sorgen, Beſchwerden und Trübſale von derſelben abzuwenden. Nach der Befreiung Hamburgs trat er in den Schooß des wiedererſtandenen Senates zurück, zu deſſen erſtem Bürgermeiſter er 1816 erhoben ward. In dieſer Würde und in einem edlen Wirkungskreiſe bis an ſein Ende thätig, verſchied er am 5. März 1834 im ſieben und achtzigſten Lebensjahre, geehrt, geachtet, geliebt von ſeinen Mitbürgern, Freunden, Kindern und Enkeln. Auch Johann Arnold erfreute ſich einer ungewöhnlich zahlreichen Nachkommenſchaft: aus ſeiner erſten, 1775 geſchloſſenen Ehe mit Catharina Lucia Droop entſproſſen vier Söhne und ſechs Töchter, unter dieſen Kindern einmal Drillinge; 1792 verheirathete er ſich zum zweitenmale mit Catharina Magdalena Hudtwalker, doch blieb dieſe Ehe kinderlos; dagegen ſchenkte ihm ſeine dritte Frau, Maria Färber, mit welcher er ſich 1807 verband, noch zwei Söhne und zwei Töchter.

Zweites Capitel.

Der vierte und jüngſte Sohn Carl Johann's war Johann Ludwig Barthold, geboren am 18. Februar 1749. Nach Abſolvirung der Schulſtudien ging dieſer, noch nicht achtzehn Jahre alt, nach Havre de Grace, um dort die Handlung zu erlernen. Ein mehrjähriger Aufenthalt an dieſem Orte und zwei ſpätere, längere Zeit dauernde Reiſen durch Frankreich hatten ihm eine große Vorliebe für dieſes Land, ſeine Sprache und ſeine Sitten eingeflößt. Dieſe Vorliebe galt jedoch nur den altfranzöſiſchen Zuſtänden, gegen die Republik, gegen die Volksherrſchaft überhaupt und gegen Napoleons Regierung hatte er den gründlichſten Widerwillen, der immermehr geſteigert wurde, als Deutſchland und die geliebte Vaterſtadt unter dem Drucke der franzöſiſchen Herrſchaft ſeufzte, deren Ende er nicht erleben ſollte.

Nach mehrjährigen Reiſen gründete er 1772 in Gemeinſchaft mit Johann Gerhard Gräpel, nachmaligem Senator, zu Hamburg eine ſelbſtſtändige Handlung, welche im ausgebreiteſten

Verkehr blühte, bis 1799 der Umschwung der Zeitverhältnisse den kaufmännischen Credit durch ganz Europa auf's furchtbarste erschütterte und auch ihm das durch Umsicht, Fleiß und Rechtlichkeit erworbene Vermögen entriß. So sah er sich genöthigt, dem Geschäfte, aus welchem sein Handelsgenosse Gräpel bereits früher getreten war, gänzlich zu entsagen und durch die Uebernahme des Bevollmächtigten-Amtes bei einer Assecuranzgesellschaft sich einen neuen Wirkungskreis zu eröffnen.

Er war in erster Ehe mit Anna Regen verheirathet, welche jedoch schon 1776, erst zwanzig Jahr alt, starb und ihm einen Sohn, Carl Marcus hinterließ. Dieser, am 26. April 1776 geboren, erlernte später die Handlung, unternahm sodann größere Reisen durch Europa, und betrieb darauf einige Jahre hindurch ein selbstständiges Handelsgeschäft. Doch schon nach wenigen Jahren zog er sich von demselben zurück, indem er, gestützt auf ein theils erworbenes, theils von seinem mütterlichen Großvater Marcus Regen ererbtes Vermögen wechselsweise auf einer ländlichen Besitzung im Holsteinischen und in Lübeck lebte, bis er 1828 unvermählt starb.

Reicher gesegnet war des Vaters zweite Ehe mit Marianne Behrmann-Rotenburg, geboren am 1. Mai 1745. Sie war die jüngste Tochter des Senators Peter Behrmann und der Anna Rotenburg, der letzten Erbin eines der ältesten hamburgischen Geschlechter. Denn ein Sprößling dieses Geschlechtes, Johann Rodenburg, hatte schon um 1208 gegen die Vitalienbrüder gekämpft, welche das Schloß Ritzebüttel am Ausfluß der Elbe inne hatten, das später durch ihres Anführers Claus Störtebeckers Gefangennehmung und Enthauptung unter Hamburgs Botmäßigkeit kam.

Peter Behrmann erheirathete mit seiner Frau den Besitz einer Kapelle in der 1842 abgebrannten St. Petrikirche, ein großes Haus und die größte Zuckerfabrik Hamburgs in der Reichenstraße, sowie die Besitzung Rodenburgs-Ort an der Elbe, welche die Familie seiner Frau zu Lehn gehabt und die er später für eine ansehnliche Summe an den hamburgischen Staat überließ. Er war ein vielgereister Mann und hatte sich bei verschiedenen Gesandschaften und diplomatischen Reisen nach Wien und Regensburg ein gewisses aristokratisches Wesen angeeignet, das sich auf seine ganze Familie übertrug, namentlich auf seine

Tochter Marianne, die bei aller Liebe und Zärtlichkeit, die ſie ihrem Gatten und ihren Kindern, insbeſondere auch ihrem Stiefſohne Marcus bewies, ſich doch ſtets in einem ſehr förmlichen und gemeſſenen Weſen, und unter ſtrengſter Beachtung der Etikette und des äußern Anſtandes bewegte. Zeitgenoſſen erinnern ſich ihrer als einer ausgezeichneten Erſcheinung, „mit großen braunen Augen, wunderſchönen Armen und Händen und einem Anſtande, wie der einer Königin!“

Ihr älteſter Sohn war Georg Arnold. Ihm folgten die Geſchwiſter: Maria Sophia (geboren 1779, geſtorben 1798), Johann Matthias (geboren 1780, wurde Kaufmann und ſtarb 1809 zu Cap Français auf St. Domingo am gelben Fieber), Ludwig (geb. 1781, lebt als Gutsbeſitzer im Mecklenburgiſchen), Carl Johann, Peter, Johann Georg (dieſe, 1782, 1784 und 1787 geboren, ſtarben alle drei 1787 kurz nach einander am Scharlach), Marianne (geb. 1790, Wittwe des Kaufmanns Droop in Hamburg, jetzt Ehefrau des Dr. Fallati in Tübingen) und Heinrich Auguſt (geb. 1792, ſtarb am 2. Auguſt 1851 als Vicepräſes des Handelsgerichtes zu Hamburg).

Nachdem Ludwig Barthold am 6. April 1801 die Mutter dieſer zahlreichen Kinderſchaar durch den Tod verloren hatte, verheirathete er ſich in dritter Ehe mit Johanna Maria Liebrecht (geb. 1769, geſt. 1836), die ihm als mehrjährige Erzieherin ſeiner Kinder und als Freundin ſeiner zweiten Frau ſchon lange nahe geſtanden hatte. Aus dieſer Ehe entſprangen Johanna, Carl Johann und Thusnelde, von welchen der Bruder 1831, ſechs und zwanzig Jahre alt, als Doctor der Medicin in Halle verſtarb, die beiden Schweſtern dagegen noch leben.

Des Vaters tüchtige Schulbildung, ſeine ausgebreitete Kenntniß und Erfahrung, ſein bei allen Wechſelfällen des Schickſals ſich gleich bleibender biederer Charakter, ein frommes gottvertrauendes Gemüth, ein häuslich einfacher Sinn und die hingebende Liebe, die er den Seinen erwies und von ſeinen nächſten Anverwandten, wie von einem zahlreichen Freundeskreiſe aufs herzlichſte erwiedert fand, gründeten ihm bei allen Verlüſten, die er erlitten, ein Familienglück, das ihm bis zu dem am 23. December 1812 erfolgenden Tode ein unerſchöpflicher Quell des Friedens, der Freude und des Segens blieb.

Drittes Capitel.

Georg Arnold Heise erblickte am 2. August 1778 im Hause Nr. 57 des Cremon, einer der ältesten, dem großen Binnenhafen nahegelegenen und größtentheils von angesehenen Handelsherren bewohnten Straßen Hamburgs, das Licht der Welt.

Von Natur klein und schwächlich, nach damaliger Erziehungsweise und als Erstgeborner seiner Mutter von dieser aufs Aengstlichste verzärtelt, entwickelte er sich körperlich nur sehr langsam, wogegen er bereits in früher Kindheit eine sehr lebhafte und eindringende Auffassungsgabe mit einem ungewöhnlichen Grad von Willenskraft erkennen ließ.

Die innigste Liebe verband ihn mit seinem nur zwei Jahre älteren Stiefbruder Marcus. Schon frühe theilten beide Brüder jeglichen Unterricht mit einander, indem der jüngere, durch Anlage und Fleiß unterstützt, mit dem älteren Schritt zu halten bemüht war, während dieser mit hingebender Freundlichkeit seinem Lieblingsbruder bei den gemeinsamen Arbeiten helfend zur Seite stand und ihm das Verständniß schwierigerer Gegenstände zu erleichtern wußte. Auch bei ihren körperlichen Uebungen durfte der jüngere Bruder dem viel gewandteren und robusteren älteren nicht nachstehen: des letzteren nachgiebige Liebe und Arnolds früh erregter Ehrgeiz befähigten diesen, es auch in Allem, was physische Kraft und mannelle Geschicklichkeit verlangte, dem Bruder gleichzuthun und so durch fortgesetzte Uebung den Nachtheilen entgegen zu wirken, welche sonst die allzuweichliche Verzärtelung der Mutter für seinen Körper hätte herbeiführen müssen.

Der Vater, welcher sich stets um die Erziehung aller seiner, sowohl der ältesten, wie der im höhern Alter ihm noch geschenkten jüngeren Kinder aufs Sorgfältigste bemühte, hatte, obwohl selbst auf den öffentlichen Schulen Hamburgs gebildet, zu dem damaligen Zustande derselben so wenig Vertrauen, daß er es vorzog, seine Knaben dem häuslichen Privatunterrichte zu übergeben.

In dem Candidaten der Theologie Paul Lorenz Cropp war er so glücklich, einen durch Kenntnisse und sittliche Reinheit ausgezeichneten, durch einen heitern Charakter und ein Herz voll warmer Liebe zur Einwirkung auf das kindliche Gemüth vorzugsweise geeigneten Lehrer zu finden. Cropp, am 1. October 1759 im Hannoverschen geboren, lebte von 1781 an fast fünf Jahre lang im Heiseschen Hause — eine Zeit, die er noch im hohen Alter den glücklichsten Jahren seines Lebens beizuzählen pflegte. Er ward am 19. Mai 1786 als Prediger nach Moorburg, einem der Stadt Hamburg gehörigen Pfarrdorfe, berufen und wirkte vier und vierzig Jahre lang in diesem Amte. Bei seinem Tode hinterließ er acht Kinder und vierzehn Enkel, unter deren ersteren seinen ältesten Sohn, Friedrich, geb. den 5. Juli 1790, ehemals Professor zu Heidelberg, seit 1820 Rath beim Oberappellationsgerichte zu Lübeck, Heise's vieljährigen, geistesverwandten Freund, der im Sommer 1832 der damals in Lübeck wüthenden Choleraepidemie ein allzufrühes Opfer fiel.

Cropp's Einwirkung auf die seiner Leitung anvertrauten Knaben ward bald durch den glücklichsten Erfolg belohnt. Er verstand es, die rege Wißbegierde und den unermüdlichen Fleiß derselben frühe auf würdige Gegenstände zu lenken und hatte dabei die für die damalige Zeitrichtung ungewöhnliche Humanität, sie gleichzeitig Kinder bleiben zu lassen und bei ihren Spielen und häuslichen Freuden mit ihnen Kind sein zu können.

Von dem herzlich vertraulichen Verhältniß, das zwischen Cropp und seinen Schülern bestand, legt eine Reihe von Briefen Zeugniß ab, welche letztere theils während verschiedener Reisen des Lehrers, theils nach seiner Niederlassung in Moorburg an diesen richteten oder von ihm empfingen. So wenig der Inhalt dieses Briefwechsels im Allgemeinen ein weiteres Interesse beanspruchen kann, so dürften doch aus den ältesten, auf unsern Arnold bezüglichen Briefen hier einige Mittheilungen verstattet sein.

Unter'm 15. November 1783 schrieb Cropp aus Hannover, wohin er zum Zweck des churbraunschweigisch-lüneburgischen Candidaten-Examens und einer damit verbundenen Probepredigt auf einige Zeit verreist war, in einem längeren Briefe an Marcus von dem glücklichen Erfolge seiner Reise und fügte dann hinzu:

„Folgende Zeilen magſt Du (dem damals fünfjährigen) Arnold vorleſen.

Es freuet mich recht ſehr, mein ſüßer lieber Arnold, daß Du mir doch auch haſt zeigen wollen, daß Du an mich dächteſt. Ich bin auch Dein Cropp, wie Du mein Arnold biſt, und wenn ich wieder bei Dir bin, will ich Dir's mit tauſend Küſſen ſagen, wie lieb ich Dich habe, und wie traurig es mir geweſen iſt, Dich ſo lange nicht zu ſehen. Mein Herz und meine Gedanken waren immer bei Dir, wenn ich auch gleich nicht perſönlich bei Dir geweſen bin. Empfiehl mich beſtens Deinen lieben Eltern und küſſe Mieckchen, Hans Rührum, Ludwig und Carl ſo herzlich in meinem Namen, als Dich Marcus geküßt haben wird.

Von ganzem Herzen wiederhole ich es: ich bin auch

Dein Cropp."

Der älteſte Brief Arnold's iſt „Hamburg, den 26. November 1786" datirt und "an meinen lieben Cropp in Moorburg" addreſſirt. Er lautet:

Mein lieber Cropp!

„Wie ich Deinen Brief bekam, freute ich mich ſehr, aber ein Juriſt werde ich wohl nicht werden, wenn ich auch noch ſo viele Anlagen dazu habe. Freilich haſt Du darin Recht, daß ich es vergeſſen habe, daß Du bei uns geweſen biſt, aber ſo etwas will ich nicht wieder vergeſſen. Du mußt aber auch daran denken, daß Marcus, ſeit Du zum letzten Male hier geweſen biſt, zwei Briefe bekommen hat, und deswegen ſchrieb ich es Dir nur. Deswegen brauchſt Du auch gar nicht pünktlicher zu ſein. Bei Deinem Briefe haſt Du vielleicht an das Vaterunſer gedacht, weil Du mir ſchreibſt, und vergieb mir, wie ich Dir vergebe. Hätteſt Du aber dabei nur an meinen Brief gedacht, wo ich Dir geſchrieben habe, daß Du nur nicht denken ſollteſt, daß ich mit Dir unzufrieden wäre! Weil wir uns nun gar nicht erzürnt haben, brauchen wir uns auch nicht die Hand zur Verſöhnung zu geben.

Hans fing, ſobald ich ihm vorgeleſen hatte, daß Caro todt wäre, an zu brummen und ſagte, es wäre gar nicht recht, daß ſie den Hund vergiftet hätten und ich glaube, daß er darin Recht hat, aber keiner von uns hat darüber weinen können.

Bis jetzt habe ich nicht wieder meine poetiſche

Stunde gehabt und so bald wird sie nicht wieder kommen. Noch Eins: Du hast uns geschrieben, daß unser Weihnacht so stark brummte, daß Du es dort hören könntest und denselben Mittag sagte Vater uns noch, daß er gepiepet hätte.

Dein Arnold."

In einem, am 20. Mai 1788 von Marcus an Cropp gerichteten Briefe heißt es:

„Was sagst Du vom Türkenkriege? bist Du türkisch oder kaiserlich? Ich bin auf der Türken Seite, hingegen mein Bruder Arnold ist mit Leib und Seele kaiserlich. Er liest immer in den Zeitungen die Kriegsvorfälle und freuet sich immer, wenn darin steht, daß die Kaiserlichen gewonnen haben."

Ein besonderes freudiges Ereigniß im ganzen Heiseschen Hause war die Geburt von Cropps ältestem Sohne, Arnolds nachmaligem Freunde und Collegen. Die Eltern und alle Kinder sandten sogleich die herzlichsten Glückwünsche nach Moorburg. Arnold schrieb:

„Hamburg den 5. Juli 1790.

Lieber Cropp.

Da ich zu meinem größten Vergnügen heute Mittag von Vater gehört habe, daß Deine Frau diesen Morgen um sechs Uhr mit einem kleinen Sohn glücklich entbunden sei, so statte ich, da ich es nicht mündlich thun kann, Dir durch diesen Brief meinen Glückwunsch ab und freue mich mit Dir recht herzlich über den kleinen Cropp, wünsche auch viele Nachfolger und Nachfolgerinnen. Ich wünsche, daß die Frau Pastorin sich immer wohl befinden mag und der kleine Pastor auch. Du kannst überzeugt sein, daß ich diesen Wunsch nicht thue, um etwas zu sagen oder zu schreiben, sondern daß er aus dem Herzen kommt. —— Ich schließe mit dem herzlichsten Wunsche, daß die Frau Pastorin auch ihre Wochen durch sich wohl befinden möge und bin

Dein Dich stets zärtlich liebender Freund
Georg Arnold Heise
Ludwigs Sohn."

Nach Cropp's Abgang wurde seine Stelle durch einen andern Candidaten ersetzt, der jedoch bei großen Fähigkeiten und mannigfachen Kenntnissen wegen einer unglücklichen Neigung zum Trunke bald wieder entlassen werden mußte.

Ihm folgte der talentvolle Candidat Peters aus dem Hannoverſchen, der mehr Belletriſt, als Cropp, ſeine Schüler zu mannigfachen ſchriftſtelleriſchen und beſonders dichteriſchen Verſuchen anregte. Er war dabei ſehr muſikaliſch und veranlaßte insbeſondere den älteren Marcus zum eifrigen Violinſpiel, ſo wie zu dem vom Lehrer gleichfalls mit großem Talent geübten Zeichnen. In letzterer Kunſt brachte es auch Arnold, namentlich als ſeine Neigung zum Plan- und Grundrißzeichnen erwacht war, zu einiger Fertigkeit, dagegen er, wenn auch nicht der Liebe, doch alles Talentes für die Muſik entbehrte.

Die Hauslehrer wurden bei den Beſtrebungen zum Wohle ihrer Schüler insbeſondere vom Vater jederzeit auf's Eifrigſte unterſtützt. Bei aller Neigung zur Geſelligkeit blieb dieſem doch das Zuſammenleben mit ſeinen Kindern die liebſte Art derſelben und, wo nur immer möglich, mußten ſie die geſellſchaftlichen Freuden der Eltern theilen. Wenn die Mutter ſchon frühe in die damals üblichen Abendgeſellſchaften fuhr, um dort an dem allgemein ſehr verbreiteten l'Hombreſpiele Theil zu nehmen, ſo pflegte der Vater nach abgethanem Geſchäfte ſich immer wenigſtens eine Stunde noch mit den Kindern zu beſchäftigen, ſich nach ihren Arbeiten zu erkundigen, ihnen zu erzählen und vorzuleſen oder ſich vorleſen zu laſſen, ehe er ſeiner Gattin folgte. Da der Vater ſehr gut vorlas, insbeſondere das Franzöſiſche mit früh angeeignetem correcten Accent, und da er mit den Claſſikern der modernen Literatur überall ſehr vertraut war, ſo gewährte es ihm eine große Freude, ſeine Kinder ſchon frühe mit den ausgezeichneteren deutſchen und franzöſiſchen Schriftſtellern, ſo wie mit einer Auswahl der Shakespeare'ſchen Dramen, ſelbſt bekannt machen zu können.

Dieſer Neigung des Vaters, mit ſeiner Kinderwelt zu leben, verdankten die ſogenannten Sonnabendsgeſellſchaften ihren Urſprung, zu welchen die Heiſeſchen Eltern mit mehreren nahe verwandten und befreundeten Familien, ſämmtlich von ihren Kindern begleitet, in Zwiſchenräumen von acht oder vierzehn Tagen zuſammen kamen und wo die Kinder durch allerlei Scherz und Spiel, häufig durch kleine, zum Theil extemporiſirte dramatiſche Aufführungen ſich an der allgemeinen Geſelligkeit auf's Ungezwungenſte betheiligen durften.

Im Sommer wurden vom Vater und den älteren Söhnen öfters weite Spaziergänge unternommen. Nicht selten auch machten die Eltern kleine Reisen zu den Freunden in Moorburg, nach Itzehoe, nach Ebstorf, einmal sogar bis nach Lübeck, auf welchen die Kinder sie stets begleiten und die älteren Knaben in ausführlichen Tagebüchern die kleinen Reiseerlebnisse erzählen mußten.

Außerdem boten die Häuser der beiden Oheime, des Doctors und des Senators, so wie der Umgang mit der Claudiusschen Familie in Wandsbeck und die nicht selten gebotene Gelegenheit, Männer wie Klopstock und Stolberg in ihren nähern Umgangskreisen zu sehen, den heranwachsenden Knaben mannigfach fördernde Anregung.

Viertes Capitel.

Wie so oft das Spiel des Kindes den Reflex der Verhältnisse und Anschauungen bietet, in welchen die Eltern und die übrigen erwachsenen Angehörigen sich bewegen, so geben uns die mit treuer Pietät bewahrten Nachrichten von unsers Heise's Jugendleben ein anschauliches Bild von dem, worauf im Elternhause vorzugsweise Geist und Gemüth der Erwachsenen gerichtet war.

Das alte hanſische Bürgerthum, welches bei strengster Gliederung der Stände jedem derselben den unbestrittenen Besitz althergebrachter Vorrechte und Ehren und allen Staatsangehörigen den Genuß einer behaglichen Wohlhabenheit verstattete, die schöne Literatur, die besonders durch Klopstocks und Lessings Einfluß in den Kreisen der hamburgischen Handelsherren ein früher ungekanntes geistiges Interesse weckte und verbreitete, die altväterliche Frömmigkeit, die sich mit dankbarem Herzen alles Guten, Edlen und Schönen als unverdienter Gaben der göttlichen Liebe erfreute, des Lebens Last und Leid mit stiller Ergebung trug und duldete — Alles, was die Eltern bewegte und beschäftigte, was sie erheiterte, stärkte, tröstete, begeisterte und erhob, fand in den Herzen der Kinder seinen anklingenden Wiederhall, bei ihren Spielen sein unschuldig neckisches Nachbild.

Nach dem Vorbilde der Vaterſtadt verbanden ſich die Kinder des Heiſeſchen Hauſes mit andern Alters- und Spielgenoſſen zu einer ſtädtiſchen Gemeinde, welche nach dem Namen des Familienvaters die Bartholdſtadt getauft wurde. Die Eltern und die älteren Anverwandten wurden zu Senatsmitgliedern, der Hauslehrer zum Oberalten erhoben, die Kinder vertheilten unter ſich die Aemter von Bankbürgern, Kämmereibürgern, Prätoren, Münzmeiſtern, bis hinab zu den Gaſſenherren, Gaſſenbürgern und — Gaſſenfegern.

Es wurde — freilich nur aus Papier — eine eigne bartholdſtädtiſche Münze geſchlagen, durch Decrete der Werth derſelben und ihr Verhältniß zum hamburgiſchen Silbergelde feſtgeſtellt, Verordnungen gegen die Kipper und Wipper erlaſſen, Steuern erhoben, bürgerſchaftliche Convente zuſammenberufen u. dgl. m.

An die Eltern gerichtete Wünſche und Bitten wurden in der Form unterthäniger Suppliken übergeben und von jenen durch Rathsdecrete beantwortet. Selbſt die hochbejahrte Großmutter, die verwittwete Paſtorin Heiſe, welche bis zu ihrem im Mai 1792 erfolgenden Tode mehrere Jahre bei Arnold's Eltern wohnte, nahm, wie an allen Freuden und Beſchäftigungen der Kinder, ſo auch an dieſem heitern Spiele bereitwillig Theil. In ihrer Eigenſchaft als bartholdſtädtiſcher „Syndikus" erließ ſie unterm 3. März 1790 ein Decret, durch welches den „Bürgern" zwar der freie Zutritt zu ihr jederzeit verſtattet, dabei jedoch das „Umrühren" unter ihren Möbeln und Geräthen unter der Drohung der Einbuße einer Mittagsmahlzeit ſtrengſtens verboten wurde. Unter der tapfern und umſichtigen Führung des Syndikus wurde von den Bartholdſtädtern mehrmals mit glücklichem Erfolge gegen das blutgierige Volk der Wanzen zu Felde gezogen. Auch wurde während eines mehrmonatlichen Prozeſſes, in welchem die Rechtmäßigkeit der an dem Haushahne vollzogenen Hinrichtung hartnäckig beſtritten wurde, das Gutachten des Syndikus wiederholt als ein vorzugsweiſe beachtungswerthes eingeholt.

Dieſem allgemein adoptirten und mit geiſtreichen Variationen Jahre lang von Alt und Jung fortgeſetzten Familienſcherze

verdankten mehrere, natürlich nur handschriftliche Zeitungen ihr Dasein.

Am 4. October 1788 ward „der ungezwungene Bothe", ein Viertelbogen in Octav, herausgegeben, welcher zwar schon am nächsten Sonntag seinen Titel in den des „Bartholdstädter Bothen" verwandelte, von jenem Tage aber bis zum 27. Juni 1792, also fast vier Jahre hindurch, mit einer bei Kindern wohl seltenen Ausdauer allwöchentlich fortgesetzt wurde.

Außer den bartholdstädter Gemeindeangelegenheiten beschäftigte sich diese Zeitung mit Allem, was dem Familienkreise in Freud und Leid begegnete, mit Gesellschaften, Kinderbällen, Comödienspiel, Weihnachts- und Geburtstagsfestlichkeiten, Besuchen von Fremden, Erkrankungen, Todesfällen, und nicht blos der Hausgenossen und Freunde, sondern auch der Hausthiere, deren Absterben nicht selten durch eine Elegie geehrt wurde. Außerdem enthielt die Zeitung Intelligenznachrichten von „verlornen Sachen", über Auctionen von „zerbrochenem Spielzeug" oder „alten Schulbüchern", literarische Anzeigen, Recensionen und endlich allgemeine politische Mittheilungen.

Die Redaction dieser Blätter hatten in den ersten Jahren ihres Erscheinens Marcus und Arnold gemeinschaftlich übernommen, in der spätern Zeit wurde sie von letzterem allein geleitet.

Neben dem Bartholdstädter Bothen, welcher im Allgemeinen mehr den Character einer politischen Zeitung bewahrte, entstanden andere, vorzugsweise den schönen Künsten und Wissenschaften gewidmete Blätter. Als ein solches gab Arnold im Januar 1790 „Pluckfinken" (der Name eines früher in Hamburg sehr gebräuchlichen Gerichtes), eine Bartholdstädter Monatsschrift in Sebez heraus, welche jedoch nur bis zum Juni desselben Jahres erschien. Der Hauptinhalt waren Gedichte, Räthsel, Anekdoten und kleine Erzählungen, endlich Naturbetrachtungen und Wetterbeobachtungen. Letztere insbesondere wurden von dem Herausgeber mit der treuesten Sorgfalt und dem beharrlichsten Fleiße betrieben, freilich aber auch mit einer so pedantischen Ausführlichkeit wieder erzählt, daß die Leser sich wiederholt über dergleichen langweilige Mittheilungen beschwerten.

Ein besonderes Interesse gewährt das Durchblättern dieser

kleinen Zeitschrift dadurch, daß sich sowohl in den Schriftzügen, wie in den Redewendungen schon der Typus angedeutet findet, welcher, freilich in ausgeprägterer und vollendeterer Form, der Handschrift Heise's und seiner Ausdrucksweise bis an's Lebensende eigenthümlich blieb. Ebenso hat sich bei ihm die Neigung zu meteorologischen, namentlich zu Thermometerbeobachtungen und eine große Vorliebe für astronomische Beschäftigungen von frühster Jugend bis zum höchsten Alter erhalten.

Dem „Pluckfinken" substituirte Arnold vom 1. Juli 1790 an ein Wochenblatt: „Der junge Schwätzer", welches mit ähnlicher Tendenz wie jene Zeitschrift, jedoch in größerem Maßstabe herausgegeben, bis zu seinem letzten Erscheinen am 23. Juli 1791 ungefähr acht und zwanzig Bogen ausmachte. Dieses Blatt enthielt außer Gedichten, Naturbetrachtungen, Uebersetzungen, Erzählungen und geschichtlichen Abhandlungen mehrere größere selbstständige Artikel z. B. „über Freiheitssinn und Freiheit", „über den jetzigen politischen Zustand der Welt", sodann einige längere Mährchen, wie „Prinz Farabert" und „der mitleidige Abdallah", endlich ein Lustspiel „das Gespenst."

Auch die jüngeren Geschwister versuchten die Herausgabe eigener Zeitschriften. Johann Matthias kündigt am 26. Februar 1791 ein Wochenblatt „Der Lateiner" an, das Uebersetzungen aus dem Lateinischen enthalten sollte, giebt aber diesen Plan auf, nachdem er erfahren, daß sein Publikum das Lateinische in der Ursprache zu lesen im Stande sei. Er giebt darauf den „Bartholdstädter Patrioten" heraus, welcher jedoch, da er in den übrigen Zeitschriften fortwährend die unerbittlichste Critik, namentlich in Hinsicht auf Styl und Orthographie erfahren muß, schon nach einem Vierteljahre wieder eingeht.

Ein von Ludwig beabsichtigtes „Bartholdstädter Magazin" scheint eben so wenig zu Stande gekommen zu sein, wie eine von Marcus angezeigte Wochenschrift, welche sich lediglich mit dem „Nutzen des Weihnachten" beschäftigen sollte. Dagegen erschien der von Marcus und Arnold bereits im November 1791 angekündigte „Bartholdstädter Staatskalender" nach langer Zögerung im April 1792 wirklich.

Eigenthümlich war bei allen diesen Unternehmungen, namentlich bei Marcus und Arnold's schriftstellerischen Versuchen,

die ſich ſelbſt und ihr kindliches Treiben verſpottende Ironie. Eine ſolche ironiſche Selbſtcritik und die aus des Vaters und des Hauslehrers, zuweilen auch der Geſchwiſter Feder erſcheinenden ernſten Recenſionen bewahrten die jungen Autoren vor eitler Selbſtüberſchätzung. So blieb ihnen bei dem lebhafteſten Drange nach ſelbſtſtändigen Productionen das ſtete volle Bewußtſein ihrer geiſtigen Unreife, ſo blieben jene Verſuche trotz allen ſcheinbaren Ernſtes das, was ſie ſein ſollten und allein nur ſein durften, ein unſchuldiges, aber keineswegs geiſtloſes Spiel.

Neben jenen periodiſchen Blättern erſchien noch manche ſelbſtſtändige Flugſchrift, z. B. ein großes Mährchen „der blaue Hund"; insbeſondere aber fehlte es nicht an Gedichten, die vor Allem bei keinem Familienfeſte vermißt werden durften. Der älteſte, noch erhaltene poetiſche Verſuch Arnold's iſt ein Hochzeitscarmen und vom 14. October 1787 datirt. Bald darauf gab er eine ſchauerliche Romanze heraus, deren Erſcheinen ihm ſpäter in den Familienzeitungen den Dichternamen „Verfaſſer der beiden Liebenden" erwarb. Geiſt und Form dieſes Gedichtes zu characteriſiren, diene folgender Vers:

„Leander hörte es auch kaum,
So fing er an zu raſen,
Er glaubte, Alles ſei ein Traum
Und kriegte oft Ertaſen."

Auch bei dieſen poetiſchen Verſuchen klingt jene Selbſtcritik und die ſich beſcheidende Anerkennung der eignen Unzulänglichkeit überall auf das Ungezwungenſte durch; auch ihnen widmeten Eltern und Lehrer die gebührende Theilnahme, indem ſie dergleichen Productionen zwar als Liebesgaben oder als Erzeugniſſe eines unbezwinglichen Schöpfungstriebes freundlich aufnahmen, zugleich aber auf die Schwächen und Fehler derſelben ohne alle Schonung aufmerkſam machten.

Wir können es uns nicht verſagen, hier drei kleinere Gedichte Arnold's einzuſchalten, welche er als neunjähriger Knabe bei dem in Folge einer Scharlachepidemie raſch auf einander folgenden Tode ſeiner drei jüngeren Brüder ſchrieb:

1.

Beim Tode meines lieben Bruders

Carl Johann Heise.

Laß Dich nicht in Deiner Ruhe ſtören,
Liebſter, beſter Bruder Du,
Denn wir laſſen uns vom Schmerz bethören,
Weinten gern Dich aus der Ruh.

O, Ihr Brüder, weint um Carl nicht weiter,
Nur die Hülle nahm der Tod
Und im Lichtgewande engelheiter
Schaut die reine Seele Gott.

Dieſe Seele, höhrer Freuden fähig,
Als der Erdkreis je gewährt,
Bildet jetzt ein Seraph, welcher thätig
Ihre Wißbegierde nährt.

Führt von Stufe ſie zu Stufen weiter
In Erkenntniß und in Licht;
Führt ſie fort, bis der Begriffe Leiter
Selbſt des Engels Tritte bricht.

Darum Vater, Mutter, Schweſter, Brüder,
Hemmet Eurer Thränen Lauf,
Blickt erheitert und getröſtet wieder
Zu der Weisheit Urquell auf.

Schaden hätt' ihm läng'res Leben können,
Darum ließ es Gott ihm nicht,
Denn warum wollt' er's ihm ſonſt mißgönnen,
Er, dem's nicht an Raum gebricht?

Tröſte Gott die traurigſte der Mütter,
Daß ſie nicht mehr wein' um ihn:
Sie hält uns für ihre beſten Güter,
Die du, Güt'ger, ihr verliehn.

Hamburg, den 5. November 1787.

2.

Beim Tode meines lieben Bruders
Johann Georg Heiſe,
meinen betrübten Eltern gewidmet.

Warum wollt Ihr noch weinen,
Ihn nahm der Tod,
Doch laßt Euch damit tröſten,
Er iſt bei Gott.

Erſticket Eure Klagen
Und weint nicht mehr,
Ich will Euch wieder tröſten,
Spricht Gott der Herr.

Gott ließ Dir ja noch Kinder,
Bedenke Dich,
Bedenk' Dich beſte Mutter
Und höre mich.

Er ſchmeckt jetzt höh're Freuden,
O glaube mir,
Er iſt nun ſchon erhöhet
Und winket Dir.

Ein Engel iſt ſein Führer,
Der leitet ihn,
Führt ihn auf ſichern Wegen
Zum Glücke hin.

Und darum könnt Ihr weinen?
Gönnt ihm ſein Glück,
O hemmet Eure Thränen,
Preiſt ſein Geſchick.

Hamburg, den 6. December 1787

3.

Meiner liebſten Mutter gewidmet.

Schon drei hat Dir Freund Hain genommen
Von acht, die Du von Gott bekommen:
Du biſt betrübt, doch bau auf Gott,
Er ſteu'rt dem Tod durch ſein Gebot,

Er hilft und unterſtützt die Frommen
Und wird mit Hülfe ſchleunig kommen,
Er hilfet in der größten Noth,
Denn er allein gebeut dem Tod.

Den 24. December 1787.

Alle drei ſind von Arnold's eigner Hand geſchrieben, zum Theil noch mit einigen kleinen Correcturen verſehen, das dritte iſt die Inſchrift eines von Arnold (vielleicht als Weihnachtsgabe) gezeichneten Grabmals. Wie gering auch der poetiſche Werth dieſer kleinen Gedichte ſein mag, ſo legen ſie doch Zeugniß ab von dem kindlich frommen Sinn des Verfaſſers. Ja, die beiden erſten ſchwingen ſich zu einer Höhe der Anſchauung empor, die in ſo frühem Alter wohl nicht gewöhnlich iſt, während in dem dritten das Gemüth des Verfaſſers ſelbſt gebrochen und, vielleicht ſelbſt nicht ohne Todesahnung, vergeblich nach Troſt zu ringen ſcheint.

So nahe liegend ihm damals der Gedanke an den Tod ſein mochte, ſo ſchwer läßt ſich die Todesſehnſucht erklären, die er ein Jahr ſpäter ohne näher zu ermittelnde Veranlaſſung in dem nachſtehenden Gedichte ausſpricht. Möglich, daß die allzu großen Anforderungen, die er ſchon als Knabe an ſich ſelbſt machte, ſein Nervenſyſtem in eine kränkliche Verſtimmung verſetzt oder daß ihn das Gefühl ſeiner körperlichen Schwäche überwältigt hatte und an die Erreichung ſeiner Ideale verzweifeln ließ, als er am 29. October 1788 folgende Verſe niederſchrieb:

Komm Tod, es drückt viel Kummer
Mein armes Herz:
Kaum fahr' ich aus dem Schlummer,
Schon wieder Schmerz.

Komm Tod, ich bin ſtets fertig
Zur Ewigkeit;
Tod, ich bin dein gewärtig
Und bin bereit.

Komm Tod, bring mich zum Himmel,
Daß ich mich freu'
Und aus dem Weltgetümmel
Geſchieden ſei.

Bring mich von dieſer Erde
Zum Himmel hin,
Damit ich glücklich werde,
Es immer bin.

Alle Gedichte bezeugen neben der innigen Liebe, welche die Familienmitglieder mit einander verband, den frommen, gottergebenen Sinn, welcher das ganze Haus belebte. Dieſer Sinn war aber weit entfernt von jener weichlichen Empfindelei, die damals noch in weiteſten Kreiſen als eine edle Gefühlsrichtung galt. So fügte u. A. Arnold einer, in ſeinem Schwätzer publicirten, etwas allzu ſentimentalen Elegie „an den Mond“ ſogleich die Erklärung hinzu, daß der Verfaſſer nicht zu den empfindſamen „Siegwardianern“ gehöre, im Gegentheil immer gegen ſie zu Felde ziehe. So wurde von ihm bei jeder Gelegenheit ausgeſprochen, daß es bei der Empfindung vor Allem auf die Wahrheit derſelben ankomme, daß der ſentimentalen Selbſtverzärtelung, der heuchleriſchen Schlaffheit, der feigen Weichlichkeit ein Jeder, insbeſondere der heranreifende Jüngling mit aller Kraft entgegentreten müſſe.

Was ihm dieſe entſchiedene Richtung gegeben, was trotz der verweichlichenden Einflüſſe einer allzu ängſtlichen Mutterliebe, trotz der Verſuchungen einer reichen und üppigen Handelsſtadt ihn auf einen ernſten und mit Energie zu verfolgenden Lebensweg hinleitete, das war neben einer glücklichen Anlage, neben einer wohlgeordneten, Herz und Verſtand harmoniſch entwickelnden Unterweiſung und dem achtungswerthen Beiſpiele des ältern Bruders vor Allem, wie er im ſpätern Alter oft bekannte, die Lectüre des Tacitus. Der umfaſſende Geiſt dieſes großen Schriftſtellers, ſein bewundernswürdiger Scharfſinn, ſeine ungezwungene, alles müſſigen Beiwerks entkleidete Kürze, ſeine unnachahmliche Durchſichtigkeit und Klarheit hatten frühe ſchon des Knaben Verſtand und Urtheil in ſeltenem Maße geſchärft. Die Darſtellung eines in tiefſte Verworfenheit verſunkenen Zeitalters, der Gräuel eines fluchbeladenen Kaiſergeſchlechtes und der im niedrigſten Knechtesſinn erſtarrten Nation hatten in Arnold's Gemüthe frühe eine tiefe Verachtung gegen alles Unedle und Gemeine hervorgerufen und ſeinen Willen ſchon in den Knabenjahren zu dem mannhaften Entſchluſſe geſtärkt, wie

immer auch ſein Lebensweg ſich geſtalten möge, jedenfalls „ein rechtſchaffener, tüchtiger Mann“ zu werden.

Und was er damals, noch unbekannt mit dem wirklichen Leben, ſich vorgeſetzt, was er als Knabe ſich ſelbſt gelobt, er hat es als Mann und als Greis bis an ſein Lebensende getreu gehalten.

Fünftes Capitel.

Der Sommer des Jahres 1792 brachte in dem Leben der beiden ältern Brüder eine entſchiedene Veränderung hervor. Marcus hatte bereits längere Zeit die damals weit berühmte Handelsakademie unter Büſch's und Ebeling's Leitung beſucht und unter den vielen auswärtigen Zöglingen dieſer Anſtalt insbeſondere mit Alexander von Humboldt eine nähere Freundſchaft geſchloſſen. Als aber im Juni 1792 der Candidat Peters das Heiſeſche Haus verlies, wurde Marcus dem Comptoir eines angeſehenen hamburger Handelshauſes zur practiſchen Unterweiſung übergeben, während Arnold jetzt Privatunterricht außerhalb des elterlichen Hauſes, insbeſondere in dem Inſtitute des alten Profeſſors Büſch genoß. Durch ſeinen vorzugsweiſe großen Eifer für die Mathematik wurde er ein erklärter Liebling des alten Büſch, der ihn ſpäter zu ſeinem Amanuenſis machte und in deſſen Hauſe Arnold nicht nur dem Profeſſor ſelbſt, ſondern auch deſſen ſchönen und geiſtreichen Töchtern ein allzeit willkommner Gaſt ward.

Um dieſe Zeit entwickelte ſich der langgehegte Lieblingswunſch des Jünglings — Ingenieur werden und auf einer Artillerieſchule ſich zu ſeinem künftigen Berufe, namentlich zum Feſtungsbau, ausbilden zu dürfen — zu einer ſo entſchiedenen Neigung, daß er ſich Monate lang faſt nur mit dahin einſchlagenden Fächern des Wiſſens beſchäftigte, Feſtungspläne und andere ſtrategiſche Zeichnungen entwarf, die noch viele Jahre in einem Schranke des väterlichen Hauſes aufbewahrt blieben, und mit dem anhaltendſten Fleiße für die Verwirklichung ſeiner Wünſche thätig war. Der Vater, der ihm „völlige Freiheit“ in der Wahl

ſeines Berufes gelaſſen, hatte, den Bitten des Sohnes nachgebend, ſich bereits nach Berlin und nach Braunſchweig gewandt, um auf den dortigen militairiſchen Bildungsanſtalten einen Platz für ihn zu erhalten. Dagegen ſuchte die Mutter, die ihren Lieblingsſohn ſo lange wie möglich dem elterlichen Hauſe zu erhalten wünſchte und deren ängſtlicher Zärtlichkeit die militairiſche Laufbahn allzu gefahrvoll erſchien, durch ihre eigenen, ſo wie durch ihrer Freunde dringende Vorſtellungen, den Jüngling von ſeinem Entſchluſſe abwendig zu machen.

Wie ſehr dieſe Angelegenheit alle Familienglieder beſchäftigte, beweiſt u. A. ein, zwei Bogen langes, ſehr ſorgfältig ausgearbeitetes Promemoria, welches der ältere Bruder Marcus unter dem Titel: „Meine Gedanken über den Entſchluß Arnold's, ein Ingenieur zu werden" im October 1792 verfaßte und welchem wir folgende Stellen als das unverdächtige Zeugniß eines naheſtehenden und in den fraglichen Beziehungen wohl urtheilsfähigen Freundes entnehmen:

„— Das erſte, woraus man ſeine Neigung wahrnahm, war das Anfertigen von Feſtungsriſſen und dergleichen — jetzt arbeitet er aber mit dem größten Fleiße an Riſſen von ganz andrer Art, denn es ſind Häuſer und Paläſte, welche ihn jetzt beſchäftigen. — Ich halte Arnold freilich nicht für veränderlich, aber mich dünkt, dieſe Luſt ſei zu ſchnell gekommen, als daß ſie von langer Dauer ſein könnte. Und wer weiß, ob nicht ſchon die Schaam etwas dazu beigetragen haben mag, daß er noch nicht zurückgegangen iſt, indem er weiß, daß ſein Entſchluß ſchon ſo vielen ſeiner Freunde bekannt iſt und den Spott derſelben fürchtet, wenn er umkehrt. — Daß er Geiſtesfähigkeiten genug beſitzt, um in dieſem Stande ſein Glück machen zu können, daß er Verſtand genug hat, um alle, auch die ſchwerſten Wiſſenſchaften, welche dazu erforderlich ſind, begreifen zu können, wird Niemand bezweifeln, der Arnold genau kennt. Im Gegentheile glaube ich, daß er ſich dadurch auszeichnen werde, *indem er durch viele und aufmerkſame Lectüre ſich Kenntniſſe erworben und ſeinen Geiſt ſo gebildet hat, wie es wohl wenige in ſeinen Jahren gethan.* Aber eins der größten Hinderniſſe, welche ihm bei ſeinem Entſchluſſe im Wege ſind, iſt ſein *Körper*. Schon, daß er für ſeine Jahre ſo außer-

ordentlich klein ist, ist sehr schlimm. Wahrscheinlich wird er doch zuerst, sei es auf einem Gymnasio oder auf einer Ritteracademie, in eine Gesellschaft roher junger Leute kommen, die, je weniger sie selbst gelernt haben und je mehr sie einsehen, wie sehr er sie an Kenntniß übertrifft, sich um so mehr Mühe geben werden, ihn seiner kleinen Gestalt wegen lächerlich und zum Gegenstand ihres Spottes und schaalen Witzes zu machen, damit man nicht bemerken möge, wie sehr sie ihm an Fähigkeiten nachstehen. Sie werden glauben, ihn ungestraft beleidigen und mißhandeln zu können, da er unmöglich im Stande ist, sich ihnen thätlich zu widersetzen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. — — Welch' ein schreckliches Leben und besonders für Einen von Arnold's leicht gekränktem und tieffühlendem Character. Doch dies dahin gestellt, glaube ich doch nicht, daß Arnold's Körper dauerhaft genug und von hinlänglicher Stärke und Robusticität sei, um die außerordentlichen Strapatzen, welche der Soldat im Felde aushalten muß, ertragen zu können. — Er giebt sich wirklich nicht die weiche Seite, ja man kann mit Wahrheit sagen, daß er gegen seine Natur kämpft, aber er ist doch viel eher schwächlich, als stark, obgleich er darum nichts weniger als kränklich ist. — —"

Der Erfolg aller, von den verschiedensten Seiten an ihn ergehenden Gegenvorstellungen war der, daß Arnold seinen Jugendplan aufgab und, insbesondere auf Veranlassung seines Onkels, des damaligen Senators Johann Arnold Heise, sich zum Studium der Jurisprudenz entschloß.

Im Jahre 1796 verließ Marcus, der bis dahin noch immer im engsten Verkehre mit dem Bruder gelebt hatte, die Vaterstadt, um auf einer größeren Reise durch Europa sich für seinen kaufmännischen Beruf weiter auszubilden. In Madrid traf er wieder mit seinem Jugendfreund Humboldt zusammen, mit dem er auf's Innigste verkehrte, bis dieser im Jahre 1799 vom Könige von Spanien die Erlaubniß bekam, seine für das weite Reich der Naturkunde ewig unvergeßliche Reise nach den spanischen Colonien in Amerika anzutreten.

Um dieselbe Zeit, wie Marcus, verließ auch der jüngere Bruder Ludwig das elterliche Haus, um auf der gelehrten Schule zu Otterndorf bei Ritzebüttel seine weitere Ausbildung zu em-

pfangen. Arnold aber bezog jetzt das hamburgiſche Gymnaſium, welches zwiſchen der dortigen gelehrten Schule (dem Johanneum) und der Univerſität eine Zwiſchenſtufe bildet.

Hier beſuchte Arnold die Vorleſungen der Profeſſoren J. G. Büſch, Ebeling, A. A. H. Lichtenſtein, Reimarus, Nölting und Gericke mit dem gewiſſenhafteſten Eifer und einem auffallenden Erfolge. Bei ſeinen Commilitonen ſtand er wegen ſeines reichen Wiſſens in größter Achtung und er vermehrte dieſe durch die ihm eigene, gewiſſermaßen vornehme, jedoch freundliche Zurückhaltung. Er nahm nie an den lauten Vergnügungen ſeiner Mitſchüler Theil und verweigerte ſelbſt ſeinen Beitritt zu einer ernſteren Vereinigung der Gymnaſiaſten, die unter dem Namen der „redeübenden Geſellſchaft" mehrere Jahre beſtand. Indem er ſo ſeinen eignen Weg ging, war er gleichwohl jederzeit auf's freundlichſte bereit, wenn ſein Rath oder ſeine Hülfe in wiſſenſchaftlichen Dingen begehrt wurde.

In den Vorleſungen nahm er eine vermittelnde Stellung zwiſchen dem Lehrer und den Zuhörern ein. In den mathematiſchen Stunden des alten, faſt ganz erblindeten Büſch zeichnete er die geometriſchen Figuren an die Tafel und demonſtrirte ſie den Schülern während des Vortrags. Wenn der treffliche, aber ſtocktaube Ebeling, der überdies ſehr zerſtreut war, docirte, kam Heiſe, fortwährend in lauten Worten Namen und Jahreszahlen berichtigend, zuweilen, wie im Geſpräch, dem Alten einhelfend, der Auffaſſung ſeiner Mitſchüler zu Hülfe und wer doch nicht hatte folgen können, lieh ſich nachher Heiſe's Heft, das gewiß correct und aus anderweitigen Hülfsmitteln vervollſtändigt war. Bei Reimarus, einem grundgelehrten, practiſchen Arzt, der aber erſt im vier und ſechzigſten Jahre die Profeſſur der Naturwiſſenſchaften (nach Gieſeke's Tode) übernommen und alle Uebung im Vortrage verloren hatte, hätten die Gymnaſiaſten wenig gelernt, wenn ſich nicht Heiſe zu Repetitionsſtunden verſtanden hätte, in welchen er den Lucrez, in deſſen Tiefen ſich der Alte während der Lehrſtunden bewundernd verlor, zu einem beſſern Verſtändniß und die Muſchenbroek'ſche Phyſik, die jener nur nach Kupfertafeln erklärte, mittelſt eines beſcheidenen Apparats zur Anſchauung gebracht hätte.

Neben jenen claſſiſchen und ſtreng wiſſenſchaftlichen Studien beſchäftigte ſich Arnold privatim auf's Eifrigſte mit der Erlernung der neueren Sprachen, insbeſondere der franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen, ſpäter auch der ſpaniſchen, vielleicht in Hinblick auf die Möglichkeit, einſt in eine diplomatiſche Laufbahn einzutreten, zu welcher in ſeiner Vaterſtadt vorzugsweiſe ausgezeichnete Juriſten erkoren zu werden pflegten und die ihm bei den Familienverbindungen ſeiner Mutter und der einflußreichen öffentlichen Stellung ſeines Oheims leicht erreichbar ſcheinen mochte.

Daß er einſt zu einem öffentlichen Lehramt berufen werden und weit über die engen Grenzen ſeiner Vaterſtadt hinaus einen durch ganz Deutſchland anerkannten Einfluß auf die Geſtaltung der Rechtswiſſenſchaft erlangen würde, daran hat er weder in ſeiner Schulzeit, noch ſelbſt während ſeiner Studienjahre auch nur im Entfernteſten gedacht.

Sechstes Capitel.

Das Leben im Elternhauſe hatte ſich für Arnold jetzt weſentlich verändert. Von den älteren Brüdern waren außer ihm nur noch Johann Matthias zurückgeblieben, der, ein ſehr lebhafter und ſehr ſchöner, dabei von der Mutter arg verzogener Knabe, ſich oft ſtark gegen die Autorität auflehnte, mit welcher der nur zwei Jahre ältere Arnold auf ihn einzuwirken ſuchte. Ein ſehr inniges Verhältniß verband dagegen letzteren mit ſeiner nur ein Jahr jüngeren, gleichfalls ſehr lebhaften Schweſter Marie. In Gemeinſchaft mit dieſer beſchäftigte er ſich auf's liebevollſte mit ſeinen jüngeren Geſchwiſtern Marianne und Auguſt, an deren Unterricht er ſich, ſo weit ſeine übrigen Studien es erlaubten, oft und gern betheiligte und auf die er insbeſondere durch eine frühe Anregung ihrer Selbſtthätigkeit günſtig einzuwirken bemüht war. So entließ er u. A. ſeine Schweſter Marianne, nachdem er mit ihr den erſten Theil des Robinſon ſehr ſorgfäl-

tig und mit den ausführlichſten Erklärungen durchgeleſen, ſeiner ferneren Anweiſung mit den Worten: „So weit habe ich dich nun gebracht, nun hilf dir ſelber weiter!“

In den letzten Jahren von Arnold's Aufenthalt zu Hamburg war dieſe ſeine Vaterſtadt faſt der einzige Punkt des europäiſchen Feſtlandes, von welchem man damals auf dem Seewege ungehindert überall hingelangen konnte. Es war daher von Fremden aller Nationen, insbeſondere aber von franzöſiſchen Emigranten, wahrhaft überſchwemmt. Das Gewühl im Hafen und auf den Gaſſen, die Verſchwendung des ſo leicht erworbenen Verdienſtes, der Luxus der Geſellſchaften, der Glanz des Theaters und der öffentlichen Vergnügungen hatten damals einen Höhepunkt erreicht, an dem noch jetzt in dem aus ſeiner Aſche zu neuer Glorie auferſtandenen Hamburg mit Stolz erinnert wird.

Arnold, als Sohn einer angeſehenen Familie und als ein „höchſt intereſſanter junger Mann“ ein überall willkommener und beliebter Geſellſchafter, konnte und durfte ſich dem allgemeinen Strudel des geſelligen Lebens nicht entziehen, wenn er nicht den Wünſchen ſeiner Eltern, und namentlich der Mutter, ſowie den Rückſichten entgegentreten wollte, welche die Ausſicht auf ſeine künftige Stellung in der Vaterſtadt ihm auferlegte. So erwarb er ſich frühe jene äußeren Umgangsformen, deren Beſitz den höheren Claſſen der Geſellſchaft als unerläßliche Bedingung gilt, um in dieſelbe eintreten und ſich in ihr bewegen zu dürfen.

Auch das Haus ſeines, als warmen Anhängers des alten Frankreichs bekannten und mit vielen franzöſiſchen Familien genau befreundeten Vaters wurde täglich und ſtündlich von Emigranten und andern ausgezeichneten Fremden beſucht. Der Verkehr mit dieſen gewährte dem Sohne eine häufige Gelegenheit, in der Mutterſprache der franzöſiſchen Gäſte und in den von ihrer Nation vorzugsweiſe vertretenen Regeln des höhern Anſtandes Fertigkeit und ungezwungene Sicherheit zu erwerben.

Aehnliches bot das Haus der den Eltern nahe befreundeten Familie Schramm, vor Allem aber das Schloß zu Ritzebüttel, in welchem der Senator Heiſe ſeit 1793 als Amtmann reſidirte und wohin das luſtig wechſelnde Leben, die hübſchen lebhaften

Couſinen und die große Gaſtfreiheit des Onkels Arnold oft hinüberlockten. Hier fand ſich Gelegenheit, die merkwürdigſten, zum Theil ſehr intereſſanten Perſonen damaliger Zeit im ungeſtörteſten, von jeder Etikette freien Verkehr kennen zu lernen, wenn die Packetböte von Yarmouth durch widrige Winde zurückgehalten wurden oder die abgehenden engliſchen Schiffe für die vielen ihrer harrenden Paſſagiere nicht Raum genug hatten und dieſe während ihres verlängerten Aufenthaltes in Curhaven tägliche Gäſte des Amtmannes waren.

Noch in den ſpäteſten Lebensjahren erinnerte ſich Heiſe mit Entzücken der letzten Jahre ſeines hamburgiſchen Aufenthaltes, der ihm neben der Befriedigung ſeines ernſt wiſſenſchaftlichen Strebens einen mannigfach intereſſanten, zum Theil höchſt geiſtreichen und belehrenden Umgang, neben den ſtillen Freuden eines herzlichen Familienverkehrs die vielfachen Zerſtreuungen einer opulenten und gerade damals in beiſpielloſem Reichthum glänzenden Weltſtadt gewährte.

Auf ſolche Weiſe vorbereitet im Wiſſen wie im Wollen verließ Arnold um Michaelis 1798 die Vaterſtadt, um in Jena ſeine juriſtiſchen Studien zu beginnen. Der Abſchied von ſo vielen Umgangsfreunden, von ſeinen Commilitonen und Lehrern wurde ihm ſehr ſchwer, insbeſondere war die Trennung zwiſchen ihm und ſeinem hochverehrten Lehrer Büſch die der innigſten und zärtlichſten Freundſchaft. Augenzeugen erinnern ſich noch mit der lebhafteſten Theilnahme des rührenden Augenblicks, als der ſiebenzigjährige, damals bereits völlig erblindete Büſch dem geliebten Schüler beim Abſchiede ſeinen Segen ertheilte.

Mit tief bewegtem Herzen riß ſich Arnold aus den Armen der Seinen, von denen er ſeine Mutter, die im April 1801 ſtarb, und ſeine Lieblingsſchweſter Marie, die ſchon vier Wochen nach ſeiner Abreiſe das Opfer eines hitzigen Nervenfiebers wurde, nicht wieder ſehen ſollte. Mit der dankbarſten und achtungsvollſten Liebe ſchied er von ſeinem Vater, der ihm immer als ein Vorbild innerer Tüchtigkeit und der aufopferndſten Herzensgüte gegolten hat. Der Eltern Segen begleitete ihn und hat ihn fortbegleitet ſein ganzes Leben hindurch.

Zweites Buch.

Die Studienjahre.

Siebentes Capitel.

Am 19. October 1798 wurde Heise als akademischer Bürger der Universität Jena von dem damaligen Exprorector Justus Christian Loder aufgenommen und beeidigt.

Der Uebergang aus dem reichen, im stolzen Bewußtsein seiner Weltbedeutung glänzenden Hamburg zur weitberühmten, weithin leuchtenden, aber in der äußeren Erscheinung überaus bescheidenen, ja dürftigen Universitätstadt versetzte ihn in ein völlig neues Element.

Statt des an's Weite und Entlegne gewöhnten Blickes, wie er Seefahrern und Kaufleuten eigen, fand er hier den engbegränzten Gesichtskreis des Thalbewohners, statt des geräuschvollen Weltmarkts die idyllische Ruhe der ländlichen Betriebsamkeit, statt aller durch Handelsreichthum und Seeverkehr vermittelten Annehmlichkeiten des materiellen Lebens eine Simplicität, mit der sich der verwöhnte Geschmack des Großstädters nur schwer und langsam befreundete.

Fremd war ihm die glückliche Genügsamkeit, mit welcher der patriotische Historiograph Johann Ernst Basilius Wiedeburg um's Jahr 1785 schrieb: „Jena hat von jeher den Vorzug der Güte und zugleich des wohlfeilen Preises an Lebensmitteln und Nothwendigkeiten gehabt und behauptet ihn noch jetzt unnachahmlich! Man wird an keinem Ort um den nämlichen Aufwand so gut essen, trinken, sich kleiden, wohnen, schlafen, reiten, fahren, tanzen, bedient und belehrt werden, als in Jena."

Dem jungen Hamburger vermochten die Leiſtungen der Jenenſer Küche keinen Beifall abzugewinnen, obwohl er mit ſeinen landsmänniſchen Freunden die Tafel des erſten Gaſthofes zu beſuchen pflegte. Ja, des Sonnabends, wo ſtets ein aus den Reſten aller im Verlauf der Woche aufgetiſchten Gerichte bereitetes, von einer undurchſichtigen Brühe bedecktes Gemengſel den Hauptbeſtandtheil des Mittagsmahles bildete, verzichtete er regelmäßig vollſtändig auf den Genuß deſſelben und ſuchte beim Conditor durch einige in ihrer äußern Erſcheinung weniger zweideutigen Fleiſchpaſteten den Hunger zu ſtillen. Eben ſo wenig ſchmeckte ihm der Jenenſer Wein, den doch ſelbſt Melanchton ſo vortrefflich und ſeiner Geſundheit ſo zuſagend fand, daß er ſich mehrmals große Quantitäten von demſelben nach Wittenberg verſchrieb. Uebrigens war die thüringiſche Genügſamkeit ſchon im Mittelalter bekannt, wie folgende Verſe bezeugen:

Halec assatum Thuringis est bene gratum,
De solo capite faciunt tibi fercula quinque.

Dieſe Worte ſchwebten dem Dichter Gries, Heiſe's Freunde, vor, als er ſang:

An dem vielbelobten Strande,
Den der Saale Strom berührt,
Der, zu ſeiner ew'gen Schande,
Waſſer ohne Fiſche führt — —
Wo man in dem engen Topfe,
Wie die Alten ſchon gedacht,
Dir aus Einem Heringskopfe
Fünferlei Gerichte macht —.

Auch das geſellige Leben in den Familienkreiſen Jena's, auf Bällen und bei andern geſellſchaftlichen Vergnügungen entſprach in keiner Weiſe dem Umgangston und jenen äußern Formen, an die Heiſe in ſeiner Vaterſtadt gewöhnt geweſen. Und zu jenem Glücke, das der Jenaiſche Profeſſor der Eloquenz Wolfgang Heider in einer 1590 gehaltenen Rede „von den Vorzügen und Vortheilen einer Akademie-Stadt“ hervorhebt, zu dem Glück, daß darin „Eltern ihre Töchter gut an den Mann bringen könnten, wie denn ſeit Errichtung der hieſigen Univer-

ſität ſchon faſt keine Provinz in Deutſchland ſei, wohin nicht Jenenſerinnen entweder mitgenommen oder abgeholt und verheirathet worden" — zu dieſem Glücke beizutragen, dazu fühlte ſich Heiſe damals noch nicht berufen.

Bald nach ſeiner Ankunft in Jena ward ihm die Trauerbotſchaft von dem am 21. November erfolgten Tode ſeiner geliebten Schweſter Marie. Der tiefe Schmerz über den Verluſt derſelben beſtärkte ihn noch mehr in dem ſchon gefaßten Entſchluſſe, ſich von den rauſchenden Freuden der academiſchen Jugend fern zu halten.

Zu alt bereits und mit zu ernſtem wiſſenſchaftlichen Sinn begabt, um an den Rohheiten und den wilden Freuden des damaligen Burſchenlebens Gefallen zu finden, ſchloß er ſich mit einigen gleichgeſinnten Freunden in einem engen Kreiſe ab. Es waren ihrer zehn Hamburger, die faſt alle in dem großen Richterſchen Hauſe am Löberthore wohnten und, wenn Einer abging, immer nur einen neu ankommenden Landsmann darin aufnahmen. Unten wohnte der Profeſſor Stahl, ein trefflicher Mathematiker, unverheirathet und in weltlichen Dingen unerfahren, von hypochondriſcher, aber warmer Gemüthsart, neben ihm Diedrich Gries, der Ueberſetzer des Taſſo, Arioſt und Calderon. In dem obern Stockwerke wohnte des letztern Bruder Carl Gries, nachmals Syndicus in Hamburg, Heiſe mit ſeinem Vetter, dem noch lebenden hamburgiſchen Senatsſecretair Johann Hermann Heiſe, des Bürgermeiſters Sohn, ferner Martin Heinrich Carl Lichtenſtein, der berühmte Reiſende und Naturforſcher, jetzt Geheimer Medicinalrath und Profeſſor in Berlin, Steitz, Arnold und Kunhardt, alle friedlich geſinnt, meiſtens etwas verzärtelt in dem üppigen Leben ihrer reichen Vaterſtadt.

Die Freunde pflegten ihre Erholungsſtunden auf gemeinſamen Spaziergängen oder bei ſchlechtem Wetter um den Theetiſch verſammelt gemeinſchaftlich zuzubringen. Sonnabends ging es zuweilen nach Weimar, wo eben damals Schiller's Wallenſtein und Maria Stuart auf die Bühne gebracht waren und wo die Opern, eigens der Studenten wegen, am letzten Wochentage gegeben wurden. Heiſe und die beiden Gries gaben bei dieſen Vereinigungen den Ton an und wußten dem Geſpräch immer eine, wenn auch nicht ſtreng wiſſenſchaftliche, doch ernſte

Richtung zu geben, durch welche Jeder auch aus den, seinen Studien entfernter liegenden Fächern Eins und das Andere erfuhr, was seinen Ideenkreis und seine Kenntniß erweitern konnte.

Die Universitätstadt Jena stand damals, auch nach dem Zeugniß Goethe's, auf dem Gipfel ihres Flors. Heise besuchte zum Zweck seines Studiums die Vorlesungen der Professoren Johann August Reichardt, Andreas Joseph Schnaubert (über Staats-, Kirchen- und Lehrrecht), und Gottl. Huseland, so wie des außerordentlichen Professors Feuerbach (über Criminalrecht). Mit Hufeland und Feuerbach, die bald in ihm den begabten und lernbegierigen Schüler erkannten, trat er in ein so nahes inniges Verhältniß, daß er bald auch in ihren Häusern Zutritt gewann und ihre Bekanntschaft sich rasch zur dauernden Freundschaft gestaltete.

Am 13. April 1801, wo Heise sich bereits in Göttingen befand, sandte Hufeland ihm auf ergangene Bitte nachstehendes Zeugniß zu:

„Daß Herr Arnold Heise aus Hamburg meine Vorlesungen über die Institutionen des gesammten positiven Rechts, über die römische sowohl als neuere Rechtsgeschichte, die Pandekten und das deutsche Privatrecht von Michaelis 1798 bis Ostern 1800 immer mit dem unausgesetztesten Fleiße und sichtbarsten Eifer für die Wissenschaft besucht habe, bezeuge ich hiedurch auf sein Verlangen eben so willig und gern als pflichtmäßig. Zugleich aber fühle ich mich verbunden, auch unaufgefordert hinzuzusetzen, daß ich ihn nicht blos seines in den Vorlesungen bewiesenen Fleißes, sondern auch seiner mir durch Privatumgang erprobten schätzbaren juristischen und anderen Kenntnisse und seiner untadelhaften und empfehlungswürdigen Aufführung wegen unter die ausgezeichnetsten jungen Männer zählen muß, die mir je unter meinen Zuhörern bekannt geworden sind."

Ein späterer Brief desselben lautet:

„Nehmen Sie, mein theurer alter Freund, beiliegende Sammlung gütig auf. Das Urtheil eines so unbefangenen und scharfsinnigen Gelehrten, als Sie sind, würde mich eben so anziehen,

wie es auch ausfiele, als es mich ermuntern müßte, wenn ich Ihnen einige Ueberzeugung abgewonnen haben könnte. Die erste Abtheilung des zweiten Bandes über den Beſitz iſt ſchon unter der Preſſe und bald folgt noch anderes. Mein Materialienvorrath iſt nach ſo langen Jahren der Vorbereitung groß geworden. Vale faveque Tuo Hufeland."

Landshut in Baiern, d. 24. Juni 1815.

In Hufeland's Hauſe lernte Heiſe zuerſt Savigny kennen, welcher auf einer Reiſe von Marburg, wo er bis 1799 ſtudirt hatte, nach Leipzig, Böhmen u. ſ. w. im Frühling 1800 längere Zeit in Jena verweilte. Savigny gewann bald ein großes Intereſſe für Heiſe, ſah ihn jedoch damals nicht ſo oft, als beide wünſchten, da letzterer nicht zu bewegen war an dem genialen Treiben der jungen Naturphiloſophen und Dichter Theil zu nehmen, in deren Kreiſe Savigny während ſeines Jenenſer Aufenthaltes ſich vorzugsweiſe bewegte. Dieſen Verein bildeten Clemens Brentano, Winkelmann, Ritter, Klingemann, Horn u. A. Später trat auch der Norweger Henrich Steffens hinzu, der einige Zeit in Jena verweilte, um hier das deutſche Studentenleben kennen zu lernen. Dieſer berichtet über einen Beſuch bei Gries: „Seine Ueberſetzung des Taſſo war ſchon weit gediehen. Er ſelbſt mit ſeiner kleinen Geſtalt, ſeiner ſüdlich gelben Geſichtsfarbe, lebhaft und freundlich aus dunkeln Augen hervorblickend, kam mir herzlich entgegen. Seine Stube war ſauber, ja mit einer gewiſſen Eleganz eingerichtet. Alles um ihn her war in der größten Ordnung, die Zierlichkeit und Anmuth ſeiner Sprache drückte ſich durch ſeine Perſon, obgleich er keineswegs ſchön war, wie durch ſeine Umgebung aus. Er ſprach leiſe und hatte etwas Weichliches in ſeinem Betragen; aber nach dem rohen Empfange (an andern Orten) war mir dieſe ſtille Ordnung höchſt wohlthuend, und es wurde mir recht klar, wie auf den deutſchen Univerſitäten die ungleichartigſten Elemente dicht neben einander liegen." Nach Schilderung eines wilden Commerſches fährt Steffens fort: „Ich eilte zu Gries, um ihm, dem ſpäter ſo berühmt gewordenen Juriſten Heiſe und dem freundlichen Mathematiker Stahl meinen thörigten Verſuch, hier das Studentenleben kennen zu lernen, und ſeine unglücklichen Folgen zu erzählen."

Auch Steffens, der durch Professor Stahl in den Kreis der hamburger Freunde eingeführt wurde, konnte Heisen keine Neigung abgewinnen, so wenig dieser sonst dem poetischen Aufschwunge abhold war, zu welchem die Freunde auf ihren Wanderungen oder an der Tafelrunde bei Wein und Gesang sich nicht selten erhoben fühlten. Seine Scherze hatten dann bei aller Frische und Ursprünglichkeit immer eine Tiefe und zugleich eine zierliche Reinheit, die ganz zu seinem übrigen Wesen paßte und ihn immer in der sittlichen Höhe erhielt, in welcher er über seinen Genossen stand. „Begleitete er sie vollends mit dem ihm eigenthümlichen ironischen Zuge im linken Mundwinkel, so konnte man ihn unwiderstehlich nennen."

Obgleich selbst nicht für Musik begabt, hörte er es gerne, wenn die Andern sie trieben, und kehrten die Freunde einmal Morgens zwischen zwei und drei Uhr aus einer Mozartschen oder Gluckschen Oper von Weimar zurück, so fehlte er nie, wenn die Musikkundigen bei dem bereitstehenden Thee die Opermelodien noch einmal am Klavier wiederholten. Als einst nach einer in solcher Weise vergnügt durchwachten Nacht die Sonne über den Bergen sich erhob, machte Heise den Vorschlag, nun gar nicht mehr zu Bette zu gehen, sondern den Sonntag im Freien zu genießen. Von allen Seiten mit Freuden angenommen, wurde dieser Plan sofort durch eine Ausfahrt nach Dornburg in der vergnüglichsten Weise zur Ausführung gebracht und bis zum späten Abend auf's Anerkennendste gepriesen.

Heise's Liebling und Freund war ein Rheinländer, von Mülmann, ein sehr begabter, kerniger Mensch von der liebenswürdigsten Sinnesart. Er war früher als Heise auf die Universität gekommen und hatte sich das freie Burschenleben im ganzen Umfange gefallen lassen, das grüne Collet, den Stürmer und die Kanonen angethan und die Klinge so tapfer geführt, daß er Senior der Rheinländer war, als Heise ihn als seinen Nebenmann in den Hufelandschen Institutionen kennen lernte. Da Mülmann selten in's Collegium kam, so blieben sie sich anfangs fremd, bis jener zum Nachdenken gelangte, endlich fleißig zu werden beschloß und sich mit der Bitte um gute Rathschläge an Heise, das Muster des Fleißes, wendete. Da hatte ihn Heise bekehrt und so gänzlich für sich eingenommen, daß jener fortan

nur nach ſeinem Willen lebte und mit einer rührenden Hingebung an ihm hing. Im beſcheidenen Oberröckchen trat Mülmann in den Kreis der hamburger Freunde, der wohl ſchwerlich von allen Orden und Landsmannſchaften ſo reſpectirt und ſo unangefochten geblieben wäre, hätte nicht ein ſolcher Ritter ohne Furcht und Tadel ihm angehört.

Das Beiſpiel Mülmann's war von unglaublicher Wirkung. Der Convertit machte Proſelyten und es trat eine Seltenheit der Duelle ein, wie ſie lange nicht erlebt war. Dieſes, wenn auch nur mittelbare Verdienſt Heiſe's blieb aber nicht unbelohnt. Denn zur Weiterbildung ſeines Freundes las Heiſe ſein erſtes Privatiſſimum, deſſen glänzender Erfolg ihm vorſchweben mochte, als er ſich ſpäter entſchloß, ſtatt der Laufbahn eines practiſchen Juriſten in das Lehrfach überzutreten, das ihm eine überaus ruhmvolle Thätigkeit und endlich den Weg zu den höchſten richterlichen Ehren eröffnete.

Als im Mai 1800 Savigny Jena beſuchte und die Begeiſterung, welche ihn für die Rechtswiſſenſchaft belebte, auf Alle übertrug, mit denen er verkehrte, kamen Heiſe und Mülmann, die jenem am nächſten traten, zur völligen Geltung eines Muſters von Freundſchaft und wiſſenſchaftlichem Eifer. Dieſes Freundſchaftsbündniß dauerte ſpäter bei beider Anweſenheit in Göttingen, ſo wie noch im Jahre 1801, wo Heiſe den damals in Marburg ſtudirenden Freund beſuchte, auf das Innigſte und mit einer Heiſen ſonſt nicht eigenen Zärtlichkeit fort. Dann aber lockerten daſſelbe Umſtände, deren Möglichkeit Heiſe anfangs mit Entſchiedenheit und mit Leidenſchaft von ſich wies, und von denen er ſelbſt im ſpätern Leben nur mit ſchmerzlicher Wehmuth im vertrauteſten Kreiſe ſprach. v. Mülmann ſtarb 1804 als Staatsbeamter im Naſſauiſchen.

Achtes Capitel.

Nachdem Heise auf solche Weise in seinem Studium, wie im freundschaftlichen, überall fördernden und belehrenden Umgange vollkommen befriedigt ein glückliches Jahr in Jena verlebt hatte, ereilte ihn im Herbste 1799 die Schreckensbotschaft von der allgemeinen Handelscatastrophe, welche Hamburg und namentlich den von dem Handelshause seines Vaters vertretenen Geschäftszweig in einem Maße getroffen hatte, daß dieser sein Geschäft aufgeben und sein nicht unerhebliches Vermögen den Gläubigern überlassen mußte. Allerdings traf ihn diese Trauerpost nicht ganz unvorbereitet, denn schon unterm 13. September 1799 schrieb der Vater:

„— Wir leben in einer trüben Zeit: Bankerotte aller Orten und zumal hier Schlag auf Schlag. Man vermuthet, daß in diesen Tagen vier bis sechs große Häuser brechen werden. Wenn das so fortgeht, mein lieber Sohn, so weiß ich selbst nicht durchzukommen. Ich bin in der größten Angst und Sorge. Solch ein sorgenvolles Jahr wie 1799 habe ich noch nicht erlebt. Gott wird durchhelfen, wo nicht, so muß man sich der Vorsehung unterwerfen."

Fünf Tage später schrieb derselbe:

Hamburg, den 18. Septbr. 1799.

„Liebster bester guter Arnold!

Aus meinem letzten Briefe wirst Du meine unglückliche Lage gesehen haben. Leider muß ich dem Strome folgen, seit gestern habe ich aufhören müssen zu bezahlen. Täglich haben wir neue Fallissemente, hier und auswärts. Das Haus von P. & B. in London reisset uns alle dahin. Ach, lieber Arnold, welch ein Schicksal für Euch und Eure Eltern! Doch Gott hat uns gebeuget, er wird uns auch wieder helfen! Es ist ein sauerer Schritt, den ich thun muß. Indessen ich habe für meine Kinder gesorgt und hoffe im Stande zu sein, auf eine ehrliche Art Dich noch zwei Jahre auf Universitäten zu erhalten; nur,

beſter Arnold, mußt Du Dich ſo gut wie Deine Eltern einſchränken. In dieſer traurigen Lage hoffe ich Dir jährlich 300 Thaler zu Deinem Unterhalte geben zu können, darnach mache Deinen Zuſchnitt. Auf Dich baue ich ſehr, daß Du Dich nach Deiner Lage wirſt ſchicken können. Hiebei muß ich Dir einen guten Zug von unſerm Vetter K. melden. Er war bei mir, wie ich ihm unſer Unglück erzählte, und auch ſehr über Dich jammerte, wie Du nun Dein Studiren würdeſt fortſetzen können. Er gab mir die Hand und ſagte: „Wenn ſein Unterhalt nicht zu viel koſtet, ſo ſorge ich für ihn. Sie bezahlen es mir wieder, wenn ſie können," dieſes iſt ſehr brav! Wenn Du ihm ſchreibſt bedanke Dich bei ihm. Nun, mein lieber Arnold, Du mußt Dich nun anders einrichten. Wie wehe es mir thut, kannſt Du denken. Deine gute herrliche Mutter nimmt ſich bei dieſem Unglücke ganz außerordentlich. Gott wird es ihr ſegnen, ich kann es nicht. Ach, mein armer Marcus! Er iſt jetzt in Cadix. Ach, Du und alle meine übrigen Kinder, wie ſehr ſeid ihr zu beklagen! Sollte ich durch dieſes Unglück die Liebe meiner Kinder verlieren, dieſes würde mir völlig das Herz brechen. Ich bin unglücklich, aber nicht durch meine Schuld. Die größten Häuſer ſchwanken. Der älteſte Kaufmann weiß ſich eine ſo unglückliche Lage der Börſe nicht zu erinnern. Deine gute tiefbetrübte Mutter läſſet Dich herzlich grüßen; tröſte ſie. Liebe auch ferner im Unglücke

Deinen betrübten Vater
Heiſe."

Am 5. October ſchrieb der Vater:

Hamburg, den 5. October 1799.

„Lieber guter Arnold!

Deine beiden Briefe vom 23. und 27. haben mir viele Freude in meinem Unglücke gemacht, nicht weniger Deiner guten Mutter, die Dir vorigen Poſttag geſchrieben hat, und ich danke Dir dafür. Fahre fort ſo gut zu bleiben und Gott wird Dich gewiß ſegnen und in der Zukunft wird es Dir wohl gehen. Den Segen Deiner Eltern haſt Du gewiß. Fahre in Deinem Studiren ſo unermüdet fort, wie Du es bisher gethan. Einem Sohne, wie Dir, brauche ich nicht unter den jetzigen Umſtänden die größte Sparſamkeit zu empfehlen. Einſchränken müſſen wir

uns alle und Deine Eltern werden es gewiß am meiſten thun. Es ſiehet hier noch immer bunt aus, täglich neue Falliſſimente. Wann will das aufhören? — — —

— Sonſten ſind wir alle geſund, und ſei überzeugt, daß wir auch dafür ſorgen. Gott wird mich Euch, wenn ich Euch, wie ich hoffe, noch nützlich ſein kann, erhalten. Ich hoffe, daß, wenn dieſes Unglück überſtanden ſein wird, Gott mich noch ſo ſegnen werde, daß ich Euch, bis Ihr ſelbſt Euer Brod erwerben könnet, werde unterſtützen können. Gott gebe es!

Deine gute brave Mutter, die ſich ſo gut bei dieſem Unglücke nimmt, läſſet Dich vielmals grüßen. Auch die beiden Kleinen, welches in Wahrheit gute Kinder ſind.

Bin ich auch ſonſt unglücklich, ſo giebt mir doch Gott den großen Troſt, daß ich viele Freude an meinen Kindern erlebe. Gott ſchenke mir dieſe ferner!

Lebe recht wohl, mein lieber Arnold. Bleibe geſund und froh. Behalte mich lieb, wie ich Dich von ganzem Herzen liebe.

Ganz Dein Vater

J. L. B. Heiſe."

Tief erſchütterten dieſe Nachrichten den Sohn; mit ſchwerem Schmerze erfüllten ſie ihn in Hinblick auf die geliebten Eltern, denen jetzt eine Zeit voll bitterer Erfahrungen, demüthigender Sorgen, vielleicht ernſter Entbehrungen bevorſtand, aber beugen konnten ihn dieſelben nicht. Die feſte Ueberzeugung, daß des Vaters Unglück ein unverſchuldetes ſei, daß die Redlichkeit und der unbeſcholtene, menſchenfreundliche Character deſſelben in ganz Hamburg anerkannt war, ließ ihn hoffen, daß ſeine zahlreichen Freunde ihm die Mittel an die Hand geben würden, durch welche er mit Geſchäftskenntniß und der ihm eignen, unter allen Wechſelfällen gleich bleibenden Energie des Willens ſich eine neue Exiſtenz verſchaffen und für den Unterhalt ſeiner Familie, namentlich für die Erziehung ſeiner jüngeren Kinder ſorgen könnte.

Mit wie unverzagtem Muthe und welch heiterem, in feſtem Gottvertrauen ruhendem Humor der Vater den unerwarteten ſchweren Verluſt ertrug, mag u. A. der Umſtand beſtätigen, daß er an dem Tage, an welchem ſeine fahrende Habe in öffentlicher Verſteigerung verkauft wurde, ſich nicht enthalten konnte, ſeine

Gattin und die Erzieherin ſeiner Kinder, ſeine nachmalige dritte Frau, an's Fenſter zu rufen, um ſich an dem grotesk komiſchen Anblick eines Trödeljuden zu ergötzen, welcher, mit den ſo eben erſtandenen Kleidern des Hausherrn in höchſt poſſirlicher Weiſe umhüllt, über die Straße ſchritt. Alle drei Beobachter brachen in ein herzliches, ungekünſteltes Gelächter aus, denn auch die Mutter ertrug den ſchweren Schlag mit einer heitern Milde und mit einer ſtillen Ergebung, die um ſo mehr Anerkennung verdiente, als ſie ihrer ganzen Erziehungs- und Denkweiſe nach für den Beſitz äußerer Glücksgüter und Ehren keineswegs unempfindlich war. Aber ihr Herz war gebrochen und ſchon nach anderthalb Jahren erlag ſie dem Kampfe, welchen die Aufopferung ſo vieler lieb gewordenen Gewohnheiten und lang ererbter Beſitzthümer ihr auferlegte.

Bei dem Sohne ſtand jetzt der Entſchluß der möglichſten Selbſtbeſchränkung feſt. Das Erſte war, daß er ſein Reitpferd abſchaffte, deſſen Beſitz er nicht bloß während der Univerſitätszeit, ſondern ſchon in den letzten Jahren des hamburger Aufenthaltes als das nothwendige Attribut ſeiner äußern Stellung zu betrachten gewohnt war. Mit noch lebhafterem Eifer als bisher widmete er ſich ſeinem Studium, durch deſſen Bewältigung er bald eine unabhängige Exiſtenz zu erringen hoffen durfte.

Der Aufenthalt in Jena war ihm jetzt ſchmerzlich verleidet. Noch mehr als bisher entzog er ſich den Anforderungen des geſelligen Lebens, nur ein Beſuch bei Hufeland und der Umgang mit ſeinem Freunde Mülmann unterbrach auf Stunden ſeine angeſtrengte Geiſtesthätigkeit, während er gleichzeitig ſeine äußeren Bedürfniſſe auf das unbedingt Nothwendige beſchränkte.

Wie oft dankte er ſpäter dem Himmel auch für dieſe ihm auferlegte ſchwere Prüfung. Denn ſie machte ihn erſt mit dem Umfang der Kräfte bekannt, nach deren Erringung er ſich ſeit frühſter Jugend geſehnt, deren Beſitz er ſich dagegen keineswegs zugetraut hatte. So beſtätigte ſich auch bei ihm die Wahrheit, daß ſelbſt bei dem reichbegabteſten Geiſte und bei der kräftigſt entwickelten ſittlichen Energie erſt die zwingende Nothwendigkeit äußerlich bedingender Momente die volle Thatkraft des Menſchen entfalte.

Neuntes Capitel.

Um Oſtern 1800 verließen Heiſe und Mülmann Jena, um in Göttingen ihre Studien fortzuſetzen, wo Heiſe am 3. Mai d. J. von dem Prorector Thomas Chriſtian Tychſen immatriculirt ward. Hier trafen die Freunde einen jungen, gleichzeitig nach Göttingen gekommenen Lübecker, den beide bereits in Jena kennen gelernt hatten. Dieſer, Namens Friſter, nur wenige Monate jünger als Heiſe, hatte anfangs Theologie ſtudirt, dann aber das Studium der Jurisprudenz ergriffen und bereits in Jena Heiſe aufgeſucht, von deſſen Umgang er ſich die zweckmäßigſte Anleitung und die weſentlichſte Förderung für ſeine wiſſenſchaftlichen Zwecke verſprechen durfte. Angeregt durch Lernbegierde, ſo wie durch die Achtung und Liebe, die er ſchon lange für Heiſe gehegt, ſuchte er in Göttingen dieſem näher zu treten und letzterer fand ſich bald durch die liebenswürdige Beſcheidenheit deſſelben, durch ſeinen ernſten, ſtrebſamen Sinn, ſeinen vielſeitig gebildeten Geiſt und die Beſonnenheit ſeines ganzen Weſens zur lebhafteſten Theilnahme für ihn angeregt. Bald ſtanden Heiſe und Friſter im innigen wiſſenſchaftlichen Verkehr, der beſonders nach Mülmann's, ein Jahr ſpäter erfolgendem Abgange von Göttingen noch enger und endlich zu einer Freundſchaft wurde, die, alle Wechſelfälle des Lebens überdauernd, bis zu Heiſe's Sterbebett von beiden treu und rein bewahrt blieb.

Nicht lange nach ſeiner Ankunft in Göttingen erhielt Heiſe nachſtehenden Brief vom Vater, der ihn über die Zukunft ſeiner heimiſchen Familie weſentlich beruhigte.

Hamburg, den 14. Mai 1800.

„Liebſter beſter Arnold!

Deine glückliche Ankunft in Göttingen haben wir mit Vergnügen erfahren. Gott ſegne Dich und ſei ferner wie bisher Dein Schutz und Dein Begleiter. Er wird auch ferner für Dein künftiges Fortkommen ſorgen. Hier ſind wir gottlob alle

gesund und Gott ist auch mir außerordentlich gnädig gewesen und hat mir eine gute Aussicht gegeben. Meine Freunde haben nemlich für mich eine Assecuranz-Gesellschaft errichtet, davon ich der Bevollmächtigte sein werde. Dieses giebt mir zwar nur ein nothdürftiges, aber doch sicheres Auskommen auf zehn Jahre und noch länger, wenn Gott mir die Gnade giebt, daß meine Gesellschaft Glück und Segen hat und ich nicht mit Verlust, sondern mit Glück zeichne. Mein Marcus wird dadurch um Vieles erleichtert, er kann nun allein und für sich handeln und braucht nicht mit seinem Vater zu theilen. Ich habe große Ursache Gott zu danken, daß er so für mein tägliches Brod gesorgt hat. Ich weiß, Du wirst Dich mit mir freuen. Auch meinen Freunden bin ich vielen Dank schuldig. Bei dieser Gelegenheit habe ich gesehen, daß ich noch viele habe. Das, warum andere sich sechs Monate umsonst bemüht haben, habe ich in acht Tagen erhalten, meine 300 Actien sind in einer Woche komplet geworden. Gott sei dafür gelobt. Wenn nur meine alte unglückliche Sache so bald und so gut zu Ende kommen wollte; aber dazu ist keine Hoffnung, und ich glaube, ich werde doch öffentlich brechen müssen, da noch so viele einen Privat-Accord zu unterzeichnen sich weigern. Wenn es denn auch dazu kommen muß, was ist es denn mehr? nur wünschte ich alsdann, es eher gethan zu haben. In Kurzem muß es entschieden sein. Gott gebe, was mir nützlich ist. Sonsten ist hier nichts Neues; daß Herr Doctor Gries Syndicus geworden, wirst Du schon gehört haben. Unser Ludwig befindet sich wohl bei seinem Pächter in Warbberg bei Kiel und scheint mit dem Stande, den er gewählet hat, noch sehr zufrieden zu sein. Gott gebe, daß diese Wahl sein Glück sein möge. Deine Mutter hat Deinen Brief erhalten und wird Dir bald schreiben. Hast Du Wünsche, so theile sie uns mit, wenn wir können, wollen wir sie gerne erfüllen. Dein Marcus und übrige Geschwister lassen Dich vielmals grüßen. Lebe wohl und gut, mein Sohn, den ich so herzlich liebe.

Ganz Dein getreuer Vater
J. L. B. Heise."

Die günstigeren Nachrichten von Hause ermuthigten Heise, eine schon in Jena mit mehreren Freunden getroffene Verab-

redung zu einer gemeinschaftlichen Harzreise in den Sommerferien zur Ausführung zu bringen. Sieben Hamburger und Lübecker, von welchen drei noch in Jena, die übrigen in Göttingen studirten, trafen in dem Braunschweigischen Flecken Hasselfelde zusammen, um von dort aus gemeinsam die bekanntesten und schönsten Theile des Harzgebirges zu besuchen. Das engere Zusammenleben und der vielseitige Gedankenaustausch auf dieser in vergnügtester Weise und zur allgemeinen Befriedigung zurückgelegten Bergfahrt trug wesentlich bei, Heise mit Frister, welcher dieselbe Reise mitmachte, enger zu verbinden.

Diese kleine Reise und einige Ausflüge in die nächste Umgebung Göttingens, so unter andern eine sehr fröhliche Ausfahrt nach Nörten, wo der ebenfalls jetzt in Göttingen studirende Diedrich Gries die Erwählung seines Bruders zum Syndicus in Hamburg durch ein solennes Mahl feierte, waren die einzigsten Unterbrechungen, die sich Heise im eifrigen Verfolge seiner Studien erlaubte.

Unter den damaligen Professoren Göttingen's hörte er außer Heyne, Heeren, Schlözer u. A. vor Allem Pütter, diesen ehrwürdigen Veteranen der Staatsrechtslehre, für welchen Heise immer eine große Pietät bewahrte, und dessen Selbstbiographie er noch im spätesten Alter mit immer erneuertem Interesse las, sodann von Martens, Heise's, besonders als Lehrer des Handels- und Völkerrechts berühmten Landsmann, ferner Hugo, der, damals sechs und vierzig Jahre alt, seine scharfsinnigen Forschungen und seine geistreichen Combinationen im Gebiete des römischen Rechts und der Rechtsgeschichte mit aller Frische der vollsten Manneskraft entwickelte, endlich Martin, der im acht und zwanzigsten Lebensjahre und seit drei Jahren Assessor der dortigen Juristenfacultät, gerade damals sein weitberühmtes Lehrbuch über den gemeinen deutschen Proceß erscheinen ließ. Dem letzteren insbesondere schloß sich Heise auf's Engste an, so, daß er bald ein nahverbundener Freund seines Hauses wurde. Dieser Umgang war für Heise um so erwünschter, als im Herbste Mülmann und Gries von Göttingen abgegangen waren und der Kreis seiner Studienfreunde sich immermehr verengte. Von Gries empfing er um diese Zeit nachfolgende Briefe:

„Bamberg, den 24. Septbr. 1800.

Windiger, wie jemals, ſieht es jetzt mit meiner Wiener Reiſe aus, und ich fürchte ſehr, dieſer verwünſchte Wind wird mich nach einer ganz entgegengeſetzten Richtung hintreiben. Dein Rath iſt wohl gut, lieber Arnold, und Du kannſt Dir leicht denken, daß ich Paris noch lieber ſehen möchte, als Wien. Wie Herkules am Scheidewege ſtand ich in Frankfurt; aber leider hatte ich nicht zu wählen, wie er, und ſo machte ich mich endlich auf den Weg nach Bamberg. Hier bin ich nun ſeit drei Tagen und finde hier halb Jena; denn nicht nur Schlegel mit ſeiner Frau und Schelling, ſondern auch der Hofr. Hufeland und ſeine Frau ſind ſeit einigen Tagen hier.

Näher bin ich nun zwar an Wien, aber meine Hoffnung hinein zu kommen ſinkt immer mehr und mehr. Es iſt nun von Neuem gewiß, daß der Krieg wieder ausbricht und die Communication mit Regensburg iſt gänzlich gehemmt. Wollte ich aber auch den weiten Umweg durch Böhmen machen und gelänge es mir wirklich nach Wien zu kommen: ſo wäre bei dem Vordringen der Franzoſen nichts wahrſcheinlicher, als daß alle Fremden (wie 1797) die Stadt in vier und zwanzig Stunden verlaſſen müßten, und ich hätte dann die hundert Meilen ganz umſonſt gemacht. Einige Tage werde ich indeſſen das Ding noch anſehen; ändert ſich die Lage der Sachen nicht bald, ſo bleibt mir nichts übrig, als über Dresden und Berlin nach — Hamburg zu gehen; aber gewiß nicht auf lange.

Ich danke Dir herzlich für die Nachricht von dem Paket, das Du für mich erhalten haſt. Wahrſcheinlich enthält es die Ueberſetzung des Horaz von meinem unglücklichen Freunde (Eſchen), der vor einigen Monaten ſein Grab in einer Eisſpalte auf den Berner Alpen gefunden hat. Du kannſt Dir vorſtellen, wie mich dieſe traurige Nachricht erſchütterte, als ich ſie, ganz unvorbereitet, in der Hamburger Zeitung las. Sei ſo gut und ſende das Paket an unſern Stahl nach Jena (mein Bruder wird in den Ferien ſchwerlich dort ſein). Kann ich meine Reiſe nach Wien nicht fortſetzen, ſo gehe ich wohl mit Schelling über Jena. — Mülmann habe ich nicht wieder geſehen, und was noch ſonderbarer iſt, auch nicht die geringſte Nachricht von ihm

erhalten. Er wollte über Jena nach Göttingen reiſen. Vielleicht treffe ich ihn nun dort.

Dein Gries."

„Jena, den 13. Octbr. 1800.

Daß mein nächſter Brief aus Jena ſein würde, haſt Du nach Leſung meines letzten wahrſcheinlich vorausgeſehen. Du weißt wohl, guter Arnold, daß ich mich dieſem Orte nicht wohl bis auf einen gewiſſen Punkt nähern kann, ohne von ſeiner gewaltigen Attractionskraft ergriffen und fortgeriſſen zu werden, und ſo iſt es mir auch diesmal gegangen: ich wollte nach Wien, und ſiehe da, ich ſitze in Jena.

Ich fange allmählig an, es als eine Art von Schickſal anzuſehen, daß ich mich immer wieder hieher zurückgeſchleudert finde. Diesmal wenigſtens geſchah es faſt ganz ohne meine Abſicht und es bleibt mir jetzt nichts übrig, als dieſes Verhängniß ſo gut zu nutzen, wie ich immer kann. Ich habe mir alſo vorgenommen, dieſen Winter ſehr fleißig zu ſein, wozu der Himmel ſeinen Segen geben möge. Iſt es nur irgend möglich, ſo liefere ich zu Oſtern den zweiten Theil des Taſſo, wozu Frommann mich ſehr antreibt.

Glaube aber nur nicht, daß ich deswegen meine Reiſeprojecte aufgegeben habe; ich denke vielmehr nach geendigten Winterquartieren meinen Marſch nach Wien fortzuſetzen; hoffentlich dann unter beſſern Auſpicien, wie jetzt. Ich rechne immer noch darauf, Schelling zum Begleiter zu haben; ſo werde ich gewiß angenehmer, nützlicher und — wohlfeiler reiſen; und dieſer Winter, hoffe ich, ſoll auch nicht verloren ſein.

Schelling hat mir heute Deinen Brief mitgetheilt und mir aufgetragen, Dir in ſeinem Namen herzlich zu danken. Indeſſen bedarf es keiner weitern Schritte in dieſer Sache, denn die Acten ſind ſchon wirklich geſchloſſen; Du brauchſt alſo Dich nicht weiter deshalb zu bemühen. Schelling würde Dir ſelbſt ſchreiben, wenn er nicht leider noch immer nicht von der Krankheit wieder hergeſtellt wäre, die er von Bamberg mitgebracht hat.

Von meiner Diſſertation werde ich Dir nächſtens die bewußten Exemplare zuſenden. Mein Bruder iſt davon gegangen und hat alles ſtehn und liegen laſſen, daher hat ſich die Sache

ſo verzögert, was mir eben nicht lieb iſt. Ich erwarte ihn in dieſen Tagen wieder hier. Es freut mich, daß auch Du das langweilige Göttingen einmal verlaſſen haſt, um Dich in reineren Lüften von dem Stubengeruch zu erholen: und wie ich aus dem dithyrambiſchen Briefe an Lichtenſtein geſehen habe, den ihr in Blankenburg ſchriebt, ſo hat dieſe Veränderung der Luft die allererſprießlichſten Folgen gehabt.

Weißt Du denn noch immer nichts von Mülmann? Ich bin ohne alle Nachricht von ihm ſeit unſrer Trennung. Was kann ihm zugeſtoßen ſein? Auch hier weiß man nichts von ihm, ſelbſt C. nicht. Dieſes unbegreifliche Schweigen macht mich ſehr beſorgt um ihn.

Siehſt Du Sartorius, ſo ſage ihm doch, daß ich hier bin und nächſtens eine Antwort von ihm zu erhalten hoffe. Auch von Dir hoffe ich bald eine ausführliche Nachricht von Deinem Leben und Treiben. Iſt es denn wahr, daß Du mit den andern Freunden Weihnachten herkommſt? Das wäre herrlich. Thue es, Lieber; der Weg ſoll Dich nicht gereuen.

Dein J. D. Gries."

„Jena, den 3. Novbr. 1800.

Tauſend Dank, mein beſter Arnold, für Deine prompte Beſorgung meiner läſtigen Aufträge. Du haſt Dir dadurch ein neues Verdienſt um mich erworben und eine ſehr ehrenvolle Erwähnung in dem Protokolle der Freundſchaft. Die Sachen ſind in dem beſten Zuſtande hier angekommen und zwar ſchon einige Tage vor Deinem Briefe vom 20. Octbr. Nach meiner ungeduldigen Art ließ ich den Koffer ſogleich öffnen, obgleich ich Deine Vorſicht in Anſehung der Schlüſſel wohl vermuthen konnte. So habe ich nun alles um mich her wieder eingerichtet, wie ehemals; aber die ehemaligen Zeiten wollen doch nicht wieder kommen.

Es freut mich, daß auch Du meinen Entſchluß, den Winter hier zu bleiben, billigeſt. Auch in Hamburg ſcheint man ſehr damit zufrieden zu ſein, und ich glaube wirklich das Beſte getroffen zu haben, obgleich ich in dem Augenblicke der Entſcheidung vielleicht mehr einem äußern Anſtoß, als einer innern Ueberzeugung folgte. Jena iſt und bleibt mir intereſſant, obwohl es bei weitem nicht das alte Jena, ja kaum mehr der Schatten

von jenem iſt. So lange mein Bruder abweſend war, bewohnte ich mein ehemaliges Zimmer. Seit ſeiner Rückkehr habe ich die edle Richterei leider verlaſſen müſſen. Ich wohne jetzt im Tümmlerſchen Hauſe drei Treppen hoch nach der Gaſſe zu, wo ich ein ganz artiges Zimmer, aber freilich ohne Ausſicht habe. Mittags theile ich mit unſerm alten Stahl die magern Biſſen aus der leidigen Mätherſchen Küche, wobei ich jedesmal mit Seufzen an die Frau Rapp und ihre Leckerbiſſen zurückdenke. Die Abende bringe ich größtentheils auf meines Bruders Zimmer mit den Richterianern bald muſicirend, bald L'Hombre oder Whiſt ſpielend zu. Mit der Arbeit will es noch nicht ſo recht fort. Ich hatte mir vorgenommen, den zweiten Theil des Taſſo bis Oſtern auszuarbeiten; aber es will noch immer nicht flecken. Nun erwarte ich nächſtens unſern Steffens von Freiberg. Der wird dem guten Taſſo freilich auch eben nicht ſehr förderlich ſein, mir aber hoffentlich deſto mehr, und ich freue mich unendlich darauf, ihn wiederzuſehen.

Daß Du Dich in G. ziemlich einſam fühlen würdeſt, habe ich freilich wohl vermuthet; iſt es mir doch auch nicht anders geweſen, ehe Du hinkamſt. Der Fluch der Ungeſelligkeit ruht nun einmal auf dieſen verwünſchten Mauern, und ich glaube, wenn man ganz Jena nach Göttingen transportirte, es würde bald göttingiſirt ſein. Indeſſen hoffe ich, daß es Dir im Winter dort leidlicher gefallen wird. Dieſe Jahreszeit ſcheint recht für G. gemacht zu ſein, und ich habe oft auf meinem ſchönen Zimmer (was ich mir wohl hieher wünſchte), am erquickenden Ofen, bei dem freundlichen Dampfe meiner lieben Theemaſchine, manches Ungemach um mich und in mir vergeſſen.

Schellings unverhoffte Rückkehr hat hier unter den Studenten große Freude erregt. Er lieſt Transſcendental- und Naturphiloſophie nach einer neuen Bearbeitung in Einem Collegium, und hat ein ſehr zahlreiches Auditorium. Da man hier vermuthete, daß Schelling nicht wieder kommen würde, ſo hatten ſich einige Studenten an Friedr. Schlegel gewandt und dieſen aufgefordert, ihnen Transſcendentalphiloſophie zu leſen. Dieſer hat ſich denn alſo noſtrificirt und trägt nun ein ſeltſames Gemiſch von Paradoxien, Einfällen, Philoſophemen, Abſurditäten,

kurz — Fragmente vor; ſagt ſeinen Zuhörern, es gebe keine Philoſophie, es ſei abſurd, ein Syſtem aufſtellen zu wollen u. dgl. mehr, natürlich alles ſo ohne Beweis hin, und ſcheint den thätigen wiſſenſchaftlichen Geiſt, durch welchen ſich Jena bisher vor allen Akademien ſo ſehr ausgezeichnet hat, völlig erſticken zu wollen; was ihm aber gewiß, ſo lange Schelling hier iſt, nicht gelingen ſoll. Natürlich wird dieſer ein ſo unſinniges Verfahren nicht lange ſtillſchweigend anſehen, und ſo giebt es vielleicht bald wieder eine neue Fehde, wo man ſie am wenigſten vermuthete. Ich weiß nicht, warum Du vermutheſt, daß ich den Brief, den Du mir nach Frankfurt ſchriebſt, nicht erhalten habe. Er iſt mir eben ſo richtig zu Händen gekommen, als das Zürcher Paket, für deſſen Beförderung ich Dir herzlich danke. In dieſem letztern fand ich außer Eſchens Horaz einen Brief von ihm, der freilich meine Trauer um den ſo plötzlich entriſſenen Freund lebhafter als jemals erregt hat, mir aber dennoch als ein theurer Beweis ſeines dauernden Andenkens unendlich lieb iſt.

Die Defecte von Schellings Syſtem werde ich mir von Frommann geben laſſen, und ſie Dir mit der nächſten fahrenden Poſt nebſt einigen Exemplaren meiner Diſſertation überſenden. Dieſe letztere wirſt Du dann wohl die Güte haben meiner frühern Bitte gemäß zu vertheilen. Zugleich werde ich mir die Freiheit nehmen, dieſer Sendung einen Ld'or. beizufügen, von welchem ich zuvörderſt Dich für die mancherlei kleinen Auslagen, die Du für mich gehabt haben wirſt, zu entſchädigen bitte. Für den Reſt erſuche ich Dich freundlichſt, mir mit Nächſtem einige Göttinger Mettwürſte zu ſchicken, als welche bei der hieſigen jämmerlichen aſtheniſchen Koſt ſehr erſprießlich ſein werden. Es iſt zwar wohl nicht eigentlich die rechte Wurſtzeit; aber es kommt mir hier ſo genau nicht darauf an. Du wirſt Dir hiedurch um meinen phyſiſchen Menſchen ein eben ſo großes Verdienſt erwerben, als durch die überſandte Bücherliſte um meine Intelligenz. Tauſend Grüße an Hermann und wer ſich ſonſt meiner erinnert. Lebe wohl und laß mich bald von Dir hören.

Noch immer nichts von Mülmann??

Dein Gries."

Zehntes Capitel.

Den Winter hindurch arbeitete Heiſe mit dem angeſtrengteſten Fleiße, um im Frühlinge ſein Examen ablegen und wohl vorbereitet in demſelben erſcheinen zu können.

Um Oſtern 1801 traf Friſter bei der Rückkehr von einer durch's Braunſchweigiſche unternommenen Ferienreiſe ſchon am Thore von Göttingen auf ſeinen Freund Heiſe. Dieſer ſah ihn lächelnd an und fragte ihn mit ſcherzhafter Wichtigkeit, ob er nicht eine große Veränderung an ihm wahrnehme? Als nun jener dieſe Frage verneinte, erzählte Heiſe, daß er ſo eben ſein Doctoreramen gemacht und glücklich überſtanden habe. Den feierlichen Act der Promotion verſchob Heiſe indeß, da er vorher noch verſchiedener Teſtimonia und anderer Legitimationspapiere aus Jena bedurfte, auch den Sommer über Marburg und insbeſondere Wetzlar beſuchen wollte, um auf den Rath des alten Pütter dort die Praxis des Reichskammergerichtes nach deſſen verſchiedenen Beziehungen aus eigner Anſchauung und unter der Leitung eines der Kammergerichtsräthe gründlich kennen zu lernen. Er empfing um dieſe Zeit nachſtehende Briefe:

„Jena, den 10. April 1801.

Endlich darf ich Dir wohl einmal ſchreiben, lieber Arnold, ohne einen Raub an Deiner Zeit zu begehen. Hoffentlich wirſt Du Dich jetzt von jenen beſchwerlichen Geſchäften los gemacht haben, die Dich den Winter über ſo einſilbig machten; Du haſt Dich, wie ich von Hermann erfahre, plötzlich noch examiniren laſſen, und ſo iſt nun auch dieſer Stein von Deinem Herzen, der Dich freilich nicht ſehr gedrückt haben kann.

Was gäbe ich nicht darum, Dich jetzt einmal zu ſehen, zu ſprechen! Ich möchte Dir ſo manches ſagen, nach ſo manchem Dich fragen, und ich ſehe es voraus, daß nur das Wenigſte davon auf dieſes langweilige Papier kommen wird.

Zuerſt von Dir, von Deinen Ausſichten, Planen, Beſchäftigungen. Ich habe es immer vermuthet, daß es Dir nicht

ſehr am Herzen liegen würde, nach Hamburg zurückzukehren, und was ich jetzt von Hufeland höre, beſtätigt allerdings dieſe Vermuthung. Du haſt ihm geſchrieben, daß Du Dich hier (in Göttingen oder im Hannöverſchen überhaupt?) um eine juriſtiſche Stelle bemühen würdeſt. Dazu können Dir nun freilich die verlangten Teſtimonien behülflich ſein; aber die Promotion würde Dir in den Dikaſterien, wenn nicht ſchaden, doch gewiß gar nichts nützen. Wäre aber die juriſtiſche Stelle, von welcher Du redeſt, etwa eine academiſche, ſo ſehe ich wieder nicht, wozu die Zeugniſſe hieſiger Profeſſoren helfen ſollen. Der Vetter ſcheint nicht viel von Deinen Planen zu wiſſen. Ich brauche Dir wohl nicht zu ſagen, lieber Arnold, wie ſehr es mich intereſſiren würde, mehr davon zu erfahren. Meine innigſten Wünſche begleiten jeden Deiner Schritte.

Wundern wirſt Du Dich, wenn ich Dir ſage, daß ſich hier ziemlich allgemein das Gerücht verbreitet hat, Du gingeſt nach Marburg als Profeſſor der Mathematik. Ich vermuthe, daß dieſe ſeltſame Neuigkeit von dem jungen Voigt herkommt, der vor Kurzem in Göttingen geweſen iſt, und Viele laſſen es ſich gar nicht abdemonſtriren, weil Du ja nun wirklich nach Marburg gehſt.

Du gehſt nach Marburg, Du gehſt zu Mülmann; ich kann Dir nicht ſagen, wie ſehr es mich freut, daß Du feſt geblieben biſt in dieſem Entſchluſſe. Man hat auch Dich, wie mich, von unſerm Carl entfernen wollen; ich wußte es; aber ich war ſo gewiß von Deiner Feſtigkeit überzeugt, daß ich es für völlig überflüſſig hielt, Dir etwas darüber zu ſchreiben. Du kannſt ihm jetzt viel ſein; ich weiß, Du wirſt es ſein.

Ruhiger würde ich ihn ſeinem Schutzgeiſte nicht anvertrauen, als Deiner Freundſchaft.

Du kennſt Mülmann, ſein Gutes und ſeine Fehler. Irre ich mich nicht, ſo ſteht er gerade jetzt an dem Scheidewege ſeines Lebens, wo der Rath, die Warnung eines Freundes ſo unendlich wichtig ſein kann. Der Keim zu allem Guten und Schönen liegt in ſeiner Seele; aber dieſer Keim iſt noch unentwickelt. Mächtige Hinderniſſe ſtreben ſeiner Entwickelung entgegen, nicht ſowohl äußere, als ſolche, die in ſeiner eignen Bruſt verborgen liegen. Ich brauche Dir nicht zu ſagen, worin

dieſe beſtehen; Du kennſt ſie ſo gut, und vielleicht beſſer als ich; ſie waren ſchon in frühern Zeiten der Gegenſtand unſerer gemeinſchaftlichen Sorge. Ich zweifle nicht, daß endlich das gute Princip den Sieg davon tragen ſollte; aber Du kannſt dieſen Sieg erleichtern, beſchleunigen, ſichern. Er liebt Dich, das iſt viel; er vertraut Dir, das iſt noch mehr. Er wird ſicher nie das Schlimme wollen, dafür ſtehe ich; aber ich werde täglich mehr überzeugt, daß Leichtſinn und Inconſequenz unendlich viel mehr Unheil ſtiften, als die abſichtlichſte Bosheit, die ohnehin ſelten und vielleicht nie angetroffen wird. Leichtſinn, mit einer gewiſſen Kraft verbunden, iſt vielleicht die gefährlichſte Miſchung, die der menſchlichen Natur zu Theil werden kann; ſie verführt oft durch Liebenswürdigkeit und reißt hin durch Gewalt.

Es giebt nichts, was einen ſo allmächtigen Einfluß auf den gut organiſirten Menſchen bewieſe, als die Wahrheit. Deswegen hauptſächlich ſehe ich Dich ſo gerne an der Seite unſers Freundes, weil ich weiß, daß Du ihm überall und in jeder Rückſicht wahr ſein wirſt. Uebe dieſe wohlthätige Gewalt aus über ſeine bildſame Seele; er ſelbſt wird Dich einſt dafür belohnen.

Deine Briefe, nach denen mich herzlich verlangt, treffen mich vor der Hand noch immer in Jena. Ich habe mir ein Zimmer im Klippſteinſchen Gartenhauſe gemiethet, wo ich wenigſtens einen Theil des Sommers in einſamer Beſchäftigung zu verleben denke. Das Uebrige beſtimmt die allmächtige Zeit. Lebe froh und glücklich.

Dein J. D. Gries."

„Den 13. April.

Der Vetter, der Dir heute die verlangten Teſtimonien ſchicken wollte, iſt nach Weimar gefahren, ehe ſie angelangt waren, und hat mir die Sache übertragen. Da Du verlangt haſt, daß ſie an Martin geſchickt werden ſollten, ſo habe ich Hufeland's Couvert (mit deſſen Bewilligung) geöffnet; Du findeſt einliegend ſeine Antwort auf Deinen Brief. Ich ſchicke nun alles an Martin, dem Du wahrſcheinlich geſagt haben wirſt, was er mit den Teſtimonien machen ſoll. Der Vetter hat ihm dabei geſchrieben und ihn gebeten, Dir dieſen Brief ſchleunigſt nachzuſenden, wenn er Dich nicht mehr in Göttingen treffen ſollte.

Noch einmal: Lebe froh und glücklich! Ich fühle es in dieſem Augenblicke lebhafter als jemals, wie viel auch ich in der kurzen Zeit unſrer nähern Bekanntſchaft Dir ſchon verdanke, und in die innigen Wünſche für Dein Wohl, die Dich an den Ort Deines künftigen Aufenthalts begleiten, miſcht ſich auch der Wunſch für mich, daß es mir vergönnt ſein möchte, an einem Orte mit Dir zu leben. Wenn Treue und Wahrheit die unentbehrlichſten Erforderniſſe an einem Freunde ſind, mit dem man ſein Leben zubringen möchte, mit wem könnte ich dann lieber zu leben wünſchen, als mit Dir?

Dein J. D. G."

Von Hamburg trafen indeß Beſorgniß erregende Nachrichten ein. Die Beſetzung oder vielmehr Ueberrumpelung ſeiner Vaterſtadt durch die Dänen erzählte der Vater in folgenden Briefen:

„Hamburg, den 27. März 1801.

Lieber Arnold!

Ich ſchreibe Dir heute, um Dich zu beruhigen, da Du gewiß von der Beſetzung dieſer Stadt von den Preußen wirſt gehört haben. Noch ſind ſie nicht hier, aber wir erwarten ſie gewiß. Wann, das iſt noch nicht beſtimmt, vielleicht in 8 Tagen. Alsdann, ſagt man, werden ſie Hamm und Horn, die Vorſtadt St. Georg und ſelbſt das Steinthor beſetzen. Warum? weiß Niemand. Indeſſen wir haben von dem Könige von Preußen die freundſchaftlichſte Verſicherung erhalten, daß er auf keine Weiſe aus feindſchaftlichen Abſichten die Truppen ſende, daß er auf keine Weiſe unſere Sicherheit, Eigenthum, Selbſtſtändigkeit, Regierung und Handlung ſtören würde oder wolle. Vielmehr ſende er ſie, um ſolche aufrecht zu erhalten und zu beſchützen. Gott gebe, daß er in allen Dingen Wort halte. Man vermuthet, daß vielleicht die Dänen, vielleicht gar die Ruſſen uns haben beſetzen wollen und daß er dieſem habe zuvor kommen wollen, und dieſes ſchließet man daraus, daß er am Ende hinzugefügt: „Hamburg würde für dieſen Schritt ihm noch Dank wiſſen."

Bei alledem iſt es doch für uns ſehr unangenehm; doch was ſoll man machen? Man muß das Beſte hoffen und ſich in ſein Schickſal ſo gut wie möglich finden.

Deinen Brief vom 19. habe ich richtig erhalten; was Du mir darin von dem Vorſchlage ſchreibſt, Beiſitzer bei der Facultät zu werden, iſt nicht ſo ganz zu verwerfen, aber man muß es überlegen. Es hat Vieles für, Vieles gegen ſich. Indeſſen es iſt Dein Schickſal, Du mußt es alſo am beſten beurtheilen, was Dir das Liebſte, was Dir das Beſte und Nützlichſte zu ſein ſcheint. Was ich dazu beitragen kann, Deine Wünſche zu erfüllen, will ich gerne thun, ſo viel nur in meinen Kräften iſt. Dieſes ſei verſichert. Deine Eltern hätten Dich gerne hier und mit der Zeit muß man auch hoffen, daß Du hier in Praxis und Geſchäfte kommen werdeſt, aber ſogleich wird es nicht gehen. Da ſind die ältern Advocaten, die viele Verbindungen haben, die ich in meiner Lage nicht mehr habe. Da iſt Dein Vetter, der durch ſeinen Vater und deſſen Verbindungen weit beſſere Ausſichten hat und gewiß eher in Geſchäfte kommen wird. Es wäre alſo wohl gut, daß Du erſt einige Jahre dorten angeſtellt würdeſt und Deinen Unterhalt Dir ſelbſt erwerben könnteſt, alsdann könnteſt Du ja noch immer nach Deiner Vaterſtadt kommen. Aber ſind dann dieſe Jahre Dir nicht verloren? Biſt Du nach einigen Jahren hier nicht auf demſelben Flecke? Es wird alsdann noch immer Zeit erfordern, ehe Du Geſchäfte erhältſt. Werden unter der Zeit nicht Jüngere Dir zuvorkommen und ſich hineinſetzen? Alles dieſes und noch mehr iſt zu überlegen. Dieſes wollen wir denn auch thun, da wir noch ein ganzes halbes Jahr dazu Zeit haben. Indeſſen, ich wiederhole es, Deine Wünſche ſollen auch die Wünſche Deiner Eltern ſein. Du mußt es am Ende doch entſcheiden. Was Deine Promotion anbelangt, ſo iſt es am beſten, Du promovirſt in Göttingen. Der Unterſchied der Koſten iſt nicht der Rede werth. Wann gedenkſt Du es zu thun? Doch, auf unſer Obiges zu kommen, eines fällt mir noch ein, welches ein Grund ſein könnte, dorten keine Stelle zu ſuchen und dieſes wäre: Wird auch Hannover bei ſeiner jetzigen Verfaſſung bleiben? und würdeſt Du möglicherweiſe nicht Deine Stelle wieder verlaſſen müſſen? Doch auch dieſes muß in einem halben Jahre entſchieden ſein. Gott gebe, mein lieber Sohn, daß es Dir ſo gut gehe, als ich es wünſche und Du es bisher durch Deine Aufführung verdienſt. Wir ſind hier gottlob alle geſund. Deine gute Mutter und Deine Brü-

der und Schweſter laſſen Dich vielmals grüßen. Lebe recht wohl.

Ganz Dein getreuer Vater
J. L. B. Heiſe."

„Wieder etwas Neues aber ſelten etwas Gutes. So eben rücken die Dänen vor unſere Stadt und verlangen 6000 Mann herein zu legen. Dieſes iſt natürlich abgeſchlagen und man iſt in Unterhandlung. Wären doch nur die Preußen ſchon hier. Gutwillig laſſen wir ſie nicht herein, mit Gewalt werden die Dänen es wegen der andern Mächte nicht wagen. Am Ende wird uns die Geſchichte Geld koſten. Gott gebe nur, daß dieſes das Schlimmſte ſei. Gott gebe, daß ich Dir bald beſſere Nachrichten melden könne."

Hamburg, den 1. April 1801.

„Liebſter Arnold!

Seit meinem Briefe mit der letzten Poſt ſind wir noch in einer unglücklicheren Lage, da die Dänen uns unvermuthet beſetzt haben und wir ſo feige geweſen ſind, ſie ſogleich aufs erſte Wort einzulaſſen. Hätten wir uns nur zum Scheine gewehrt, wer weiß, ob ſie Ernſt gebraucht hätten, und wenn auch, wir hätten politiſch wegen England ſo handeln müſſen, denn gegen Gewalt kann niemand. Doch ſie ſind nun einmal in unſerer Stadt, haben uns die feſte Verſicherung gegeben, daß unſere Regierung, Unabhängigkeit, Eigenthum und Handlung im geringſten nicht ſollte gekränkt werden, auch ſollte das Innere der Stadt nicht beſetzt werden, auch die Bürger in der Stadt keine Einquartirung haben, aber unſere Vorſtadt. Hamm und Horn, Eppendorf, alles iſt voll. Die ſchöne Gartenluſt der Hamburger iſt für dieſen Sommer wohl verloren. Auch unſere Handlung leidet, trotz aller ihrer Verſicherung, zumalen da ſie ſchon anfangen zu erklären, die Handlung mit England ſtören zu wollen. Unſere Wälle und Thore ſind von den Dänen beſetzet. Ein gräulicher Anblick für einen Hamburger, der ſeine Vaterſtadt lieb hat. Ach unſer ſchönes Hamburg! Uebrigens ſind wir alle geſund, müſſen unſer Schickſal ertragen. Was weiter über uns beſchloſſen iſt, müſſen wir erwarten. Deine gute Mutter und alle laſſen Dich grüßen. Lebe wohl. Vergiß uns nicht.

Ganz Dein getreuer Vater
J. L. B. Heiſe.

So eben komme ich von der Börſe, aber es wird immer ſchlimmer. Die Dänen haben mit Gewalt unſere Tonnen auf der Elbe wegnehmen laſſen, um die Schiffahrt zu hemmen. Kanonenböte liegen vor unſerm Hafen und kein Schiff darf ohne Erlaubniß des Prinzen Carl hier weggehen. Unſere Handlung iſt völlig ruinirt. Nun ſagt man noch, daß ſie nach Art der Barbaren oder vielmehr noch ſchlimmer als die Franzoſen alles für ihre Truppen in Requiſition ſetzen wollen. Wir ſollen ſie ſpeiſen, kleiden, tränken und überdem noch baares Geld geben. Alles dieſes thun unſere Freunde, die wir ſo freundſchaftlich empfangen und denen wir ſo willig unſere Thore geöffnet haben. Was konnte uns Aergeres begegnen? So eben ſagt man, daß ein Courier von Copenhagen die Nachricht gebracht habe, daß, da man der engliſchen Flotte den Durchgang durch den Sund geweigert, der Admiral Parker eine engliſche Kriegserklärung übergeben habe. Ach, daß das gute Hamburg, welches dabei ſo unſchuldig iſt, mitleiden muß! Gott gebe, daß ich Dir bald beſſere Nachrichten melden könne."

Wenige Tage nachher meldet der Vater ihm den Tod der Mutter, die durch einen Schlagfluß nach einer Krankheit von wenigen Tagen ihrem tiefbetrübten Gatten und ihren Kindern entriſſen war.

Mit dieſem neuen Schmerz im Buſen verließ Heiſe Ende Aprils Göttingen, begleitet von ſeinem Freunde Friſter, der damals eine größere Reiſe in's ſüdliche Deutſchland, nach Frankreich u. ſ. w. unternahm. Beim ſchönſten Frühlingswetter gingen beide zu Fuß über Caſſel zunächſt nach Marburg, wo Heiſe mit ſeinem dort ſtudirenden Freunde Mülmann einige Wochen zuzubringen wünſchte und faſt einen Monat lang blieb. In wiefern Heiſe ſeinen damaligen marburger Aufenthalt benutzte, um das bereits in Jena angeknüpfte und wenige Jahre ſpäter in Göttingen zur freundſchaftlichen Verbindung ſich geſtaltende Verhältniß mit Savigny durch mehr als den bloßen Beſuch ſeiner Vorträge über das römiſche Recht zu pflegen, iſt nicht mehr zu ermitteln.

Bis zum Herbſte brachte Heiſe in beabſichtigter Weiſe mit Kenntnißnahme der Reichskammergerichtsverhandlungen in Wetzlar zu, indem er in die Reihe der dortigen Practicanten eintrat.

Gute Empfehlungen aus Hamburg und Göttingen führten ihn hier zu interessanten und ehrenvollen Bekanntschaften, durch die ihm nicht nur manche gesellige Freuden geboten wurden, sondern auch vielfache Belehrung, namentlich in Beziehung auf die politischen Zustände der Gegenwart. Insbesondere nahmen sich der hamburgische Agent von Bostel, welcher den jungen Practicanten ein Collegium über den Reichsproceß zu lesen pflegte, der Geheime Rath Zierlein u. A. freundlich seiner an.

Im Laufe dieses Sommers gedieh der schon seit einiger Zeit erwachte Wunsch, das Lehrfach zu ergreifen, wenigstens für's Erste durch Erlangung eines Assessorats beim göttinger Spruchcollegium der dortigen Universität verbunden zu bleiben, zu einem festen Entschlusse, nachdem auch der Vater auf die Hoffnung, seinen Sohn in Hamburg zu sehn, verzichtet und dem Plane desselben seine Zustimmung gegeben hatte. Das lockende und mehrmals auf's Dringendste wiederholte Anerbieten, nach welchem Heise unter sehr glänzenden Bedingungen einen reichen jungen Hamburger auf einer dreijährigen Reise durch Europa begleiten sollte, scheiterte an dem Ernste seines einmal gefaßten Entschlusses, hinfort ganz der Wissenschaft zu leben.

Heise kehrte im Herbste nach Göttingen zurück, wo er durch folgende Zeilen von Gries erfreut wurde:

Jena, den 13. November 1801.

„Wenn meine Vermuthungen mich nicht täuschen, so bist Du, lieber Arnold, jetzt wieder in Göttingen, und ich darf wohl einmal einen Versuch wagen, die alte Verbindung zwischen uns zu erneuern. Ich darf es um so mehr, da ich mir bewußt bin, Dir keine Veranlassung zu dem plötzlichen Abbruch unsrer Correspondenz gegeben zu haben, der zu den noch unerklärten Phänomenen gehört und mir völlig unerklärbar sein würde, wenn ich Dein Stillschweigen nicht zum Theil wenigstens auf Rechnung der vielfachen Geschäfte und Zerstreuungen schieben könnte, in welchen Du den Sommer über wahrscheinlich gelebt hast.

Was gäbe ich nicht darum, wenn ich jetzt nur auf einen Tag bei Dir sein könnte! Wie Vieles möchte ich Dir sagen, wie Vieles von Dir hören, wovon wohl nur sehr wenig aufs Papier kommen wird. Irre ich mich nicht, so ist dieser Sommer für Dich, für Dein künftiges Leben nicht ohne Wichtigkeit ge-

weſen. Er wird Dir wahrſcheinlich den Punkt angewieſen haben, von welchem aus Du Deine wirkſamere Thätigkeit verbreiten wirſt. Deine Ausſichten, Deine Pläne werden ſich fixirt haben. Du weißt, wie ſehr ich mich dafür intereſſire, und ich darf wohl ohne Indiscretion Dich bitten, mir davon zu ſagen, was ich wiſſen darf. Möchte ich Dein Vorhaben, welches es auch ſein mag, mit etwas mehr als bloßem guten Rath befördern können!

Ich habe den Sommer über in meiner ländlichen Einſamkeit ſehr oft an Dich gedacht, obgleich meine Gedanken nicht recht wußten, wo ſie Dich aufſuchen ſollten. Daß Du in Marburg, in Wetzlar warſt, vermuthete ich mehr, als ich es mit Beſtimmtheit wußte, und erſt von Vormeſter erfuhr ich, daß Du auf den Herbſt nach Göttingen zurückkehren würdeſt (doch wohl, um zu promoviren?).

Mein letzter Brief an Dich war vom 13. April d. J. Er enthielt die Teſtimonien von Hufeland und Schnaubert, und ward (wie Du verlangt hatteſt) an Dr. Martin in G. geſchickt, weil er erſt nach Deiner Abreiſe von G. dort ankommen konnte. Es liegt mir ſehr viel daran, zu wiſſen, ob Du dieſen Brief erhalten haſt; ich bitte Dich inſtändigſt, mir darüber Auskunft zu geben. —

Du haſt Mülmann geſehen, Du haſt mit ihm gelebt, das allein gäbe Stoff zu tagelangen Geſprächen. Ich erwarte mit Ungeduld, daß Du mir Dein Urtheil über ihn mittheileſt. — Ich ſchicke Dir hiebei den zweiten Theil des Taſſo; zwar glaube ich, daß Du Dich jetzt weniger als ſonſt für dergleichen Allotria intereſſiren wirſt, aber wenigſtens als ein Andenken Deines treuen Freundes wird Dir das Buch nicht ganz unlieb ſein. Nimm es und behalte mich lieb.

Dein

J. D. Gries."

Am 16. Januar 1802 wurde Heiſe unter dem Prorectorate von Johann Friedrich Gmelin durch den Prodecan der Juriſtenfacultät Juſtus Friedrich Runde „post eximiae legitimae scientiae specimina publice privatimque exhibita" zum Doctor beider Rechte creirt, nachdem er noch durch Ausarbeitung ſeiner Inauguraldiſſertation „de successoribus necessariis" allen Forderungen der Facultät genügt hatte.

Daß ihm die Promotion keine leere Ceremonie, das Diplom mehr war als „die Quittung einer Facultät über empfangene Zahlung," das bezeugte der Fleiß, mit welchem er ſich für die Erreichung dieſes Ehrengrades vorbereitet, die Freude, mit welcher er denſelben empfing, der Werth, den er trotz noch ſo häufigen Mißbrauches ſein ganzes Leben hindurch dem Doctortitel zuerkannte. In der Rede, welche er im Jahre 1816 bei der Promotion ſeines jüngeren Bruders Heinrich Auguſt als Probecanus hielt, hebt er, nachdem er an die wichtigen Ehrenvorrechte, die in alter Zeit mit jenem Titel verknüpft waren, und an die hohe Achtung erinnert hatte, die derſelbe früher genoſſen, als die noch immer geltende Bedeutung dieſer Ehren hervor: „sunt studiorum academicorum bene et cum fructu peractorum publicum documentum, sunt novi studii initium et quasi auspicia, quibus ad reipublicae munera capessenda, et, quae didicimus, in usum deducenda inauguramur." Einen ſolchen Werth durfte jener Titel wohl in den Augen eines Mannes behalten, der bei ſeiner eignen Belehnung die Gewiſſenhaftigkeit und die unparteiliche Gerechtigkeit ſeiner Examinatoren kennen gelernt hatte und der, ſo lange er ſelbſt ſpäter zur Ausübung dieſes Rechtes berufen war, jene Pflichten und die der Wiſſenſchaft ſchuldige Achtung ſtets im Auge behielt.

Hätten alle Facultäten Deutſchlands ſich bei der Verleihung der Doctorwürde immer frei erhalten von dem Makel der Simonie und von dem Vorwurfe gewiſſenloſer Oberflächlichkeit, wie viel ehrwürdiger würden noch heute unſere Hochſchulen daſtehen, wie viel erſprießlicher würde ihr Einfluß auf das Staatsleben geweſen ſein! Manch frivoler Leichtſinn würde unter den Studirenden dem beſonnenen Ernſte und einem wiſſenſchaftlichen Wetteifer gewichen, das mechaniſche Infundiren ſogenannter Examinationsfragen und die geiſtloſe Schnellpreſſe der Repetitorien würde ſelten oder nie in Gebrauch gekommen, die martervolle Stufenleiter der Staatsprüfungen nie nothwendig geworden ſein. Dann gälten noch heute die Worte Kaiſer Sigismunds, der auf die Zweifel Georg Fiscellin's, ob er als Ritter einen höhern Rang einnehme oder als Doctor, antwortete: Nae tu, Georgi, nimis ridiculus es, qui militiam literis anteponis, quum scias, ex idiotis me vel sexcentos uno die equites creare posse, at ne unum quidem doctorem!

In den nachſtehenden Briefen von Diedrich Gries und deſſen Bruder Hermann wird die Bedeutung der Promotion allerdings weniger ernſthaft aufgefaßt:

Jena, den 19. Januar 1802.

„Wenn die Nachrichten nicht trügen, die vor einigen Tagen aus Göttingen eingetroffen ſind, ſo haſt Du, lieber Arnold, vorgeſtern die höchſte Würde der Rechtsgelahrtheit erhalten. Laß mich alſo vor allen Dingen Dir meinen herzlichen Glückwunſch über dieſe erfreuliche Begebenheit abſtatten, und empfange meine innige collegialiſche Umarmung.

Wahrſcheinlich wirſt Du die Sache wohl etwas ernſthafter genommen haben, als ich ſie zu nehmen Urſache hatte; indeſſen wird Dir gewiß der ganze Actus jetzt ziemlich luſtig vorkommen. Das einzige Ernſthafte dabei iſt leider das Geld, das man bezahlen muß, und wofür man nichts als einen leeren Titel zurück erhält.

Für Dich, wie es ſcheint, wird dieſer Titel doch nicht ſo ganz leer ſein, wenn er Dir zur Erreichung des Zwecks behülflich iſt, von dem Du mir in Deinem letzten Briefe Nachricht gegeben haſt. Laß mich doch ja bald erfahren, wie es damit ſteht; Winckelmann ſoll hieher geſchrieben haben, das Aſſeſſorat ſei Dir wirklich bereits übertragen worden.

Für ſo nahe hielteſt Du den Ausgang nicht, und vor der Promotion wird dies überhaupt wohl ſchwerlich haben geſchehen können. Ich hoffe indeſſen, daß Du nun bald Deinen Wunſch erfüllt ſehen wirſt.

Daß Du nicht für immer in G. bleiben magſt, kann ich Dir nicht verdenken. Willſt Du Dich aber überhaupt im Hannöverſchen fixiren, ſo wüßte ich doch in dieſer terra inculta keinen beſſern Aufenthalt für einen Gelehrten, als eben Göttingen. Das academiſche Leben hat doch ſehr ſein Angenehmes, ſowie die Dikaſterialgeſchäfte ſehr ihr Unangenehmes. Als ich, Deinem Auftrage gemäß, Hufelanden Deine Ausſichten zum Aſſeſſorat in G. eröffnete, that er mir die überraſchende Erklärung: es ſei Schade, daß Du Dich nicht nach Jena gewandt habeſt; er wolle faſt mit Gewißheit dafür ſtehen, daß Dir der Beiſitz im hieſigen Schöppenſtuhl jetzt nicht hätte entgehen können. Nun fragte ich ihn, ob die Promotion in Göttingen dies

nicht verhindern würde? Erſchweren allerdings, antwortete er, aber nicht unmöglich machen.

Leider wußte ich, daß die Sache in G. ſchon zu weit gekommen ſei, als daß Du mit Ehren Dich hätteſt zurückziehen können. Sonſt ſind allerdings die Umſtände hier ſehr günſtig. Der Schöppenſtuhl iſt außerordentlich mit Geſchäften überhäuft; Feuerbach, der ſehr viel gearbeitet hat, geht bekanntlich nach Kiel; Reichardt arbeitet wenig mehr und man ſieht ſich ſehr nach einem guten Arbeiter um, der gewiß ſehr viel verdienen könnte. Dazu iſt es hier wenigſtens um ein Drittel wohlfeiler als in G., und Deine alte Vorliebe für Jena, verbunden mit den wirklichen Vorzügen des Orts, würde Dir gewiß das Leben hier angenehmer gemacht haben, als dort.

Doch wozu ſage ich Dir das alles? Vielleicht in der geheimen Hoffnung, daß Du doch wohl noch einmal Dich hier anſiedeln könnteſt? Ich weiß nicht, aber freilich wünſchte ich es ſehr. Denn wie mich auch das Schickſal führen mag, ſo wird es mir doch immer wahrſcheinlicher, daß ich in dieſen Gegenden den größten Theil meines Lebens zubringen werde.

Für den Augenblick ſcheint es freilich nicht ſo. Verſchiedene Umſtände rathen mir ſehr zu einer Reiſe nach Hamburg, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ich ſie nächſten Oſtern unternehmen werde. Indeſſen wird mein dortiger Aufenthalt ſchwerlich länger als einige Monate währen. An Advocatur denke ich, bis jetzt wenigſtens, gar nicht. Es müßte ſonderbar kommen — aber freilich — on ne s'avise jamais de tout. — — —

Coll iſt noch immer hier. Ich habe ihm, wie Du wünſchteſt, Deinen Brief zu leſen gegeben, auch er iſt ſehr Deiner Meinung über M. und grüßt Dich herzlich. Auch von Friſter ſoll ich Dich grüßen; er iſt vor Kurzem hier angelangt und bleibt bis Oſtern. Wir ſpielen manchmal L'Hombre zuſammen, wie ehemals in G. Ich erwarte nun bald die Entſcheidung Deines Schickſals von Dir zu vernehmen. Bis dahin lebe wohl und vergiß nicht, mir Deine Adreſſe zu melden.

Tauſend Grüße an den Vetter und Vormeſter!

Dein

J. D. Gries."

Jena, den 1. März 1802.

„Ich habe zwei Briefe von Dir, vom 21. Januar und 20. Februar, zu beantworten, und fange mit dem letzten an.

Die Aufträge zur Eckardtschen Auction habe ich sogleich besorgt; da der Verkauf aber ziemlich langsam fortgeht, so werden Deine Bücher so bald noch nicht an die Reihe kommen.

Du bedienst Dich bei Uebersendung dieser Aufträge folgender Worte: Einliegend sende ich Dir noch einige Aufträge ꝛc. Wenn dieses Noch die Bedeutung der Wiederholung haben soll, so muß ich Dir anzeigen, daß ich außer diesen Aufträgen vom 20. Febr. keine von Dir erhalten habe. Ist also vielleicht ein Brief verloren gegangen? Oder hat dieses Noch nur auf die späte Zeit Bezug? Auf allen Fall habe ich Dir diese Bedenklichkeit nicht verhehlen wollen, um eine mögliche Irrung zu vermeiden.

Die übersandten Exemplare Deiner Dissertation habe ich Deiner Absicht gemäß vertheilt und von sämmtlichen Empfängern, wie auch von mir selbst Dir den schönsten Dank dafür zu sagen.

Von Schnaubert habe ich noch einen besondern Auftrag erhalten, den ich freilich schon vor vier Wochen hätte ausrichten sollen; es war mir aber nicht eher möglich als heute, denn mir sitzt schon seit langer Zeit das Messer an der Kehle von wegen des Tasso, dessen dritter Theil jetzt gedruckt werden soll und noch lange nicht fertig ist.

Noch an demselben Tage, da ich ihm die Dissertation geschickt hatte, kam der alte Herr Abends im Concert auf mich zu, bat mich, Dir seinen schönsten Dank für die fleißig gearbeitete Dissertation abzustatten, zugleich aber sein gerechtes Erstaunen über die letzte Thesis: „**Judex cameræ voto gaudet decisivo**“ nicht zu verhehlen. Er mögte wissen, fügte er hinzu, womit Du diese Behauptung rechtfertigen wolleſt, da doch durch ein **conclusum corporis Evangelicorum** (er führte gleich Tag und Jahreszahl an, die ich aber leider vergessen habe; doch glaube ich, es war aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts) förmlich und feierlich gegen dieses **votum decisivum** protestirt worden sei. Diese Protestation sei ein wahres Palladium unsrer evangelischen Freiheit; kurz, sagte er, wir, in Jena, hätten diese Thesis schlechterdings nicht passiren lassen.

Seit dieſem Tage habe ich den guten Schnaubert nie geſehen, ohne daß er mich an dieſen Auftrag erinnert und ſich nach Deiner Antwort erkundigt hätte. Auch weiß ich, daß er mit Andern davon geredet hat; kurz, die Sache liegt ihm ſo ſehr am Herzen, daß ich Dich inſtändigſt bitte, ſobald als möglich auf dieſe Einwürfe zu repliciren. Uebrigens überlaſſe ich es Deiner Weisheit, ob Du Dich an ihn ſelbſt wenden oder mich zum Procurator machen willſt. Ich bin zwar ſehr überzeugt, daß Du dieſe Theſis nicht ohne innere Ueberzeugung aufgeſtellt haſt, doch ſcheinen mir allerdings die Gegengründe von überwiegender Stärke zu ſein.

Mit herzlicher Freude ſehe ich aus Deinem letzten Briefe, daß Deine Angelegenheiten ſich nunmehr einer glücklichen Entſcheidung nähern. Auf jeden Fall iſt dieſe Laufbahn eine würdigere, als die Advocatur in Hamburg, und ich habe nichts daran auszuſetzen, als daß Du nicht Jena anſtatt Göttingen gewählt haſt. Deine hieſigen Freunde und Bekannten nehmen den herzlichſten Antheil an Deinen Wünſchen. Möge ihre Erfüllung nur auch zu Deiner wahren und dauernden Zufriedenheit gereichen!

Den 5. März.

Durch ein Verſehen iſt dieſer Brief bis heute liegen geblieben. Um ſo mehr bitte ich Dich, mit der Antwort für S. zu eilen. Ich wünſchte, daß ich Dir auch einmal etwas Beſtimmtes über mich und meine Lage ſagen könnte, aber noch iſt ſelbſt das Nächſte meinem Auge verhüllt. In der That weiß ich noch jetzt nicht, ob ich Oſtern nach Hamburg gehen oder hier bleiben werde. Für Beides ſind die Gründe faſt von gleichem Gewichte, und ich ſtehe jetzt wie der metaphyſiſche Eſel zwiſchen ſeinen beiden Heubündeln, oder, um ein edleres Gleichniß zu wählen, wie Herkules am Scheidewege. Unter dieſen Umſtänden habe ich beſchloſſen, mich ganz der Führung des Schickſals oder des Zufalls zu überlaſſen, und ich finde, daß dies der beſte Weg iſt, um ſeine Ruhe zu erhalten. Sehr ſchlimm kann keines von beiden ausſchlagen, aber auch keines ſonderlich gut. Bis Oſtern bleibe ich auf jeden Fall hier, denn der Taſſo ſoll und muß hier fertig werden.

Der Vetter iſt wohl ſchon fort? Grüße alle dortigen Bekannten, vorzüglich Seidenſticker und Sartorius. Ich möchte wohl einmal wieder nach Göttingen, aber freilich nicht auf lange.

Lebe recht wohl und vergiß das votum decisivum nicht.

Dein

J. D. Gries.

Mein Bruder grüßt Dich herzlich; er bleibt den Sommer über noch hier, wird aber Oſtern zum Beſuch nach Hamburg reiſen."

Von dem letzterwähnten Freunde wurde Heiſe mit der erſten Recenſion über ſeine Inauguraldiſſertation durch folgende Zeilen erfreut:

„Lieber Heiſe!

Ich nahe mich Dir mit einem Dank, mit einer Bitte und mit einer Entſchuldigung, welche ein Acceſſorium derſelben iſt. Mein Dank betrifft das Geſchenk, welches Du mir mit Deiner Diſſertation gemacht haſt, die ich, ob ihrer Gelehrſamkeit, mit Ehrfurcht und Bewunderung anſtaune, denn wo man ſie nur aufſchlagen mag, geräth man in eine ſo illüſtre Verſammlung der berühmteſten Rechtslehrer aller Nationen und aller Jahrhunderte, daß man mit einem heiligen Schauer erfüllt wird. Doch abgeſehen davon und im Ernſt geſprochen wirſt Du Dir gewiß kein geringes Verdienſt erwerben, wenn Du die ſchwierige Lehre, welche Du zu bearbeiten angefangen haſt, vollendeſt, und es findet ſich ja wohl bald Gelegenheit, eine zweite Diſſertation zu ſchreiben, wenn es anders in Göttingen Sitte iſt, pro facultate legendi zu disputiren. Damit, glaube ich aber, wirſt Du bei den mehrſten Juriſten keinen Dank einerndten, daß Du ihnen nun gar noch zur Pflicht machen willſt, ſich auf die griechiſche Sprache zu legen, da ſo viele ſchon mit der lateiniſchen ihre Noth haben; auch ſcheint es mir wirklich, daß Du darin zu weit gehſt, wenn Du behaupteſt, daß die Geſetzeskraft dem griechiſchen Text der Novellen zukomme. Du ſagſt, man müſſe doch annehmen, daß das wahre Juſtinianiſche Recht habe recipirt werden ſollen; allein ich zweifle, ob ſich das auf etwas, was zur Zeit der Reception noch nicht bekannt war, ausdehnen

läßt. Ich denke, man gab dem Corp. Juris, so wie man es damals kannte, und, weil man es kannte, Gesetzeskraft, einerlei, ob alles darin Justinianisch sei, oder ob es zum Theil von einem andern Verfasser herrühre. Auch behauptest Du ja selbst nicht, daß die leges restitutae gelten sollen, welches Du, wie mir scheint, consequenter Weise behaupten müßtest. Du berufst Dich darauf, daß man doch neue Lesarten aufnähme, allein ich glaube auch, daß man damit sehr behutsam sein muß, daß man zwar solche Lesarten ohne Bedenken aufnehmen kann, die bloß die Deutlichkeit befördern, nicht aber solche, wodurch die Disposition des Gesetzes selbst verändert wird.

Daß Du für's Erste ohne Zweifel in Göttingen Deinen Wohnsitz behalten wirst, freuet mich herzlich, da ich mich bis dahin vor dem mir daselbst bevorstehenden Aufenthalt gefürchtet habe, weil ich nicht hoffen durfte, irgend einen Freund dort vorzufinden, so wie mir hier in Jena nach und nach alles abstirbt, so daß ich nächsten Sommer außer Stahl schwerlich einen Umgang haben werde, da auf Ostern das ganze Häufchen der mir noch übrig gebliebenen näheren Bekannten auf einmal von dannen geht. Es würde mich dies wirklich determinirt haben, Jena auch zu verlassen, wenn mich nicht der Wunsch, bei Thibaut, der mir durch seine Versuche eine große Hochachtung eingeflößt hat, Pandecten zu hören, festhielte; allein auf Michaelis verlasse ich Jena gewiß.

Ich gehe jetzt zu der Bitte über, womit ich Dir am Eingange meines Briefes gedroht habe, und bin nur unschlüssig, ob ich die Entschuldigung derselben voraufschicken oder nachfolgen lassen soll. — — Behalte lieb

Deinen Gries.

Unser ehemaliger Jenensischer Zirkel wird jetzt immer weiter auseinander gesprengt. Lichtenstein wird diesen Sommer die Reise nach dem Cap antreten und dort bei dem Gouverneur als Hausarzt und Hofmeister angestellt werden. Die Bedingungen sind von der Art, daß er wirklich ein Thor gewesen wäre, wenn er die Stelle nicht angenommen hätte."

Mit der Erlangung des Doctortitels war für Heise ein neuer Cyclus seiner Lehrjahre abgelaufen, doch war er weit

entfernt, mit dem Abſchluſſe der Studienjahre auch ſeine Studien als beendet anzuſehen. Heiſe gehörte nicht zu Jenen, die von der Univerſität mit ſattem Geſichte als fertige Gelehrte in's Leben treten zu dürfen vermeinen. Nein, im Geiſte des ächten Schülers, der fort und fort „aus dem Bekannten das Unbekannte zu entwickeln" ſtrebt, galt ihm das jetzt erreichte Ziel nur als „novi studii initium."

Drittes Buch.

Der Eintritt in's Lehramt.

Elftes Capitel.

Heise's Entschluß, in Göttingen zu bleiben, ward, und gewiß nicht zum geringsten Theile, durch die nähere Bekanntschaft mit einem Mädchen unterstützt, welches damals im Martinschen Hause lebte.

Georgine Sophie Elisabeth Isenbart, gewöhnlich Betty genannt, war als zweite Tochter des churbraunschweigischen Rittmeisters, spätern Obristen Friedrich Ludolph Isenbart und der seit 1769 mit ihm verheiratheten Dorothea Catharina Amalia Cumme, am 29. August 1775 zu Harste im Hannoverschen geboren. Die Kränklichkeit und ein Lieblingswunsch der Mutter veranlaßten ihren Gatten im Jahre 1784 das kleine Gut Wolfsanger bei Cassel zu kaufen, auf welchem die Frau mit ihren Kindern lebte, ihren Gatten aber nur selten, während der dienstfreien Zeit, bei sich sehen konnte. In den neunziger Jahren nahm der Vater an den Feldzügen der hannoverschen Truppen Theil, so daß die Mutter selbst den Tag ihrer silbernen Hochzeitsfeier ohne den Gatten begehen mußte. Er war eine jener alten Soldatennaturen: ohne große Bildung, einfach, derbe und offen. Als Mitglied der hannoverschen „Militair-Association gegen die Aufwiegler und Volksaufklärer," die im April 1792 vom General von Freitag gestiftet und besonders durch die Bemühungen der Generale Reichsgraf von Wallmoden-Gimborn und von Trew in der ganzen Armee verbreitet war, hatte er den gründlichsten Haß gegen alles Revolutionaire wie gegen das Franzosenthum. Sein

älteſter, 1776 geborner Sohn trat ſchon im funfzehnten Lebensjahre in die hannoverſche Armee und nahm an allen Feldzügen derſelben Theil, bis er im Sommer 1799 nach längerer Krankheit den Strapazen des Krieges erlag.

Betty, ſchon in frühſter Jugend ein hübſches, liebenswürdiges und talentvolles Kind, entwickelte ſich raſch, wie körperlich, ſo auch zu einer ſittlichen und geiſtigen Höhe, bei welcher die Bewahrung einer demüthigen Beſcheidenheit und liebevoller Hingebung um ſo anerkennenswerther war, als ſie bereits in ihrer Kindheit mit der verführeriſchſten Schmeichelei auf eine alles Maß überſteigende Weiſe geprieſen und erhoben war.

Oder wie ſoll man es nennen, wenn A. F. Geisler in dem 1786 herausgegebenen vierten Hefte des zweiten Bandes ſeiner „Gallerie edler deutſcher Frauenzimmer" neben der Königin Marie Antoinette, einer Frau Trankſteuereinnehmerin Eſchke geb. Kändler, zu Meißen, und dem Neuſtrelitzer Fräulein Karoline von Kosboth, auch der erſt elfjährigen Betty Iſenbart einen langen ſelbſtſtändigen Artikel widmete? Neben einem Abdrucke ihres wohlgetroffenen Schattenriſſes ſteht ein langes Gedicht, das im ſiebenzehnten Verſe mit den Worten ſchließt:

„Kurz — ganz der Grazien Ebenbild —
Ein Mädchen guter Art,
Mit Geiſt und Witz und Reiz erfüllt,
Iſt Betty Iſenbart."

Dann folgen zwölf Octavſeiten voll der überſchwänglichſten Tiraden, wie z. B. S. 349: „Lohn, Freude und Stolz ihrer Eltern, Zierde ihres Lebens iſt ſie Eins der größten Muſter des ganzen weiblichen Geſchlechts!"

Wir erinnern an dieſe längſt verſchollene Ausgeburt einer in kraft- und ſaftloſer Empfindelei ſchwelgenden Literatur nur, um den Maßſtab der ſittlichen Energie anzudeuten, durch welche Betty, trotz ſolcher gefährlichen Jugendeindrücke, ihr ganzes Leben hindurch die vollſte Reinheit des Herzens ſich zu erhalten vermochte.

Am 31. Januar 1802 ſtarb Betty's Mutter. Die älteſte Schweſter, ſchon mit funfzehn Jahren an einen Oekonomen Namens Frankenberg verheirathet, lebte damals auf einem Gute an der Werra im Heſſiſchen, der jüngſte Sohn war nach Caſſel auf die dortige Schule geſchickt. Der Vater verpachtete Wolfs-

anger und Betty ging nach Göttingen in das Haus des damaligen Aſſeſſors Martin, mit deſſen Frau, einer Tochter des Superintendenten Arnold Heinrich Wagemann, ſie ſeit ihrem funfzehnten Jahre auf's Innigſte befreundet war. Ein Mädchen von Betty's äußern und innern Vorzügen mußte auf den, für alles Edle und Schöne ſo leicht empfänglichen und damals im Vollgenuſſe ſeiner Jugendkraft ſtehenden Heiſe einen um ſo tiefern Eindruck machen, je häufiger und unbefangener er in faſt täglichem Verkehr derſelben ſich nähern durfte. Der Wunſch, ihr nahe zu bleiben, die Hoffnung auf ihren Beſitz, mahnten ihn an die Verwirklichung des lange gehegten Planes, und bald gelang es ihm, durch Martin's und Pütter's, damaligen Vorſitzers des Spruchcollegii, Verwendung am 1. März 1802 ſeine Ernennung zum außerordentlichen Beiſitzer im Göttinger Spruchcollegium zu erhalten.

Die Erlangung dieſes Amtes mußte Heiſen um ſo willkommener ſein, als die Honorirung der Arbeiten, welche er in ſeiner neuen Stellung zu liefern hatte, ihm die Sicherung einer äußerlich anſtändigen Exiſtenz bot, während gleichzeitig die nähere Bekanntſchaft mit den im practiſchen Leben ſich bildenden Rechtsverwickelungen und die beſtimmtere Anſchauung des Rechtslebens im Volke ſelbſt erſt den wahren Prüfſtein ſeiner bisher nur theoretiſch betriebenen Studien und ein erwünſchtes Ausbildungsmittel für das Lehrfach gewährten.

Im Ganzen hat er während ſeines etwas mehr als zweijährigen Aſſeſſorats bis zum Herbſte 1804 ſechs und ſiebenzig Sachen für das Spruchcollegium ausgearbeitet, doch ſcheint er ſchon vor ſeiner Ernennung für daſſelbe beſchäftigt geweſen zu ſein, da nach dem Caſſabuche bereits im Februar 1802 eine Zahlung an ihn gemacht iſt.

Bei dieſer practiſchen Thätigkeit vernachläſſigte er keineswegs die Fortſetzung ſeiner wiſſenſchaftlichen Studien. Eine Frucht derſelben war der erſte Beitrag, den er zu den göttingiſchen gelehrten Anzeigen lieferte; denn es kann ſowohl dem Inhalte der Arbeit nach, als mit Rückſicht auf die damals für jene Blätter arbeitenden Gelehrten kein Zweifel ſein, daß der als Verfaſſer derſelben genannte Heiſſe Niemand anders als unſer Heiſe war. Die von ihm gelieferte, drei Seiten lange

Recenſion ſteht in den gött. gel. Anz. 1802, Stück 114 vom 17. Juli, und betrifft:

„Hiſtoriſch literariſche Abhandlung über die erſte gedruckte Sammlung der weſtphäliſchen Friedensacten. Mit urkundlichen Beilagen von Johann Chriſtian Freiherrn von Aretin, kurpfalz-baieriſchem General-Landesdirections-rath. München 1802. (2½ Bogen Text und 7 Bogen Beilagen.)"

Außerdem iſt nach völlig unverdächtigem Zeugniß die Diſſertation

G. H. Meiersieck de protest. maritimo. Goetting. 1802.

entweder ganz von Heiſe geſchrieben, oder doch weſentlich corrigirt und umgearbeitet, ehe ſie gedruckt wurde.

In dieſes Jahr fiel auch ſein erſter Verſuch, als Lehrer aufzutreten. Da in Göttingen damals Niemand über den Reichsproceß las, ſo übernahm er es auf die Aufforderung einiger Studioſen und unter der Zuſtimmung der Facultät, denſelben in einem Privatiſſimum vorzutragen, zu welchem ſich aber nur drei Zuhörer meldeten, unter denen der eine durch Krankheit gezwungen, ein anderer aus Trägheit bald den Beſuch aufgab, ſo daß er ſein erſtes Collegium mit einem einzigen Schüler beendigen mußte. Dieſe Erfahrung, weit entfernt ihn zu entmuthigen, befeſtigte in ihm den Entſchluß, ſich dem Lehrfache zu widmen, von dem er jetzt, trotz des erſten, mangelhaften Erfolges, die Ueberzeugung gewonnen, daß er in ihm etwas zu leiſten vermöchte.

Zum treuen Feſthalten an dieſem Entſchluſſe, ſo wie überhaupt zum friſchen und kräftigen Fortſchreiten auf ſeinem neuen Lebenswege, beſtärkte ihn weſentlich die größere Annäherung, welche im Verlaufe des Sommers zwiſchen ihm und ſeiner Betty ſtattgefunden, und die Hoffnung, welche er ſchon jetzt an ſie zu knüpfen ſich berechtigt erachten durfte.

Die äußere Veranlaſſung hiezu bot ein Brief, den er, mit ſeinem Freunde Martin, deſſen Frau und Schwiegermutter der Superintendentin Wagemann, auf einer Reiſe nach Hannover begriffen, im angeblichen Auftrage der beiden Letzteren an den Gegenſtand ſeiner Liebe richtete. Da dieſes Schreiben Heiſe

im vollen Jugendhumor darzuſtellen geeignet und zugleich der Anknüpfungspunkt eines lange dauernden und für ſein ganzes Leben wichtigen Verhältniſſes iſt, ſo nehmen wir keinen Anſtand, daſſelbe, ſeiner Länge ungeachtet, vollſtändig aufzunehmen. Der Brief lautet:

„Hannover, den 6. Junius 1802.

Ehe und bevor Sie Sich gar zu ſehr über die Impertinenz ärgern, welche mich ſo kühn macht, ohne alle vorherige Erlaubniß oder Anfrage die Rede meiner Feder an Sie zu richten, bitte ich Dieſelben unterthänigſt in hohe Erwägung zu ziehen, daß ich nach meiner weltbekannten Beſcheidenheit gewiß nicht ſo einen frechen Schritt gewagt haben würde, wenn nicht ein ausdrücklicher Auftrag der Mama, den Sie in Demuth verehren werden, mich dazu berechtigte, und daß auf dieſe Weiſe alles Aergerniß, welches etwa fromme Seelen bei dieſer zwiſchen uns angeknüpften Correſpondenz finden könnten, gänzlich wegfällt, da nach bekannten Rechtsgrundſätzen der, welcher einen Auftrag giebt, und der, welcher ihn ausrichtet, für eine Perſon gelten; folglich es einerlei iſt, ob die Mama oder ich Ihnen ſchreibe, bei einer Correſpondenz zwiſchen Mutter und Tochter aber kein Menſch etwas zu erinnern haben kann. Und ſollten Sie etwa gegenwärtiges unterthäniges Sendſchreiben etwas zu herzlich abgefaßt finden, ſo bitte ich ebenfalls dagegen zu bedenken, daß dies der ausdrückliche Befehl der Frau General-Superintendentin geweſen iſt, und daß abermals nach bekannten Rechten der, welcher einem Andern gehorchen mußte, außer aller Schuld iſt, wenn er auf deſſen Befehl ſündigt, und mir folglich das Vergnügen, womit ich gehorche, nicht zum Vorwurfe gereichen kann. Damit Sie Sich auch etwa nicht wundern, wie ich zu allen dieſen Befehlen und Aufträgen komme, muß ich Ihnen vor allen Dingen melden, daß ich, als der, welcher die wenigſten Geſchäfte und das mehrſte Maulwerk hätte, von der ganzen Reiſegeſellſchaft einſtimmig zum General-Secretär erwählt, und dem gemäß jetzt eben mit den nöthigen Inſtructionen und Vollmachten verſehen worden bin, kraft deren ich denn hiemit mein Amt antrete und Ihnen die Erſtlinge meines Secretariats opfere.

Meine Inſtruction geht nämlich dahin, Sie von unſerer glücklichen Ankunft zu benachrichtigen, Ihnen einige Aufträge

zu beſtellen und Sie zum Guten zu ermahnen, welches ich denn in drei beſonderen Capiteln thun will; doch werde ich die beiden erſten ſehr kurz faſſen, um zu dem dritten, welches offenbar das wichtigſte und nothwendigſte iſt, deſto mehr Zeit und Raum übrig zu behalten, damit ich doch das Meinige gethan und meine Seele gerettet haben möge, wenn ich Ihnen gleich geſtehen muß, daß ich zum Voraus an dem Erfolge meiner Bußpredigt ſehr zweifele.

Nach einer fröhlichen Fahrt auf der ſehr bevölkerten Chauſſee, unter abwechſelndem Regen und Sonnenſchein, ſind wir zwiſchen ein und zwei Uhr Mittags halb gekocht und halb gebraten unter der Hube angekommen, und haben von da unſern Weg halb wachend und halb ſchlafend bis Brügge fortgeſetzt, wo wir um 7 Uhr ankamen und geſtern Abend noch den Amtmann Otto beſuchten. Die Nacht brachten wir im Brügger Poſthauſe zu, wo wir aufs Haar vom Blitze erſchlagen wären, jedoch noch glücklich mit verſengten Haaren und Augenbrauen davon kamen. Heut Morgen um 6 Uhr wurden wir wieder flott, mußten aber wegen des heftigen Weſtwindes ſtark laviren, und warfen erſt zwiſchen 11 und 12 Uhr vor der neuen Schenke hieſelbſt Anker. Hier wohnen wir in prächtigen Zimmern, die mit allen ſieben Farben des Regenbogens und wenigſtens noch zwölf andern ſpielen, eſſen ſtatt Rindfleiſch und Kartoffeln roast-beef und potatoes, ſitzen auf Sopha's, die nach der Mama Bemerkung mit Steinen gepolſtert ſind, haben heute Mittag in der Geſellſchaft von einem Dutzend Officieren, die von nichts als ihren Pferden redeten, und einem Dutzend anderer, die ſo ſtark in den Mund einführten, daß alle Ausfuhr gänzlich gehemmt war, herzliche Langeweile gehabt, und wiſſen uns kurz und gut vor lauter Herrlichkeit und Muthwillen nicht zu laſſen. Die Frau General-Superintendentin hat uns indeſſen verlaſſen, und ihre Wohnung bei dem Herrn Abt Sextro genommen, der ſie mit vieler Freude wieder empfangen hat. Sie läßt, damit ich zum zweiten Capitel ſchreite, Sie bitten, dem Herrn General-Superintendenten doch Nachricht hievon zu geben, ihn und ihre ganze Familie dabei aufs Herzlichſte zu grüßen und von ihrem Wohlbefinden zu verſichern. Ferner trägt die Mama Ihnen auf, morgen Abend hübſch hieher zu ſchreiben, von dem Wohlbefin-

den aller großen und kleinen Kinder Bericht zu erſtatten, den Zuſtand des Hausweſens zu ſchildern und von Einnahme und Ausgabe Rechenſchaft abzulegen. Dieſer Auftrag wird Ihnen zwar ſonderbar ſcheinen, da Sie ihn erſt erhalten, wenn es längſt zu ſpät iſt, ihn auszuführen; das muß Sie aber nicht irre machen, da es das gewöhnliche Schickſal der höhern Orts ertheilten Befehle zu ſein pflegt, daß ſie zu ſpät kommen, und aller ihrer innern Vortrefflichkeit ohngeachtet in der Regel auszuführen unmöglich ſind. Deſto mehr Ehre wird es Ihnen machen, wenn Sie ihn dennoch ausführen, und der **Ordre pour le mérite** liegt auf dieſen Fall ſchon für Sie in Bereitſchaft. Ein dritter Auftrag geht dahin, ſich ſelbſt, Lehnchen, Suſetten, Emilien und Adolph im Namen des Vaters und der Mutter aus vollem Herzen zu grüßen und zu küſſen. Ich erlaube Ihnen in meinem Namen ein Gleiches zu thun, und werde bei meiner Rückkunft die gehabte Auslage mit Vergnügen wieder erſtatten. Die übrigen vielen Aufträge gehören in's dritte Capitel, zu welchem ich demnach übergehen würde, wenn ich nicht unglücklicher Weiſe gewahr würde, daß ich, ohngeachtet meines Strebens nach der gedrängteſten Kürze, dennoch bei der großen Reichhaltigkeit des Stoffes ſchon viel mehr geſchrieben habe, als Sie irgend zu leſen Luſt haben werden, und als die geduldigſte Geduld zu überwinden vermag. Mein drittes Capitel würde Sie daher ohne Zweifel längſt in einen ſanften Schlaf verſunken antreffen, und da ich es, ohne Ruhm zu melden, ſo lange noch Ariſtippe und Mohnſaft zum Einſchläfern da ſind, viel zu gut halte, um es zu dieſem Behufe herzugeben, ſo verſpare ich es bis zu meiner Rückkunft, wo Sie hoffentlich von der Lektüre dieſes Briefes werden ausgeſchlafen haben, und die Gewalt meiner Stimme ſchon ein zweites Einſchlummern verhindern wird. Bis dahin habe ich auch eine genaue und umſtändliche Nachricht von den vielen unerhörten Abenteuern, die uns auf der Reiſe zugeſtoßen ſind, und von den vielen ſcharfſinnigen Bemerkungen, welche wir über Sitten, Cultur, Induſtrie, Schäferkarren, fette Kühe, Schweineſchwänzchen und tauſend dergleichen intereſſante Sachen gemacht haben, verſparen wollen, damit Sie nicht des Guten zu viel auf einmal bekämen. Eben deshalb habe ich Ihnen auch nichts von der wunderſamen

Verwandlung einer **Beauté** in eine Paſtete, woran Sie vorläufig Ihren Witz üben mögen, nichts von den Illuminationen, die wir nicht geſehen, und den Concerten, die wir nicht gehört haben, und nichts von den vielen andern Merkwürdigkeiten erzählt, die uns wenigſtens aufgeſtoßen ſein könnten. Ich eile vielmehr zum Schluſſe, und empfehle Ihnen nur noch auf Feuer und Licht gut Acht zu haben, und überhaupt gute Aufſicht zu halten. Gehen Sie mit der Sonne zu Bette, und ſtehen mit der Morgenröthe wieder auf, ſo brauchen Sie kein Licht zu verbrennen. Eſſen Sie wenig und arbeiten Sie viel, das giebt guten Schlaf und leichte Verdauung. Halten Sie Thür und Fenſter wohl verſchloſſen, damit ſich keine junge Herren herein und keine zärtliche Blicke hinaus ſchleichen können. Beobachten Sie Suſetten wohl, damit ſie nicht zu oft an's Fenſter ſchleiche und ſich nach dem guten Freunde gegenüber umſehe; laſſen Sie aber den armen Menſchen auch nicht ganz in ſeiner Noth vergehen. Beten Sie täglich Ihren Morgen- und Abendſegen, aber mit dem Strickſtrumpfe in der Hand, denn die Zeit iſt edel. Wenn Sie alles dies gehörig beobachten, und hübſch artig ſind, ſo will Ihnen die Mama auch für 2 Pfennige Blankes und für 4 Pfennige, was ſich in der Hand herumdreht wie nichts, mitbringen, und der Vater Ihnen ein freundlich Geſicht dazu machen. Beide wünſchen Ihnen recht wohl zu leben, und bitten Sie nochmals um Beſtellung vieler Grüße an die ganze Familie, wie auch an Ihren Herrn Bruder, und ich füge dieſem die herzliche und recht ernſthafte Bitte hinzu, mir zu verzeihen, daß ich, auf den erhaltenen Auftrag, Ihnen von der glücklichen Ankunft Ihrer Freunde hieſelbſt Nachricht zu geben, es gewagt habe, Sie mit einem ſo langen und tollen Briefe zu behelligen, eine Freiheit, die ich wirklich kaum zu rechtfertigen weiß, wenn ich ſie nicht mit der Ausgelaſſenheit meines Reiſehumors entſchuldigen kann, und wegen welcher ich mir wenigſtens noch eine mündliche Abbitte vorbehalten muß.

Ihr

ergebenſter Diener

– Arnold Heiſe."

Zwölftes Capitel.

Wie ſich nach Heiſe's Rückkehr von Hannover das Verhältniß zwiſchen ihm und der Empfängerin jenes Briefes zu einem klareren Verſtändniß und allmählich zu einer innigen Herzensverbindung geſtaltete, das wird Jeder, der mit der Jugendgeſchichte des menſchlichen Herzens bekannt iſt, ſich vorzuſtellen im Stande ſein. Die treue Pietät der Geliebten hat jedes der Blättchen, die Heiſe nach errungener ſeliger Gewißheit täglich in glühender Proſa oder in zärtlichen Verſen an ſie richtete, den Nachkommen als ein theueres Vermächtniß und als ein beredtes Zeugniß ſeines treu innigen Gefühles ſorgfältig aufbewahrt, und auch in Heiſe's Nachlaß fanden ſich alle Briefe, die er von ſeiner Braut und Gattin je empfangen, bei ſeinen wichtigſten Papieren aufgehoben.

Anderthalb Jahre waren ſeit jener erſten Annäherung verfloſſen, da drückte das bereitwillig gegebene Jawort des künftigen Schwiegervaters dem geheimen Bündniß das Siegel der Beſtätigung auf. Dieſer ſchrieb:

„Lüneburg, den 9. October 1803.

Lieber Herr Sohn!

So wollen Sie doch von mir genannt ſein, und ich trage gar kein Bedenken, auf Anrathen des rechtſchaffenen Profeſſor Martin Ihnen die Hand meiner Tochter zuzuſagen. Verzeihen Sie meiner zitternden Hand dieſes kurze Schreiben. Der Himmel gebe ſeinen Segen zu Ihrem Vorhaben und ſein Sie verſichert, daß ich bald mündlich die Ehre haben werde, Ihnen meine Hochachtung verſichern zu können, in welcher ich ſtets beharre, lieber Herr Sohn,

Ihr getreuer Vater."

So ſehr Heiſe's Gemüth durch ſeine Herzensneigung und die ſich nähernde Verwirklichung ſeiner Wünſche in Anſpruch genommen wurde, ſo machte ihn dieſe doch keineswegs den Pflichten untreu, die er der Wiſſenſchaft und ſeiner neuen Stellung

ſchuldig war. Neben ſeinen Arbeiten für das Spruchcollegium begann er um Oſtern 1803 regelmäßige Vorleſungen, indem er ſein erſtes Collegium über das Lehnrecht (viermal wöchentlich) vor acht Zuhörern eröffnete, unter denen der nachmalige königl. hannoverſche Cabinetsrath von Falke und ſein nach Göttingen zurückgekehrter Freund Friſter ſich befanden.

„Eine vollſtändige Beherrſchung des Stoffes, Schärfe der Dialectik, Unbefangenheit des Urtheils, Klarheit der Darſtellung und eine überaus anziehende Weiſe des Vortrages" verſchafften dem jungen Docenten in kürzeſter Zeit einen ſo ungetheilten Beifall und einen ſo verbreiteten Ruf unter den Studirenden, daß in dem folgenden Winterhalbjahre, worin er den Reichsproceß (gleichzeitig mit Eichhorn) und deutſches Privatrecht („nach eigner Anordnung" ſechsmal wöchentlich) vortrug, namentlich das letztgenannte Collegium eine das geräumige Auditorium des ſehr beliebten Profeſſor Martin vollſtändig füllende Zahl von Zuhörern herbeigezogen hatte.

Doch nicht blos durch ſeine Lehrgaben, ſondern auch durch die lautere Integrität ſeines Characters erwarb er ſich ſchon jetzt in weitern Kreiſen ein ſolches Vertrauen, daß von den verſchiedenſten Seiten junge Studirende ſeiner beſondern Aufſicht empfohlen und das für ſie beſtimmte Geld ſeiner Verwaltung überwieſen wurde, wobei in den noch erhaltenen Briefen, welche Eltern oder ſonſtige Vorgeſetzte in dieſen Beziehungen an ihn richteten, alle nähern Beſtimmungen lediglich ſeinem Ermeſſen anheim gegeben wurden.

Im Sommer 1804 las Heiſe Lehnrecht (viermal) und deutſches Privatrecht („nach eigenem Plane" ſechsmal wöchentlich). Zugleich lieferte er in dieſer Zeit folgende Recenſionen für die Göttinger gel. Anzeigen:

1804. Stück 112, vom 14. Juli:

Hermeneutiſch ſyſtematiſche Erörterung der Lehre von der Inteſtaterbfolge. Nach den Grundſätzen des ältern und neuern römiſchen Rechts. Von Dr. Chriſtian Friedrich Glück. Erlangen 1803. 468 Seiten.

(Die Recenſion hält 11 Seiten.)

Die bald darauf im Auguſt 1804 in der Jenaiſchen Allgemeinen Literaturzeitung erſchienene Recenſion deſſelben Werkes

iſt von Savigny verfaßt. Daß dieſer und Heiſe bei des Erſteren Anweſenheit in Göttingen über jene Schrift ihre Anſichten ausgetauſcht haben, iſt wahrſcheinlich; die Behauptung aber, daß beide Recenſionen von ihnen gemeinſchaftlich verfaßt ſeien, iſt völlig grundlos.

1804. Stück 144, vom 8. September:

Angeli Jacobi Cuperi observationes selectae de natura possessionis. Denuo edidit adjectis de naturali et civili possessione observationibus A. F. J. Thibaut. Jenae 1804.

(Die Recenſion hält 6½ Seiten.)

1804. Stück 146, vom 13. September:

Diss. inauguralis de privilegio creditorum personali. Auct. Bernh. Henr. Frister, Lubecensi. Goettingae 1804. 6 Bogen in 4.

(Die Recenſion hält 2 Seiten.)

1804. Stück 157, vom 1. October, und 158, vom 4. October:

Neue hiſtoriſche Abhandlungen der baieriſchen Academie der Wiſſenſchaften. Erſter Band. München 1804.

(Die Recenſion füllt 11 Seiten, nämlich das ganze Stück 157 und im Stück 158 3 Seiten.)

Im Uebrigen benutzte Heiſe die ihm bei ſeinen vielfachen Berufsarbeiten verbleibende Zeit namentlich zu dem eifrigſten Quellenſtudium, zu welchem ihm die Bibliothek Göttingens ein reiches Material bot. Savigny's Anweſenheit, der im Frühjahre 1804 mehrere Wochen lang den göttinger Bücherſchatz zur Vorbereitung auf eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Paris benutzte und während dieſer Zeit bei Heiſe wohnte, war für Letztern bei jener, wie bei andern wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen vom förderndſten Einfluſſe.

Zu eben dieſer Zeit erlangte er auch die Erlaubniß, ſein Verlöbniß öffentlich bekannt zu machen, namentlich auch ſeinem Vater mitzutheilen, der ſich kurz zuvor mit der frühern Erzieherin ſeiner Kinder wieder verheirathet hatte. Die Entſcheidung darüber, wann das jetzt geknüpfte Band durch den Segen der Kirche zum unauflöslichen Bunde geweiht werden dürfe, erſchien damals noch in eine unabſehbare Ferne gerückt. Doch

unerwartet ſchnell ſollte ſie erfolgen, da plötzlich von den verſchiedenſten Seiten her unſerm Heiſe der Weg zur Erlangung einer ſichern, unabhängigen und ehrenvollen Exiſtenz eröffnet wurde.

Dreizehntes Capitel.

Der erſte an Heiſe gelangende Ruf ging von Jena aus, wo durch Fichte's unbeſonnene Erklärung und ſeine dadurch herbeigeführte Entlaſſung eine große Verſtimmung unter den Profeſſoren eingetreten war. Im heimlichen Unmuthe bewarben ſich mehrere um auswärtige Stellen: Hufeland, der Juriſt, wanderte nach Ingolſtadt, Paulus und Schelling ſiedelten nach Würzburg über, Schütz und Loder waren nach Halle, der Mediciner Hufeland nach Berlin gezogen.

Am 27. März 1804 ſchrieb der Regierungsrath C. W. Hoppenſtedt in Gotha, daß er durch den geheimen Rath und Canzler von Ziegeſar, welcher damals das Curatorium über Jena führte, den Auftrag erhalten, bei Heiſe anzufragen, ob er wohl geneigt wäre, einen Ruf nach Jena anzunehmen. „Um Sie in den Stand zu ſetzen", fährt Hoppenſtedt fort, „über dieſen Antrag gehörig urtheilen zu können, muß ich bemerken: daß jetzt ein gewiſſer Herr Genßler, welcher zwar kein Docent, aber ein vortrefflicher Facultäts-Arbeiter ſein ſoll, wahrſcheinlich die vierte, und Herr Hüſener die fünfte Stelle in der eigentlichen Juriſten-Facultät erhalten wird. Sie würden demnach professor ordinarius supernumerarius des Lehnrechts und Beiſitzer im Spruch-Collegium und Schöppenſtuhl werden, jedoch an den Hofgerichtsarbeiten für's erſte keinen Antheil nehmen. Als Gehalt würde Ihnen ſofort 200 Thlr. als gewiß angeboten und zu einer Vermehrung deſſelben ſichere Hoffnung gemacht werden, ſo daß Sie auf 300 Thlr. ziemlich rechnen können. Man wünſcht, daß Sie beſonders den practiſchen Sachen, welche jetzt ganz darnieder liegen, ſich widmen möchten, und man wird gewiß alles thun, um Ihnen Ihre Stellung zu erleichtern."

Heiſe wandte ſich, nachdem er über dieſen Antrag mit ſeinen göttinger Freunden berathen hatte, an Gries, der damals wieder

in Jena lebte, um nähere Auskunft. Dieſer antwortete in einem ausführlichen Briefe: „— Vor wenig Augenblicken iſt Thibaut von meinem Zimmer gegangen. Er kam nur mich zu bitten, daß ich Dir ſchreiben möge, er werde ganz zuverläſſig dieſen Sommer noch in Jena bleiben. Ich hatte ihm nämlich geſtern Abend geſagt, daß ich von Dir (wie früher ſchon von Friſter) die Nachricht erhalten habe, er werde ſchon Oſtern nach Halle gehen. In dieſem Augenblick des Vertrauens konnte ich mich nicht enthalten, ihm Deinen Brief zu zeigen, und er hat mir ſein Ehrenwort gegeben, Dein Geheimniß auf's ſtrengſte zu bewahren. Du wirſt ohnehin wohl vermuthet haben, daß die erſte Idee, Dich hierher zu rufen, von ihm kommt. Er iſt es, der Dich bei der Facultät und bei dem Curatorium in Vorſchlag gebracht hat, obwohl er freilich von einem wirklichen Antrage, der Dir geſchehen ſei, bis jetzt nichts wußte.

Thibaut's Rath iſt alſo dieſer: Geht der Antrag, der Dir gemacht iſt, auf eine ordentliche Profeſſur, ſo nimm ihn unbedenklich an. Iſt aber nur von einer außerordentlichen, mit keinem oder geringem Gehalte verbundenen Profeſſur die Rede, ſo ſuche wo möglich eine beſtimmte Antwort noch einige Zeit zu verſchieben, was bei dem Schneckengange, den die hieſigen Unterhandlungen zu nehmen pflegen, leicht möglich ſein wird. Thibaut hat nämlich von ſeinem Ruf nach Halle bis jetzt noch gar keine officielle Anzeige gemacht, was aber längſtens in vier Wochen geſchehen wird. Weder ſeine Collegen noch das Miniſterium ahnen nur das Geringſte von dieſer Sache. Das Gerücht davon iſt erſt vor Kurzem von Göttingen hierher gekommen, und Thibaut wünſcht, aus einer ſehr rühmlichen Pietät gegen Jena, daß ſein Ruf nach Halle vor der Hand noch unbekannt bleiben möge, um der ohnehin ſo gebeugten Univerſität nicht noch größern Schaden zuzufügen. Du ſiehſt alſo, daß von einer Wiederbeſetzung ſeiner Stelle noch gar nicht die Rede ſein kann.

Durch Thibaut's Abgang wird nun die dritte ordentliche Profeſſur vacant. Man wird alſo, ſo bald dieſer bekannt wird, weit eher geneigt ſein, Dir eine ſolche anzutragen, als vielleicht jetzt. Dies iſt der Grund, weshalb es rathſam für Dich iſt, die Unterhandlungen noch eine Weile hinzuhalten. Thibaut ver-

ſpricht Dir außerdem bei der officiellen Anzeige ſeines Rufs, Dich auf's beſte zu empfehlen, und auf alle Weiſe für Deine Beförderung zu arbeiten. Dieſer vortreffliche Mann ſchätzt Dich ſo ſehr, daß Du von ſeinem Eifer für Dein Beſtes alles erwarten kannſt. Und ſollte auch unſer Wunſch, Dich hierher zu ziehen, nicht in Erfüllung gehen, ſo wird dieſe Sache wenigſtens dazu dienen, Dir in Göttingen eine beſſere Stellung zu verſchaffen.

Iſt Dir aber ſchon jetzt, oder wird Dir in Zukunft eine ordentliche Profeſſur in Jena angetragen, ſo glaubt Thibaut, wie oben geſagt, daß Du ſie gar wohl annehmen könneſt. Und dies iſt auch meine Ueberzeugung. Vor dem Verſauern auf einer verfallenden Univerſität brauchſt Du nicht bange zu ſein; ſchlimmer, als Jena's Zuſtand jetzt iſt, kann er nicht wohl werden. Es iſt vielmehr alle Wahrſcheinlichkeit da, daß die Univerſität ſich bald wieder heben wird. Der alte Ruf dieſer Lehranſtalt iſt zu feſt gewurzelt, als daß er ſo plötzlich auf immer zu Grunde gehen könnte. Zwar hat der ſchnelle Verluſt ſo vieler Lehrer, verbunden mit dem unſinnigen Betragen der Studenten, natürlich auf die Nutritoren einen widrigen Eindruck machen müſſen. Allein bald wird ihr eigener Vortheil ſie lehren, daß ſie Jena nicht ganz ſinken laſſen dürfen. Schon iſt die mediciniſche Facultät durch Ackermann und Fiſcher wieder vollzählig geworden. Gabler von Altorf iſt an Paulus Stelle hierher gerufen. Man braucht nur noch einige tüchtige Juriſten, und Jena kann ſich noch immer mit andern Univerſitäten meſſen.

Was die Frequenz anbetrifft, ſo wird ſie wahrſcheinlich dieſen Sommer ihr Minimum erreichen, und ſich ſchwerlich über dreihundert Studenten erſtrecken. Allein die Vorliebe der ſtudirenden Jugend für Jena iſt ſo groß (obwohl nicht immer aus den rühmlichſten Gründen), daß an einer baldigen Vermehrung der Zahl kaum zu zweifeln iſt. Selbſt von denen, die ihr Wort gegeben hatten, Jena zu verlaſſen, ſind Manche geblieben, Viele reden vom Wiederkommen auf Michaelis, und alle Abgegangenen haben dieſen Ort nur mit dem größten und laut geäußerten Widerſtreben verlaſſen. Da übrigens der Anfang der Collegien erſt auf den 30. April beſtimmt iſt und gewiß noch länger verſchoben werden wird, ſo läßt ſich natürlich über die Frequenz dieſes Sommers noch gar nichts Gewiſſes ſagen.

Wäre aber auch auf die Zahl der Zuhörer vor der Hand wenig zu rechnen, so ist dennoch eine juridische Professur in Jena, wenn sie nur mit einem nicht ganz unbeträchtlichen Gehalte verbunden ist, gar nicht zu verachten. In öconomischer Rücksicht würdest Du Dich gewiß weit besser stehen als in Göttingen, erstlich, weil es hier viel wohlfeiler ist als dort, und dann, weil Du durch die Arbeiten im Schöppenstuhl hier wenigstens noch einmal so viel verdienen kannst, als in G. Wolltest Du aber auch Deinen Aufenthalt in Jena nur als einen interimistischen Zustand betrachten, so würde er Dir doch gewiß von großem Nutzen sein. Die jenaischen Professoren sind von jeher auf andern Universitäten sehr gesucht worden, wie die neuesten Vorfälle nur zu deutlich beweisen, und bei Deiner Thätigkeit kann es Dir nicht fehlen, daß Du Dich bald, auch durch Schriften, rühmlich bekannt machest. So würde Dir gewiß, wenn Du nicht Lust haben solltest hier zu bleiben, ein Ruf nach einer andern Universität nicht entgehen können. — —"

Hierauf schrieb Heise an den Commerzrath Brandes, der in Hannover den Universitätssachen vorstand, über den ihm von Jena aus gewordenen Antrag.

„Seit etwas mehr als zwei Jahren", fuhr er fort, „bin ich durch Ew. gütige Beförderung Beisitzer des Spruchcollegiums und habe in selbigem fleißig genug gearbeitet, um hoffen zu können, daß man mich ungern dort entbehren werde. Seit anderthalb Jahren habe ich auch zu lesen angefangen, und wenn gleich meine Neigung mich mehr für das Civilrecht bestimmt haben würde, mich besonders bemüht, solche Fächer zu wählen, in denen neue Docenten vorzüglich nöthig zu sein schienen. Ich habe daher bis jetzt das Lehnrecht, das deutsche Privatrecht und zweimal den sonst ganz unbesetzten Reichsproceß vorgetragen, und kann mir schmeicheln, es nicht ohne Beifall gethan zu haben. Für künftigen Sommer habe ich wieder das Lehnrecht und das sonst von Niemanden angezeigte deutsche Privatrecht angekündigt, und das Vergnügen gehabt, daß sich zu beiden schon jetzt eine ziemliche Anzahl Zuhörer gemeldet haben. Für den künftigen Winter habe ich den Plan gefaßt, einen ausführlichen systematischen Vortrag über das gesammte gemeine Civilrecht zu halten, eine Vorlesung, die bis jetzt in Göttingen noch ganz

gefehlt hat. Da alle bisherigen Systeme der Pandecten nur kürzere Uebersichten enthielten, und nicht ausführlich genug waren, um die sogenannten Legal-Pandecten daneben entbehrlich zu machen: und da man das Bedürfniß einer solchen Vorlesung so sehr fühlt, glaube ich auch hierfür Aufmerksamkeit erwarten zu können. Mich endlich auch als Schriftsteller bekannt zu machen, bin ich bisher noch durch meine Collegien und die Facultätsarbeiten verhindert worden; ich habe aber jetzt schon zwei Arbeiten aus dem Lehnrechte, ein Lehrbuch darüber und eine neue, mit Hülfe der hiesigen Bibliotheks-Schätze auszuführende kritische Ausgabe der consuet. feud. unter der Feder, wovon die eine zu Michaelis sicher erscheinen wird, und die gewiß nicht die einzigen bleiben sollen. -- —

Zwar ist dasjenige, was ich während meines zweijährigen Beisitzer-Amtes bei dem hiesigen Spruchcollegium, und während der anderthalb Jahre, die ich hier lese, etwa gethan habe oder künftig zu thun beabsichtigen möchte, auf allen Fall viel zu wenig, um mich zu einem großen Anspruche zu berechtigen, und ich bin nicht so unbescheiden, um eine völlige Entschädigung für Dasjenige zu begehren, was mir von Jena aus angeboten wird. Allein Ew. werden mir auch darin beistimmen, daß bei der höchst precären Existenz, die ich hier genieße, ich die gänzliche Ablehnung dieses Antrages weder gegen mich selbst noch gegen Andere verantworten könne, insofern man nicht geneigt sein sollte, wenigstens etwas für mich und für die Sicherung meiner hiesigen Existenz zu thun. Darf ich Ew. meine Wünsche hierüber offen vorlegen, so gehen dieselben entweder auf die sofortige Begnadigung mit einer außerordentlichen Professur der Rechte, oder, falls, wie ich nicht zu beurtheilen vermag, die gegenwärtige Lage unseres unglücklichen Landes dies unmöglich machen sollte, auf die sofortige Beilegung eines, wenn auch nur geringen Gehaltes, nebst dem Versprechen, mich bei der ersten Ernennung neuer Professoren gleichfalls dazu zu befördern. — —"

Schon am 9. April erwiederte Brandes: „Ihre Verdienste und Talente sind mir zu sehr bekannt, als daß ich nicht lebhaft Ihre Beibehaltung für Göttingen wünschen müßte. Ich bin glücklich genug, Ihnen die Erfüllung meiner Wünsche melden, Ihnen anzeigen zu können, daß mit nächster Post die Ausferti-

gung wegen Ertheilung einer außerordentlichen Profeſſur erfolgen wird. Sie werden alſo die Güte haben, den Ruf nach Jena ſofort abzulehnen. Halten Sie ſich gütigſt verſichert, daß ich nicht aufhören werde, den wärmſten Antheil an dem Fortgange Ihrer Ausbildung und Ihrer Nützlichkeit für die Univerſität zu nehmen. —"

Tags darauf erhielt Heiſe die zugeſicherte Ernennung, in deren Folge er den Regierungsrath Hoppenſtedt von ſeinem Entſchluſſe, in Göttingen zu bleiben, benachrichtigte. „Nicht ſowohl", ſchrieb er, „der gegenwärtige Zuſtand von Jena, der, wie ich hoffe, nur kurze Zeit dauern wird, als beſonders mein hieſiges Verhältniß mit unſerm beiderſeitigen Freunde Martin, iſt der Grund dieſer meiner Weigerung. Was ich hier bin, habe ich lediglich ihm zu danken. Er hat mir meine hieſige Anſtellung verſchafft und mich ſeines freundſchaftlichen Umgangs gewürdigt zu einer Zeit, wo ihm an mir und meinem Umgange auch nicht das mindeſte liegen konnte. Es würde alſo eine große Undankbarkeit meinerſeits ſein, wenn ich jetzt, da er auf meinen Umgang etwas giebt und mein hieſiger Aufenthalt einigen Werth für ihn hat, ihn verlaſſen wollte, ſo lange mir nicht auswärts bedeutende Vortheile angeboten werden, die einen gerechten Grund hiezu geben. Da er mir nun gleich auf die erſte Nachricht von Ihrem Antrag die Verſicherung von Hannover verſchafft hat, mich auch hier zu einer Profeſſur befördern zu wollen, und da bei dem Beifall, den ich hier zu finden ſo glücklich geweſen bin, meine hieſige Einnahme ſich ungefähr eben ſo hoch beläuft, als die, welche ich in Jena bei deſſen jetzigem Zuſtande zu erwarten hoffen könnte, ſo bleibt mir für jetzt nichts übrig, als Ihnen meinen wärmſten Dank für das mir bewieſene freundſchaftliche Zutrauen, welches ich gewiß nie vergeſſen werde, abzuſtatten. — —"

So hatte Heiſe denn den erſten Schritt auf der academiſchen Stufenleiter gethan, auf welcher er unerwartet ſchnell höher hinan ſteigen ſollte. Zunächſt ſchien es faſt, als ob er bald wieder nach dem deutſchen Norden zurückkehren ſollte. Wenigſtens deutete ſein Freund, Profeſſor Paetz in Kiel, dem Anerbietungen für Heidelberg gemacht waren, darauf hin, daß Heiſe an ſeine Stelle nach Holſtein berufen werden dürfte. Dieſer ſchrieb am 5. April:

„Wenn es mich nicht, mein theuerſter, beſter Heiſe, ſchon längſt gedrängt hätte, Ihnen zu ſchreiben, ſo würde mindeſtens durch die frohe und wichtige Nachricht, welche der letzte Brief unſeres gemeinſamen Freundes Martin über Sie mir ertheilt, das Gefühl der Verpflichtung dazu bei mir recht lebendig haben werden müſſen. Zwei Tage früher hatte ich ſchon einen Brief von D'Artaud, den Sie wohl kennen werden, gehabt, wo es hieß: **Dans l'instant j'apprends que Mr. Heise est fiancé avec Mlle. . . . .**, aber das unglückliche Siegel hatte den Namen der Glücklichen bedeckt und durchaus unlesbar gemacht, ſo daß es nun meiner Conjecturalcritik überlaſſen blieb, die Lücke auszufüllen. Der Zuſammenhang ergab ſo viel, daß die Braut in G. ſelbſt wohnen müſſe, und nun weiß ich nicht, ob Sie es für eine Rodomontade halten werden, wenn ich Sie verſichere, daß ich richtig conjecturirt habe. Es kamen mir allerlei Reminiscenzen, an die ich den Faden meiner Vermuthungen anknüpfen konnte, und ſo webte ſich das Ganze zuſammen. Martin's beſtätigender Brief war mir alſo eigentlich nicht unerwartet, aber da ſelbſt Eiſenhart in ſeinen vortrefflichen Rechtsſprüchwörtern bemerkt, daß die Wahrheit über die Vermuthung geht, ſo war mir freilich die nunmehrige Gewißheit um vieles lieber, als der armſelige Behelf der bloßen Conjectur. Ernſtlich zu reden, wie es ſich zwiſchen Söhnen Papinian's geziemt, Sie werden gewiß ſelbſt unter die, welche an dieſem Ereigniß, dieſem zweiten und Hauptacte Ihres Lebens-Drama's — ich wollte, wie Sie wiſſen, ernſtlich reden — den meiſten und wärmſten Antheil nehmen, auch mich ſetzen, und ſo wenig es mir möglich ſein würde, wenn ich jetzt in Perſon vor Ihrer Braut und Ihnen ſtände, mit einem gravitätiſch ſteifen Geſicht und anſtändigem Bückling Ihnen meine Gratulation zu ſagen — ſintemalen ich es zu den moraliſchen und phyſiſchen Unmöglichkeiten, relativ wenigſtens auf mich, zähle, vor einem jungen Brautpaar ſtehend ein Amts-Geſicht zu machen — ſo würden doch meine Glückwünſche darum nicht aus einem weniger theilnehmenden Herzen kommen, weil dieſes Herz zu Spaß und Jubel ſo ungemein viel Neigung hat. Dieweil aber wegen der bedeutenden Verhinderungen, die aus den verdammten Begriffen Zeit und Raum hervorgehen, das mündliche und perſönliche Gratuliren ſo nahe

noch nicht ſein möchte, ſo geſchieht es hiedurch nach alter Sitte, aber wahrhaftig auch mit alter Ehrlichkeit, in optima forma ſchriftlich, und ich gebe Ihnen hiemit Auftrag, Vollmacht und M. S. C., ſobald Sie Ihre liebe Braut wieder ſehen, — ich ſchwöre darauf, es geſchieht in den erſten vier Stunden a vista — ihr in meinem Namen und ſtatt meiner in ergebenſter Unterthänigkeit die Fingerſpitzen der rechten Hand zu küſſen.

Ein wahres Vergnügen, ein ordentlicher Hauptſpaß wäre es mir, wenn ich jetzt mit verſchämt-ſchelmiſcher Miene hinzufügen könnte: Auch ich bin in Arkadien! Aber, ach nein, ich bin nur in Holſtein, und das ſcheint mir mit dem idealen Arkadien wenigſtens, von dem hier die Rede iſt, nicht eben allzuviel Aehnlichkeit zu haben. Vielleicht daß dies für mich im Neckarthale liegt; denn, wie Sie wiſſen, iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ich dieſen Sprung über Göttingen hinaus machen werde. Entſchieden iſt noch nichts, außer daß ich dieſen Sommer gewiß hier bleibe und auf alle Fälle erſt Michaelis emigrire. Seitdem ich aber dieſe Emigration mir beſtimmter denke, fängt auch das Herz ſchon an, mir überzugehen, und wenn ich Kiel auch nicht mit den Gefühlen verlaſſen werde, wie ich vor zwei Jahren, vielleicht übereilt, getäuſcht und düpirt G. verließ, ſo müßte ich doch des Leichtſinns und der Undankbarkeit mich anklagen, wenn ich gleichgültig oder gar mit dem vielleicht auffallenden Frohmuthe, den Feuerbach zeigte, daraus ſcheiden wollte. Kiel hat gewiß viel Gutes. Die menſchlichen Verhältniſſe, wenn man ſo ſagen darf, ſind muſterhaft, durchaus untadlich; ich habe dieſe Offenheit, Geradheit und Natürlichkeit bei dieſer Cultur, wie wenigſtens Viele ſie beſitzen, nirgends gefunden, und ich halte es durchaus für unmöglich, irgendwo bravere, redlichere, neidloſere Collegen zu finden, als hier. Auch das Verhältniß, in dem wir gegen unſere Oberen ſtehen, iſt, wenn man mit Billigkeit einige Schwächen und Launen überſieht, ſehr erwünſcht. Ich ſelbſt werde bei der jetzigen Gelegenheit vom Curator mit ſo viel Edelmuth, ſo viel Redlichkeit behandelt, daß ich mich verachten müßte, wenn ich mich ihm nicht dankbar verpflichtet bekennen wollte, und es geſchehen mir Anerbietungen, die ſehr reſpectabel ſind. Vielleicht iſt es daher gewagt, wenn ich eine ſo ſichere Lage verlaſſe, um in eine weniger ſichere zu gehen;

allein mich drückt das hieſige Klima, ich ſehne mich mehr nach Süden, in eine thätigere, betriebſamere Welt, und da ich jung, los und ledig bin, ſo kann ich's ſchon darauf wagen. Zu leugnen iſt auch nicht, daß die hieſige Theurung auffallend groß iſt, und gewiß noch ſteigen wird. Dies iſt eine Rückſicht, auf die auch Sie zu ſehen haben werden, wenn man Ihnen Anträge macht; denn daß dieſe, beſonders wenn ich gehe, erfolgen werden, daran dürfen Sie nicht zweifeln. Sie können in dem Fall, wenn Sie meiner Erkundigungen bedürfen, auf mich rechnen; und ich weiß, Sie trauen mir nicht die Unrechtlichkeit zu, daß ich aus irgend einer Rückſicht Ihnen die Wahrheit verbergen oder auch nur verhüllen werde."

Vierzehntes Capitel.

Statt des Rufes aus dem Norden gelangte bald aus entgegengeſetzter Richtung ein Antrag an Heiſe. Kaum war dieſer auf's Neue für Göttingen gewonnen, als Savigny aus Trages bei Hanau am 27. April ſchrieb:

„Ich habe den Auftrag, Sie, lieber Heiſe, zu fragen, ob Sie Sich entſchließen könnten, in Heidelberg das jus canon. protest. zu leſen, und welches Ihre Bedingungen ſind? Geben Sie mir bald über beides Auskunft. Daß Sie nebenher alles Andere leſen dürften, verſteht ſich von ſelbſt. Auf jeden Fall ſchicken Sie mir von Ihrem Programm, ſo wie es erſcheint, 6—8 Exemplare. Ueber jene Frage ſchreiben Sie mir recht beſtimmt Ihre Meinung, auch darüber, was Sie mehr oder weniger gern annehmen und thun würden; ich kann dann ab- und zuthun."

Auf Heiſe's bedingungsweiſe zuſagende Antwort ſchrieb Savigny am 3. Juni:

„— Ich habe von Ihrer Bedingung, bis Oſtern in Göttingen zu bleiben, nichts geſagt, indem ich gewiß glaube, daß Sie von dieſer Bedingung noch abgehen werden; iſt das nicht der Fall, ſo iſt durch mein Stillſchweigen wenigſtens nichts verdorben. Es hängt nun ganz von Ihnen ab, ob Sie Ihre Ant-

wort unmittelbar, oder durch einen producibeln Brief an mich nach Carlsruhe wollen gelangen laſſen.

Auf einer Reiſe nach Würzburg, die ich in den letzten Tagen gemacht habe, iſt mir wieder eine neue Ausſicht für Sie eröffnet worden. Huſeland ſagte mir nämlich, daß der Profeſſor des Lehnrechts, Behr, hectiſch ſei und nicht mehr lange leben werde. Zugleich fragte er mich (wahrſcheinlich nach Rückſprache mit dem Curator), ob Sie auf dieſen Fall den Ruf annehmen würden? Ueberlegen Sie nun, in wiefern darauf Rückſicht zu nehmen iſt. Eines kommt dabei noch in Betracht: der dortige Pandectiſt Schmieblein wird wahrſcheinlich die academiſche Laufbahn in Kurzem verlaſſen.

Für Ihre feuda iſt in Würzburg zweierlei: eine Handſchrift aus dem 13. oder 14. Jahrhundert und die ed. venet. 1477. 16. Jan. per Jacobum rubeum Gallicum; beides enthält das ganze volumen, alſo nur unter andern die feuda. Einzelne Stellen würde Ihnen Huſeland vergleichen können, aber ich zweifle auch nicht, daß Sie die Sachen ſelbſt nach Göttingen bekommen könnten.

Schlagen Sie doch auf der Bibliothek nach: nouveau traité de diplomat. Tom. 3. pag. 294, und geben Sie mir genaue Nachricht von der daſelbſt beſchriebenen pariſer Handſchrift der Novell. Theodos.; ſehen Sie doch beſonders nach, ob die Handſchrift in der Bibliothek ſelbſt die Nummer 4420 führt. —"

Gleichzeitig überſandte Savigny ein Schreiben des badiſchen geheimen Referendars in Curatelangelegenheiten, Hofer, worin es hieß:

„— Wegen des Herrn Dr. Heiſe hat es durchaus keinen Anſtand, daß er nach ſeinem Verlangen neben dem Kirchenrecht und Kirchengeſchichte in kirchenrechtlicher Hinſicht auch Collegien im Civilſache leſe. Vielmehr wünſcht man, daß derſelbe abwechſelnd mit dem Hrn. Prof. jur. civ. Gambsjäger in einem Semeſter die Rechtsgeſchichte und Inſtitutionen, im andern die Pandecten vortrage. Auf gleiche abwechſelnde Art würde er mit dem katholiſchen Lehrer des Kirchenrechts, in einem Semeſter die Kirchengeſchichte in geſagter, nicht dogmatiſcher, ſondern kirchenrechtlicher Hinſicht, im andern Semeſter das Kirchenrecht vorzutragen haben. Durch dieſe in dem Plan der Univer-

ſität liegende Abwechslung zweier Lehrer in jedem Hauptfache will man erzwecken, daß in jedem Semeſter jede Abtheilung der Fächer vorgetragen, dabei die Colliſionen vermieden, und doch den Academikern die freie Wahl gelaſſen werde, das ganze Fach in zuſammenhängender Ordnung bei dem einen oder andern Lehrer, oder, wenn ſich einer mehr vervollkommnen will, bei Beiden zu hören.

Die Beſoldung für die Lehrſtelle des proteſtantiſchen Kirchenrechts iſt zwar auf 1000 fl. geſetzt, aber man nimmt von Seiten des Curatel-Amts keinen Anſtand, bei SSmo. Electore auf die Erhöhung derſelben auf 1300 fl. für Hrn. Dr. Heiſe, wie Hr. Prof. Paetz ſie hat, anzutragen. Dieſe würde für ihn mit dem Tage ſeiner Abreiſe von G. anfangen, und er erhielte auch ein ſeinen Reiſekoſten entſprechendes Averſum. Als Lehrer des Kirchenrechts wird er zwar zur theologiſchen Facultät gerechnet, aber als Docent des römiſchen Rechts wird er auch zugleich Mitglied der juridiſchen. Daß ferner jede Wittwe eines Prof. ord. nach den Dienſtjahren ihres ſeel. Mannes eine Penſion von 200 bis 400 fl. bekomme, die den unverſorgten Kindern bis reſp. zum 18. und 20. Jahr verbleibe, iſt Ew. ſchon bekannt. Wenn nun dieſe Verhältniſſe Hrn. Dr. Heiſe convenuiren, ſo wünſcht das hieſige Univerſitäts-Curatel-Amt, ſolches ſo bald möglich zu erfahren, um den definitiven Antrag Sr. Churfürſtl. Durchlaucht unterthänigſt zu machen.

Ich würde alles Dieſes dem Hrn. Dr. Heiſe ſogleich ſelbſt ſchriftlich eröffnen; aber ich glaube es durch keinen angenehmern Canal bewerkſtelligen zu können, als wenn ich Ew. hierum erſuche, und bitte, dem Hrn. Dr. Heiſe meine freundſchaftlichſten Empfehlungen vorläufig zu melden."

Heiſe erwiederte hierauf an Savigny:

„— Der mir gemachte Antrag iſt ſo ehrenvoll, daß ich nicht das mindeſte Bedenken trage, denſelben anzunehmen, und ſelbſt den, Ihnen in meinem vorigen Briefe geäußerten Wunſch, bis Oſtern hier bleiben zu dürfen, aufgebe, und auf Michaelis nach Heidelberg zu gehen erbötig bin, falls ich nur von der Regierung zu Hannover meinen Abſchied erhalten kann, und dieſe nicht mich unter gleichen Bedingungen hier zu behalten verlangen ſollte. Ich kann nämlich bei dieſer nicht eher anfra-

gen und meinen Abſchied nachſuchen, als bis ich ſelbſt einen officiellen Antrag für Heidelberg erhalten habe. ——— Unter den Bedingungen, die Sie mir anbieten, finde ich von einer Stelle im dortigen juriſtiſchen Spruchcollegium und in der Promotionsfacultät gar keine Erwähnung. Iſt dieſe vielleicht mit jeder ordentlichen Profeſſur von ſelbſt verknüpft, oder ſoll ich in dieſe für's Erſte noch nicht eintreten? Letzteren Falls will ich aber ſehr wünſchen, wenigſtens in das Spruchcollegium als blos votirender Beiſitzer, ohne vielen Antheil an den Arbeiten und Einkünften, aufgenommen zu werden, da ich einen fortwährenden Antheil an einer practiſchen Thätigkeit für den academiſchen Docenten ſehr vortheilhaft halte. Haben Sie doch die Güte, ſich nach dieſen Verhältniſſen näher zu erkundigen.

Mein Abſchied von Hannover wird keine Schwierigkeit finden, da ich, wie ich Ihnen ſchon geſchrieben, durchaus nicht die Abſicht habe, jenen Antrag dort zu benutzen, und man bei dem jetzigen Geldmangel gewiß nicht von ſelbſt auf die Idee kommen wird, mir hier gleiche Bedingungen anzubieten. Freilich, wenn das geſchähe, würde es mich in große Verlegenheit ſetzen, und ich ohne ſchmählichen Undank gegen die Regierung, die mich ſo gut behandelt hat, Göttingen nicht verlaſſen können. Allein dieſer Fall iſt wohl nicht zu erwarten. — —"

Heiſe meldet nun dieſen zweiten an ihn ergangenen Ruf an Brandes, und ſucht um ſeinen Abſchied nach, indem er bedauert, dies ſchon ſo bald, nachdem das Curatorium bereitwilligſt auf ſeine Wünſche eingegangen, thun zu müſſen. Dann fährt er fort:

„— Gleichwohl ſehe ich unter den gegenwärtigen Umſtänden kaum einen andern Ausweg für mich. Hätte ich noch ein bedeutendes Vermögen, oder in Zukunft, wie bisher, bloß für mich zu ſorgen, ſo würden freilich die mir angebotenen pecuniären Vortheile wenig Reiz für mich haben. Allein gegenwärtig ohne alles Vermögen, und im Begriffe zu heirathen, muß ich es für meine Schuldigkeit halten, mir und den Meinigen vor allen Dingen bei einer dargebotenen ſchicklichen Gelegenheit ein ſicheres Auskommen ſtatt eines höchſt precären Unterhalts zu verſchaffen. Dieſes ſichere Auskommen verſchafft mir gerade der angebotene

bedeutende Gehalt, während mein hieſiger Unterhalt ganz von der ſo höchſt veränderlichen Gunſt der Studenten, ſo wie von der Fortdauer meiner Geſundheit abhängt, die ſo leicht einmal geſtört werden kann. Und dieſe Rückſicht macht es mir zur Pflicht, den erhaltenen Antrag nicht zu vernachläſſigen.

Dem würde zwar abgeholfen ſein, wenn ich auch hier auf die ſofortige Beilegung eines feſten Gehaltes rechnen könnte. Allein hier fürchte ich nur zu wohl, daß meine Bemühungen um die hieſige Univerſität durch das, was bereits für mich geſchehen iſt, ſchon viel zu reichlich vergolten ſind, als daß ich auf neue Begünſtigungen für mich antragen, geſchweige denn ſolche Bedingungen erwarten könnte, wie ich ſie erbitten müßte, um für die dortigen Anerbietungen einigermaßen entſchädigt zu ſein. Nur — wenn ich dies Ew. zu äußern wagen darf — nur die ſofortige Beilegung eines feſten Gehaltes von 300 Rthlr., verbunden mit der Zuſicherung, denſelben bei einer eintretenden Vacanz in der juriſtiſchen Facultät erhöht zu ſehen, und, ſobald die gegenwärtige traurige Lage unſers Vaterlandes eine ſolche Beförderung erlauben wird, zum ordentlichen Lehrer des Rechts ernannt zu werden, würde ich als Bedingungen anſehen können, bei denen ich den mir gemachten Antrag ohne Vorwurf gegen mich ſelbſt ablehnen könnte. Und da kenne ich den geringen Werth, den ich, zumal auf einer mit ſo vielen vorzüglichen Männern beſetzten Academie, nur haben kann, viel zu gut, um mich irgend zu ſolchen Erwartungen berechtigt zu halten, und fürchte faſt, daß es ſchon eine große Unbeſcheidenheit ſei, dieſe Bedingungen Ew. nur vorgetragen zu haben.

Unter dieſen Umſtänden ſehe ich nicht, was mir anders übrig bleiben könnte, als eine hohe Landes-Regierung um die Erlaubniß zu erſuchen, dem erhaltenen Rufe auf Michaelis folgen zu dürfen, und dabei Ew. unterthänigſt zu bitten, es mir nicht zur Gleichgültigkeit gegen die mir von Denſelben erwieſene, mir gewiß immer unvergeßliche Güte, oder gegen die großen Vorzüge von G. auszulegen, wenn ich daſſelbe ſo bald verlaſſe. —"

Brandes erwiederte am 6. Juli:

„Sie können leicht denken, wie ſehr der Inhalt Ihres gütigen Briefes mir wehe thut, da ich Sie ſo gern in Göttingen behalten möchte, und doch die Umſtände es gegenwärtig

nicht erlauben, daß Ihre an ſich billigen Forderungen befriedigt werden können.

Die Vorzüge von Göttingen brauche ich Ihnen nicht lebhaft zu ſchildern, aber das kann ich Ihnen beſtimmt verſichern, daß man auf das lebhafteſte Ihren ausgezeichneten Talenten Gerechtigkeit widerfahren läßt und Sie ſehr ungern verlieren würde! Wäre es möglich, daß Ihre Neigung für Göttingen die Oberhand behielte, ſo kann ich Ihnen, auf den Fall von Pütter's Ableben, eine Beſoldung von 300 Rthlr. zuſichern und die Ernennung zum Professor ordinarius, ſobald es die politiſchen Umſtände erlauben. Sollte Ihnen auch an der Ernennung zum Professor ordinarius ſehr viel liegen, ſo ließe ſich vielleicht die Einleitung treffen, daß ſolche ſelbſt früher erfolgte.

Es iſt nicht angenehm, die Antwartſchaft auf den Tod eines würdigen Mannes ertheilen zu müſſen, noch ſie zu empfangen; allein ein achtzigjähriger Greis bietet eine zu nahe Ausſicht ſeines Abganges dar, als daß man nicht gezwungen ſein ſollte, auf ſie Rückſicht zu nehmen. Der Fall kann eintreten, ehe Sie Heidelberg erreichen. In Beziehung auf dasjenige, was weiter für Sie zu wünſchen wäre, kann ein Mann, wie Sie, Sich dreiſt auf die Vorſorge ſeiner Obern verlaſſen.

Finden Sie das Angebotene von dem Belange, die Vocation nach Heidelberg abzulehnen, ſo geben Sie mir nur gütigſt Nachricht, und die Ausfertigung darüber ſoll ſogleich erfolgen."

Heiſe ſchrieb darauf an Brandes, daß nur die Ermunterungen des geh. Hofrath Heyne ihm den Muth gemacht, die früher geſtellten Anträge zu machen, daß dieſe jedoch das Minimum ſeien, ohne deſſen Gewährung er es für ſeine Pflicht halten müſſe, den Ruf nach Heidelberg anzunehmen.

Auch von Jena kam in dieſer Zeit eine neue Aufforderung an Heiſe. Am 1. Juli ſchrieb Gries aus dem Bade Liebenſtein:

„Einige Tage vor meiner Abreiſe von Jena fragte Thibaut mich im Vertrauen, ob ich wohl glaubte, daß Du nach Jena kommen würdeſt, wenn man Dir eine ordentliche Profeſſur mit einer Facultäts-Stelle und einem anſtändigen Gehalt anböte. Hierauf erwiederte ich ihm, daß ich dies allerdings glauben müſſe, weil die als Hauptgründe Deiner frühern Ablehnung von Dir angegebenen Umſtände — nämlich die Furcht des

Bayerische Staatsbibliothek München

Isolirtseins, des Versauerns auf einer verfallenden Universität, u. s. w. — jetzt wegfielen, auch nunmehr von einer wirklich ordentlichen Professur und Facultätsstelle die Rede sei. Nun sprach Thibaut mit dem Geh.-Rath von Ziegesar, der gleich darauf nach Jena kam; dieser aber, obwohl er noch immer den lebhaftesten Wunsch äußerte, Dich für Jena zu gewinnen, versicherte, er wisse ganz zuverlässig, Du werdest Göttingen unter keiner Bedingung verlassen.

Diese Bestimmtheit setzte mich natürlich sehr in Erstaunen, um so mehr, da ich hernach erfuhr, der Grund davon sei kein anderer, als der allgemein verbreitete Glaube an eine so genaue Verbindung mit Martin, daß Du Dich schlechterdings von ihm nicht trennen könntest und wolltest. — —

— Ich bitte Dich also, lieber Heise, mir, als Deinem Freunde, offenherzig zu sagen, ob, und unter welchen Bedingungen Du gesonnen bist, einen Ruf nach Jena anzunehmen?

Ich füge kein Wort weiter hinzu, was auf Deinen Entschluß einen Einfluß haben könnte. Wie die Sachen in Jena stehen und was sich für die Zukunft hoffen läßt, habe ich Dir in meinen letzten Briefen unparteiisch geschildert. Und könnte ich gleich mit vollem Rechte noch manches günstigen Umstandes erwähnen, so will ich es doch nicht thun, um auch den Anschein der Ueberredung zu vermeiden. Ueberhaupt bin ich überzeugt, daß man Entschlüsse, von denen unser Schicksal ganz oder zum Theil abhängt, frei aus sich selbst fassen muß. Ich habe mich immer nur bei solchen gut befunden, die das Resultat eigner, reiflicher Ueberlegung waren. Wer auch könnte Dir besser rathen, als Du selbst? Wo alles so klar und bestimmt vor Augen liegt, bedarf nur der Unmündige noch fremder Leitung."

Die Antwort auf diese Anfrage mußte verneinend ausfallen, nachdem die Verhandlungen mit Heidelberg einmal eröffnet und bei der entgegenkommenden Bereitwilligkeit der badischen Behörden ihrem Abschlusse nahe waren. Savigny war unausgesetzt auf's Eifrigste bemüht, diesen in erwünschtester Weise herbeizuführen und Paetz, der bereits für Heidelberg entschieden war, suchte auf's Lebhafteste auch Heise für dasselbe zu gewinnen. Am 26. Juni schrieb Paetz:

„— Die Idee, Sie als Collège in Heidelberg zu ſehen, war mir nicht ganz neu. Der Referent in den Curatel-Angelegenheiten, Geh. Referendar Hofer, hatte mich befragt, wer wohl dorthin für das Civilrecht zu rufen ſei; ich hatte natürlich Sie genannt. Aber dies iſt erſt ſo kurz her, daß ich kaum glauben kann, mein Brief könne dort zur Entſcheidung etwas beigetragen haben, — ſo gern ich ſonſt auch den Genuß haben möchte, für die Erfüllung meiner beſten Wünſche ſo glücklich gewirkt zu haben.

Herzlich, herzlich wünſche ich nun Ihnen und mir Glück! Ich begreife, daß der Gedanke, G. zu verlaſſen, Ihnen noch mehr wehe thut, als mir vor zwei Jahren; aber Sie müſſen mir erlauben, daß ich den angelegentlichen Wunſch hege, Sie mögen jenes Gefühl überwinden, Sie mögen gehen! Man darf wohl in ſolchen Dingen nicht eigentlich rathen; aber ſo viel darf ich ſagen: es erwartet uns dort eine heitere, glückliche Lage, frei von Sorgen und Kabalen, von Neid und Chicane, in der ſchönſten, in der wohlfeilſten Gegend von Deutſchland. Ich habe mir ſehr genaue Nachrichten verſchafft; wir können ſchon von unſerm Gehalt angenehm und anſtändig leben, und an Gelegenheit zu anderm Erwerb fehlt es ſo wenig, als an Ausſicht zu weiterer Beförderung. Wie froh, wie kräftig wollen wir neben und mit einander arbeiten, — ein Beiſpiel von collegialiſcher Vereinigung, wie wir es uns, wenn Sie Sich erinnern, ſchon in Göttingen bisweilen träumten! Daß man Ihnen das proteſtantiſche Kirchenrecht ſo wichtig macht, wundre Sie nicht; die Herren in Carlsruhe wiſſen freilich nicht recht in academiſchen Einrichtungen und Bedürfniſſen Beſcheid, aber ſie nehmen guten Rath an und haben den beſten Willen. Civilrecht ſoll ja doch für Sie die Hauptſache ſein, Sie ſollen Pandecten und Inſtitutionen leſen. Hat man Ihnen nichts vom Criminalrecht geſchrieben? Ich habe geſagt, Sie leſen es auch wohl. Deutſches Recht lieſt Wedekind. Laſſen Sie uns nur erſt dort ſein, wir wollen dann ſchon alles arrangiren. Und iſt es nicht auch eine Freude, an einer Anſtalt zu arbeiten, wo noch alles neu iſt, wo nicht jedem Verſuche, jeder Beſtrebung eine verjährte Obſervanz in den Weg tritt?

Ich durchlaufe meinen Brief, und finde, daß ich wie im Taumel geſchrieben habe; verzeihen Sie meiner Eile, meinen Jubel brauche ich nicht zu entſchuldigen. Wenn es nur hübſch gewiß iſt! Denken Sie, lieber Heiſe, an die herrliche Pfalz, an jenen Garten von Deutſchland; und denken Sie, daß, wenn in Göttingen Alles den Profeſſor befriedigt, der Menſch und der Bürger dagegen auch manchmal zurückſtehen muß. Sie wollen gleich die Entſcheidung melden; ich halte Sie beim Wort.

Daß ich ſtumm bin wie ein Fiſch, darauf rechnen Sie. Ich habe ſelbſt meine Gründe, Sie zu bitten, daß Sie von dem, was ich Ihnen über H. ſchreibe, in Göttingen wenigſtens nicht Allen etwas ſagen mögen.

Hundert Grüße an Martin und tauſend an meine vielwertheſte Collegin, Ihre liebe Braut; welch ein Jubel, daß wir uns alle ſchon kennen! Nun laſſen Sie den alten Kirſchbaum oder Gambsjäger ſterben, dann holen wir Martin als Ordinarius in unſer Paradies, und der Himmel auf Erden iſt fertig!

Verzeihen Sie meiner fliegenden Feder. Nächſtens mehr, beſonders einige particularia oeconomica Heidelbergensia für Ihre Braut."

Da die Entſcheidung noch immer auf ſich warten ließ, ſandte Paetz am 11. Juli eine zweite Aufforderung an ſeinen Freund:

„Während ich wohl von Ihnen noch keine Nachricht über Ihre fernere Beſtimmung zu meinem Collega specialissimus erwarten darf, kann ich mir die Freude nicht verſagen, mit Ihnen wieder einige Augenblicke über unſer (hoffentlich unſer!) gutes und liebes Heidelberg mich zu unterhalten. Wie oft denke ich nicht an Sie in dieſer Zeit! und wie begierig ſehe ich Ihren weitern Nachrichten entgegen! Eine zwar iſt mir ſchon wieder zugekommen, die mich, da Sie mir meldeten, daß Sie vor der officiellen Erklärung aus Carlsruhe dort der Sache nicht erwähnen wollten, faſt vermuthen läßt, dieſe Erklärung ſei ſchon in Ihren Händen. Es hat mir nämlich Heyne Ihre Vocation, und wie es ſcheint, als eine öffentliche Sache, gemeldet; da es indeſſen möglich wäre, daß er das: sub rosa! hinzuzufügen in der Eile nur vergeſſen hätte, ſo habe ich mich wohl gehütet, die Sache weiter, beſonders nach Göttingen, zu verbreiten. Ueberall

iſt es am gerathenſten, ſolche Dinge im Stillen zu betreiben; das hat mich von neuem die Erfahrung gelehrt, und dieſelbe iſt es, die mich zu der Bitte veranlaßt, meiner Aeußerungen über Heidelberg dort gegen Heyne nicht zu gedenken.

Dieſes Heidelberg! — Sie haben es nicht geſehen; nein, Sie können nicht glauben, wie herrlich es dort iſt! Ehrn Kotzebue ſchickt in ſeinen Erinnerungen die Traurigen dorthin, um glücklich, die Glücklichen, um ſelig zu werden; und fürwahr, diesmal haben der Herr Collegienrath völlig Recht. Hätte ich nicht eben durch die Beſchäftigung mit einigen Reichstags-Protocollen für wenigſtens drei Tage meinen Styl verregensburgert, ich wollte Ihnen wahrhaftig ein Bild von dieſem Paradieſe hinmalen, bei dem Sie aufſpringen, und gleich für ſich und Ihre Braut Extrapoſt beſtellen ſollten. Doch, proſaiſch und ernſthaft zu reden, phantaſiren Sie ſich ja die Localität von H. recht ſchön und romantiſch, um ſich ein wenig verführen zu laſſen. Die Stadt ſelbſt iſt niedlich; wie einladend die Nähe von Schwetzingen, Manheim, der Bergſtraße u. ſ. w. iſt, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Ich ſehe uns ſchon ordentlich in dem Weinberge, den wir uns kaufen müſſen, ſobald wir beweibt ſind; und da Sie mir mit dem herrlichſten Beiſpiele vorgehen, ſo hege ich die chriſtliche Hoffnung, es werde mir wohl gelingen, Ihrer Frau, meiner, ſo Gott will, hochgeehrteſten Frau Collegin, bald eine — wieder ſo Gott will — gar allerliebſte Freundin zuzuführen.

Alle meine Nachrichten über den Aufenthalt in H. ſind entzückend. Demoiſelle R., die, wie Sie wohl wiſſen, von Hamm dorthin gezogen iſt, ſchreibt über ihre dortige Herrlichkeit an Reinhold Briefe, die wahrlich poetiſcher ſind, als ihre gedruckten Gedichte; Sie können denken, welchen Unterſchied der Wohlfeilheit ſie findet. Prof. Gatterer, mein Correſpondent, verſichert, ein fl. reiche dort mindeſtens ſo weit, als in Göttingen ein Rthlr., und gewähre doppelt ſo viel Lebensgenuß. — —

So viel Schönes habe ich Ihnen geſagt; erlauben Sie nun, daß ich Ihnen, der Abwechslung wegen, einen Floh in's Ohr ſetze, der auch mich ein wenig geſtochen hat. Haben Sie wohl in den Zeitungen das verdammte Gerücht geleſen, es werde die Rheinpfalz wieder an Baiern zurückkommen, um von

dieſem verkauft zu werden, und Baden werde dafür den Breisgau und die Ortenau erhalten? Freilich iſt es nur ein Gerücht, und ſo laut daſſelbe, ſelbſt in Carlsruhe, verbreitet, und ſo wenig es bei den bekannten Verhältniſſen Frankreich's zu Baiern und Baden unmöglich iſt, ſo würde doch, wer ſich jenem Lande hinzugeben im Begriff ſteht, zuviel Bänglichkeit verrathen, wenn er davon Notiz nehmen wollte. Denn daß dadurch die ganze Sache ſich veränderte, iſt klar, ich wenigſtens, für Heidelberg förmlich und endlich angeworben (bis auf's Handgeld!), würde mich dann an mein Wort nicht mehr gebunden glauben, und gern dem gewiß lebhaften Wunſche der hieſigen Regierung, mich feſt zu halten, nachgeben. Sobald ich wieder nach Carlsruhe ſchreibe, werde ich Gelegenheit ſuchen, mir darüber Gewißheit zu verſchaffen; hätten Sie, der Sie noch im Verhandeln ſind, nicht noch eher Veranlaſſung? Es muß ja leicht ſein, gegen Edelsheim oder Hofer (ich weiß nicht, mit wem Sie correſpondiren) mit guter Manier des Gerüchts zu erwähnen, das in allen Zeitungen herumläuft. Mir geſchieht dadurch ein großer Gefallen, und gewiß ſind Sie ſo gut, ſobald Sie ein Wort über die Sache vernehmen, mir ſogleich davon in zwei Zeilen Nachricht zu geben."

Funfzehntes Capitel.

Inzwiſchen hatte ſich Heiſe für Heidelberg entſchieden; von allen Seiten gingen jetzt Glückwünſche und Grüße ein. Paetz war natürlich unter den Erſten, die ihre Theilnahme ausſprachen. Am 22. Juli ſchrieb er:

„Ich benutze den leeren Augenblick, der mir unter einem Wuſte zerſtreuender Geſchäfte bleibt, um Ihnen meine herzliche, meine aufrichtige Freude über die Nachricht Ihres eben erhaltenen letzten Briefs zu ſagen. So ſind alſo meine Wünſche erfüllt und wir Collegen! Laſſen Sie ja dieſe Nachricht recht ſicher, recht unwiderruflich ſein, und daß nicht irgend ein hinkender Bote die Hiobspoſt mir nachbringe, es habe ſich doch anders entſchieden. Ihr Brief freilich giebt mir keinen Anlaß zu

dieſer Furcht, ſie hängt ſich aber natürlich an die Betrachtung, wie viel ich in dieſer Hoffnung verlieren würde! Redlich und herzlich biete ich Ihnen die Hand der treuen Freundſchaft; laſſen Sie uns wacker und einig zuſammengehen, und wer will uns in unſerm Laufe hemmen! Sie ſollen ſehen, daß es uns gelingen ſoll, die Regierung in Gang zu ſetzen und alles ſo einzurichten, wie es ſein muß.

Die Nachrichten meines Briefes vom 11. Juli, der ſich mit dem Ihrigen gekreuzt haben muß, werden Ihnen ſchon geſagt haben, was ich über das Oeconomiſche von H. weiß. Grolmann in Gießen ſchrieb mir, ein einzelner Mann könne mit 600, eine Familie mit 1200 fl. dort leben, wenn ſie nicht zu groß ſei, und gegen die Zeit, wo das von der Ihrigen zu ſagen iſt, ſind wir längſt Hofräthe. Nur darüber möchte ich Sie einigermaßen beruhigen, was Sie von Kabale u. ſ. w. fürchten; ich kenne freilich perſönlich nur Gatterer, der ein grundguter Menſch iſt, aber dieſer ſchreibt mir, von meinen Collegen habe ich nichts als die ſchönſte Verträglichkeit zu erwarten. Sie concurriren beſonders mit Gambsjäger, von dem Sie nichts zu fürchten haben. Wedekind iſt ein wackrer Mann, an Creuzer haben wir auch einen braven Collegen, und hoffentlich erhalten wir, nach ſeiner Rückkehr, Savigny. Ich denke, die Ausſicht, uns dort zu finden, ſoll ihm ein Sporn mehr ſein, ſich binden zu laſſen. Alſo nur getroſt!

Die politiſchen Anrietäten, die ich Ihnen ſchrieb, vergeſſen Sie. Ich habe von ſehr wohl unterrichteten Perſonen Briefe: das ganze Gerücht iſt von einigen Räthen in Manheim verbreitet, die, an Subordination nicht gewohnt, jene Veränderung wünſchten. In Carlsruhe hat man auf die Entdeckung der Urheber eine Prämie geſetzt.

Wie iſt denn Ihre Sache in Hannover gegangen, und was hat Sie veranlaßt, ſo glücklich veranlaßt, ſich für H. zu entſchließen, nachdem Sie, wie Sie ſagen, es faſt ſchon für G. waren? Schreiben Sie mir das doch. — —

Ihrer Betty küſſe ich, wenn Sie es erlauben, die Fingerſpitzen, und Sie bitte ich, meiner fliegenden Feder zu verzeihen."

Der badiſche Miniſter, Freiherr von Edelsheim, ſchreibt am 31. Juli: „Ich habe mit Vergnügen erſehen, daß Sie nun

auch Ihre Entlaſſung, wiewohl nicht ohne Mühe, erhalten haben, und daß ich Sie nun beſtimmt als einen Gewinn für die Univerſität Heidelberg betrachten darf.

Bei Leſung der vorgeſchlagenen Collegien werden Sie keine Schwierigkeiten finden, da Ihnen die bequeme Eintheilung der Materien in zwei Semeſter vorbehalten bleibt. Nebſtdem iſt der Wunſch, daß Sie auch abwechſelnd über Inſtitutionen und Pandecten leſen möchten, nur auf einige Jahre gemeint. Doch alles dieſes wird ſich von ſelbſt geben."

Savigny, der in Heiſe's bevorſtehender Ueberſiedlung einen Lieblingswunſch erfüllt ſah, ſpricht ſeine Theilnahme in einem Briefe vom 4. Auguſt aus:

„Ich kann Ihnen nicht ſagen, lieber Heiſe, wie herzlich mich die Nachricht gefreut hat, daß Sie nun gewiß nach Heidelberg gehen. Mögen Sie es mit recht friſchem, jugendlichem Muthe thun, und mögen Sie ſich dort Ihres Eifers und ſeines Erfolgs auf eine Art freuen, die in Göttingen auch bei dem glänzendſten Beifall unmöglich iſt. Schreiben Sie nur ſogleich an Creuzer, der Ihnen gewiß mit Freuden alles beſorgen wird.

Wie wäre es, wenn Sie Ihre Authentiken noch in G. ausarbeiteten, und dann gleich bei Ihrer Ankunft in H. als Antrittsprogramm drucken ließen? Ueberlegen Sie das.

Ihre Recenſion des Glück finde ich gar nicht zu gelinde; indeſſen merkt man doch, daß hin und wieder lindernde Aenderungen hinzugekommen ſind, hauptſächlich der Totalblick über das Ganze ſcheint darunter gelitten zu haben. Aber es freut mich, daß Sie ihm ſeine Flecken ſo gezeigt haben. Meine Recenſion finden Sie in der Jenaer L. Z., wohin Sie ſchon vor ſechs Wochen abgegangen iſt.

Ihre neue Meinung über das civiliter non possedere will mir nicht einleuchten. Gerade was den allgemeinen Grundſatz betrifft, iſt L. I. §. 1. de his qui sui mehr für als gegen die Ableitung aus dem jus civile, wenn man, wie billig, adquiritur lieſt. Gehörte dieſer Grundſatz in das jus gentium, ſo könnte ich mir durchaus nicht denken, daß ſeine einfache Anwendung auf ein einzelnes Vermögensrecht (possessio) jus civile ſein ſollte, da es dazu einer blos logiſchen Folgerung und keines juriſtiſchen Räſonnements bedurfte. Das Einzige,

was ich gegen die Benutzung unſerer Ideen in der Recenſion einzuwenden hätte, wäre das, daß mir in Zukunft, wenn ich ſie in dem Beſitz brauche, ein Plagiat vorgeworfen würde; aber Sie werden das nicht thun, und außer Ihnen hat Niemand Beruf dazu.

Herzlichen Dank für die Nachricht über den Ambroſius, die mir eine große Mühe im Vatican erſpart."

Heiſe's Vater ſchreibt am 18. Auguſt an ſeinen „liebſten, beſten Arnold":

„Deinen Brief vom 13. habe ich mit vielem Vergnügen erhalten. Gott ſegne Deinen Entſchluß, nach Heidelberg zu gehen, und gebe da Dir und Deiner lieben Betty alles Glück, welches Ihr Euch ſelbſt wünſchet. Wer weiß, welches Glück Gott auch da für Dich aufgehoben hat. Vielleicht, und das hoffe ich gewiß, wird es zu Deinem noch immer weitern Fortkommen beitragen. Gott gebe es und laſſe mich noch einige Zeit Zeuge dieſes Deines Glückes ſein! Auch will ich wünſchen, daß Deutſchland nicht ſo bald wieder in Kriege verwickelt werde, dann könnte die Gegend von Heidelberg bald wieder ein Schauplatz des Krieges werden; dieſes wolle Gott verhüten! Deutſchland hat das Elend des Krieges genug empfunden. Da ich ſehe, daß die Reiſe nach Hamburg Dir unter den jetzigen Umſtänden faſt unmöglich iſt, ſo will ich mich darin finden und nachgeben, ob mir gleich eine große Freude vereitelt wird, und Dich alſo in dieſem Jahre nicht erwarten; aber künftigen Oſtern erwarte ich Dich mit Gottes Hülfe gewiß; dieſes mußt Du mir verſprechen. Dann, hoffe ich, ſoll auch mein Marcus wieder zurück ſein, der jetzt noch in Petersburg geſund und wohl iſt.

Ich ſehe, daß Deine Hochzeit im October ſein wird, laſſe mich ja den beſtimmten Tag vorher wiſſen, und, kann es ſein, ſo beſtimme dazu den 14. October; dieſes war mein Hochzeitstag mit Deiner ſeligen Mutter, und unſere Ehe war gewiß eine ſehr vergnügte. Haſt Du, mein lieber Arnold, nun noch Wünſche vorher, es ſei etwas zur Einrichtung Deiner künftigen Haushaltung oder ſonſt etwas, ſo melde es mir bei Zeiten. Kann ich ſie befriedigen, ſo werde ich es mit Vergnügen thun. Ich bin überzeugt, daß Du nichts über meine Kräfte verlangen wirſt. Mein gutes Weib läſſet Dich und Deine Betty vielmals

grüßen. Füge meinen Gruß hinzu und gieb ihr in unſerer beider Namen einen herzlichen Kuß. Auch Marianne und Guſtel laſſen ſich empfehlen. Letzterer gehet itzt auf unſer Johanneum und hat das Lob aller ſeiner Lehrer in allen Dingen. Für ſein Alter, er iſt zwölf Jahre alt, macht er große Fortſchritte und wird wohl ſtudiren wollen; ich bin mit Allem zufrieden und will nur, daß er bis an ſein funfzehntes Jahr alles lernen ſoll, dann kann er ſich beſtimmen."

Weniger erfreut lautete ein Brief von Gries, der ſich damals in Heidelberg aufhielt. Er ſchrieb am 13. September:

„Du kannſt Dir leicht vorſtellen, lieber Heiſe, wie ſchmerzhaft es mir ſein mußte, aus Deinem letzten Briefe zu erfahren, daß meine redlichen Bemühungen für Deine Anſtellung in Jena wiederum ſo ganz vergeblich geweſen. Wohl haſt Du Recht; das Schickſal ſcheint meinen Wünſchen für unſer Beiſammenleben durchaus entgegen zu ſein, und ſo muß ich mich denn wohl darin ergeben. Ich bin zufrieden, wenn die nunmehrige Entſcheidung Deines Looſes zu Deinem wahren Beſten gereicht, wie ich es von Herzen wünſche und hoffe.

Ich ſchreibe Dir, wie Du ſiehſt, von Deinem künftigen Wohnorte aus, der mir nun in dieſer Rückſicht doppelt intereſſant iſt. Nachdem ich Liebenſtein verlaſſen, reiſte ich nach Würzburg, wo ich aber nur drei Tage blieb, und dann hierher, wo ich nun ſchon über vier Wochen hauſe. Mit voller Wahrheit kann ich Dir ſagen, daß es mir hier ſehr wohl gefällt. Die Gegend iſt göttlich ſchön, ja ich kenne keine, in welcher ich mich lieber anſiedeln möchte, wenn — die Natur allein zum glücklichen Leben hinreichte.

Von Deinen künftigen Collegen habe ich nur wenige kennen gelernt. Unter dieſen kann ich Dir beſonders den Profeſſor Reinhardt als einen ſehr geſcheuten und geſchickten Mann empfehlen. Er hat in Göttingen und Jena ſtudirt. An letzterem Orte hatte ich ihn vor acht Jahren kennen gelernt und war daher nicht wenig erfreut, ihn hier, ganz unvermuthet, wieder anzutreffen. Profeſſor Creuzer wirſt Du vermuthlich ſchon von Marburg her kennen. Auch Profeſſor Daub iſt mir von allen Seiten ſehr gerühmt worden. Von den Juriſten habe ich keinen kennen gelernt.

Eine ſehr unvermuthete Erſcheinung war mir Savigny, den ich mit ſeiner jungen Frau hier vorfand. Ich habe ihn indeſſen ſeltener geſehen, als ich gewünſcht hätte. — —

Wie angenehm würde es mir ſein, lieber Heiſe, wenn ich Deine Ankunft hier erwarten könnte! Allein Du willſt, wie ich höre, erſt im November kommen, und ich muß ſchon in den nächſten Tagen dieſen ſchönen Aufenthalt verlaſſen. Wenn ich Dir rathen ſoll, ſo beſchleunige Deine Reiſe ſo viel wie möglich. Es kommt oft ſo viel auf den erſten Eindruck an, und in den trüben Novembertagen mag Heidelberg ſich eben nicht zum beſten ausnehmen. Du glaubſt nicht, wie herrlich es hier dagegen bei gutem Wetter iſt. Wenn Du um die Mitte des Octobers hier eintreffen könnteſt, ſo würdeſt Du gerade zur Weinleſe kommen, die dieſes Jahr beſonders gut ausfallen wird. Es ſchmerzt mich ſehr, daß ich nicht auch noch ſo lange hier bleiben kann. Von hier werde ich wieder nach Würzburg gehen und dort noch einige Tage verweilen. Späteſtens um Michaelis bin ich wieder in Jena. Wenn Du mir alſo um dieſe Zeit ſchreiben willſt, ſo wird Dein Brief mich dort antreffen. Seitdem ich Halle, Würzburg und Heidelberg geſehen habe, faſſe ich wieder guten Muth für Jena. Ich glaube nicht, daß dieſe Univerſitäten uns großen Schaden thun können, wenigſtens nicht auf lange Zeit.

Da es mir nun einmal nicht gelingen ſollte, Deines Umgangs in Jena zu genießen, ſo freue ich mich wenigſtens an S. einen alten Freund wieder zu gewinnen. Indeſſen zweifle ich ſehr, daß es ihm dort gefallen wird. Er iſt nicht für Jena gemacht und findet überdies ein großes Vorurtheil gegen ſich. Dieſes Vorurtheil iſt gewiß, was ſeinen Character anbetrifft, ſehr ungerecht, und ich habe mir ſchon alle Mühe gegeben, um es zu vernichten. Aber ein Docent iſt S. nun einmal gar nicht, und einen ſolchen eben brauchen wir in Jena.

Lebe nun wohl, lieber Heiſe. Auch ich hoffe, daß unſer Verhältniß, trotz der Entfernung, eben ſo freundſchaftlich bleiben wird, als bisher, und wenn das Glück gut will, ſo beſuche ich Dich bald einmal in Heidelberg."

Savigny fuhr auch jetzt noch fort, Heiſe's fernere Verhandlungen mit der badiſchen Behörde zu vermitteln. Am 13. September ſchrieb er aus Heidelberg:

„— In Ihrer Collegienſache habe ich, wie Sie wiſſen, ſogleich an Hofer geſchrieben. Aus dem beifolgenden Auszug ſeiner Antwort werden Sie ſeine Privatmeinung, über welche ich mich aller Anmerkungen enthalte, kennen lernen. Hier iſt die Sache im Senat vorgekommen. Gambsjäger hat für ſich die Pandecten verlangt, Creuzer hat in Ihrem Namen proteſtirt, und deswegen iſt der Entwurf des Catalogs der Curatel zur Entſcheidung eingeſchickt worden. Halten Sie Sich alſo auf alle Fälle gefaßt.

In jeder Rückſicht aber wünſchte ich, daß Sie bald hierher kämen, wo möglich ſchon in der Mitte des Octobers oder noch früher, damit Sie noch Zeit haben, ſich vor Anfang der Vorleſungen in allen Verhältniſſen zu orientiren.

Nochmals bitte ich Sie recht angelegentlich um Beſorgung der Recenſionen. Die meinige iſt ſchon nach Jena abgegangen. Es iſt höchſt nöthig, daß über ſolche Leute den Herren die Augen aufgethan werden.

Sie haben hier einen recht wackern Collegen zu erwarten, den alten Exjeſuiten Kübel, einen recht verſtändigen Mann, der ſein canonicum gründlich zu beſitzen ſcheint, und (was viel ſagen will) noch mit jugendlichem Intereſſe an literariſchen Geſprächen Theil nehmen kann.“

In der von Heiſe ſehr ernſtlich angeregten und von Savigny auf's lebhafteſte unterſtützten Collegienfrage erklärte der geheime Referendar Hofer am 9. September ſeinen Wunſch, „daß Heiſe mit den Vorleſungen über die Inſtitutionen anfange, und ſodann zu den Pandecten im zweiten Semeſter ſchreite, um eher ein ſyſtematiſches Ganzes vorzutragen. Noch dringender aber iſt, daß er im nächſten Winter-Semeſter die proteſtantiſche Kirchengeſchichte, vorzüglich in kirchenrechtlicher Hinſicht, oder das proteſtantiſche Kirchenrecht vortrage, weil ſonſt über eine Lücke in dem proteſtantiſch-theologiſchen Unterricht geklagt werden könnte.“ — —

Savigny bemerkte dazu am 17. September: „Heute wird der Catalog regulirt, und es werden Ihnen von Creuzer auf meinen Rath folgende Collegien hineingeſetzt: 1) proteſtantiſches Kirchenrecht, 2) Inſtitutionen oder Pandecten, worüber Ihre Erklärung am ſchwarzen Brett erfolgen ſoll, 3) ein civiliſtiſches Exegeticum.

Ueberlegen Sie nun, ob Sie Ihren Anſchlag für das ſchwarze Brett ſogleich einſchicken oder ſelbſt mitbringen wollen.

Meines Erachtens warteten Sie mit Ihrer Erklärung, bis Sie hier ſind, kämen aber bald, und ſetzten wo möglich die Pandecten durch, da dieſes offenbar das dringendſte Bedürfniß der Univerſität iſt. Es wäre vielleicht beſſer geweſen, Sie hätten in Ihrem Briefe an Hofer beſtimmter darauf gehalten. Aus Gambsjägers Pandecten nur einen passum, den ich ſelbſt mit angehört habe: „Die alten Römer haben die Fremden ſo ſehr „verfolgt, daß ſie ſie von ihren Reichstagen ausgeſchloſſen ha„ben, ja ſie haben ſie ſo ſchändlich behandelt, daß ſie einen eige„nen Prätor angeordnet haben, der ſie nicht nach ihren maje„ſtätiſchen, erhabenen Geſetzen, ſondern nach dem Naturrecht „beurtheilen ſollte." —

Das Alles darf Sie indeſſen nicht irre machen, denn ich ſtehe Ihnen dafür, daß die Neuen, wenn ſie zuſammen halten, was gar nicht fehlen kann, ſchon jetzt das Uebergewicht haben werden."

Endlich konnte Creuzer über den Ausgang der Collegienfrage Bericht erſtatten. Dies that er in einem Schreiben vom 23. September: „Da das Curatelamt beſtimmt forderte, das proteſtantiſche Kirchenrecht ſolle im nächſten Semeſter geleſen werden, ſo mußten wir in Ihrem Namen dieſe Vorleſung ankündigen. Dagegen beharrte ich feſt auf den Pandecten, die ich unter Ihrer Rubrik in den Lectionscatalog inſerirte. Profeſſor Gambsjäger, der von dem Satz ausging: ihm, als dem ältern Docenten, komme das Vorrecht zu, bei der neuen Ordnung der Dinge zuerſt Pandecten zu leſen, beſtand in der letzten Senatsſitzung darauf, nur er dürfe dieſes Colleg ankündigen. Ich erklärte ihm hierauf ganz offen, daß ich von einem ſolchen Recht Nichts wiſſe, und daß es dem Intereſſe der Studirenden zuwider ſei, wenn derſelbe Docent in zwei unmittelbar auf einander folgenden Semeſtern daſſelbe Colleg leſe, und nannte ihm namentlich mehrere Studenten, welche die Pandecten nächſten Winter bei einem andern Docenten zu hören wünſchten. Sie können leicht denken, daß die Debatte lebhaft wurde, bis ſich die ganze juriſtiſche Facultät des Gambsjäger annahm, und das Recht zu haben erklärte, die juriſtiſchen Vorleſungen zu beſtimmen. Unter dieſen

Umſtänden blieb mir nichts übrig, als die Erklärung, ich werde die Facultät beim Curatelamt verklagen.

Dieſes Letztere iſt nun geſchehen, und zwar durch Herrn von Savigny, dem ich, weil er den Tag darauf nach Carlsruhe reiſte, die Sache übertrug. Allein auch deſſen mündliche Verwendung iſt ohne Erfolg geblieben. Hofer allein wagt nicht zu entſcheiden, und der Miniſter iſt gegenwärtig mit dem Churfürſten in Mainz. Auch überſendet mir Hofer einen Brief von Ihnen vom 27. Auguſt, um damit zu beweiſen, daß Sie ſelbſt nicht beſtimmt auf den Pandecten beſtehen.

Sie erſcheinen alſo in dem Catalog mit dem proteſtantiſchen Kirchenrecht, den Inſtitutionen und einem civiliſtiſchen Exegeticum. Deswegen bleibt Ihnen aber immer noch die Freiheit, dennoch Pandecten im nächſten Winter zu leſen. Es iſt dies in der That der faſt allgemeine Wunſch der Studenten, die mitunter ihre Unzufriedenheit über Gambsjäger's Verfahren laut ausgeſprochen haben. Mehrere haben mir ſchon oft ihre Klagen über deſſen Schwäche anvertraut, und dieſes Gefühl wird durch Ihr Auftreten noch begründeter werden. Die Schlechtigkeit wird alsdann von ſelbſt fallen, und ſein Streben nach dem Monopol ihn ſelbſt am ärgſten ſtrafen. Ich habe den Mann nie gehört, aber die Form ſeiner im vorigen Jahre erſchienenen Abhandlung zeigte mir hinlänglich die Bildungsſtufe, worauf er ſteht. Savigny, der neulich bei ihm hospitirte, erſtaunte über die Roheit ſeines Vortrags. Auch vertraute mir jeder der übrigen Juriſten, die ihn doch im Senat laut unterſtützten, hinterher privatissime, Gambsjäger's Verfahren habe ſeinen Beifall nicht, und er handle ſehr unklug. Mit einem Worte, es kann Ihnen hier an einem freien Boden nicht fehlen."

Sechzehntes Capitel.

Am 24. September 1804 reichte Heiſe endlich bei dem Univerſitäts-Curatorium in Hannover ſeine Entlaſſungsſupplik ein, in welcher er ſchließlich ſeinen treuergebenſten Dank für die ihm bisher ſo unverdient bewieſene Güte und ſeine lebenslängliche tiefſte Erkenntlichkeit ausſprach.

Nach einigen Tagen empfing er durch ein Promemoria des Commerzraths Brandes, welcher damals dem Univerſitäts- und Schuldepartement in Hannover vorſtand, die nachgeſuchte und „unter der Bezeugung der vollkommenſten Zufriedenheit mit ſeiner Amtsführung“ ertheilte Entlaſſung.

In der hierauf an den Staatsminiſter von Edelsheim in Carlsruhe geſendeten Anzeige ſeines Austrittes aus den hannoverſchen Dienſten erklärte Heiſe hinſichtlich der Ungewißheiten, welche die Facultätsverhältniſſe in Heidelberg augenblicklich noch darböten, namentlich in Betreff der Collegia, welche er künftig zu leſen *berechtigt* und ſolcher, zu deren Abhaltung er *verpflichtet* ſei, den Beſtimmungen des Miniſterii vertrauensvoll entgegen ſehen zu wollen. „Ew. Excellenz,“ ſchreibt er, „werden gewiß nichts Unbilliges von mir verlangen, und mir iſt bis jetzt der Vorwurf der Unthätigkeit in meinen Berufsarbeiten noch nicht gemacht worden.“

Aus dem ganzen, ſehr weitläuftigen Briefwechſel, von welchem hier nur der kleinſte Theil aufgenommen werden konnte, leuchtet die innigſte Anhänglichkeit an Göttingen und der ſchwere Kampf hervor, den der Entſchluß der Trennung Heiſe koſtete. Aber das nicht blos durch augenblickliche Finanznoth bedrängte, ſondern durch die allgemeine Weltlage auf's Ernſtlichſte in ſeiner Exiſtenz bedrohte Churfürſtenthum Hannover war außer Stande, ihm zur Führung auch nur des einfachſten Hausſtandes jetzt ſchon die Mittel zu bieten, und ſelbſt die Zukunft der Göttinger

Universität stand auf's Bedenklichste in Frage. Dagegen versprach Baden, dessen Regierung sich mit dem französischen Machthaber in freundnachbarlichen Beziehungen zu erhalten vermocht hatte, seinen Bewohnern eine gesicherte, von den Wogen des herandrängenden Krieges unberührte Existenz und das in frischer Entfaltung neuaufstrebende Heidelberg unter dem Schutze eines freisinnigen und freigebigen Fürsten das erwünschteste Asyl für ruhige wissenschaftliche Forschung und ein reiches Feld für eine ausgebreitete Lehrthätigkeit.

Die Trennung von seinem Freunde Martin gehörte freilich zu dem Schmerzlichsten, was Heise zunächst bevorstand, doch tröstete auch ihn die, bereits von seinem Collegen Paetz angedeutete Hoffnung, daß es ihren vereinten Bemühungen bald gelingen werde, Martin ebenfalls für Heidelberg zu gewinnen. Bei Betty aber, die in Göttingen ihre nächsten Verwandte und Freunde zurücklassen sollte, mußte der Gedanke, daß nur auf dem jetzt angebahnten Wege ihre baldige Vereinigung mit dem Manne ihres Herzens möglich sei, jede andere Rücksicht verschwinden und sie zur Uebersiedlung mit Freuden geneigt machen.

Bei solchen Aussichten auf eine äußerlich gesicherte, seinen Wünschen und Neigungen vollständige Erfüllung verheißende Zukunft stand der ehelichen Verbindung zwischen Heise und seiner geliebten Braut jetzt kein Hinderniß mehr im Wege. Betty hatte einen großen Theil des Sommers auf dem Gute Eddigehausen, dicht unterhalb der Pleſſe, in der Nähe Göttingens zugebracht, wo ihr Schwager Frankenberg damals als Domainenpächter lebte, dessen schwer erkrankte Frau zur Leitung der zahlreichen Kinderschaar und des ausgedehnten Hausstandes, so wie für ihre eigene Pflege des schwesterlichen Beistandes bedurfte. Während dieser Trennung flogen fast täglich Briefe, Bücher, kleine Geschenke und Ueberraschungen von Göttingen nach Eddigehausen und von hier dahin zurück. Wenigstens einmal wöchentlich eilte der glückliche Bräutigam selbst zu Fuß, zu Wagen oder zu Pferde hinaus, um die Geliebte zu umarmen und mit ihr über das, was sie beide so tief berührte, über die Wahl ihres künftigen Wohnortes, und, nachdem diese entschieden war, über die an demselben zu treffenden Einrichtungen Rath zu pflegen.

Am 30. September brach endlich der glückliche Tag an, der Heiſe für immer mit ſeiner Betty vereinen ſollte. Zufolge des oft und dringend von der Letzteren ausgeſprochenen Wunſches, daß zur Hochzeitsfeier möglichſt wenige Vorbereitungen veranſtaltet und ſie ſelbſt ſoweit irgend thunlich damit überraſcht werden möchte, war die Braut Vormittags von Heiſe zu einer Ausfahrt nach dem Amtshauſe zu Neuengleichen aufgefordert, deſſen Bewohner ihnen nahe befreundet war und in deſſen Nähe ein dem jungen Paare wohl bekannter Geiſtlicher lebte. Der Vater der Braut, der nach dem unglücklichen Vertrag von Suhlingen im Jahr 1803 das Schickſal der hannoverſchen Armee getheilt und ſeitdem in Göttingen gelebt hatte, war natürlich ebenfalls eingeladen. Frankenbergs, Martius und einige andere nähere Freunde ſchloſſen ſich der Luſtfahrt wie zufällig an, ohne daß Betty vor ihrer Ankunft an dem Ziele eine Ahnung davon hatte, daß ſie in einer Stunde Heiſe's Gattin ſein würde. Junge Mädchen, welche das Amt der Brautjungfern übernommen, hatten einen Brautkranz und alles zur Toilette der Verlobten Erforderliche bis zu den Haar- und Stecknadeln vorſorglich mitgebracht, aber leider das — Brautkleid vergeſſen. So mußte die Braut, obwohl im Uebrigen auf's Feſtlichſte geſchmückt, im einfachen ſchwarzſeidenen Hauskleide vor den Geiſtlichen treten. Hatte ſchon dieſe kleine Regelwidrigkeit die ganze Geſellſchaft in eine heitere Stimmung verſetzt, ſo wurde dieſe noch durch einen Mißgriff des Pfarrers vermehrt, der, durch die wahrſcheinlich nicht genau voraus beſtimmte Ankunft der Gäſte überraſcht, beim Umkleiden ſich übereilt hatte, und plötzlich ganz unbefangen mit einem weißen und einem ſchwarzen Strumpfe bei der Trauung erſchien. Nur der Ernſt des Augenblicks und die Heiligkeit der Handlung konnte die Geſellſchaft vor dem Ausbruche der ausgelaſſenſten Lachluſt bewahren. Später aber, nachdem das junge Paar durch des Geiſtlichen Segen verbunden und die Geſellſchaft um die frohe Hochzeitstafel verſammelt war, dienten die komiſchen Vorfälle des Tages noch lange zur allgemeinen Ergötzlichkeit.

Nur kurze Zeit verweilte Heiſe mit ſeiner Gattin noch in Göttingen. Um Mitte October ſchieden ſie von dem alten Vater, der jetzt zu ſeiner Tochter nach Eddigehauſen zog, und von

den geliebten vieljährigen Freunden. Gegen das Ende des Monates trafen ſie in Heidelberg ein, wo eine freundliche Wohnung in der Märzgaſſe die jungen Eheleute aufzunehmen beſtimmt war.

So waren ſie denn in dem weitbekannten, vielgeprieſenen und dennoch jede Erwartung in Wirklichkeit überbietenden Heidelberg, welches ſpäter einſt, nachdem ſie lange zum Norden zurückgekehrt waren, ihr treuer Gries in der Erinnerung „an die Entfernten" ſo beſang:

— „Hier ſitz' ich an dem alten Schloß,
Umrankt von dunkeln Epheuzweigen.
Dort dräut, geſprengt, der Thurmcoloß;
Die Fürſtenbilder ſchau'n und ſchweigen.
Da unten liegt die Stadt in Ruh;
Da ſtrömt der Neckar ſeine Wogen
Raſch durch der Brücke ſchöne Bogen
Dem brüderlichen Rheine zu.

Und dort, er ſelbſt, der alte Rhein!
Wo Mannheim's Thürme ſich erheben,
Wie funkelt er im Abendſchein,
Die Flur mit Silber zu durchweben.
Die Sonne, die ihm ſcheidend winkt,
Eilt ungern von dem ſchönen Strande
Zum bläulichen Vogeſenrande,
Blinkt auf, noch einmal, und verſinkt. — —

Du ſchwindeſt, holdes Traumgeſicht,
Ich ruf', ich halte Dich vergebens.
Die Jugend ſelbſt iſt ein Gedicht,
Das Alter iſt der Ernſt des Lebens.
Die ernſte Zeit will ernſten Sinn;
Wohl iſt der Jugend Traum entſchwunden,
Doch was wir ſchön und rein empfunden,
Bleibt ewigdauernder Gewinn."

Viertes Buch.

Die Profeſſur in Heidelberg.

Siebenzehntes Capitel.

Im Lüneviller Frieden war die Universität Heidelberg mit dem größten Theile der diesseitigen Churpfalz an Baden gefallen. Unter dem Churfürsten Carl Friedrich wurde sie durch die Bemühungen des Staatsministers Freiherrn von Edelsheim und des geheimen Referendars Hofer, welche mit der Reorganisation derselben beauftragt waren, besonders aber durch die Mitwirkung der marburger Professoren Friedrich Carl von Savigny und Georg Friedrich Creuzer, deren Beistandes sich die badische Regierung versichert hatte, aus dem Zustande tiefster Versunkenheit in unglaublich kurzer Zeit zu neuem jugendlichen Leben emporgehoben. Creuzer war zu Anfang 1804 als Professor der Philologie und der alten Geschichte für Heidelberg gewonnen, Savigny war nicht zur Annahme einer Professur an dieser Universität zu bewegen, da er gleich nach seiner bevorstehenden Verheirathung mit Kunigunde Brentano Paris und die dortigen Bibliotheken besuchen wollte. Doch wirkte Savigny, so lange er in Deutschland verweilte, mit dem größten Eifer und der entschiedensten Vorliebe für die Wiedergeburt Heidelbergs, insbesondere für die seiner juristischen Facultät.

Letztere bestand zu Anfang des Jahres 1804 aus zwei ordentlichen und einem außerordentlichen Professor. Das römische Recht war durch den Professor Gambsjäger vertreten, welcher Rechtsgeschichte und Pandecten „in tabellarischer Art, mit Bezug auf das pfälzische Landrecht und auf die seit 1803 gnädigst erlassenen Verordnungen," so wie Kirchenrecht las. Regie-

rungsrath Wedekind trug das deutsche Privatrecht, Staatsrecht und Naturrecht vor, und der Extraordinarius Professor Janson lehrte das Criminalrecht, den ordentlichen und Reichs-Proceß und leitete die Practica. Hiezu kam der gelehrte Jesuit Kübel, der als Mitglied der theologischen Facultät kanonisches Recht las.

Hier war das nächste und unmittelbare Bedürfniß einer durchgreifenden Reform, und die Regierung richtete daher auch zunächst auf diese Facultät ihre Aufmerksamkeit.

Durch die Berufung von Carl Wilhelm Paetz (geb. 1781) aus Kiel und Heise's von Göttingen war der erste wichtige Schritt zur Wiederbelebung der Rechtsschule geschehen. Paetz verließ Heidelberg zwar schon nach wenigen Jahren, um einem Rufe nach Göttingen zu folgen, wo er bald darauf 1807 starb. Dagegen trug Heise nicht nur durch seine Leistungen als Lehrer, sondern auch durch die eifrigsten Verwendungen zur Herbeiziehung neuer, frischer Kräfte wesentlich dazu bei, die juristische Facultät Heidelbergs zu einer Höhe zu erheben, wie sie keine andere Universität Deutschlands zu gleicher Zeit aufzuweisen hatte.

Im Herbste 1804 siedelte der bisherige badische Gesandte in Paris, Siegmund Karl Freiherr von Reizenstein, sich auf einige Zeit in Heidelberg an, um sich von unerfreulichen Geschäften zu erholen und des neuerwachten Lebens der Universität zu erfreuen. Ein großer freier Geist, ein unbefangener klarer Blick in Beurtheilung fremder Tüchtigkeit und eine gründliche wissenschaftliche Bildung befähigten ihn vor Vielen, das Werk der Restauration, das vor seinen Augen begonnen war, fortzusetzen und zur glücklichen Entwickelung zu leiten. Auch Karl Friedrich, den große Menschenkenntniß vorzugsweise zum ausgezeichneten Regenten machte, erkannte in Reizenstein den Mann, der geeignet sei, die Blüthe seiner neuerworbenen Universität zu pflegen und aufrecht zu erhalten. So wurde Reizenstein, nachdem er schon 1804 zum wirklichen geheimen Rath erhoben war, im Jahre 1807 zum Curator der Universität ernannt.

Mit diesem durch Uebereinstimmung des Characters und der Anschauung, so wie durch gleiche Liebe für das neugeborene Heidelberg in achtungsvoller Freundschaft verbunden, gelang es Heise, zu dem schnell sich entwickelnden Glanze der Universität mit Erfolg beizutragen.

Schon am 13. Februar 1805 hatte Heiſe die Freude, die Dienſte, welche Thibaut vor einem Jahre ihm erwieſen, in gleichem Maße erwiedern zu können. Im Auftrage des Herrn von Reizenſtein durfte er bei jenem anfragen, ob nicht auch er geneigt ſei, nach Heidelberg zu kommen. Es ſähe dort mit der Univerſität nicht mehr ganz ſchlecht aus und die badiſche Regierung werde gewiß Alles thun, um Thibaut zu gewinnen. Er (Heiſe) habe in dieſem Semeſter ſchon dreißig (!) Zuhörer in den Inſtitutionen, wie werde erſt Thibaut's Erfolg ſein! Bald darauf nahm dieſer den Ruf als Lehrer des römiſchen Rechts für Heidelberg an, nachdem durch Heiſe's Bemühungen nach großen Kämpfen auch die Vocation Martin's als Profeſſor für den Proceß durchgeſetzt war.

Von dieſer Zeit an wirkten Thibaut, Martin und Heiſe, welche man in Heidelberg „das juriſtiſche Triumvirat" nannte, für die Vollendung der Reſtitution der Univerſität und das Schickſal dieſer lag jetzt vorzugsweiſe in ihren Händen.

1807 vollendete der Zutritt von Klüber aus Erlangen, als Lehrers des Lehns-, Handels- und Wechſelrechts, und von Zachariae aus Wittenberg, als Profeſſor des Criminal- und des Kirchenrechts, den ſeltenen Verein ausgezeichneter Juriſten.

Auch in den übrigen Facultäten brach gleichzeitig ein neues Leben hervor. In die theologiſche traten außer Daub: F. H. Ch. Schwarz, Bauer und Ewald, 1810 de Wette und Marheineke, 1811 Neander ein. In der mediciniſchen glänzten neben Franz Anton Mai, der bereits ſeit 1773 ein leuchtender Stern der Univerſität geweſen war, ſchon in den erſten Jahren nach der Univerſitätsreform Ackermann (1804), Heger, Schelver (1806) und Nägele (1807). Die philoſophiſchen Disciplinen wurden vor Allem durch Creuzer, Daub, Reinhard und Schmitt vertreten. Hiezu kamen 1804 Fries von Jena, 1805 der Hiſtoriker und Orientaliſt Wilken und der Chemiker Kaſtner, nicht lange nachher die Philologen Böckh und Johann Heinrich Voß.

Was Heiſe zur Mitwirkung für die Wiederherſtellung der Univerſität, insbeſondere für die Herbeiziehung ausgezeichneter Lehrkräfte, vorzugsweiſe befähigte, das war ſeine völlige Freiheit von Neid, Eiferſucht und Eigennutz. Weit entfernt, der Herbeiziehung ausgezeichneter Concurrenten entgegenzuwirken, war

er vielmehr der eifrigſte Förderer ihrer Berufung und der gewiſſenhafteſte Lobredner ihrer Vorzüge, wenn Kurzſichtigkeit oder böſer Wille dieſelben zu verkleinern ſuchte. Daher denn auch das freundſchaftliche Verhältniß, in welchem er zu allen ſeinen Collegen ſtand und das er immer ſich zu erhalten wußte. Ein wahrhaft rührender Beleg dafür ſind folgende Zeilen, mit welchen der alte, durch die Regeneration der Univerſität und insbeſondere durch Heiſe's und Thibaut's Lehrerfolg in ſeiner Wirkſamkeit ſehr beengte Profeſſor Gambsjäger ein Compendium über das Kirchenrecht überſendet:

„Endesunterzeichneter will ſich durch gegenwärtigen Commentar dem Herrn Juſtizrath Heiſe, ſeinem den Jahren nach jüngeren, aber dem älteren im Geringſten nicht nachſtehenden Collegen, zum geneigteſten Andenken empfehlen.

Heidelberg, den 9. April 1814.

F. Gambsjäger."

„Ein herrlicher Gemeinſinn großer Männer," ſagt Dittenberger in ſeiner Schrift von jener Zeit, „getragen von einer wahrhaft feurigen Liebe zu der wiedererwachten Anſtalt, war an die Stelle verwerflicher, egoiſtiſcher Intereſſen getreten und bewältigte durch die perſönliche und wiſſenſchaftliche Macht von Männern, wie Mai, Creuzer, Daub, Heiſe, Thibaut, die **Dii minorum gentium** der Univerſität."

Von eben dieſer Zeit erzählt Creuzer in ſeiner Selbſtbiographie: „— Die übrigen Fächer wurden hier allmählig vollſtändiger beſetzt und, wenn jetzt Männer von großem Rufe und beträchtlichem Einkommen ſich in ihrem Hausweſen auf's Einfachſte einrichteten, ſo gab dies einen Ton in unſer academiſches Sein und Leben, der ganz nach meinem Sinne war. Keine Spur von jener Vornehmthuerei, die den Profeſſor verunziert und am Ende doch kleinſtädtiſch iſt. Nun kamen Böckh, Wilken und andere hierher, und in meinen und verwandten Fächern wurde Manches mehr durchgebildet und beſſer gelehrt, als ich es konnte. In den Studien, die ich mit Daub herausgab, fanden wir einen literariſchen Mittelpunkt."

Die Studien, ſchon 1804 unternommen, im Frühling 1805 zuerſt erſchienen, waren auf ſolche Leſer berechnet, „welche nicht unbekannt mit dem Ernſte des Denkens, das ernſtlich Darge-

botene ohne Vorurtheil aufnehmen und den Sinn für eine Poeſie, die das Ewige in der Idee zu ſymboliſiren vermag, nicht für unvereinbar halten mit den würdigſten Beſtrebungen in der Wiſſenſchaft." Dieſe Zeitſchrift, an welcher ſich nach einander Creuzer, Daub, Schwarz, Heiſe, Abegg, Kaſtner, Wilken, Böckh, Marheineke, Fries, de Wette, Görres, W. Grimm, F. G. Welcker und Moſer betheiligten, enthielt gleich in ihrem erſten reichen Hefte einen Aufſatz von Heiſe, „über die Gewiſſensfreiheit im Staate."

Auch Goethe, deſſen univerſellem Geiſtesblicke nicht leicht eine bedeutendere Erſcheinung, wie im phyſiſchen, ſo in dem Gebiete der Wiſſenſchaft entging, gedenkt jener Beſtrebungen in ſeinen „Tages- und Jahresheften" beim Jahre 1806 mit den Worten: „an dem höhern Sittlichreligiöſen Theil zu nehmen, riefen mich die Studien von Daub und Creuzer auf."

Um's Jahr 1807 entſtand der Plan, die Jenaiſche Literaturzeitung nach Heidelberg zu verpflanzen. Creuzer erzählt von dieſer Abſicht und dem ſich daran knüpfenden neuen Unternehmen: „Es erhoben ſich mehrere Stimmen gegen dieſen Gedanken. Ich will Niemand compromittiren, aber auch ich erklärte mich dagegen. Das parteiloſe Publikum wird hieraus mein Verhältniß zu jenem Inſtitute beurtheilen können. Nun wünſchte aber das Curatorium allhier eine literariſche Anſtalt der Art. Wollten wir alſo jene Literatur-Zeitung nicht haben, ſo mußten wir eine neue machen. Mit wiſſenſchaftlichem Eifer und Wahrheitsliebe wurde das Werk unternommen. Jenen Ehrenmännern, die ſich dabei thätig erwieſen, Daub, Schwarz, Thibaut, Heiſe, Ackermann, Langsdorf u. ſ. w., waren alle anderweiten Motive fremd."

Die Thätigkeit Heiſe's für dieſes Inſtitut wird ſich aus dem, im Anhange des vierten Buches mitgetheilten Verzeichniſſe der von ihm eingelieferten Recenſionen ergeben. Wie ſehr es ihm auch hier nur um die Sache zu thun war und wie wenigen Werth er dabei auf ſeine Perſon legte, beweiſt der Umſtand, daß, während z. B. Zachariae und Klüber jede Recenſion mit ihren Namen unterzeichneten, die Heiſeſchen ſämmtlich anonym erſchienen.

In den erſten Jahrgängen jener Zeitſchrift wurden die den

einzelnen Facultäten angehörenden Arbeiten in getrennten Heften ausgegeben, unter dieſen erlebte das juriſtiſche Heft im erſten Jahrgange zwei Auflagen.

Als eines für den Geiſt, in welchem damals die Jahrbücher redigirt wurden, bezeichnenden Umſtandes erwähnt Creuzer in ſeiner Selbſtbiographie: „Der Verleger der zahlreichen und geiſtvollen Schriften eines vornehmen Mannes, der damals bei unſerer Regierung in einem hohen Poſten ſtand, ſendete uns dieſe Werke ſämmtlich zu, vermeinend, nun würde doch wohl ein rechter Panegyricus erfolgen. Wir hatten aber das Geſetz gemacht, daß keines einheimiſchen Schriftſtellers Werke recenſirt werden ſollten. Anzeigen durfte er ſie ſelbſt mit Namensunterſchrift.“

In dieſem Geiſte unparteiiſchen Ernſtes entſtanden die Heidelberger Jahrbücher, noch heute ein hochgeachtetes Forum der wiſſenſchaftlichen Literatur.

Achtzehntes Capitel.

Der ewig neue Reiz, welchen die Beobachtung des Werdenden und Wachſenden bei ſinnlichen wie bei geiſtigen Erſcheinungen gewährt, der hohe Lebensgenuß, der in der ſelbſteingreifenden Thätigkeit für Geſtaltung und Fortentwickelung neuer Schöpfungen und Bildungen empfunden wird, das, was dem genialen Triebe jugendlicher Kraft ein weites Feld des Wirkens und glückliche Befriedigung gewähren konnte, war für Heiſe in der ihm eröffneten Theilnahme an der Wiederbelebung der Heidelberger Hochſchule und in einer von ſeltenem Erfolge begleiteten Lehrthätigkeit geboten.

Vollkommen befriedigt durch die erfriſchende Wirkſamkeit in ſeinem amtlichen Berufe, war er es nicht minder im Genuſſe der Häuslichkeit, die ſeine Gattin um ihn ſchuf. Die häusliche Einrichtung war zwar der beſcheidenſten Art, da ſchon die Beſchränktheit der äußern Mittel das junge Paar zwang, ſich mit dem Nothwendigen zu begnügen. Dadurch blieb ihnen aber das Glück vorbehalten, allmählich durch kleine Anſchaffungen und aus-

gedehntere Einrichtungen ihren Beſitz erweitern und ſich in jeder noch ſo unbedeutenden Vermehrung deſſelben eine neue Lebensfreude bereiten zu können.

Um die Koſten des Haushalts ſich in etwas zu erleichtern und zugleich einzelnen Schülern Gelegenheit zu geben, dem Lehrer im täglichen Verkehr näher treten zu können, hatte Heiſe's Frau gleich anfangs ihren Mittagstiſch für die Aufnahme mehrerer Studenten erweitert, dadurch aber neben manchem geſelligen Genuſſe auch eine ihre Kräfte überſteigende Mühwaltung ſich bereitet.

Am 5. November 1805 wurden die jungen Eltern durch die Geburt einer Tochter, Sophie Thereſe, erfreut, ein Ereigniß, das nicht nur bei den Heidelberger Freunden, ſondern beſonders auch bei den Großeltern in Hamburg und bei dem alten Obriſten Iſenbart den größten Jubel hervorrief. Doch ſchon nach ſieben Wochen verſetzte der Tod des Neugeborenen die Eltern in tiefſte Betrübniß und insbeſondere die Mutter in einen Zuſtand kränklicher Schwäche, welche ſie ſeitdem nie wieder ganz verließ. Zur Unterſtützung ſeiner geliebten Frau veranlaßte Heiſe jetzt eine junge Freundin aus dem Hannöverſchen in ſein Haus zu ziehen. Auch unter den Frauen ſeiner Collegen traten mehrere der vielfach Kränkelnden freundlich zur Seite: Martin's Frau war ja ſchon aus der Heimath her ihre vieljährige treue Freundin, Wilken's Frau, eine Schweſter des berühmten Malers Tiſchbein, und ſelbſt eine ſehr talentvolle Zeichnerin, und Thibaut's Frau, eine Tochter des ehemaligen Profeſſors Ehlers in Kiel, ſchloſſen ſich in Heidelberg auf's Engſte an jene an. Vor allen aber war ihr die alte klare „Mutter Voß," Voſe's jüngere Schweſter, auf's Innigſte verbunden und blieb ihr, auch nach ihrer Entfernung von Heidelberg, bis zum Tode die treueſte mütterliche Freundin.

Eine zweite Mutter ſollte ſie im nächſten Herbſte (1806) kennen lernen, als Heiſe mit ſeiner Frau den Eltern in Hamburg einen Beſuch machte. Tief kränkte es Heiſe's patriotiſches Gefühl, als er zu dieſer Reiſe durch das deutſche Vaterland eines franzöſiſchen Paſſes bedurfte, der ihm durch die Vermittelung des badiſchen Miniſteriums erwirkt wurde. Wäre es nicht in die Heimath gegangen, hätte er dem Vater den Beſuch nicht

ſo feſt zugeſagt: er wäre lieber daheim geblieben, als unter franzöſiſcher Aegide gereiſt. Unendlich groß war die Freude des alten Vaters, als er den jetzt ſchon ſo rühmlich ausgezeichneten Sohn an ſeine Bruſt drücken konnte. Nur das trübte die Freude, daß er ſeine liebe Tochter Betty noch immer leidend und durch die Anſtrengungen der Reiſe, die zum Theil mitten durch die franzöſiſchen Heere und auf den von den Truppenmärſchen faſt grundlos gewordenen Wegen ging, ſehr angegriffen fand. In Hamburg erreichte die vereinigten Freunde die Schreckensnachricht von der Schlacht bei Jena, die allen Muth der deutſchen Patrioten für lange Zeit brach und unſere Reiſenden auf der Rückkehr manchen Ausbruch fränkiſchen Uebermuths erleiden ließ.

Im Sommer 1807 drang Heiſe's Hausarzt, Profeſſor Ackermann, darauf, die leidende Frau auf längere Zeit nach Schwalbach zu ſenden, von wo dieſelbe in der That weſentlich geſtärkt zurückkehrte. Schon hob ſich Aller Hoffnung auf eine gründliche Beſſerung ihres Geſundheitszuſtandes, als aus Eddigehauſen die Nachricht eintraf, daß ihre ältere Schweſter, die Kammerräthin Frankenberg, in ihrem neunten Wochenbette verſtorben ſei. Der Schmerz über dieſen Verluſt warf die Kranke von Neuem aufs Lager und ſelbſt die Anweſenheit ihres Vaters, der ſein Gütchen Wolfsanger ſchon 1805 verkauft hatte und nach dem Tode ſeiner älteſten Tochter zu den Kindern nach Heidelberg zog, vermehrte nur die herbe Erinnerung, die ſie ſo tief darniederbeugte. So war es denn kein Wunder, daß der Knabe Carl Ernſt Friedrich, den ſie am 30. November 1808 zum unbeſchreiblichen Entzücken ihres Gatten gebar, ein überaus ſchwächliches Kind und ſchon nach wenigen Wochen eine Beute des Todes ward. Durch dieſe zweite Täuſchung einer lange von beiden Eltern genährten Hoffnung vermehrte ſich das Leiden der Frau ſo, daß Ackermann im Sommer 1809 eine zweite längere Kur in Schwalbach verordnete, wohin die Kranke, von einer Freundin und ihrem Vater begleitet, im Juni abreiſte. Zu Heiſe's großer Freude hatte auch dieſes Mal das Bad die günſtigſte Wirkung. Als er nach dem Schluſſe der Sommervorleſungen ſeine Gattin in Schwalbach beſuchte, fand er ſie ſo wohl und lebensfriſch, daß er mit ihr und ſeinem jungen Freunde,

dem damaligen Univerſitätsſecretair Jolly, noch eine kleine Rheinreiſe bis nach Coblenz unternehmen konnte.

Jetzt ſchien in der That dem langen Leiden abgeholfen zu ſein, die alte Fröhlichkeit und der ſtets rege Thätigkeitstrieb kehrten im vollſten Maße wieder und, als endlich am 6. Auguſt 1811 ein geſundes kräftiges Mädchen geboren war, das von der Mutter Voß den Namen Erneſtine erhielt, als gar der Mutter die Freude ward, ihr Kind ſelbſt ſtillen zu können, da durfte auch dem Vater nichts mehr an ſeinem Glücke fehlen. Stundenlang ſaß er mit dankbarer Freude an der Wiege des Neugeborenen, noch ehe dieſes vierzehn Tage alt war, trug er es auf ſeinen Armen vor's Thor, über die Brücke bis nach Neuenheim und weiter hinaus, während die Mutter mit Freudenthränen im Auge den überglücklichen Vater begleitete. Wenn die zärtlichſte Elternliebe und die treuſte Pflege ein kindliches Leben zu erhalten und zur kräftigen Entwickelung zu fördern vermag, ſo mußte dieſes Kind gedeihen, und ſo geſchah es. Es gedieh und wuchs friſch und fröhlich heran.

So ängſtlich Heiſe um die Geſundheit ſeiner Frau und ſeines Kindes beſorgt war und ſo wenig er ein Opfer zur Erhaltung und Förderung derſelben ſcheute, ſo unbeſorgt war er in Beziehung auf ſeine eigene. Treu dem Abhärtungsſyſteme, das er ſchon in den Knabenjahren der mütterlichen Verzärtelung entgegengeſetzt, blieb er, namentlich in Hinſicht auf eine leichte Bekleidung, taub gegen alle ärztliche Rathſchläge und alle freundſchaftliche Warnungen, die bei dem ſchroffen Temperaturwechſel, den der abendliche Thalwind in Heidelberg auf ſehr empfindliche Weiſe hervorruft, namentlich dem eingewanderten Fremdling gegenüber nur zu wohl begründet waren. Häufige rheumatiſche und catarrhaliſche Beſchwerden blieben von Heiſe unbeachtet, ja ſelbſt, als 1811 ein ernſtlicher Maſernausſchlag dieſelben begleitete, bedurfte es ſeines damaligen Arztes Nägele's ernſtlicher Erklärung, daß er nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch ſeinen Zuhörern bedenklich ſchaden würde, um Heiſe zu einer vierzehntägigen Unterbrechung ſeiner Vorleſungen zu veranlaſſen. Dieſer Geſundheitstrotz war um ſo auffallender, als Heiſe dabei ſchon früher an hypochondriſchen Verſtimmungen litt, die ihm leichtere ſomatiſche Störungen oft als ernſte, wenn nicht gar

unheilbare Krankheiten erſcheinen ließen, ohne daß er darum ſeine Lebensgewohnheiten im Mindeſten änderte. So mag auch das Bruſtübel, über welches er nach dem Maſernanfalle jahrelang klagte und das namentlich ſeiner Gattin eine lange Zeit hindurch um ſo mehr Sorge einflößte, je weniger er dagegen zu thun bemüht war, wohl nur ein chroniſches Catarrhalleiden geweſen ſein, das ſeine zähe Natur trotz fortwährender ſchädlicher Einflüſſe endlich glücklich überwand.

Aus jener hypochondriſchen Selbſttäuſchung mochte auch die Stimmung hervorgehen, welche Heiſe veranlaßte, obwohl erſt zwei und dreißig Jahr alt und mit Glücksgütern noch keineswegs in irgend nennbarem Maße geſegnet, am 18. Juni 1810 ein Teſtament zu machen, wodurch er ſeine Ehefrau zur Univerſalerbin ſeines Nachlaſſes einſetzte, und der Heidelberger Univerſitätsbibliothek, falls er als dortiger Profeſſor ſterbe, alle diejenigen Bücher und Ausgaben ſeiner Privatbibliothek vermachte, welche jene zur Zeit ſeines Todes noch nicht eigenthümlich beſäße. Die Ausſonderung ſolcher Bücher ſollte dem zeitigen Bibliotheksdirector überlaſſen bleiben, dem außer ſeinem Worte kein weiterer Beweis abzufordern wäre. Die letztere Beſtimmung war eine ehrenvolle Auszeichnung ſeines Freundes Wilken, der ſeit 1808 der Bibliothek vorſtand, dieſelbe mit Umſicht und Eifer ſchnell vermehrte und 1811 die Freude hatte, ſelbſt die ſchon im dreißigjährigen Kriege dem Pabſte Urban VIII. überlieferte palatiniſche Bibliothek für Heidelberg wieder zu gewinnen.

Heiſe's Anlage zur Hypochondrie fand in der anhaltenden ſitzenden Lebensweiſe und dem Uebermaße ſeiner geiſtigen Arbeiten ihre natürliche Urſache. Darum klagten auch Eltern, Geſchwiſter und Freunde in jedem Briefe an ihn oder an ſeine Frau über ſein fortwährendes Arbeiten, darum legten ſie namentlich der Letzteren wiederholt ans Herz, ihren ganzen Einfluß dagegen geltend zu machen. Namentlich ereiferte ſich Heiſe's Vater voll zärtlicher Heftigkeit darüber, daß ſein Sohn von dem ewigen Studiren gar nicht ablaſſe, was um ſo unverantwortlicher wäre, als er jetzt für Weib und Kind ſich geſund erhalten müſſe. Doch Heiſe, der ſchon frühe gelernt, den Körper der Energie des Willens unterzuordnen, ja, der nach Art der Fla-

gellanten in phyſiſcher Selbſtpeinigung eine Art von Genuß finden mochte, beharrte in ſeinem übermüthigen Trotze und hat ſo fortgetrotzt bis in ſein drei und ſiebenzigſtes Jahr.

Neunzehntes Capitel.

Der Geiſt jugendlicher Energie und collegialiſcher Eintracht, mit welchem aus allen Gauen des Vaterlandes Heroen der Wiſſenſchaft herbeigeeilt waren, um im edeln Wetteifer mitzuwirken für die Wiedererweckung der altehrwürdigen Ruprechts-Univerſität, derſelbe Geiſt ergriff die Frauen, welche den Männern dahin gefolgt waren. Ein herzliches Verhältniß verband die Profeſſorenfamilien unter einander: und wenn ſich auch unter der großen Zahl derſelben kleinere Kreiſe Gleichgeſtimmter enger an einander ſchloſſen, wenn Widerſprüche in der Wiſſenſchaft oder im äußern Leben Einzelne einander entfremdete, ſo blieb doch die Mehrzahl in inniger Freundſchaft verbunden.

Im Heiſe'ſchen Hauſe herrſchte, wenn auch in beſcheidener Weiſe, der in Süddeutſchland noch wenig bekannte Comfort und eine bei den übrigen Profeſſoren nicht übliche Opulenz, die ſeinem eigenen Geſchmack und der liberalen Gaſtfreiheit ſeiner Gattin entſprach. Thibaut, Martin, Wilken, Paetz, Ackermann und ihre Familien waren hier die allzeit willkommenen Gäſte. Thibaut trat mit Heiſe in eine Art geiſtiger Verwandtſchaft, denn als ſein erſter Sohn, der jetzige Bibliothekar **Dr.** Carl Thibaut in Heidelberg, geboren wurde, mußte Heiſe Pathenſtelle bei demſelben vertreten. Mit der Voßſchen Familie war das Einvernehmen inſofern ein ungleiches, als die Männer ſich, dem Alter und der Geſinnung nach, ziemlich fremd blieben, während zwiſchen den Frauen das innige Pietätsverhältniß von Mutter und Tochter in edler Wahlverwandtſchaft beſtand. Auch der Philoſoph Fries und der Kaufmann Fries, der in der Nähe von Heidelberg eine Krappfabrik beſaß — weshalb die beiden gewöhnlich als Kant-Fries und Krapp-Fries unterſchieden wurden — gehörten zu den Umgangsfreunden, ebenſo der Dichter

Baggeſen, der von 1808 bis 1809 in Heidelberg lebte und dort den Anfang ſeines Fauſt ſchrieb.

Unter den Studenten waren beſonders du Roi aus Braunſchweig, von Beaulieu aus Oldenburg, Knopf, Meyer und Lüder aus dem Hannoverſchen, Jolly aus Mannheim, Overbeck und Roeck aus Lübeck, und ſeit 1810 Friedrich Cropp aus Hamburg, tägliche Gäſte in Heiſe's engerem Kreiſe. Auch Mittermaier, Welcker, Mühlenbruch gehörten zu ſeinen ihm nahe verbundenen Schülern.

Dazu kamen häufige Beſuche durchreiſender Fremder, die in dem ſchönen Heidelberg ſchon ſeines eigenthümlichen Reizes, noch mehr aber der darin weilenden Freunde wegen, gerne einen Raſttag hielten. Gries kehrte im Jahre 1806 in Heidelberg ein und Marcus Heiſe verweilte im Jahre 1808 mehrere Monate bei dem geliebten Bruder. Eine Couſine von Heiſe's Frau, Friederike Iſenbart, kam 1811 aus Hannover nach Heidelberg und blieb eine lange Reihe von Jahren ſowohl dort, wie ſpäter in Göttingen, Hannover und Lübeck eine treue Hausgenoſſin der Heiſe'ſchen Familie.

Nach dem verunglückten Aufſtandsverſuche des damaligen heſſiſchen Obriſten, ſpätern hannoverſchen Generals, Barons Ferdinand Wilhelm Caspar von Dörnberg, im April 1809, kam die Gattin deſſelben als Flüchtige nach Heidelberg, während ihr als Hochverräther verfolgter Mann nach Böhmen entkommen war, von wo er ſpäter ſich den Unternehmungen des Herzogs von Braunſchweig anſchloß, nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Wagram ſich mit dieſem einen Weg mitten durch Deutſchland bahnte und nach England überſchiffte. Die Baronin von Dörnberg, eine geborne Gräfin Münſter-Meinhövel und Nichte des Miniſters Grafen Münſter, war ſchon als Hannoveranerin, noch mehr aber als eine Deutſche, die um der Befreiung des Vaterlandes willen in die unglücklichſte Lage verſetzt worden, den Heiſe'ſchen Ehegatten, ſowie dem Obriſten Iſenbart aufs Beſte empfohlen. Allerdings war es nicht ohne Gefahr in einem Lande, wo der Regent Mitglied des Rheinbundes und der Thronfolger mit einer Adoptivtochter des franzöſiſchen Kaiſers vermählt war, der Frau des Mannes beizuſtehen, der von einem Napoleoniden zum Tode verurtheilt und,

wie allbekannt, in neuen Unternehmungen gegen die franzöſiſche Herrſchaft begriffen war. Doch, wo es einem Unglücklichen zu helfen galt, dachten Heiſe und ſeine Frau nie an die Gefahr, die ihnen ſelbſt daraus erwachſen könnte; und, wenn Mancher, geblendet durch den Glanz der augenblicklich die Welt beherrſchenden Macht, in Dörnberg wirklich einen Verbrecher erblickte, ſo beurtheilte Heiſe ihn nur als Deutſcher. Ihm galt die That Dörnberg's als eine, wenn auch verfrühte, doch von der edelſten Vaterlandsliebe und von der Treue gegen den angeſtammten Herrn eingegebene; er ſah in ihr den Anfang des Widerſtandes, der überall ſchon Deutſchland in leiſen Regungen durchzuckte, im Stillen erſtarkte und endlich den Uſurpator überwältigte.

Nachdem in Heidelberg auf alle Weiſe für die Sicherheit und die Bequemlichkeit der Frau von Dörnberg und der ſie begleitenden Kinder Sorge getragen und von Heiſe's Gattin eigenhändig eine, von Dörnberg ſeiner Frau anvertraute altheſſiſche Fahne in einen Bettpfühl eingenäht worden war, gelangte die Flüchtige durch die Mitwirkung deutſchgeſinnter Freunde wohlbehalten über die Gränze und in ein ſicheres Aſyl, während ihr Gatte abwechſelnd in England, Schweden und Deutſchland, wo ein hoher Preis auf ſeinen Kopf geſetzt war, mit Scharnhorſt, Gneiſenau, Stein und Münſter die Vorbereitungen zum großen Befreiungskriege traf. 1812 erſchien er als engliſcher General beim ruſſiſchen Heere, ging mit dieſem nach Deutſchland und zog am 5. März 1813 ſiegreich in Berlin ein. Sodann empfing er den Oberbefehl über die fliegenden Corps von Tettenborn, Czernitſcheff und Benkendorf und befreiete am 2. April Lüneburg, indem er den feindlichen General Morand mit ſeiner ganzen Diviſion gefangen nahm. 1814 kämpfte Dörnberg an der Spitze von 8000 eiligſt zu einem Corps vereinten Heſſen in Frankreich. Am 16. Juni 1815 ſtand er mit dem Herzog von Wellington an der Windmühle von Bry, deſſelben Tages führte er bei Quatrebras die niederländiſche Reiterei, und am nächſten Tage die Nachhut bei Genappe. Am 18. wurde er bei dem letzten Entſcheidungskampf durch einen Stich in die Bruſt ſchwer verwundet. Nach dem Frieden lebte er längere Zeit als hannoverſcher Geſandter in Petersburg und folgte als ſolcher 1828 dem Kaiſer Nikolaus auf ſeinem Feldzuge gegen die Türken.

Seit 1837 zog er ſich, von körperlichen Leiden heimgeſucht, vom Geſchäftsleben zurück, tiefbekümmert über eine Gegenwart, die dem, wofür er in edler Begeiſterung Gut und Blut geopfert hatte, ſo wenig entſprach. Am 19. März 1850 ſtarb er zu Münſter im faſt vollendeten zwei und achtzigſten Lebensjahre.

Während die flüchtige Gattin jenes Helden einer ungewiſſen Zukunft entgegeneilte, ſuchten die zurückbleibenden Heidelberger Freunde auf kleinen Wanderungen und Fahrten an der blühenden Bergſtraße, in dem laubreichen Odenwalde, durch das lieblich romantiſche Neckarthal im Genuſſe der ſchönen Natur das Leid des Vaterlandes wenigſtens auf Augenblicke zu vergeſſen.

Als im Sommer 1811 der große Comet wie eine „Strafruthe Gottes“ am Himmel ſtand, zog Heiſe mehrmals mit Freunden und Schülern bei Nacht auf die Berge, um denſelben zu beobachten, wie er denn bis ins ſpäteſte Alter ſeine Vorliebe für Aſtronomie bewahrte, und jede Eclipſe, jeden Cometen, Planetendurchgänge und andere Erſcheinungen des geſtirnten Himmels ſtets mit lebhafter Aufmerkſamkeit verfolgte. Noch in ſeinen letzten Lebensjahren wurde er mit wahrer Begeiſterung erfüllt, als Leverrier den Triumph erlebte, ſeine ſcharfſinnige Combination durch eine glückliche Entdeckung beſtätigen zu können.

Im Winter rief die ſummende Theemaſchine oder eine dampfende Punſchbowle, zu deren Füllung Heiſe's Vater alljährlich freigebige Sendungen aus Hamburg ſchickte, die Freunde zuſammen und nicht ſelten klopfte Thibaut Abends an die Thür, um mit ſeinem Freunde Heiſe eine Parthie L'Hombre zu ſpielen. Seltener wurde das Mannheimer Theater beſucht. Als aber im Spätherbſte 1812 Iffland, damals Generaldirector des königlichen Schauſpiels in Berlin, noch einmal die Bühne betrat, welche die Wiege ſeines Ruhmes geweſen, da zog es Alt und Jung nach Manheim, und Heiſe und ſeine Frau durften dabei um ſo weniger fehlen, als Letztere Iffland noch als hannoverſchen Landsmann insbeſondere verehrte. Ließ ſich doch ſogar der alte, ſeit vielen Jahren nicht aus Heidelberg gekommene Profeſſor Gambsjäger verleiten, mit einem Freunde die Reiſe dahin zu wagen, leider freilich ohne den verfolgten Zweck zu erreichen. Denn, nachdem die alten Herren die Fahrt in bequemer Zeit glücklich zurückgelegt, ſodann im Mannheimer Gaſthofe ſich nach

den Anſtrengungen der Reiſe durch Speiſe und Trank behaglich erquickt und endlich zum Beſuche des Theaters ſich angeſchickt hatten, fanden ſie vor demſelben eine ſolche Maſſe ſich herandrängender und durch einander windender Schauluſtiger, daß ſie bald wider Willen in den Menſchenknäuel eingezwängt und eben ſo bald aus einander geriſſen wurden. Endlich gelangte Gambsjäger an die Caſſe und in den Beſitz eines Einlaßbillets, aber hier erneuerte ſich daſſelbe Gedränge durch die langen Corridors, und als zuletzt die Thür der Loge gefunden war, zeigte ſich's, daß das ſo theuer erkaufte Billet verloren oder entwendet war. Mit hartnäckigem Heldenmuthe mußte jetzt der Weg zur Caſſe zurück erkämpft werden; da aber entdeckte der Vielgeplagte zu noch größerem Schrecken, daß auch die Börſe und mit ihr die Hoffnung entſchwunden war, heute noch den Einlaß zu erringen. Verdrießlich ging der alte Herr zum Gaſthofe zurück; aber nichts glich ſeiner Entrüſtung, als er nach der Uhr greifen wollte, um die Zeit der Langenweile zu ermeſſen, die bis zu des Freundes Rückkunft ſeiner warte, und nun auch ſeine Taſchenuhr vermiſſen mußte. Im Gaſthofe aber traf er ſeinen Reiſegefährten in nicht geringerer Verſtimmung; denn, da Gambsjäger die gemeinſchaftliche Caſſe bei ſich geführt, hatte jener, nachdem er eine Wiedervereinigung mit ſeinem Freunde in dem Gedränge aufgegeben, ohne Weiteres in das Hôtel zurückkehren müſſen, wo denn endlich ein gutes Abendeſſen die Abenteurer für das überſtandene Leid entſchädigte.

Kurz zuvor, im October 1812, wurde Heiſe's Hausgenoſſenſchaft durch ein neues, ſehr willkommenes Mitglied vermehrt. Sein jüngerer Bruder Auguſt hatte bereits um Oſtern 1811 die Hamburger Schule verlaſſen, um auf der Univerſität das Rechtsſtudium zu beginnen. Der Vater hatte wegen des Studienplans ſchon vorher den Rath des älteren Sohnes eingeholt, der ſich ſogleich erbot, Auguſt ganz in ſein Haus zu nehmen und die Studienzeit über vollſtändig für ihn zu ſorgen. Der Vater lehnte jedoch dieſes Anerbieten mit gerührteſter Dankbarkeit ab, indem er erklärte, ſeinem lieben Arnold zu den vielen Laſten, die ihm bereits durch einen umfänglichen Hausſtand und die Kränklichkeit ſeiner Frau auferlegt wären, nicht neue hinzufügen, ſondern, ſo lange er lebe, mit Freuden ſelbſt auch für die

Bedürfniſſe ſeines Auguſt ſorgen zu wollen. Dieſer ging darauf mit des Bruders Zuſtimmung nach Göttingen und nach anderthalbjährigem Studium daſelbſt nach Heidelberg, wo er zwar bei ſeiner Ankunft den Bruder nicht antraf, von deſſen Frau aber aufs Freundlichſte aufgenommen wurde.

Zwanzigſtes Capitel.

Heiſe hatte während eines nun ſchon länger als ſiebenjährigen Aufenthalts in Heidelberg daſſelbe mit Ausnahme einer kurzen Rheinreiſe, des Beſuches von Hamburg und einer mehrtägigen Anweſenheit in Mannheim, wohin ihn Unterſuchungen auf der dortigen Bibliothek gerufen, nie auf länger als einen halben Tag verlaſſen. Theils feſſelten ihn, auch während der Ferien, ſeine Arbeiten, theils mangelte es ihm am Gelde, um die Koſten einer größeren Reiſe beſtreiten zu können. Im Herbſte 1812 wurde ihm endlich die Ausführung eines lange gehegten Wunſches möglich, eines Beſuchs der nahen Schweiz, den er mit ſeinen jungen Freunden du Roi, Cropp und dem derzeitigen Univerſitätsamtmann Jolly unternahm, und deſſen Verlauf er ſelbſt in nachfolgenden Briefen an ſeine Frau erzählt:

„Tübingen, den 2. October 1812, Morgens 2 Uhr.

Du wirſt ohne Zweifel, meine ſüße Betty, längſt nach einem Briefe von mir ausgeſehen haben. Bisher aber habe ich ſo wenig Muße dazu gefunden, daß ich jetzt dieſe Nachtzeit wahrnehmen muß, obgleich wir morgen um halb ſechs Uhr weiter wollen. Bei dieſer unbequemen Zeit begnüge ich mich denn, Dir eine kurze Erzählung unſerer Reiſe zu machen.

Am Sonntag ſind wir erſt halb zehn Uhr in einer ſchrecklichen Dunkelheit in Beſigheim angekommen, obgleich wir uns nirgends länger aufgehalten hatten, als für die Pferde abſolut nöthig war. Montags haben wir Monrepos und Ludwigsburg beſehen und ſind Abends nach Stuttgart gefahren, wo ich Paulus in gutem Wohlſein getroffen habe. Den folgenden Tag habe ich außer einem Beſuche bei Danneker und bei Paulus

ganz in zwei Bibliotheken zugebracht, ſo daß ich auch das Schloß nicht beſehen habe. In der Nacht ſind wir hierher gefahren, wo wir uns gleich an die Arbeit geſetzt und geſtern und heute, oder vielmehr ehegeſtern und geſtern, unausgeſetzt gearbeitet haben, und dennoch, da ein Abendeſſen bei Schrader uns aufhielt, erſt vor einer Stunde fertig geworden ſind. In einigen Stunden wollen wir nach Conſtanz abgehen, werden aber wohl bis Zürich einen Tag mehr nöthig haben, als wir gerechnet hatten.

Wir ſind alle recht wohl und vergnügt, auch, den erſten Tag ausgenommen, vom Wetter ſehr begünſtigt geweſen. Einen Brief von Dir habe ich hier nicht erhalten. Deſto ſicherer rechne ich in Zürich darauf. Hoffentlich geht es Dir und unſerm kleinen Engel wohl. Vergiß ja nicht, ſie fleißig zu baden und fleißig ausgehen zu laſſen; vor allen Dingen aber vergiß nicht, mich lieb zu haben.

Wenn Du Thibaut ſiehſt, ſo ſage ihm doch, Grieſinger in Stuttgart habe ſeinen Auftrag angenommen, es ſcheine mir aber nothwendig, daß er ihm bald ſchreibe, um ihn zur Beſchleunigung anzutreiben.

Leb' tauſendmal wohl, Du Theure, und grüße unſere Hausgenoſſen. Ganz

Dein A. Heiſe."

„Konſtanz, den 4. October 1812.

Meinen Brief von Tübingen wirſt Du, meine ſüße Betty, hoffentlich richtig erhalten haben. Seitdem ſind wir am Freitage bei ſchlechtem Wetter von Tübingen bis Albingen, einem kleinen Städtchen zwiſchen Hechingen und Tuttlingen, gefahren. Geſtern haben wir ſehr ſchönes Wetter gehabt und ſind über Tuttlingen und Stockach nach Radolf-Zell, in der weſtlichen Ecke des Bodenſee's gegangen, wo wir unterwegs ſchon eine herrliche Ausſicht über einen Theil deſſelben hatten. Heute Morgen ſind wir von da auf die Inſel Meinau im Bodenſee gefahren, haben uns dort zu Schiffe geſetzt und eine Waſſerfahrt von zwei Stunden hierher gemacht, wo wir heute bleiben. Bis nach 11 Uhr haben wir mit dem dickſten Nebel zu kämpfen gehabt, aber gerade als wir nach Meinau kamen, hellte das Wetter ſich auf; wir hatten dort eine herrliche Ausſicht, und

eine ganz vortreffliche Fahrt über den See, wo wir denn zuerſt die hohen Gebirge der Schweiz geſehen haben. Beſonders der Säntis in Appenzell, einer der höchſten Schneeberge, liegt uns ziemlich nahe, und macht einen herrlichen Effect, zumal wenn ihn die Abendſonne beleuchtet. Morgen denken wir nun nach Zürich, und haben alſo von Tübingen her ſchon einen Tag länger zugebracht, als unſere urſprüngliche Rechnung war; allein die Tage ſind ſchon gar zu kurz, und dazu kommen nun noch die Morgen-Nebel, welche uns allenthalben, wo es etwas zu ſehen giebt, ſehr hinderlich ſein werden. Es ſteht daher ſehr dahin, ob unſere Tour nach Glarus und Linthal zu Stande kommen wird, oder wir uns blos mit Altdorf begnügen müſſen.

Mir geht es übrigens ſehr wohl, und ich ſpüre ſchon die guten Folgen des Reiſens wieder. So habe ich heut' eine gute Stunde auf dem See gerudert, ohne mich zu erhitzen. Wenn es nur auch Dir und unſerm kleinen Engel wohl geht! Mich verlangt recht darnach, in Zürich Nachrichten von Dir vorzufinden, und noch mehr, Euch wieder zu ſehen. In Heidelberg habt Ihr vermuthlich heute auch große Feſtlichkeiten gehabt, um die Entbindung der Großherzogin zu feiern, welche wir geſtern Abend in Radolf-Zell erfahren haben und welche uns heute Nachmittag Gelegenheit gegeben hat, hier, wo noch ein Weihbiſchof und ein Dom-Capitel iſt, eine feierliche Meſſe in der Domkirche anzuſehen.

Leb' wohl, Du theure Betty. Grüße den Vater und Friederike und küſſe Erneſtine in meinem Namen; verſäume auch nicht, bei dem ſchönen Wetter ein paarmal mit ihr auszufahren und pflege Dich und ſie aufs Beſte. Vor allen Dingen aber behalte mich lieb. Ganz

Dein A. Heiſe."

„Zug, den 6. October 1812.

So eben komme ich hier an, meine ſüße Betty, und höre, daß die Poſt in einer halben Stunde abgeht, die ich, Dir ein Paar Zeilen zu ſchreiben, benutze. Geſtern ſind wir in ziemlich ſchlechtem Wetter von Conſtanz nach Zürich gereiſt, und erſt ſpät Abends dort angekommen. Heut um 10 Uhr ſind wir auf den Albis gegangen, wo wir aber leider keine ganz freie Ausſicht hatten, indeß doch das meiſte geſehen haben. Von da ſind

wir heute Nachmittag hieher gewandert, und werden morgen über den Zuger See nach Arth fahren, ſodann aber auf den Rigi ſteigen und dort die Nacht zubringen, eine Expedition, wozu wir beſonders helles Wetter bedürfen. Uebermorgen geht es auf dem Vier-Waldſtädter See nach Brunnen und Altdorf; über unſere fernere Tour ſind wir aber noch nicht ganz einig. Zum Führer haben wir den Bedienten Hoffmann aus Zürich mitgenommen, den Ebel als einen der vorzüglichſten rühmt, und welchen uns auch Herr Peter im Schwert beſonders recommandirt hat.

Deinen Brief habe ich heute Morgen bekommen. Er war auf der Poſt zurückbehalten und geſtern Abend hieß es daher im Schwert, es ſeien keine Briefe da, was mich ſehr betrübte; allein als ich heut Morgen auf die Poſt ſandte, erhielt ich ihn zu meiner großen Freude. Was Du mir von der guten Erneſtine ſchreibſt, habe ich nicht ohne lebhafte Sehnſucht nach Euch leſen können. Grüße und küſſe die ſüße Kleine tauſendmal. Deine Kopfſchmerzen haben mir recht leid gethan. Brauche nur ja Deine Stahltropfen recht anhaltend, denn ohne anhaltenden Gebrauch kann eine ſolche Kur nichts helfen, und ſchon um Deiner Kleinen willen iſt es hohe Pflicht, für Deine Geſundheit zu ſorgen.

Es iſt die höchſte Zeit zur Poſt. Leb' wohl, Du theure Betty, und erhalte mir Deine Liebe. Sei tauſendmal gegrüßt.

Ganz Dein

A. Heiſe."

„Zürich, den 10. October 1812.

Meine geliebte Betty!

Mein letzter Brief an Dich war vom Dienſtag Abend aus Zug. Seitdem iſt es uns mit unſerer Reiſe viel anders gegangen, als wir dachten, ſo daß ich erſt heut früh Morgens wieder ſchreiben kann. Am Mittwoch ſchifften wir glücklich, aber im dicken Nebel, über den Zuger See und beſuchten den Bergfall bei Goldau, deſſen ungeheure Trümmer noch jetzt und vielleicht noch zwanzig Jahre lang ein grauſendes Schauſpiel machen. Von da gings auf den Rigi; allein unterweges überfiel uns Nebel und Regen, ſo daß wir um drei Uhr bei den Wirthshäuſern, die etwa noch anderthalb Stunden von der Spitze ent-

fernt liegen, Halt machen mußten und den Abend nicht daran denken konnten, auf die Spitze zu steigen. Da haben wir denn einen komiſchen Abend zugebracht, in einer großen Bauernſtube mit drei andern Reiſenden aus München, zwei Schuſtergeſellen, vier bis fünf Pilgerinnen, zwei Säugekindern, unſerm Führer ꝛc. ꝛc. Am andern Morgen wurde es indeſſen etwas heller, und wir konnten um halb fünf Uhr nach der Spitze aufbrechen. Da ſtanden wir denn ein Paar tauſend Fuß über den Wolken, die wie ein graues Meer unter uns lagen und alle Ausſicht nach unten verſperrten; aus ihnen aber guckten allenthalben die Gipfel der Schnee- und Eisberge hervor, welche meiſtens ziemlich hell beſchienen waren, und durch ihre ungeheure Menge und Größe einen gewaltigen Anblick gewährten. Die Ausſicht mag bei reinem Himmel ſchöner ſein, gräßlicher und größer aber war ſie gewiß ſo, wo man nichts als Wolken, Schnee und Felsſpitzen in der ganzen Natur gewahrte. Nach acht Uhr traten wir den Herunterweg auf Wäggis an, der ziemlich beſchwerlich war, aber uns durch eine Menge der ſchönſten Felſenparthien brachte. Dieſer Marſch über den Rigi belehrte uns aber, daß unſer guter Amtmann, ſo gut es auch verhältnißmäßig mit ihm vorwärts ging, doch nicht im Stande ſei, die projectirte weitere Tour nach Glarus auszuführen, oder ſonſt irgend eine bedeutende Fußtour zurückzulegen. Wir änderten alſo unſern Plan, und, ſtatt in Flüelen zu landen, beſchifften wir blos den Vier-Waldſtädter See, beſahen das Grütli und die Tells-Capelle und landeten in Brunnen nach einer vierſtündigen vortrefflichen Seefahrt. Der Vier-Waldſtädter See iſt allenthalben mit den höchſten und ſteilſten Felſen umgeben, die größtentheils gerade aus dem See in die Höhe ſteigen, und hat viel Aehnlichkeit mit der Stelle des Rheins, wo die Loreley-Felſen ſind. Von Brunnen ging es denſelben Abend durch einen lieblichen Weg nach Schwyz, wo wir im Rösli ganz vortreffliches Quartier fanden, und geſtern Morgen quer durch den Canton Schwyz nach Richterswyl marſchirten, dort uns auf dem Züricher See einſchifften, der ganz der Gegenſatz des Vier-Waldſtädter, ſehr freundlich und lieblich iſt, und geſtern Abend um 9 Uhr hier anlangten. Uns allen geht es ſehr wohl, nur daß der Herr Amtmann einigen Schaden am Fuße auf unſerer geſtrigen Tour

erlitten hat, die zwar nur ſechs gute Stunden betrug, aber über Stock und Stein im eigentlichſten Sinne des Wortes ging. Nun werden wir heute ruhig hier bleiben, um auszuruhen und uns ein wenig umzuſehen; morgen aber geht es nach Schaffhauſen, und von da, je nachdem Kutſcher und Pferde wollen, in zwei oder drei Tegen nach Straßburg, um dort einen Tag zu bleiben, ſo daß wir vermuthlich Freitag oder Sonnabend nächſter Woche nach Heidelberg zurückkommen, wo ich mich dann nicht wenig freuen werde, Dich und unſern kleinen Engel wieder zu ſehen.

Deinen lieben Brief vom 4. und 5. October habe ich geſtern Abend hier vorgefunden, was mir ſehr angenehm war. Du klagſt über das lange Ausblelben meiner Briefe. Seitdem wird Dich hoffentlich mein Brief aus Tübingen unterrichtet haben, daß ich Dich nicht vergeſſen hatte; allein ich mußte dieſen Brief, ſo wie den aus Conſtanz, den Wirthen zurücklaſſen, und da iſt es immer ſehr ungewiß, ob ein ſolcher Brief zur gehörigen Zeit beſtellt wird. Das kleine Andenken aus Zürich will ich beſorgen, ich muß nur erſt ſehen, was hier etwa zu haben iſt. Aber Herrn — — — werde ich ſchwerlich beſuchen können, da wir vermuthlich gar nicht über Carlsruhe kommen. Es iſt mir auch dieſen ganzen Sommer und beſonders jetzt auf der Reiſe beim Bergſteigen mit meiner Bruſt ſo wohl gegangen, daß es wirklich thöricht wäre, einen Arzt zu conſuliren. Zeigt ſich das Uebel nächſten Sommer wieder, ſo iſt der Weg nach Carlsruhe leicht gemacht.

Ob ich Dir, meine ſüße Betty, noch wieder ſchreiben werde, weiß ich nicht, denn es wird darauf ankommen, wie ich es an den Orten, wo wir Nachtlager halten, mit der Poſt treffe. Geht es an, ſo ſoll es geſchehen. Einen Brief von Dir in Straßburg vorzufinden, würde mich ſehr freuen, denn mich verlangt immer ungemein nach Nachrichten von Dir und unſerer Kleinen. Grüße und küſſe das kleine Weſen tauſendmal, und ſag' ihr: Vater kommt bald wieder! Grüß' auch den Vater und Friederike und rüſte Dich, mich mit einem freundlichen Geſicht, liebevollem Herzen und tauſend Küſſen zu empfangen.

Dein

A. Heiſe."

„Villingen im Schwarzwalde, d. 12. Octbr. 1812.

Bei meiner Ankunft hier finde ich das Brief-Packet zwar ſchon zu, allein da wir im Poſthauſe logiren, ſo will man die Gefälligkeit haben, es wieder aufzumachen. Daher kann ich, meine ſüße Betty, Dir nur in wenig Worten ſagen, daß wir geſtern von Zürich nach Schaffhauſen gefahren ſind und den Rheinfall noch bei ſehr ſchönem Wetter geſehen haben, heute aber in einem abſcheulichen Regenwetter von Schaffhauſen hieher gelangt ſind. — Vor übermorgen Mittag können wir nach Weg und Wetter Straßburg durchaus nicht erreichen, werden alſo auch wohl vor Sonnabend Abend nicht nach Heidelberg zurückkommen. Dann aber, meine ſüße Betty, denke ich Dich und unſere ſüße Kleine endlich wieder zu umarmen, und werde hoffentlich Gelegenheit haben, mich Eures Wohlſeins zu freuen. Uns geht es allen recht gut, nur ſind die Ausſichten für das Wetter nach den Aſpecten, welche die Sache heut gewonnen hat, äußerſt traurig.

Leb' wohl, Du liebe, theure Betty. Grüße alles nach Stand und Würden und behalt mich lieb.

Dein

A. Heiſe."

Einundzwanzigſtes Capitel.

Nach ſeiner Rückkehr hatte Heiſe die Freude, Weib und Kind wohl und heiter anzutreffen, und ſeinen geliebten Auguſt in Heidelberg zu begrüßen. Dieſer mußte jetzt umſtändlich von den Schickſalen Hamburgs und den Erlebniſſen der Eltern, Geſchwiſter und Freunde erzählen. Hamburg, durch einen Federſtrich Napoleons dem franzöſiſchen Kaiſerreiche einverleibt, litt entſetzlich durch die ungemeſſenſten Contributionen und Lieferungen jeder Art, die um ſo ſchwerer zu erſchwingen waren, als durch die Continentalſperre der Handel gelähmt und ſomit die vorzüglichſte Erwerbsquelle der Stadt verſiegt war. Der Onkel Bürgermeiſter hatte, wie alle Senatsmitglieder, ſein hohes Ehrenamt und ſeine ganze Einnahme eingebüßt, und eine ſubalterne

Stellung in der kaiſerlichen Amtshierarchie annehmen müſſen. Heiſe's älterer Bruder Marcus wurde, nachdem er ein ſelbſtſtändiges Handelsgeſchäft in Hamburg angetreten, 1811 genöthigt, franzöſiſcher Präfectur- und zugleich Municipalrath zu werden. Der Bruder Ludwig lebte als Landmann zuerſt in Jütland, ſodann in Holſtein, wo er ſpäter mit Marcus gemeinſchaftlich ein Gut kaufte. Der alte Vater trug den Schmerz über den tiefen Fall ſeiner großen ſchönen Vaterſtadt mit jenem unerſchütterlichen Gottvertrauen, das ihn durchs ganze Leben und durch alle ſchweren Schickſalsſchläge begleitet hatte. Noch in dem letzten Briefe, den er im November ſeinen Kindern nach Heidelberg ſchickte, ſpricht er in frömmſter Ergebung die Hoffnung auf eine beſſere Zukunft aus. Er ſollte ſie auf Erden nicht mehr erleben: am Tage vor dem heiligen Chriſtabend wurde er durch einen Schlaganfall den Seinen entriſſen.

Bald nach dem Eintreffen dieſer Todesnachricht erreichte Heidelberg eine Kunde, die jeden Einzelſchmerz, ja jedes auf den nahen Lebenskreis gerichtetes Gefühl vor dem Bewußtſein zurücktreten hieß, daß eine der größten geſchichtlichen Thatſachen, ein ungeheurer Wechſel irdiſcher Macht und Größe ſich zu entrollen beginne. Wie einſt die Stürme des Oceans die ſpaniſche Armada zerſtört, ſo war jetzt ein unüberwindlich geachtetes Heer durch den eiſigen Hauch des Nordwindes vernichtet. Wie ſchrecklich auch die Botſchaft lautete von dem unſäglichen Elende der flüchtigen Krieger, wie manche Familie auch im badener Lande den Tod oder die Verſtümmelung lieber Angehöriger beweinte, wie ſehr auch die Rückſicht auf die zweifelhafte Stellung der Rheinbundfürſten den Ausbruch lauten Dankes und jubelnder Freude unterdrückte: im vertrauten Kreiſe Heiſe's und ſeiner gleichgeſinnten Freunde war Keiner, der nicht das innigſte Dankgebet zu Gott emporrichtete, der nicht in neubelebter Hoffnung aufgeathmet und für des Vaterlandes endliche Befreiung auch an ſeinem Theil mitgeſtrebt und mitgewirkt hätte. Während aber die Aelteren nur durch ermunternde Worte, durch Rathſchläge, durch Spenden und Opfer an jener großen Aufgabe ſich betheiligen und ſelbſt dieſe Leiſtungen nur im Verborgenen beſchaffen durften, blieb dagegen den Jüngern der mannhafte freie Entſchluß und die offene, entſcheidende That vorbehalten.

Um dieſe Zeit verbreiteten ſich E. M. Arndt's Schriften über Landwehr und Landſturm, über Volkshaß u. ſ. w. auch in Süddeutſchland. Seine glühenden Worte: „Ich will den Haß gegen die Franzoſen nicht blos für dieſen Krieg, ich will ihn für lange Zeit, ich will ihn für immer. Dann werden Deutſchlands Grenzen auch ohne künſtliche Wehren ſicher ſein, denn das Volk wird einen neuen Vereinigungspunkt haben, ſobald die unruhigen und räuberiſchen Nachbarn darüber laufen wollen. Dieſer Haß glühe als die Religion des deutſchen Volkes, als ein heiliger Wahn in allen Herzen und erhalte uns immer in unſerer Treue, Redlichkeit und Tapferkeit" — brachten unter den jungen Männern, beſonders aber unter den Studenten, den aufregendſten Eindruck hervor.

Du Roi, der ſeit einiger Zeit als Privatdocent ſich in Heidelberg habilitirt hatte, und Auguſt Heiſe gehörten unter die erſten Jünglinge, die das badiſche Land verließen, um in dem Heere der Verbündeten den feindlichen Uſurpator beſiegen zu helfen. Der Weg zu den Alliirten führte aber durch feindlich beſetztes Land und mußte daher mit größter Vorſicht beſchritten werden. Auguſt kam auf weiten Umwegen glücklich in Hamburg an, wo er bald in die hanſeatiſche Legion eintrat, welche ſeine Vaterſtadt und das engbefreundete Lübeck, nachdem ſie durch Tettenborn und Benkendorf von der franzöſiſchen Gewalt befreit waren, ſchon am 30. März 1813 in Hamburg errichteten. Die Legion beſtand aus drei Bataillons Infanterie unter den Officieren von Selling, von Glöden und von Lucadou, acht Escadrons Uhlanen unter dem Grafen Joſeph von Weſtphalen, und einem Artilleriecorps unter den Capitainen Sporemann und Wertheim, in einer Geſammtſtärke von 4781 Combattanten, worunter 119 Officiere. Die nachſtehenden Briefe, welche Auguſt aus dieſer Zeit an ſeinen Bruder und ſeine Schwägerin nach Heidelberg ſandte, geben von ſeinen Reiſeerlebniſſen und ſeiner Theilnahme an den Schickſalen der Legion Auskunft:

An Heiſe.

„Eſchenau, 3 Meilen hinter Nürnberg,
Abends 7 Uhr. (Ohne Datum).

In größter Eile, beſter Arnold, erfülle ich mein Verſprechen, Dir aus dieſer Gegend zu ſchreiben; aber es werden nur einige

Zeilen werden, denn auch dieſe kann ich wegen der ſchlechten Materialien und des Zitterns meiner Hand, woran das unausgeſetzte Fahren ſchuld iſt, kaum zu Stande bringen. Es iſt uns bis hieher gegangen, ſo gut als wir wünſchen konnten; in Nürnberg haben wir keine Franzoſen geſehen, und wegen des Paſſes keine Schwierigkeiten gehabt. Allein das iſt beſonderes Glück, denn am Tage vorher waren Italiener dageweſen, und wenn man dieſe trifft, ſo hat man mehr Schwierigkeiten, da ſie ihrer vielen Deſerteure wegen jeden Fremden ſehr genau inquiriren. Jetzt fahren wir dieſe Nacht nach Baireuth, wo Baiern ſtehen, und dann wahrſcheinlich nach Eger; denn neulich ſind Reiſende, die von Baireuth gerade nach Hof wollten, nicht durchgelaſſen. Von Eger, oder den Umſtänden nach ſpäter, ſchreibe ich wieder. Die Pferde ſind da, und ich muß weiter, alſo alles Andere auf ein andermal verſparen. Lebe wohl, beſter Bruder. Tauſend herzliche Grüße an Betty, den Herrn Oberſt, Friederike und die ſüße Kleine. Vergiß mich nicht.

Dein treuer Bruder

H. A. H."

An Heiſe's Frau.

„Plauen, den 20. April 1813.

So eben, Vormittags um 11 Uhr, ſind wir hier in Plauen unter Vorritt eines Koſacken eingefahren, und ich eile, liebe Betty, Ihnen dieſe Nachricht zu geben, die Sie alſo in die Gewißheit ſetzt, daß wir die ſchwierigen Punkte unſerer Reiſe, die Grenzlinie zwiſchen beiden feindlichen Armeen, glücklich überſchritten haben. Den Plan, über Eger zu gehen, den wir noch ehegeſtern in Eſchenau hatten, haben wir gottlob aufgegeben, wobei ich gegen F. ſtandhaft kämpfen mußte, der immer ganz ſicher gehen wollte; allein die günſtigen Nachrichten von allen Seiten kamen mir zu Hülfe, und ſo ſind wir glücklich geradezu durch Nürnberg, Baireuth und Hof hierher gefahren, wo wir die erſten Koſacken und Preußen getroffen haben. In Hof waren geſtern ungefähr 75 Mann auf Recognoscirung geweſen, allein zwei Stunden vor unſerer Ankunft dort wieder hierher zurückgekehrt. Auch von hier gehen ſie dieſen Augenblick nach Schleitz ab. Die Schwierigkeiten auf unſerer Reiſe ſind viel geringer geweſen, als wir erwarteten. Keinen Franzoſen und nur wenige Baiern

haben wir angetroffen, und dieſe Letzteren haben uns auf unſere Päſſe allenthalben ohne den geringſten Aufenthalt reiſen laſſen. Ueberhaupt iſt es gar nicht, als ob man auf dem Kriegsſchauplatze wäre, niemand fürchtet ſich vor Feinden, denn weder die Baiern noch Preußen und Ruſſen machen Miene, dem andern ins Land zu rücken. Ich bin übrigens herzlich froh, daß es ſo weit mit uns iſt, der Reſt der Reiſe ſoll hoffentlich eben ſo glücklich gehen. Von hier geht es gerade auf Leipzig, wo wir morgen Mittag einzutreffen denken. Allein unſer Geld geht freilich dabei auf die Neige, und ſo unangenehm es mir iſt, ſo kann ich doch nicht dafür ſtehen, daß ich nicht bei Herrn von Savigny um die Summe, worauf ich accreditirt bin, mich bemühen werde. Das Wetter hat ſich bisher ſehr unfreundlich gezeigt, heute iſt es indeß trocken, nur kalt. Geſtern und ehegeſtern aber haben wir es ſehr bemerkt, daß wir gerade gegen Norden reiſten. Ein ſchneidender kalter Wind und ein fortwährendes Schneegeſtöber begleiteten uns. In Hof haben wir die letzte Nacht geſchlafen, nachdem wir die drei vorigen durchgefahren waren. Morgen halten wir uns vielleicht einige Stunden in Leipzig auf, und fahren ſonſt unausgeſetzt bis nach Berlin.

Daß meine Gedanken oft bei Ihnen in Heidelberg geweſen ſind, brauche ich wohl kaum zu verſichern. Die viele Liebe und Güte, die ich dort genoſſen habe und deren dankbare und unauslöſchliche Anerkennung ich bei dem raſchen Abſchiede nicht ausſprechen konnte, haben mich auf immer an Heidelberg gefeſſelt, und werden mich im Geiſte oft dahin verſetzen. Gott gebe, daß wir uns bald auf irgend eine Weiſe und glücklich wieder ſehen! Grüßen Sie Arnold und alle übrigen Hausgenoſſen, auch die kleine Nichte nicht zu vergeſſen, auf's herzlichſte und behalten Sie mich in Gedanken. Ob ich Ihnen für's erſte wieder Nachrichten von mir werde geben können, zweifle ich, denn die Briefcommunication mit den Antipoden der hieſigen politiſchen Welt iſt gehemmt, und ich weiß auch dieſen Brief nicht anders in Ihre Hände zu bringen, als daß ich ihn unſerm Poſtillon wieder mitgebe, ihn in Hof auf die Poſt zu liefern. Noch einmal: leben Sie glücklich und empfehlen mich den heidelberger Bekannten, beſonders der ganzen Familie Martin.

Ihr H. A. Helfe."

An Heiſe.

„Hamburg, den 21. Mai 1813.

— — Meine Reiſe iſt glücklich abgelaufen, nur nicht ſo ſchnell als der Anfang, weil uns die Päſſe in Deſſau eine Nacht und in Leipzig und Berlin einen Tag aufhielten. In Deſſau ſind wir recht mitten durch das Wittgenſteinſche und Yorkſche Corps paſſirt, weshalb uns dort mehrmals Pferde mangelten. Zwiſchen Plauen und Leipzig durchſchnitten wir das Blücherſche Corps, deſſen Hauptquartier in Altenburg war. Die große Kutuſowſche Armee paſſirte in dieſen Tagen Dresden. Die Empfindungen, die ich hatte, alle dieſe Truppen zu erblicken, die nicht mehr, wie ich bei allen bisherigen es gewohnt war, wider die deutſche Sache, ſondern für dieſelbe kämpfen wollten, waren gewiß höchſt angenehm. In Berlin lagen nicht viele Truppen, doch einige Koſackenregimenter und die organiſirte Landwehr machte, daß man ungemein viel Militair ſah. Meinen Brief an Savigny hatte ich keine Gelegenheit perſönlich abzugeben, ungeachtet unſeres ſechs und zwanzigſtündigen Aufenthaltes; Wolff, den ich geſund und recht munter antraf, iſt ſo gut geweſen, ihn zu überbringen. Von der Anweiſung brauchte ich gottlob keinen Gebrauch zu machen, da ich von meinem Reiſegelde, was Du ſo gut geweſen biſt mir zu geben, noch 40 fl. überbehalten habe. Als wir auf unſerer Reiſe von Berlin auf hier in die Nähe der Elbe kamen, hörten wir plötzlich, daß ſich alle Ruſſen wieder über die Elbe zurückgezogen hätten, und in Boitzenburg fanden wir es voll Koſacken und anderer Cavallerie unter dem Commando von Czernitſcheff, in Lauenburg hatte Dörnberg ſein Hauptquartier, in Eſcheburg fanden wir die erſten Mitglieder der hanſeatiſchen Legion, und hier in Hamburg ſind Wallmoden und Tettenborn. Du ſiehſt alſo, daß die Gefahr für Hamburg noch immer bedeutend iſt. Die Franzoſen haben dieſen Augenblick wieder Lüneburg, Harburg, Stade, Burtehude beſetzt, und ſind zu ſtark, als daß die Alliirten es wagen könnten, wieder über die Elbe zu gehen. Dagegen iſt freilich auch ſchwerlich von ihrer Seite ein Uebergang zu beſorgen; dennoch iſt man auf dieſer Seite ſehr aufmerkſam und daher ſind alle Corps in beſtändiger Thätigkeit. Es liegen hier in und um die Stadt herum theils die Ruſſen,

immer nur noch Cavallerie, ungefähr 2000 Mann, theils die hanſeatiſche Legion, 4000 Mann, die Nationalgarde 6000 Mann, die Mecklenburger, der hannöverſche Landſturm und einige Engländer und Theile der hannöverſchen Legion, zuſammen ungefähr 2000 Mann. Unbegreiflich finde ich es, daß die Ruſſen nicht mehr Truppen ſchicken, da auf die Schweden noch nicht zu rechnen iſt, denn es iſt kein leeres franzöſiſches Vorgeben, daß ſie vielleicht gegen Dänemark marſchiren könnten.

Was meine Angelegenheit betrifft, ſo iſt darüber noch nichts Definitives entſchieden. Als ich ankam, ſo war, wie wir es ſchon in Heidelberg befürchteten, Mutter höchſt betrübt und unzufrieden, ebenſo Marcus und faſt noch mehr K. und der Bürgermeiſter. Doch Mutter und Marcus, an denen mir natürlich am meiſten liegt, geben ſich nach und nach darin, da ſie meinen feſten Entſchluß ſehen. Was ſie mir hier alle entgegenſetzen, iſt meine ſchwache Conſtitution, ſo daß ich ein Opfer der guten Sache werden würde, ohne ihr zu helfen. Ich werde deshalb ſuchen, bei Tettenborns oder Wallmodens Stabe eine Stelle zu erhalten, denn theils halten ſie mich dort den Strapazen für weniger ausgeſetzt, theils iſt die hanſeatiſche Legion, was die Theile, die noch nicht complet ſind, betrifft, in mancher Rückſicht ein Corps, wo es für mich nicht räthlich iſt, als Gemeiner einzutreten, wie Du ganz richtig vorausſagteſt, und die Officierſtellen ſind natürlich nicht für mich. Sollte es alſo bei Wallmoden oder Tettenborn nicht möglich ſein anzukommen, ſei es als Adjutant oder beim Geniecorps, ſo werde ich geradezu in der ruſſiſchen Armee eine ähnliche Anſtellung ſuchen. Doch iſt mir zu dem erſten manche Hoffnung gemacht, auch iſt unſer Hanbury, der früher in Heidelberg war, jetzt ſchon bei dem Major von Berger, der zu dieſem Stabe gehört, Brigadeadjutant. In den nächſten Tagen, hoffe ich, ſoll ſich die Sache entſcheiden; aber auch im günſtigen Falle würde ich erſt einige Wochen förmlich in der Linie dienen, um den kleinen Dienſt zu lernen. So bald ich etwas Beſtimmtes weiß, ſchreibe ich Dir wieder. Bis dahin, beſter Bruder, lebe wohl, und ſei überzeugt, daß das Andenken Deiner Güte und Liebe mich überall begleiten wird. Tauſend herzliche Empfehlungen an Deine gute Betty und die übrigen Hausgenoſſen. Auch Mutter und Marianne tragen

mir die herzlichſten Grüße an Euch auf. Auch Thibaut und dem ganzen Martinſchen Hauſe bitte ich mich zu empfehlen.

Dein treuer Bruder

H. A. Heiſe."

An denſelben.

„Schwachhauſen bei Bremen, den 10. Febr. 1814.

Endlich, mein beſter Bruder, bin ich an einem Orte, von wo ich hoffen kann, daß mein Brief richtig und ſicher in Deine Hände komme, und habe überflüſſig Muße, Dir zu ſchreiben. Du kannſt leicht denken, mit wie frohen Empfindungen ich nach dreiviertel Jahren zum erſtenmale Dir Nachricht von meinem Wohlſein gebe, da ich gewohnt war, Dich täglich und ſtündlich zu ſprechen, und da ich mitten aus der gütigen und liebevollen Aufnahme, die ich in Deinem Hauſe gefunden hatte, in eine fremde, nichts weniger als freundliche und anziehende Umgebung verſetzt ward. Vor wenigen Wochen erſt erhielt ich durch Marcus Nachrichten von Deinem, Betty's und der kleinen Nichte Wohlbefinden, die mich um ſo herzlicher erfreut haben, da ich bisher weder von Euch noch den übrigen Geſchwiſtern ſichere Kunde gehabt, und in oft unangenehmen, wenigſtens unbefriedigenden Verhältniſſen gelebt hatte. Zwar hat mich mein Entſchluß, die Waffen zur Hand zu nehmen, keinen Augenblick gereut, ſo wahrſcheinlich es nun auch wird, daß er mich für immer von meiner früheren Beſtimmung wird weggeriſſen haben: allein, wie oft habe ich auf mich ſelbſt geſcholten, daß ich Deinem treuen, klugen Rathe, unter ein preußiſches Corps zu gehen, nicht gefolgt bin. Vielleicht, daß ich dann dieſe Zeilen nicht mehr ſchreiben könnte; allein auf jeden Fall wäre ich doch in Wahrheit thätig geweſen für den Zweck, der mich zum Soldaten machte, und lebte ich noch, ſo könnte ich jetzt mit allen den Streitern jenſeits des Rheins das frohe Bewußtſein guter Thaten und glücklich gekrönter Anſtrengungen theilen. So aber hat mich meine eigne Thorheit unter ein Corps gebracht, was ebenſo unbedeutend und mangelhaft in ſeiner Exiſtenz iſt, als es vielverſprechend und lobenswerth in der Idee erſcheinen konnte. Unthätig haben wir den ganzen Sommer und Herbſt in Mecklenburg zugebracht, und endlich eine Wintercampagne von wenig Wochen gemacht, die kaum eine Campagne zu nennen iſt; denn

Mühseligkeiten und Anstrengungen brachte sie genug mit sich, aber den Feind habe ich in der That kaum zu Gesicht bekommen. Als ich in Hamburg ankam, fand ich, was ich freilich erwarten konnte, allenthalben die heftigsten Widersprüche gegen mein Vorhaben, aber auch, was ich nicht erwartet hatte, allenthalben den Rath, lieber unter die Preußen oder Russen, als unter die hanseatische Legion zu gehen. Bei ruhigerer Stimmung und weniger verwirrten Umgebungen würde ich sicher später selbst zu dieser richtigen Ansicht gekommen sein, allein da Hamburgs Lage schon in den ersten Tagen nach meiner Ankunft immer bedenklicher ward, konnte ich mich nicht entschließen, in diesen Augenblicken sie zu verlassen und anderwärts Dienste zu nehmen. So ging ich unter die Fußartillerie, da ich eine Anstellung bei Tettenborns Stabe nicht hatte erhalten können, die Marcus und Ludwig so sehr für mich wünschten und in der meine geringen mathematischen Kenntnisse vielleicht noch einige Anwendung finden konnten. Persönlich kann ich hier freilich über nichts klagen, man hat mich gut behandelt und obgleich ich nicht gedient war, in Rücksicht auf meine etwaigen anderen Kenntnisse zum Officier befördert. Allein die Verhältnisse sind so beschaffen, daß ich sehr entschlossen bin alles zu versuchen, um von hier los zu kommen, und wenn es nicht möglich ist gleich eine Stelle außerhalb der Legion zu finden, mich wenigstens um eine andere Anstellung in derselben zu bemühen. Ich habe auf jeden Fall durch meinen Landsmann und Heidelberger Bekannten Hanbury, der jetzt Adjutant bei unserm Commandeur, dem General Walmoden ist, und durch meinen alten Freund Wolff, der vielleicht bei den Preußen etwas für mich wirken kann, Versuche zu Versetzungen gemacht, und wenn dies nichts helfen sollte, so habe ich vielleicht in der Legion selbst eine ziemlich vortheilhafte Aussicht, die ich dann werde benutzen müssen.

Von unsern Brüdern Marcus und Ludwig weiß ich ziemlich lange nichts. Ersterer hat mir doch wenigstens im Anfange dieses Jahres aus Lübeck, wo er sich vielleicht noch aufhält, geschrieben, allein von Ludwig habe ich seit dem vorigen Juni keine directen Nachrichten. Unsere gute Mutter und die drei Schwestern habe ich zu meiner herzlichen Freude in Itzehoe auf

einen Tag geſprochen, als die Armee zufolge des Friedens aus Holſtein marſchirte. — —

Dein treuer Bruder

H. A. Heiſe."

Die Legion hatte anfangs an der Elbe, dann in Mecklenburg und im Lauenburgiſchen gekämpft, war nach der Befreiung Lübecks am 5. December 1813 mit Bernadotte's Heer nach Holſtein gezogen und bis zum Kieler Frieden am 16. Januar 1814 an dem kurzen Feldzuge gegen Dänemark betheiligt. Dann ging ſie über die Elbe, beſtand im Hannöverſchen mehrere Gefechte mit den Franzoſen und eilte nach der Befreiung Bremens nach Harburg, um an der Belagerung des auf's Neue in feindlicher Gewalt ſchmachtenden Hamburgs Theil zu nehmen. In dem unweit Harburg liegenden Moorburg traf Auguſt Heiſe mit dem alten Paſtor Cropp, einſt Lehrer ſeiner Brüder, zuſammen und hatte die Freude, jenem und ſeiner Familie in ſehr bedenklichen Tagen Beſchützer ſein zu können. Nach dem erſten Pariſer Frieden durfte die Legion in ihre Heimath zurückkehren. Am 30. Juni hielten die vereinigten Hamburger und Lübecker unter dem Oberſten von Witzleben ihren feierlichen Einzug in das befreite Hamburg und am 5. Juli zog das lübeckiſche Contingent in ſeine Vaterſtadt ein, wobei Auguſt Heiſe die Auszeichnung genoß, dem feſtlichen Einmarſche als Deputirter der hamburger Cameraden beiwohnen zu dürfen.

Du Roi, der mit Auguſt Heiſe gleichzeitig von Heidelberg ausgezogen war, um unter Einwilligung ſeines Vaters, der in ihm den einzigſten Sohn dem Vaterlande weihte, in das Heer der Verbündeten zu treten, fand eine friedlichere, ſeinen Fähigkeiten und ſeinem zarten Körperbau mehr entſprechende Beſtimmung. Er ſchildert ſeine neue Lage in dem nachſtehenden Briefe an Heiſe, der, wie ſich aus demſelben und dem Nachfolgenden ergiebt, damals ſelbſt nahe daran war, die Waffen zu ergreifen und den Traum ſeiner Jugend erfüllt zu ſehen, in welchem ihm einſt der Ingenieurdienſt als Lebensbeſtimmung vorgeſchwebt hatte. Du Roi ſchreibt aus Braunſchweig, am 29. Jan. 1814:

„Ich trage zwar einen Todtenkopf an der Mütze, mein theurer Freund, und ein Schwert an der Seite, aber nicht ſo, wie ich eigentlich wollte; denn ich gehöre, um mit den Oeſter-

reichern zu reden, zum ſchreibenden und nicht zum fechtenden Hauptquartier. Sie wiſſen, daß ich mich ſchon von Heidelberg aus durch meinen Vater unter die Infanterie als Gemeiner einſchreiben ließ, und als ſolcher meldete ich mich hier auch und wurde dem Herzoge vorgeſtellt, der meine Dienſte annahm. Ich blieb es aber nur kurze Zeit, denn am dritten Tage ließ mich der Chef des Generalſtabs rufen, und eröffnete mir, daß mich der Herzog zum Stabsauditeur für das geſammte Corps ernannt habe. Mein Geſchäft beſteht darin, daß ich bei Criminalfällen von Wichtigkeit die Unterſuchung führe, während ein Kriegsgericht von Officieren das Urtheil ſpricht; es unterſcheidet ſich aber weſentlich von dem Amte unſerer ehemaligen Auditeurs dadurch, daß theils alle Civilklagen gegen Soldaten nicht an mich kommen, ſondern an die gewöhnlichen Civilgerichte, und daß ich ferner nur mit eigenthümlichen militäriſchen Verbrechen, und zwar allein mit den wichtigeren, zu thun habe. Allgemeine Verbrechen werden von den gewöhnlichen Criminalgerichten, und geringe militäriſche Vergehungen von einem kleineren Kriegsgerichte, das aus einigen Officieren ohne Auditeur beſteht, beſtraft. Man iſt bei der neuen Organiſation von dem Grundſatz ausgegangen, daß Soldat und Bürger kein Gegenſatz mehr ſein ſollen, wie ehemals, darum ſtehen beide unter derſelben Obrigkeit. Der Polizeidiener kommt in die Kaſerne und arretirt den Soldaten, der nur nicht auf dem Poſten ſteht, ſo gut wie den Tagelöhner. Mit den Hofbedienten iſt es eben ſo. Wir haben ein Hofmarſchallamt, aber nur für die eigenthümlichen Vergehungen der Hofbedienten; in Civilſachen und in andern Criminalfällen ſtehen ſie unter dem Magiſtrate.

Bis jetzt habe ich noch keine Unterſuchungen gehabt, ſondern bin beſchäftigt geweſen, die neuen Kriegsgeſetze auszuarbeiten. Die engliſchen liegen dabei zum Grunde. Neu iſt für uns die Idee, daß die Strafe, außer Tod und Caſſation, nicht beſtimmt iſt. Das Gericht kann nach ſeinem Ermeſſen von einem einfachen Verweiſe bis zu Karrenſtrafe oder ewigem Gefängniß erkennen. Die Sitzungen ſind öffentlich. Ueber Beweis und Beweismittel iſt nichts feſtgeſetzt, das Gericht urtheilt — womit wir Beide immer einverſtanden waren — nicht nach Regeln, ſondern nach ſeinem Gewiſſen.

Soviel von meinem Amte. Ich bin weitläuftig darüber geworden, weil ich weiß, daß Sie Sich für die Sache und für mich intereſſiren. Uebrigens geht es mir gut, und die Nähe meiner Aeltern iſt mir nach der langen Trennung ſehr erfreulich. Eben ſo erfreulich iſt, was bei Ihnen fehlt, die allgemeine Liebe für den Fürſten. Was dort von engliſchen Trinkgelagen erzählt wurde, iſt eine grundloſe Erfindung. Aus England hat der Herzog allerdings etwas mitgebracht, aber etwas Gutes, nämlich eine gleiche Behandlung aller Stände und Abneigung gegen Regiment und Uebermuth des Adels. Manches vermiſſe ich freilich hier, weil ich in Heidelberg verwöhnt bin, beſonders das Intereſſe für Wiſſenſchaft, und drei mir werthe Perſonen, Sie, Ihre Frau, und Fries. Sie und die Ihrigen ſind, wie ich hoffe, geſund, und es würde mich recht ſehr freuen, das zu hören.

Was Sie mir in Abſicht Ihrer ſelbſt auftrugen, wird bei dem Gange, den die Begebenheiten zu nehmen ſcheinen, wohl nicht zur Ausführung kommen. Auf allen Fall möchte ich zu Braunſchweig nicht rathen; wir ſind zu untergeordnet, als daß ein Mann, der nicht als Bürger, ſondern nur, um für die gute Sache mitzuwirken, Antheil nimmt, grade unſeren Dienſt wählen ſollte: und namentlich vom Ingenieurfach iſt ſo gut als gar keine Rede. Wir haben noch nicht einmal eine Kanone."

Heiſes Vaterſtadt hatte, gleichwie Lübeck, durch ihre frühe Erhebung und ihren energiſchen Beitritt zum Befreiungsheer Napoleons Zorn im höchſten Maße erregt. Bald nach ihrer erſten Befreiung waren beide Städte auf's Neue von den Franzoſen beſetzt, am 18. Juni 1813 von Dresden aus in Belagerungszuſtand erklärt und durch Confiscationen und Contributionen auf's Aeußerſte erſchöpft worden. In Lübeck wurden ſieben und ſechzig angeſehene Männer als Geißeln weggeſchleppt, ein harmloſer Bürger wegen eines unbedachtſamen Wortes erſchoſſen. Bei weitem mehr aber litt Hamburg, nachdem die Verbündeten es mit einem Belagerungscorps umſtellt hatten, durch die Strenge des Marſchalls Davouſt, der die Bank wegnehmen, die Vorſtädte verbrennen, die reichen Gartenhäuſer der Umgegend zerſtören und viele Tauſende der Einwohner austreiben ließ, die im höchſten Elende in die Nachbarſtädte flohen und bald ringsum die Schrecken

der Kriegspeſt verbreiteten. In Lübeck allein, das ſelbſt verarmt und in Noth war, wurden an 3000 dieſer Unglücklichen aufgenommen und in ächt ſchweſterſtädtiſchem Geiſte viele Monate lang mit Kleidung, Nahrung, ärztlicher Pflege und allem Nothwendigen verſehen. Marcus Heiſe, welcher ſich damals auf einem holſteiniſchen Gute in der Nähe Lübecks aufhielt, ſchloß ſich dem in dieſer Stadt gebildeten Vereine zur Unterſtützung ſeiner vertriebenen Landsleute mit größtem Eifer an. Ein in dem „lübeckiſchen politiſchen Anzeiger" erſchienener öffentlicher Aufruf zur allgemeineren Unterſtützung wurde von ihm auch nach Heidelberg geſandt, und dort von dem Bruder mit folgender Nachſchrift publicirt:

„Der Unterzeichnete, ein geborner Hamburger, welcher bisher nur ſeine nähern Freunde zur Unterſtützung ſeiner unglücklichen Landsleute aufzufordern wagte, glaubt ſich durch obige herzzerreißende, von Herrn Fr. Perthes herrührende Schilderung hinreichend ermächtigt, ſich auch an das Publikum zu wenden und daſſelbe um milde Beiträge für die vertriebenen Hamburger zu bitten. Solche Beiträge ſind gerade jetzt dringende Noth, indem Brand und Austreibungen in und um Hamburg noch täglich fortdauern, und dadurch die Menge der Unglücklichen fortwährend zunimmt, während die Kräfte der edelmüthigen Helfer in den benachbarten Städten ſich allmählich erſchöpfen und der anhaltende ſtrenge Winter in den nordiſchen Gegenden die Bedürfniſſe in's Ungeheure ſteigert und jedes Elend doppelt fühlbar macht.

Im März 1814. Arnold Heiſe,
Profeſſor in Heidelberg."

Ein glücklicher Erfolg lohnte auch dieſe Bemühungen. Seit den entſcheidenden Tagen von Leipzig war auch in Baden das Gefühl deutſcher Vaterlandsliebe zur freieren Ergießung gelangt. So konnte es nicht fehlen, daß reichliche Spenden an Geld, an Kleidung, getrockneten Früchten u. dgl. an Heiſe und ſeine Frau, die dem Manne bei dieſem Amte treulich zur Seite ſtand, eingeſchickt, ja ſelbſt aus dem entfernteren Breisgau 214 Gulden durch Rotteck's Vermittlung beigeſteuert wurden und der Bruder Marcus ſchon am 12. April über die Ankunft der erſten höchſt erwünſchten Sendung Bericht erſtatten konnte.

Bald darauf, am 14. Juni, schreibt Friedrich Perthes an Heise: „— Für Ihre Bemühungen zum Besten der hamburger Unglücklichen meinen innigsten Dank; das Elend ist hier sehr groß. Ich kann Ihnen heute über unsere Lage nicht ausführlicher schreiben, denn ich bin noch nicht recht im Klaren über die Verhältnisse. Im Ganzen kann man mit Sicherheit sagen, daß die commerciellen Aussichten sehr gut sind, und fast zu untrüglich guten Resultaten führen werden, da wohl kein Handelsplatz in Europa so viele gewandte, einsichtsvolle und kenntnißreiche Börsenmänner besitzt, wie Hamburg. Dies ist aber auch alles Gute, was man berichten kann, denn die Staatsverwaltung ist und bleibt lahm. Die so scharf geschnittenen Zeiten, in denen nur rascher, entschiedener Gang zum Ziele führen kann, können die Folgen dieser Lahmheit, wozu noch bösere Uebel sich gesellen, zum Untergange führen."

Schon früher hatte Perthes in dem mit Heise gepflogenen Briefwechsel dessen gutachtliche Bemerkungen über die vielfachen Vorschläge eingeholt, welche für Hamburgs künftige Verwaltung und die dortige Justizpflege in den Kreisen der Patrioten angeregt waren. So erbittet er in einem Schreiben aus Kiel vom 14. März 1814 Heise's Urtheil hinsichtlich einer Brochüre des Senators Abendroth über Hamburgs Verhältnisse, wobei Perthes bemerkt: „Sie werden in dieser Schrift durchaus den geübten Geschäftsmann erkennen und den wahren Patrioten. Doch möchte er den technischen (handhabenden) Gesichtspunkt, wonach Sachen mehr als Personen gelten, zu sehr haben vorherrschen lassen. In einer Republik kommt es nicht sowohl darauf an, daß jedes öffentliche Geschäft seinen raschen Gang gehe, als daß die Thätigkeit jedes Bürgers möglichst in Anspruch genommen werde. Durchaus unstatthaft scheint mir zu sein, daß A. zwei Senate statt einen Senat in zwei Kammern constituiren will! — Wohin sollte es führen, wenn wir keinen Senat in pleno hätten? Die Einheit der Oberalten würde gar bald die Senate um alles Ansehen bringen." In einem andern Schreiben spricht Perthes den Wunsch und die durch eine Aeußerung Heise's erregte Hoffnung aus, diesen für Hamburg wieder zu gewinnen. „Sie haben mir," schreibt er, „dadurch eine ungemeine Freude gemacht. Ihre Mutterstadt bedarf Ihrer und bedarf mehrerer wissenschaft-

lich gebildeter Männer von Geiſt, wenn ſie wieder erſtehen ſoll. — Hamburg muß wirklich neu hergeſtellt werden: eine neue Stadt — ein neues Volk! Das Alte iſt gänzlich zerſtört. Es gehört ein Entſchluß dazu, jetzt ſich Hamburgs anzunehmen; denn welch' ein Abgrund von Zerſtörung und Verwicklung und wie viel Grund zu Unruhe und Unfrieden wird ſich noch vorfinden! Ich gehe muthig dem Allen entgegen, das muß auch eine große Erſcheinung ſein, ſo eine tauſendjährige Stadt, die uralt frei war, wieder neu entſtehen zu ſehen, und zwar in Freiheit wieder und begründeter, wie jemals. Das können wir ſicher erwarten, daß wir frei in der Verfaſſung, frei im Handel ſein werden, und nur nach Außen verpflichtet, wohin wir verpflichtet ſein müſſen: an Deutſchland. — — Ich hoffe, Sie haben Ihre Abſicht, auch zu den Waffen zu greifen, nicht ausgeführt; daß ich übrigens Ihren Entſchluß im Ganzen billige, verſteht ſich von ſelbſt — jeder tüchtige Mann hat den Trieb dazu — aber doch widerrathe ich Ihnen die Ausführung. Die hanſeatiſche Legion iſt nicht vor Hamburg geblieben, alſo Ihr Plan, Hamburg im Ingenieurcorps mitdienend zu befreien, iſt vereitelt. — Auch war bei Walmodens Truppen kein eigentliches Ingenieurcorps. — — Nein, bleiben Sie noch in Ihren Verhältniſſen und bereiten Sich zum Kommen nach Hamburg, wahrlich, das heißt auch dem Vaterlande dienen und ſich opfern."

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Die Bewohner Heidelbergs waren in jener Zeit um ſo mehr im Stande, den fernen norddeutſchen Brüdern beizuſtehen, als ſie durch die Politik ihrer Regierung von den Schreckniſſen des Krieges verſchont geblieben waren. Der längere Aufenthalt des in ihrer Stadt verſammelten Hauptquartiers verſchaffte ihnen überdies eine eben ſo unerwartete wie glänzende Einnahmsquelle, welche ſie reichlich für den Ausfall entſchädigte, den während der Zeit des Befreiungskrieges der geſunkene Beſuch der Univerſität verurſachte.

Die Frequenz derſelben war bis dahin eine den Umſtänden nach glänzende geweſen. Insbeſondere darf die Zahl der Juriſten eine ungemein große genannt werden, wenn man die faſt ununterbrochene Reihe von Feldzügen berückſichtigt, an denen die einzelnen deutſchen Staaten Theil zu nehmen gezwungen waren. Denn unter dem Kriegslärm minderte ſich überall der Zudrang zur friedlich wiſſenſchaftlichen Beſchäftigung. Die unaufhörlichen Kriegslaſten machten es vielen Eltern unmöglich, ihren Söhnen für den academiſchen Aufenthalt die erforderlichen Geldmittel zu gewähren. Eine Menge Jünglinge wurde durch die militairiſche Conſcription vom Beginn oder von der Fortſetzung des Studiums abgehalten, und die jungen Norddeutſchen, deren Heimath dem franzöſiſchen Kaiſerreiche einverleibt war, mußten zur Erlernung der franzöſiſchen Rechtsinſtitutionen die neu geſtiftete Schule zu Dijon beſuchen. Aller dieſer Umſtände ungeachtet war die Zahl der Juriſten in Heidelberg von 1804 bis zum Winter 1809, wo 248, darunter 198 Ausländer (Nicht-Badener), daſelbſt die Rechte ſtudirten, im fortwährenden Zunehmen. Im Frühjahr 1810 ſank ſie jedoch, in Folge ſehr ſtrenger Unterſuchungen in Betreff der Studentenorden und geheimen Verbindungen, auf 207, mit 157 Ausländern, und im Winter 1813, wo viele der Studenten zu den Waffen eilten, auf 107, mit nur 80 Ausländern, herab.

Muß man nun gleich jene Erſcheinung vor Allem der Coexiſtenz höchſt bedeutender Rechtslehrer beimeſſen, welche damals die Juriſtenfacultät in Heidelberg bildeten, ſo war dabei doch Heiſe's Verdienſt — auch abgeſehen davon, daß er jenen Zuſammenfluß ausgezeichneter Collegen vorzugsweiſe herbeigeführt hatte — keineswegs geringe.

Als eine über Heiſe's Lehrthätigkeit noch jetzt in Heidelberg anerkannte Anſicht dürfen wir folgende ausſprechen: „Seine Wirkſamkeit auf dem Catheder war überaus groß. Die Concurrenz Thibauts in den Vorleſungen über römiſches Recht war die bedeutendſte, die man ſich denken konnte. Heiſe hielt ſie nicht nur aus, ſondern zog die forſchenden Studenten durch ſeinen Scharfſinn, ſeine Gelehrſamkeit, ſeine freie Critik beſonders an. Die Vorleſungen wurden in der Regel bei beiden gehört und bei den bedeutenden, aber ſehr verſchiedenen Perſönlichkeiten beider Lehrer gleich hochgeſchätzt.“

Heiſe's Hauptcollegium waren die Pandecten, die er in jedem Sommerſemeſter vortrug. Für dieſe gab er im Jahre 1807 ſeinen

Grundriß eines Syſtems des gemeinen Civilrechts

heraus, ein Buch, das trotz ſeines geringen Umfanges von jedem Rechtskundigen als eine der bedeutendſten Erſcheinungen der juriſtiſchen Literatur hochgeſchätzt wird. Es erlebte mehrere Auflagen und die letzte derſelben zwei bis drei neue Abdrücke. Daß Heiſe nie dazu gekommen, daſſelbe zu einem vollſtändigen Lehrbuche auszuarbeiten, wird trotz der Bearbeitungen von Wening-Ingenheim und Andern noch heutigen Tages beklagt.

Außer den Pandecten las Heiſe in den verſchiedenen Semeſtern: Inſtitutionen des römiſchen Rechts nach Hugo, Kirchenrecht beider Religionstheile nach Wieſe, deutſches Privatrecht nach eigenem Plane, ferner über die Lehre von der bonorum possessio, über Vermächtniſſe und Fideicommiſſe, über die Vormundſchaft, über die letzten Willensordnungen, über die restitutio in integrum, die Lehre von der Dotation der Erbfolge, Handelsrecht, römiſches Erbrecht, über ausgewählte Hauptſtellen des corpus juris, endlich Practica zur Uebung in der Theorie des Rechts und der juriſtiſchen Beurtheilung für Anfänger.

Auch in dem Spruchcollegium der Facultät war Heiſe's Wirkſamkeit eine ſehr umfangreiche. Er war eine Zeitlang Ordinarius deſſelben, trat aber ſpäter dieſes Amt an ſeinen Freund Martin ab. Die ganze Organiſation des Collegiums gilt noch jetzt für ein Werk Heiſe's, und die Art ſeiner Geſchäftsleitung in dieſem, namentlich auch durch ſeine Mitwirkung zu großem Rufe gelangten Forum wurde von ſeinen Collegen wahrhaft bewundert. „Sein feingebildetes Weſen überwand auch in dieſem Kreiſe manche Schwierigkeiten, die durch die ſcharf markirten Perſönlichkeiten einzelner bedeutender Collegen hervorgerufen wurde.“ Zu den von Martin herausgegebenen „Rechtsgutachten und Entſcheidungen des Spruchcollegii der Univerſität Heidelberg I., Heidelberg 1808“ lieferte Heiſe:

„Erörterung eines merkwürdigen Succeſſionsfalles (Seite 165 — 206).“

Auf den alten Gambsjäger hatten Heiſe's glänzende Fähigkeiten einen ſo überwältigenden Einfluß, daß er geſtand: „ich habe

nie einen Menſchen gekannt, welcher, wie dieſer, die bewunderungswürdige Gewandtheit, den ſchnellen Ueberblick hatte, ſo zwar, daß er die verworrenſten Fälle mit der größten Fertigkeit auseinander ſetzte, die ſchwierigſten Gegenſtände mit einer noch nie wahrgenommenen Leichtigkeit zu erörtern wußte, kurz einen Mann, bei dem das ſcharfe Judicium, die fließende Mundart, der unermeßliche Vorrath an Wiſſenſchaften aus jedem Vortrag hervorging, den ich in jeder Sitzung des Spruchcollegiums anſtaunte." „Wollte Gott," ſchreibt er ſpäter an Heiſe, „daß ich das unausſprechliche Vergnügen, welches mir durch Dero Abweſenheit entzogen wurde, noch einmal genießen könnte. Hat Jemand von der Univerſität an der verlangten Dimiſſion irgend einen Antheil: dieſer hat der Academie eine blutige Wunde geſchlagen."

Von anderer Seite lernte Heiſe die juriſtiſche Praxis als Mitglied des Univerſitätsgerichts kennen. Da jedoch dieſes Amt durch die Führung disciplinariſcher Unterſuchungen und die Behandlung wenig wichtiger Civilſtreitigkeiten für die Profeſſoren allzu zeitraubend und dabei in vielfacher Beziehung unangemeſſen war, wurde im Jahre 1810 auf Heiſe's Antrag und unter Zuſtimmung ſeiner Collegen ſtatt jenes Gerichts ein eignes Univerſitätsamt errichtet und der damalige Univerſitätsſecretär Jolly zum Amtmann und Mitgliede der Juriſtenfacultät ernannt. Derſelbe wurde ſpäter Hofgerichtsrath in Mannheim, ſodann Regierungsrath in Carlsruhe, ſtand als Staatsrath eine lange Zeit dem badiſchen Juſtizminiſterium vor und lebt jetzt emeritirt als Geheimer Rath in Carlsruhe.

Dieſer einſt mit Heiſe engverbundene Freund ſchreibt nach vieljähriger Trennung von demſelben: „Er iſt gewiß einem Jeden, mit dem er in geſchäftliche oder ſonſtige Berührung kam, zeitlebens in freundlicher und achtungswerther Erinnerung: ſeine redliche, wahrhaft männliche Geſinnung, ſeine gründlichen Kenntniſſe, der Scharfſinn und die Klarheit, womit er auch über die ſchwierigſten Punkte ſprach und ſchrieb, werden ſelbſt dem unvergeßlich ſein, der, wie ich, ſeit dreißig Jahren außer Stande war, hierüber irgend eine unmittelbare Erfahrung zu machen."

Im Jahre 1808 verwaltete Heiſe das Prorectorat. In dieſem Amte war er ſtrenger, als die Mehrzahl ſeiner Vorgänger und Nachfolger, aber ſeine Unparteilichkeit und die gewiſſen-

haſteſte Wahrung jedes den Studenten zukommenden Rechts erhielt ihm dennoch die Liebe und Verehrung derſelben. Bei Manchem mochte auch die große Liberalität, die Heiſe unter allen Verhältniſſen bewies, jene achtungsvolle Hingebung erweckt haben. Nicht nur im Erlaß des Honorars, ſondern auch in Geſchenken und Vorſchüſſen erwies er ſich gegen die Studirenden aufs Freigebigſte, wenn er in ſolchen Opfern die Mittel erkannte, ſie aus der Verſunkenheit emporzurichten, in welche eigner Leichtſinn oder die Verführung Anderer ſie geſtürzt hatte. Noch befinden ſich unter ſeinen hinterlaſſenen Papieren mehrere ungelöſte Schuldſcheine aus jener Zeit, deren einer ſich ſogar auf die Summe von 130 Gulden beläuft. Auch ſeinen Collegen gegenüber war er unter gleicher Liberalität jederzeit zu helfen bereit und manch hochgefeierter Concurrent hat erſt, nachdem Heiſe Heidelberg lange verlaſſen, die von ihm entliehenen Summen zurückzuzahlen vermocht.

Einen Beleg für die große Zuneigung, mit welcher ſeine Zuhörer an ihm hingen, erzählte Geheimrath Mittermaier im Jahre 1847 bei einem Beſuche in Lübeck: Im Sommer 1808 las Heiſe die Pandecten Morgens um 6 Uhr. Auf einem allgemeinen Studentencommers, welcher im Juni d. J. auf dem Schloßaltane bei hellem Fackelſcheine abgehalten wurde, hatte die allgemeine Heiterkeit die Theilnehmer am Commers in der ſchönen Sommernacht ſo lange zuſammengehalten, daß die ſtrahlende Sonne bei ihrem Aufgange um 4 Uhr die luſtigen Brüder noch zuſammen auf dem Schloſſe fand. Nun mahnten einzelne Stimmen, daß es Zeit ſei nach Hauſe zu gehen, da Heiſe um 6 Uhr läſe. Sogleich erhoben ſich viele der Anweſenden und riefen, daß in ſeinem Collegium keiner fehlen dürfe, daß man aber zuſammen bleiben, im ruhigen Geſpräche ſich von der Nachtluft abkühlen, dann nach Hauſe gehen und ſein Collegheft holen ſolle. Dann wurde dem geliebten Lehrer ein Hoch gebracht und um 6 Uhr war die größte Zahl derjenigen, welche die Nacht auf dem Schloſſe zugebracht hatten, freudig im Hörſaale Heiſe's verſammelt.

Bald nach der Gründung des Königreichs Weſtphalen wurden von Seiten der neuen Regierung wiederholte Schritte gethan, um Heiſe zur Rückkehr nach Göttingen zu veranlaſſen.

Doch ſo lieb ihm dieſe Univerſität war, ſo ſehr auch ſeine Gattin ſich oft nach der Heimath zurückgeſehnt hatte, konnte doch nichts ihn bewegen, in die Dienſte eines fremden Uſurpators zu treten. Er blieb Heidelberg erhalten, und der Großherzog erkannte den Werth ſeines Bleibens, indem er ihm am 15. März 1808 Character und Rang eines Juſtizraths ertheilte, ihm eine jährliche Zulage von dreihundert Gulden und ſeiner Frau ein Wittwengehalt von jährlich vierhundert Gulden zuſagte.

Nach der Wiederherſtellung der althannoverſchen Regierung hielt Heiſe es jedoch für ſeine Pflicht gegen dieſe, die erneuerten Anträge für eine göttinger Profeſſur anzunehmen. Diesmal war der Hiſtoriker Heeren der freundliche Vermittler, der ſich im Auftrage des Miniſters von Arnswaldt mit Liebe und großem Eifer der Aufgabe unterzog, Heiſe für die Georgia Auguſta wieder zu gewinnen. In ſeinen Erwiederungen beſchränkte ſich dieſer darauf, die ſehr vortheilhaften Bedingungen, die ihm in Heidelberg zugeſtanden ſeien, und die günſtigen Ausſichten, die ſich dort noch ferner für ihn eröffneten, zu erwähnen und es demgemäß der hannoverſchen Regierung zu überlaſſen, welche Anträge ſie an ihn zu ſtellen geneigt wäre. „Ich ſcheue," ſchreibt er, „auch den Schein unbeſcheidener Forderungen zu ſehr, als daß ich darüber mit dem königlichen Miniſterium capituliren möchte." Ueber den ihm von Hannover angebotenen Hofrathstitel ſagt er: „ich verehre dieſes Erbieten um ſo mehr mit lebhaftem Danke, als ich weiß, daß dieſer Character dort ſehr in Ehren gehalten wird. Allein eben deswegen fürchte ich, daß dieſe Auszeichnung dort bei manchen älteren Lehrern, die ſie entweder noch gar nicht oder doch erſt viel ſpäter erlangt haben, Unzufriedenheit erregen möge. Für mich hat nur die gnädige Geſinnung des königl. Miniſterii, welches mir dieſen Titel anbietet, nicht die wirkliche Führung deſſelben, einen Werth. Ich gebe daher völlig anheim, ob es vielleicht aus den angeführten Gründen rathſam gefunden werden möchte, von dieſem Character für jetzt noch zu abſtrahiren. — Endlich muß ich noch eines Umſtandes erwähnen. Ich bin aus Hamburg gebürtig, und, wenn dieſe unglückliche Stadt künftig ihre Freiheit wieder erhalten und zu einer feſten Verfaſſung gelangen ſollte, ſo könnte ich möglicherweiſe über kurz oder lang unter ſolchen Umſtänden

dahin berufen werden, unter denen ich bei den vielen Verbindungen, worin ich dort noch ſtehe, ihr meine Dienſte nicht verweigern könnte. Es beruht dies freilich auf einer bloßen Möglichkeit, allein, um mich auf alle Fälle gegen den Vorwurf des Wankelmuthes ſicher zu ſtellen, habe ich für meine Schuldigkeit gehalten, dieſes Umſtandes hier gleich zu erwähnen."

Am 10. März 1814 reichte Heiſe durch das academiſche Directorium eine Supplik an das badiſche Miniſterium ein, in welcher er um ſeine Entlaſſung auf den 23. April bat, wobei er ausdrücklich hervorhob, daß durch ſeinen Abgang für den bevorſtehenden Sommer keine Lücke in den Vorleſungen entſtehen würde, da ſowohl der Oberhofgerichtsrath Gambsjäger, wie der Dr. Cropp, der ſich nach Du Roi's Abgang als Privatdocent habilitirt hatte, bereit wären, für das nächſte Semeſter Pandecten anzukündigen.

Am 30. März genehmigte das Miniſterium Heiſe's Geſuch, der engere Senat der Univerſität aber fügte der Ueberſendung des Entlaſſungs-Reſcriptes folgende Zuſchrift bei:

„Wir fühlen den großen Verluſt für die Univerſität und unſere Perſonen, welchen wir hierdurch zu beurkunden haben und vermögen denſelben durch nichts als durch die innigſte Anerkennung Ihrer vielfachen Verdienſte und durch die angelegentlichſte Bitte um die Fortdauer Ihres Wohlwollens gegen das ganze Inſtitut und gegen uns ſelbſt in etwas zu mindern.

Paulus, d. Z. Prorector.

Daub. Martin. Schelver. Eſchenmaier."

Eben ſo herzlich ſchrieb der Staatsrath Eichrodt: „Sie nehmen die ganz beſondere Achtung des Gouvernements, die Liebe von ganz Heidelberg und all denen, die Sie gekannt haben, mit ſich fort, ſo wie den Segenswunſch, daß es Ihnen bis auf die ſpäteſten Zeiten wohlergehen möge!"

Anhang.

Heiſe's Recenſionen in den Heidelberger Jahrbüchern.

Jahrgang 1808.

1. (S. 105—122): Ueber die Collation der Descendenten. Ein civiliſtiſcher Verſuch. Von Carl Pfizer, Amtsſchreiber in Stuttgart. Stuttgart 1807. (1 Bogen 31 Zeilen.)
2. Meditationen über verſchiedene Rechtsmaterien von den Gebrüdern Overbeck. Eilfter Band. Hannover 1807.
3. Verſuch über das Zuſtandsrecht von Johann Bernhard Müller, Landrichter zu Ronneburg. Jena und Leipzig 1807.
4. Schreiben Sr. Eminenz des Herrn Kardinals und Großpönitentiars Antonelli an S. biſchöfl. Gnaden den Herrn Weihbiſchof und geheimen Staatsrath von Kolborn über das im Jännerhefte der Minerva ſtehende päpſtliche Dispenſations-Breve. Frankfurt a. M. 1807. (№ 2. 3. 4., zuſammen 5 Seiten 7 Zeilen.)
5. Kürzliche Hauptüberſicht der Lehre von der Okkupazion der herrenloſen Sachen nach römiſch-deutſchen Rechten. Zweiter Nachtrag zu meiner Abhandlung: Von dem Nicht-Recht der Hypothekveräußerung des Schuldners. Erfurt 1805. Von H. E. G. Schwabe, Hofadvocat. Rudolſtadt 1807.
6. Unterſuchung der Frage: wer bei verpachteten Landgütern den an Gärten, Aeckern, Wieſen, Feld- und Vieh-Inventario durch Krieg verurſachten Schaden tragen müſſe? von Chr. H. G. Kannengieſer. Hannover 1807. (5. u. 6., 1 Seite 2 Z.)
7. Anleitung zu Defenſionsſchriften in peinlichen Fällen. Erſter Band. Gießen 1807.

8. Napoleons I. Handelsgeſezbuch verdeutſcht von Ch. D. Ehrhard, ord. Prof. der Rechte auf der Univerſität Leipzig. 2te Aufl. Deſſau und Leipzig. 1808.
und
Franzöſiſches Handelsgeſezbuch. Nach der Ausgabe des Code de commerce überſezt. Hamburg 1808. (№ 7 u. 8. 3 Seiten 26 Zeilen.)

Jahrgang 1809. II.

9. (S. 45): Allgemeine Bibliothek für Staatskunſt, Rechtswiſſenſchaft und Kritik, herausgegeben von den angeſehenſten Gelehrten Deutſchlands. 1. u. 2. Heft. Gießen u. Wetzlar 1808. (1 Seite 31 Z.)
10. (S. 96): Das Wechſelrecht nach Sächſiſchen, Preußiſchen und Napoleoniſchen Geſetzen. In Parallele geſtellt und geordnet herausgegeben von einem practiſchen Rechtsgelehrten. Leipzig (ohne Jahrszahl). (17 Z.)
11. (S. 188): Ueber Wechſelduplicate, Wechſelabſchriften und einige verwandte Gegenſtände. Ein Beitrag zur Erörterung des Wechſelrechts. Frankfurt a/M. 1807. (4 S. 21 Z.)
12. (S. 284): Dissertatio jurid. inaug. de convenientiis et differentiis inter hereditatem et bonorum possessionem, quam defendet auctor Eduardus Gmelin, Goettingensis, Goettingae 1808. (1 S. 5 Z.)
13. (S. 321): J. Chr. Friedr. Meiſter, Königl. Preuß. Criminalrath und ord. Lehrer der Rechte zu Frankfurt a. d. O., über die Aufnahme und über die fortdauernde Gültigkeit des Sachſen-Rechtes in Schleſien, ſowie über das Vorrecht der vollen vor der halben Geburt nach dem gemeinen Sachſen-Rechte und nach Schleſiſchen Rechten insbeſondere. Nebſt Beylagen. Breslau 1808. (4 S. 27 Z.)
14. (S. 334): Beytrag zu Anmerkwürdigen Unrechtsſprüchen Deutſcher Juriſtenfacultäten — enthält die collegialiſche Entſcheidung, daß der 26. May dem 25. deſſelben Monats vorhergehe. Hannover 1808. (6 Zeilen.)
15. (S. 335): Bemerkungen über das Däniſche Priſenrecht. Von Fr. Joh. Jacobſen, Königl. Däniſchen Advocaten. Altona 1808. (1 S. 21 Z.)

Jahrgang 1810. II. Abtheilung.

16. (S. 84): Verſuch einer Theorie des Vollmachtvertrags nach dem römiſchen Rechte. Eine Inauguralabhandlung bei Ertheilung der juriſtiſchen Doctorwürde von Dr. Auguſtin Büchner. Landshut 1809. (1 S.)
17. (S. 85): Abhandlung über die practiſche Aufnahme der Grundſteuer für die Hofverbande und für walzende Stücke von Leonhard Späth, Profeſſor. Nürnberg 1809. (3 S. 23 Z.)
18. (S. 97): Rechtliche Entſcheidungen der juriſtiſchen Facultät zu Altdorf. Verfaßt von Dr. Martin Wilhelm Götz, ordentl. Profeſſor daſelbſt. Nürnberg 1808.

und

Neue Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle, Entſcheidungen der Halliſchen Juriſten-Facultät. Herausgegeben von Dr. Theodor Schmalz, Königl. Preuß. Geh. Juſtizrath. 1. Bd. Berlin 1809. (8 S. 6 Z.)
19. (S. 279): Beyträge zur Kenntniß des vaterländiſchen Rechtes, herausgegeben und zum Theil verfaßt von Joh. Friedr. Gildemeiſter. 1. u. 2. Band. Bremen 1806 — 8. (9 S. 28 Z.)
20. (S. 344): Neue Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle. Entſcheidungen der Halliſchen Juriſten-Facultät. Herausgegeben von Dr. Theod. Schmalz, Königl. Preuß. Geh. Juſtizrath. 2. Band. Berlin 1810. (2 S.)
21. (S. 346): **Principia juris Romani privati novissimi. In usum academicum scripsit D. Chr. Aug. Günther. Tom. I. Praecognita et partem generalem complectens. Tom. II. partem specialem complectens. Jena 1806 — 9. (11 S.)**
22. (S. 358): Lehrbuch der Pandecten oder des heutigen Römiſchen Rechts vom Profeſſor Hugo in Göttingen. 4te Auflage. Berlin 1810. (4 S. 9 Z.)
23. (S. 362): Ueber die Entſcheidung in katholiſchen Staaten von Dr. Socher. Landshut 1810. (3 S.)

Jahrgang 1811.

24. (S. 185): Von den Servituten nach dem reinen Sinne der Römiſchen und Napoleoniſchen Geſetzgebung, ohne

Rückblick auf Doctoral-Meinungen. Von J. C. E. Münter, Doctor und Privat-Docent in Göttingen. 2ter Theil. Hannover 1810. (3 S. 16 Z.)

Jahrgang 1812.

25. (S. 533): Diss. inaug. disquirens, an novatio voluntaria esse possit citra stipulationem, quam defendet auctor Johannes Christianus Hasse, Kiloniensis. Kiliae 1811.

und

Ueber die Novation nach Römischem und Französischem Recht. Ein Versuch von Johannes Kopp, Hofgerichtsadvocaten zu Hanau. 1811. (4 S. 34 Z.)

26. (S. 799): Indicum corporis juris civilis supplementum. Ad indicendas commilitonum disputationes se praeside habendas scripsit Dr. Car. Frid. Wenck, Prof. jur. extraord. Lipsiae 1811. (1 S. 3 Z.)

* * *

Daß Heise in der ersten Zeit seines heidelberger Aufenthaltes sich auch bei der jenaischen allgemeinen Literaturzeitung zum Mitarbeiten verpflichtet hatte, ergiebt sich aus einem zwischen ihm und dem damaligen Leiter jenes Instituts, dem Hofrath und Professor Eichstädt, am 31. December 1804 abgeschlossenen Contract. Welche Recensionen Heise für dieses Blatt geliefert, war bisher nicht zu ermitteln: nach der vorgefundenen Honorarberechnung ist die Zahl derselben jedenfalls nur geringe gewesen.

Fünftes Buch.

Zweiter göttinger Aufenthalt.

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Die Georgia Auguſta, dieſe noch immer blühende „Tochter Münchhauſen's" — wie Georg II. ſie 1748 in einem dem kinderloſen Premierminiſter gewidmeten Trinkſpruche nannte — hatte während Heiſe's zehnjähriger Abweſenheit manchen Wandel erlitten. Das Curatorium der Univerſität, welches von ihrer Stiftung bis zum Jahre 1770 der Miniſter von Münchhauſen, ſodann der Hofrath Georg Friedrich Brandes inne gehabt, war nach des letzteren, 1791 erfolgtem Tode deſſen Sohne Ernſt Brandes zugefallen. Dieſer, gleich ſeinen Vorgängern von Hoheit des Geiſtes und Adel der Geſinnung erfüllt, hatte nach einer gründlichen wiſſenſchaftlichen Erziehung unter den Augen ſeines Schwagers, Chriſtian Gottlob Heyne, ſich durch größere Reiſen und einen mehrjährigen Aufenthalt in England, wo er mit den hervorragendſten Staatsmännern und Gelehrten in nahe Beziehung, mit Eduard Burke in ein enges Freundſchaftsverhältniß trat, für den Staatsdienſt in ausgezeichneter Weiſe vorgebildet. Nachdem er ſchon frühe Auditor, dann Mitglied der geheimen Canzlei geworden und 1791 neben der Expedition der lüneburgiſchen Landſchaftsſachen auch die der Univerſitätsangelegenheiten übernommen, wurde er ſpäter Mitglied des Commerzcollegii und 1805 geheimer Cabinetsrath, als welcher er 1810 in unfreiwilliger, der Kunſt und Literatur gewidmeter Zurückgezogenheit ſtarb.

In welchem Geiſte Ernſt Brandes die Aufgabe der Univerſitäten auffaßte, was er ſelbſt für Entwicklung und Hebung

ſeiner Georgia Auguſta beabſichtigte und erſtrebte, das hat er in einer Reihe Artikel in dem neuen hannöverſchen Magazin vom Jahre 1801 des Weiteren ausgeſprochen. An der Durchführung ſeiner Anſichten und Pläne hinderte ihn jedoch der auf's Neue entbrennende Krieg zwiſchen England und Frankreich, in Folge deſſen auch Hannover bald von den Franzoſen beſetzt ward. Unter ſolchen Umſtänden konnte es für Brandes nur noch gelten, das Beſtehende in möglichſter Integrität zu erhalten; an eine Erweiterung und Vervollſtändigung deſſelben war für längere Zeit nicht zu denken.

Bei dem feindlichen Einfall der Franzoſen im Jahre 1803 ſuchte Brandes vor Allem die Univerſität Göttingen und deren nächſte Umgebung von kriegeriſcher Beſatzung frei zu halten. Auf ſeinen Anlaß richteten der damalige Prorector von Martens und Hofrath Heyne, als erſter Bibliothekar und Secretair der Societät der Wiſſenſchaften, die Bitte um Schutz für ihre Univerſität direct an den erſten Conſul, der ihnen durch die Miniſter des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten, Berthier und Talleyrand, die beſtimmteſten Zuſicherungen geben ließ, in Folge deren Göttingen bis zum September 1805 wirklich unbeſetzt blieb.

Den Winter von 1805 auf 1806, während deſſen Hannover ſich ſelbſt überlaſſen war, benutzte Brandes, durch Vocationen und innere Verbeſſerungen für das Fortblühen der Univerſität zu ſorgen. Doch ſchon im Frühling 1806 nöthigte ihn die Beſitznahme Hannovers durch die Preußen von ſeinem Amte abzutreten, das nun in einer Zeit allgemeiner Verwirrung von den Profeſſoren ſelbſt, mit dem alten Heyne an der Spitze, in aufopferndſter Weiſe fortgeſetzt wurde. bis die Gründung des Königreichs Weſtphalen neue Wechſel und neue Ungewißheiten herbeiführte.

Der Zweifel über den Fortbeſtand der Univerſität, die Furcht, es möchten ihr der bisherige freie Wirkungskreis und ihre ausgedehnten Vorrechte geraubt werden, wandelte ſich zwar ſchon 1807 in neuerwachende Hoffnung, als Johannes von Müller, im Begriff von Berlin nach Tübingen überzuſiedeln, zum weſtphäliſchen Miniſterſtaatsſecretair ernannt und ihm neben der Direction des allgemeinen Unterrichts auch die der Univerſitäten

übertragen wurde. Dieſer große Geſchichtsſchreiber war damals noch in jener univerſal-hiſtoriſchen Bezauberung befangen, welche ihm jeden Widerſtand gegen Napoleons Weltplane als Thorheit, wenn nicht als Verrath an der Menſchheit erſcheinen ließ. Erſt gegen das Ende ſeines Lebens wurde er von dieſer Anſicht bekehrt und ſogar Mitwiſſer und Förderer der Dörnbergſchen Unternehmung: die Nachricht von dem Siege des Erzherzogs Karl bei Aspern erleichterte ſeinen letzten Todeskampf. So günſtig Müller für Göttingen geſtimmt war, ſo erhielt dieſes die Gewißheit ſeines Fortbeſtandes doch erſt am 15. Mai 1808, als der König Hieronymus perſönlich daſſelbe beſuchte und der Univerſität die bündigſten Verſicherungen ſeines Wohlwollens und Schutzes ertheilte. Manches Gute wurde während der weſtphäliſchen Herrſchaft, ſowohl von dem, bald zum Staatsrath beförderten, J. von Müller, als nach deſſen 1809 erfolgtem Tode, durch ſeinen Nachfolger, den Staatsrath von Leiſt, für die Univerſität, insbeſondere für die Bibliothek derſelben geſchaffen mehreres noch erſtrebt, deſſen Verwirklichung durch die Auflöſung des Königreichs im Herbſte 1813 unmöglich ward.

Während der ganzen Dauer des weſtphäliſchen Regiments hatte außer dem Philoſophen Herbart, der nach Königsberg ging, kein Profeſſor Göttingen verlaſſen, und es lag wahrlich nicht an dem guten Willen der Obern, wenn dieſer nicht der Univerſität erhalten blieb und manche derſelben zugedachte, vortheilhafte Erwerbung nicht zu Stande kam. Zu dieſen gehörte auch der verſuchte Wiedergewinn Heiſe's, der ſchon von Johannes von Müller auf's dringendſte und unter ſehr vortheilhaften Bedingungen aufgefordert wurde, nach Göttingen zurückzukehren. Doch Heiſe's glühender Franzoſenhaß, ſein unbezwinglicher Widerwille, einem Bruder Napoleons unterthänig zu werden, veranlaßte die Ablehnung jedes dahin gehenden Antrages. Als aber im Jahre 1814 die wiederhergeſtellte hannoverſche Regierung durch den Miniſter von Arnswaldt, dem für die Univerſitätsangelegenheiten der geheime Cabinetsrath Rehberg zur Seite ſtand, einen gleichen Ruf an ihn ergehen ließ, da erwachte in Heiſe wieder die alte Liebe für die Wiege ſeines Ruhmes, und die Dankbarkeit für eine Behörde, die mit wohlwollender Liberalität ihm zuerſt den Weg gebahnt, auf welchem er ſchnell zu

den höchſten Ehrenſtufen emporſteigen ſollte. Dabei wurde Heiſen der Aufenthalt in Heidelberg von Jahr zu Jahr mehr verleidet durch den immer ſchroffer ſich ausbildenden Gegenſatz zwiſchen zwei Männern, denen Beiden er mit Liebe und Achtung zugethan war, zwiſchen Thibaut und Martin. Schon bald nach ſeinem Abgange mußte Heiſe erleben, daß jener Conflict zu den bedenklichſten Auftritten und endlich für Heidelberg zu dem Verluſte manches bedeutenden Lehrers führte.

In Göttingen wurde Heiſe als ein Retter aus großer Noth erſehnt und erwartet. Der ſchreibluſtige Hugo wurde nicht müde, in wiederholten Briefen ſeine Freude über die Wiedervereinigung mit Heiſe auszuſprechen: „ich freue mich im Namen der Univerſität und in dem meinigen nicht weniger; denn ſeit Ihrem Abgange hatte ich hier Niemand, mit dem ich ſo recht von Herzen gern zuſammen leben mochte.“ Ein anderes Mal ſpricht er ſeine Beſorgniß aus, Heiſe werde nicht lange in Göttingen bleiben, weil ein Gerücht ſage: „Sie kämen zwar, aber vielleicht nur für dieſen Sommer; denn Sie ſähen Göttingen nur als die ordines minores zu einer Stelle in Hamburg an, welche alſo die majores wären. Selbſt von Eichrodt kommt mir dieſe Nachricht.“ Ueber den Geſichtspunkt, den das Univerſitätscuratorium bei Heiſe's Zurückberufung leitete, ſchreibt Rehberg: „Die Zerſtörung Deutſchlands durch fremde Gewalt iſt vielleicht in keinem Stücke ſo ſichtbar geworden und wirkt noch lange in keinem ſo nachtheilig, als in der Einführung eines neuen Rechtes, wodurch alle Verhältniſſe zerriſſen werden und der Geiſt des Volkes eine andere Richtung erhalten ſollte, und wirklich erhalten hätte, wenn der Zuſtand nur noch wenige Jahre länger gedauert hätte. Meine Beſchäftigungen mit dem Code Napoléon und meine Beobachtungen über den Zuſtand der Rechtspflege in der Zeit, da das neue Recht galt, haben mich überzeugt, daß kein Stand jetzt in ſo ſchlimme Lage gerathen iſt, als der der Rechtsgelehrten. — — Nur die Lehrer können hier dem gemeinen Weſen helfen, indem ſie den Verſtand der Studirenden wecken, ihnen Intereſſe für gründliche Wiſſenſchaft geben, und eine zweckmäßige Auswahl des Nöthigſten und Wiſſenswürdigſten machen. — In dieſer Hinſicht haben Sie einen ſolchen Ruf, daß der Univerſität, unſerm Lande und den Ländern, welche

ihre jungen Leute zu uns ſenden, nicht beſſer geholfen werden konnte, als dadurch, daß Sie zurückkehrten."

Die Bedingungen, unter welchen Heiſe nach Göttingen zurückberufen wurde, waren die Ernennung zum ordentlichen Profeſſor mit dem Range unmittelbar nach dem Hofrathe Hugo und mit der Anwartſchaft auf den zunächſt vacanten Platz in der Promotions-Facultät. Das Jahrgehalt war nach erfolgtem Eintritt in die letztere auf elfhundert, bis dahin auf zwölfhundert Thaler beſtimmt und der etwa zu hinterlaſſenden Wittwe eine Penſion von zweihundert Thalern zugeſichert. Für den Fall, daß Heiſe noch im Sommer 1814 ſeine Vorleſungen in Göttingen eröffnen könnte, wurde er unterm 4. Juni hinſichtlich der geſetzlich zu haltenden Antrittsrede und des herauszugebenden Programms bis zu den Herbſtferien befriſtet.

Heiſe hatte auf dieſe Anerbietungen hinſichtlich des unter der weſtphäliſchen Regierung von Marburg nach Göttingen verſetzten Profeſſors Anton Bauer, der ihn ſowohl an Jahren als in der Anciennität des Lehramtes vorſtand, wie in Betreff der Prorectorats-Geſchäfte verſchiedene Wünſche ausgeſprochen, welche in einer ſehr ausführlichen Erwiederung des Univerſitätscuratoriums vom 28. Juni durch nachfolgende Beſtimmungen ihre Erledigung fanden:

„— Die erſte Erklärung, welche den collegialiſchen Geſinnungen des Profeſſors Heiſe wahrhaft zur Ehre gereicht, iſt von dem Königl. Cabinetsminiſterio und von uns mit aufrichtigem Wohlgefallen vernommen, und man findet kein Bedenken, derſelben zufolge hiemit zu genehmigen, daß der Profeſſor Heiſe hinfort ſowohl im Senate als in der Facultät ſeinen Platz nach dem Profeſſor Bauer nehme. —"

„— Dem Profeſſor Heiſe wird die gewünſchte Befugniß, das Prorectorat abzulehnen, hiemit zugeſichert. Er gelangt — da er ſich ſelbſt ſo freiwillig als uneigennützig damit zufrieden erklärt hat, — zu dem Decanat erſt alsdann, wenn unter den vier darauf Anſpruch habenden anweſenden Profeſſoren ein Platz erledigt wird. —"

Nachdem auf dieſe Weiſe Heiſe's Eintritt in die Göttinger Facultät ſeinen Wünſchen gemäß geordnet war, begann er noch im Laufe des Sommers ſeine Vorleſungen daſelbſt.

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Da durch die vorhergegangenen Verhandlungen, durch den Umzug, durch die häuslichen Einrichtungen an dem neuen Wohnorte und andere Umſtände die größere Hälfte des Sommers verſtrichen war, ſo kündigte Heiſe für den Reſt des Halbjahres nur ein Collegium über Handelsrecht an, das von elf, und eins über das Lehnrecht, das von zwei und zwanzig Zuhörern beſucht ward.

Vom Herbſte 1814 bis zum Frühling 1818 las er in den vier Winterſemeſtern Pandecten, in den drei Sommerhalbjahren Handelsrecht, Erbrecht und deutſches Privatrecht. Die Pandecten und das davon abgeſondert vorgetragene Erbrecht las er nach ſeinem „Grundriſſe," das deutſche Recht „nach eignem Syſteme mit Beziehung auf Runde's Lehrbuch," das Handelsrecht endlich nach von Martens Grundriß. An ſ. g. öffentlichen Vorleſungen hielt er im Winter 1814 auf 1815 ein Examinatorium und Converſatorium über das bürgerliche Recht, im nächſtfolgenden Winter ein Collegium über das Bergwerksrecht, und im Winter auf 1817 über die Lehre von der quarta Falcidia.

Die Zahl ſeiner inſcribirten Zuhörer ſtieg von Semeſter zu Semeſter, in den Pandecten von 169 auf 241, im Handelsrecht von 11 auf 164, im Erbrecht von 168 auf 231 und im deutſchen Privatrecht von 167 auf 222. Daß neben dieſen eine große Menge nicht angemeldeter Hospitanten ſeine Collegien regelmäßig beſuchten, wird von allen Seiten aufs beſtimmteſte behauptet.

Dieſe ſchon an ſich ungewöhnlich große Zahl von Zuhörern gewinnt noch an Bedeutung durch den Umſtand, daß Heiſe bei jedem einzelnen Collegio, abgeſehen von den Privatdocenten, bedeutende Concurrenten fand. Im Winter 1814 auf 1815 laſen neben ihm Hugo und Waldeck Pandecten, Bergmann deutſches Recht und Lehnrecht; im zweiten Semeſter trugen Hugo

und Meiſter Pandecten, Lehnrecht und deutſches Privatrecht vor; im dritten laſen Hugo Pandecten, Bauer deutſches und Bergmann Lehnrecht; im vierten Meiſter Pandecten und Bauer Lehnrecht. In den beiden letzten Winterſemeſtern wurden nur von Heiſe Pandecten geleſen, während im Sommer 1817 Meiſter dieſelben vortrug. Bauer las im Winter 1816 auf 1817 deutſches Privatrecht und im Sommer darauf Lehnrecht. Bergmann trug im Winter auf 1817 Lehnrecht vor, welches im darauf folgenden Winter gleichzeitig mit dem deutſchen Rechte von dem neueingetretenen Profeſſor Carl Friedrich Eichhorn geleſen wurde. Hugo las vom Frühling 1816 bis zu Heiſe's Abgang keines der von letzterem angekündigten Collegien mehr.

Schon dieſe einfachen Thatſachen dürften genügen, den außerordentlichen Erfolg zu bezeichnen, den Heiſe's Lehrvorträge fanden. Er ſelbſt war weit entfernt, denſelben ſeinen beſonderen oder außerordentlichen Fähigkeiten zuzuſchreiben. Ihm galt der Andrang zu ſeinen Vorleſungen nur als die Folge einer einmal unter den Studirenden eingeriſſenen Mode, deren augenblicklicher Günſtling zu ſein ihn nicht nur nicht erfreute, ſondern tief innerlich und um ſo ernſtlicher kränkte, als er ältere verdienſtvolle und von ihm ſelbſt hochverehrte Männer ſich, wie er meinte, „ohne allen Grund“ nachgeſetzt ſah. Der alte Walbeck, der ſeit 1782 der Univerſität Göttingen angehört und ſchon 1787 den Hofrathtitel erhalten hatte, konnte die Kränkung, von einem ſo jungen Manne, wie Heiſe, plötzlich überflügelt zu werden, nicht überleben. Schon im Jahre 1815 ſtarb er, in Wahrheit gebrochenen Herzens, vielleicht von Wenigen ſo aufrichtig betrauert, wie von ſeinem glücklicheren Concurrenten.

Mit ſeinen übrigen Specialcollegen Fr. Böhmer, G. J. F. Meiſter, G. Hugo, A. Bauer, F. Bergmann und C. F. Eichhorn wußte ſich Heiſe durch ſeine Uneigennützigkeit und ſeine Freiheit von jeglicher Anmaßung und Selbſtüberſchätzung, ſowie durch die liebenswürdige Freundlichkeit ſeines ganzen Weſens, im beſten Einvernehmen zu erhalten. Unter den Profeſſoren der andern Facultäten ſtand er beſonders mit den Theologen G. J. Plank und D. J. Pott, mit den Medicinern J. F. Stromeyer, K. Himly und C. F. M. Langenbeck, mit dem Bruder ſeines Heidelberger Freundes, dem Mathematiker B. F. Thibaut,

ferner mit den Hiſtorikern J. G. Eichhorn und L. Heeren, ſowie mit dem Bibliothekar Benecke u. A. in freundſchaftlichen Beziehungen. Sie Alle ſchätzten in ihm nicht nur den angenehmen Geſellſchafter, den wohlwollenden und freigebigen Menſchenfreund, den warmen deutſchen Patrioten, den ſcharfſinnigen Gelehrten, den reichbegabten Lehrer — ſie Alle blickten auf ihn als auf eine Hauptſtütze der Univerſität und als einen der wichtigſten Hebel, um ſie wieder auf die Stufe ihres früheren Glanzes emporzurichten.

Wie wenig ſie in dieſer Beziehung ſeinen Einfluß überſchätzten, möchte ſchon die Thatſache beweiſen, daß die Zahl der Göttinger Studenten, die im Frühjahre 1814 536, darunter 212 Juriſten, betrug, ſchon im Herbſte deſſelben Jahres auf 809, mit 354 Juriſten, ſtieg; daß ſie jetzt von Semeſter zu Semeſter ſich vermehrte und im Winter 1817 auf 1818 ihre größte Höhe, nämlich 1160 Studenten, unter welchen 550 Juriſten, erreichte, im Herbſte 1818 aber nur noch 658, mit 236 Juriſten, betrug. Der halbjährliche Miethertrag für die Studentenwohnungen hob ſich in jener Periode von 7387 auf 17640 Thalern und fiel nach Heiſe's Abgang auf 11626 Thaler hinab.

Allerdings war dieſer auffallende Wechſel nicht ausſchließlich durch Heiſe's Anweſenheit in Göttingen bedingt. Der wiedergewonnene Frieden hatte ſchon an ſich die deutſche Jugend den wiſſenſchaftlichen Studien wieder zahlreicher zugeführt, als dies während der Zeit des Krieges und der franzöſiſchen Unterdrückung der Fall ſein konnte. Auch manche ſchon ältere Männer, die als Freiwillige an dem großen Völkerkampfe Theil genommen, ſetzten nach Beendigung deſſelben ihre unterbrochenen Studien fort und vermehrten ſo die Zahl der Studenten auf allen Univerſitäten Deutſchlands. Für den vermehrten Beſuch Göttingens wirkte außerdem die Maßregel des Herzogs von Naſſau, welcher 1817 Göttingen für ſeine Unterthanen zur Landesuniverſität erklärte, und die Begünſtigung, welche die hannoverſche und die braunſchweigiſche Regierung dieſer Univerſität nach wiedergewonnener Selbſtſtändigkeit in erhöhtem Maße zuwandten. Endlich möchte auch der Umſtand, daß die neuentſtandene Burſchenſchaft damals beſonders in Jena und Göttingen feſten Fuß gefaßt hatte, manchen Jüngling nach dieſen Univerſitäten vorzugsweiſe hingezogen haben.

Andererſeits hatten an der ſpätern ſchnellen Abnahme der Frequenz Göttingens die Studentenunruhen weſentlichen Antheil, welche im Sommer 1818 daſelbſt ausbrachen und den Auszug nach Witzenhauſen und ſchließlich eine Verrufserklärung zur Folge hatten.

Aller dieſer Umſtände ungeachtet iſt ſtets und von den competenteſten Seiten Heiſe's zweiter göttinger Aufenthalt als die Glanzperiode dieſer Univerſität in den letzten funfzig Jahren betrachtet worden. Hat doch ſelbſt Hugo in dem auf der göttinger Bibliothek befindlichen Exemplar der dritten Auflage ſeiner „Geſchichte des römiſchen Rechtes“ (Berlin 1830) der, bei den Jahren 1814 und 1815 erwähnten Bemerkung: „die Zahl der Studirenden nahm aus begreiflichen Gründen zu, ſo viel Schlimmes man ſich auch von der Conſcription in dieſer Rückſicht vorgeſtellt hatte,“ neben den Worten „aus begreiflichen Gründen“ eigenhändig beigefügt: „Heiſe, Eichhorn.“ Eben dieſer bezeichnete Heiſe's Abgang als ein „immensum damnum“ für die Univerſität, — eine Aeußerung, welche zwiſchen Hugo und einem ſeiner Collegen eine langjährige erbitterte Feindſchaft herbeiführte, und im Jahre 1827 Heiſe und Cropp zu einem vermittelnden Einſchreiten bewog. Und noch am 12. Auguſt 1837 ſagte der damalige Prorector Bergmann in einem an Heiſe gerichteten Einladungsſchreiben zur Betheiligung an dem Jubiläum der Univerſität: „Die Erinnerung an die Zeit, in welcher die Georg-Auguſt's-Univerſität Ew. Hochwohlgeboren zu ihren Lehrern zählen zu dürfen das Glück hatte, wird von allen Mitgliedern der Univerſität um ſo mehr in freudigſtem und dankbarſtem Andenken bewahrt, je lebhafter ſie von den ſegensreichen Folgen überzeugt ſind, welche auch bei uns durch Ihr Wirken für Mit- und Nachwelt befördert ſind.“

Den jüngeren Privatdocenten und anderen jungen Gelehrten trat Heiſe bei jeder Gelegenheit mit der freundlichſten Aufmunterung entgegen. Noch leben Viele, die ſich dieſer erfreueten und durch die belehrende Anerkennung, die er ihrem Streben, wie ihren Leiſtungen gewährte, ſich belohnt und gehoben fühlten. Als ein Beiſpiel des günſtigen Einfluſſes, den Heiſe auf Andere hatte, führt Cropp ſich ſelbſt an. „Bringe ich es,“ ſchreibt dieſer, „einſt dahin, ein brauchbarer Docent zu werden, ſo gebührt

Ihnen davon gewiß nicht der kleinſte Antheil; denn in der That, als ich nach Heidelberg kam, war ich von manchen H.. ſchen Fehlern ſtark angeſteckt und nur Ihr Beiſpiel und Ihr Rath vermochten mich auf beſſere Wege zurückzuführen. Namentlich danke ich Ihnen recht ſehr für die Warnung, die Sie mir noch beim Abſchiede ertheilten, mich vor perſönlichen Anfällen gegen Andersdenkende zu hüten. Ich habe ihn treulich befolgt und gefunden, daß theils die Darſtellung ſelbſt dadurch gewinnt, wenn man nur die Meinung ſelbſt ſich zum Gegner macht, theils die Zuhörer — und mit Recht — mehr Vertrauen zu dem ruhigen überlegten Urtheile, als zu leidenſchaftlichen Ausfällen, und ſomit auch mehr Achtung gegen den Urtheilenden ſelbſt hegen."

Die Studenten ehrten Heiſe hoch als Lehrer, wenn ihm gleich ſein etwas gubernatoriſcher Ton und die Abneigung gegen Studentenverbindungen, welche er mit ſeinem Freunde und Collegen Eichhorn theilte, manche Gegner unter den Studirenden zuzog, die jedoch nie auf irgend eine Weiſe öffentlich gegen ihn hervorgetreten. Heiſe beſuchte ſehr fleißig den ſchon vor vielen Jahren von Benecke geſtifteten und bis 1828 fortbeſtehenden ſ. g. gelehrten Club, der hauptſächlich das geſellſchaftliche Leben zwiſchen Profeſſoren und Studirenden fördern ſollte, und mehr geſellige als gelehrte Zwecke verfolgte. Als nun einſt auf ſeinen Vorſchlag, die Verſammlungszeit von dem bisher dafür beſtimmten Wochentag auf den Sonnabend zu verlegen, erwiedert wurde, daß an dieſem Tage viele Studentenverbindungen ihre regelmäßigen Zuſammenkünfte hielten und dadurch viele Studenten verhindert würden, den Club Sonnabends zu beſuchen, äußerte Heiſe, daß Leute, die an dergleichen Verbindungen Theil nähmen und daran Freude hätten, unmöglich an den Verſammlungen des gelehrten Clubs Geſchmack finden und ſich dieſem nie anſchließen würden, weshalb auf ſolche keine weitere Rückſicht zu nehmen ſei. Wo er außer dem Collegio mit Studenten zuſammentraf, war er ſtets freundlich und herzlich. Dieſe nahmen es beſonders gut auf, daß er im geſelligen Verkehr ihnen gegenüber ſo wenig den gelehrten Profeſſor durchblicken ließ. Die bei ihm eingeführten jungen Leute empfing er wöchentlich zweimal in ſeinem Hauſe, wo ſeine Gäſte außer guter Unterhaltung auch Wein und Punſch in beſter Qualität zu finden gewohnt waren.

Im Allgemeinen trat er jedoch in Göttingen den einzelnen Studenten weniger nahe, als früher in Heidelberg, indem ſchon die ungemein große Anzahl ſeiner Zuhörer ihn hinderte, die einzelnen näher kennen zu lernen und die befähigteren oder lernbegierigeren ſich enger zu verbinden. Dieſen ſehr empfindlichen, bei der Größe ſeines Auditoriums unvermeidlichen Uebelſtand nannte Heiſe ſpäter als eine der Haupturſachen, welche ihm das Lehramt entſchieden verleidet und ſeinen, durch andere Umſtände unterſtützten Entſchluß, daſſelbe aufzugeben, ſchon in der erſten Zeit ſeiner glanzvollen Thätigkeit in ihm aufkommen ließ.

Ueber Anfang und Ende ſeines Göttinger Lehramtes theilen zwei ſeiner Schüler, die beide ſpäter längere Zeit hindurch ſeine Collegen waren, einige nähere Einzelheiten mit.

Der jetzige lübeckiſche Oberappellationsrath Pauli, der nach anderthalbjährigem Kriegsdienſte im Herbſt 1814 nach Göttingen kam, als Heiſe ſeine Pandectenvorleſungen „unter ungeheurem Andrang von Zuhörern“ eröffnete, erzählt von demſelben:

„Er hatte den ganzen Boden ſeines großen Hauſes zum Auditorium eingerichtet und dennoch ſaßen wir äußerſt gedrängt. Ich habe die Zuhörer nicht gezählt, es ſollen deren aber über 250 geweſen ſein. Unter die Thatſchen, die ich erlebt und die geeignet ſind, ſeinen Character zu beleuchten, gehören folgende: Wie auf manch' anderer Univerſität herrſchte auch in Göttingen die Unſitte, daß die Studenten, ſo wie die Stunde geſchlagen, mit der das Collegium zu ſchließen war, den Profeſſor durch Ausſchnellen der Federn und, wenn dies nicht half, durch Scharren mit den Füßen zum Schluſſe aufzufordern pflegten, und bei den andern Profeſſoren, ſo viel ich weiß, gewöhnlich mit Erfolg. Ja manche unter dieſen geriethen durch jenes Geräuſch in eine ſolche Angſt, daß ſie ſogar mitten in einer Periode abbrachen. Als zum erſten Male in Heiſe's Colleg ein ähnlicher Verſuch gemacht ward, brach er mitten in ſeinem Vortrage ab, aber nicht um wegzugehen, ſondern um ſchweigend auf ſeinem Platze zu bleiben. Sofort ſchwiegen auch die Scharrenden, worauf er ruhig ſeine Materie zu Ende brachte. Seitdem iſt, ſo lange ich in Göttingen bei ihm hörte, eine ſolche Demonſtration in ſeinem Collegio nicht wieder verſucht worden.

„Heiſe hielt neben ſeinen Pandecten wöchentlich einmal in

einer Abendſtunde ein Examinatorium, wo er es gerne ſah, wenn ſeine Zuhörer ſich über einzelnes, nicht recht Verſtandenes Auskunft erbaten. Da trat einſtmals der Student Schloiffer aus dem Oldenburgiſchen auf und rügte, wenngleich in durchaus beſcheidener Weiſe, eine Inconſequenz, die ſeiner Meinung nach Heiſe in der Lehre von der Klagenverjährung ſich hatte zu Schulden kommen laſſen. Heiſe, den die Bemerkung ſichtlich frappirte, erklärte, außer Stande zu ſein, das Bedenken auf der Stelle zu heben und verſprach, die Sache in Ueberlegung zu nehmen. Am andern Morgen erkannte er vor ſeinen verſammelten Zuhörern die Bemerkung als völlig begründet an, und berichtigte demnach das früher von ihm Vorgetragene.

„Ein andres Mal hatte er aus Verſehen ein falſches Heft in den Hörſaal mitgebracht, und bemerkte dies erſt, als er ſeinen Vortrag beginnen wollte. Ohne Zweifel wäre er vollkommen im Stande geweſen, den Vortrag aus dem Kopf zu halten, denn er vermochte darin Außerordentliches, und dies würde auf die Studenten einen großen Effect gehabt haben. Allein was that er? Er ſagte ganz einfach: „„Sieh, da habe ich meine ganze Weisheit zu Hauſe gelaſſen!““ Damit ging er fort, um ſein Heft zu holen.

„Er wollte nie mehr ſcheinen, als er war; aber er war auch ſo viel, daß er keines beſſern Scheins bedurfte, um ſich das unbedingteſte Vertrauen zu erwerben und zu erhalten.“

Ueber „Heiſe's letzte Vorleſung“ und ſeinen Abgang vom Lehramte berichtet der geheime Juſtizrath Bluhme in Bonn:

„Es war am Oſterſonnabend, den 21. März 1818, als Heiſe ſeine letzte Pandectenvorleſung hielt. So groß auch der Eifer ſeiner Zuhörer geweſen, die Charwoche hatte ihm doch die meiſten entführt; von zwei bis dreihundert mochte kaum der zehnte Theil noch übrig ſein. Auch war ihm zu viel an der gewiſſenhaften Erſchöpfung ſeines Stoffes gelegen, als daß ihm für eine Anſprache allgemeinen Inhalts mehr als wenige Minuten hätten bleiben können.

„Tiefbewegt nahm er von uns Abſchied, mit wenigen einfachen Worten gedachte er ſeines funfzehnjährigen Lehramtes und der ſteten Zuneigung ſeiner Zuhörer, deren Geſammtheit ihm durch uns Anweſende vertreten erſcheine. Daß Manche

unter ihnen etwas von ihm gelernt zu haben meinten, empfinde er um so mehr, als ihm die Unvollkommenheit seines eignen Wissens, und, wie weit er hinter manchem großen Fachgenossen zurückstehe, wohl bewußt sei.

Wir empfanden es tief, welch' ein Ereigniß für die Universität wie für die Wissenschaft es sei, wenn ein solcher Mann seinem Lehramte in dem Augenblicke der kräftigsten Wirksamkeit entsage, und es war wenigstens der natürlichste Ausdruck bescheidener Verehrung, wenn der Thräne in seinem Auge mit ernster feierlicher Stille geantwortet wurde."

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Neben seiner Lehrthätigkeit, die ihn im Winter wöchentlich achtzehn bis zwanzig Stunden, im Sommer gewöhnlich siebenzehn Stunden lang in Anspruch nahm, war Heise's unausgesetzter Fleiß vorzugsweise wissenschaftlichen Arbeiten gewidmet. Die weitere Ausarbeitung und fortwährende Vervollkommnung seiner eignen systematischen Uebersichten, die stete Vervollständigung seiner Collegheste, für die er jede neuere Erscheinung der Literatur prüfte, und, so weit thunlich, benutzte, die Aneignung des Bedeutendsten, was Vor- und Mitwelt im Fache der Rechtskunde geleistet, das sorgfältigste und unermüdlichste Quellenstudium beschäftigte ihn fortwährend; vor Allem zog ihn die Entdeckung des Gajus auf's lebhafteste an. Dazu kam, daß er fast fortwährend mit der Ausarbeitung besonderer Gutachten nicht nur von Privaten, sondern selbst von dem Ministerium in Hannover beschäftigt war. Bei so angehäuften Arbeiten und bei der Gründlichkeit, mit welcher er jede derselben erledigte, blieb für die Geschäfte des Spruchcollegiums, in welchem er neben den Professoren Meister, Böhmer, Bauer und Bergmann und den Assessoren von Lindelof, Reck, List, Heusinger und Brinckmann saß, wenig Zeit übrig.

Dennoch war Heise nächst dem Ordinarius Meister unter allen Mitgliedern des Collegs der fleißigste Besucher desselben, indem er von den 270 Sitzungen, welche von dem Tage seines

Eintritts, den 8. Juni 1814, bis zum Mai 1818 ſtattfanden, nur in ſiebenundzwanzig, alſo in durchſchnittlich jährlich ſieben Sitzungen abweſend war. Dieſer fleißige Beſuch war um ſo anerkennungswerther, als neben der allwöchentlichen regelmäßigen Zuſammenkunft während jenes Zeitraums mehr als ſiebenzig außerordentliche Sitzungen ſtattfanden, die, bald auf dieſen, bald auf jenen Tag angeſetzt, oft in eine für den anderwärts vielfach Beſchäftigten höchſt ungelegene Zeit fielen.

Die Gegenwart Heiſe's war aber in den Verſammlungen des Spruchcollegiums von unſchätzbarem Werthe, da er, wie das Zeugniß ſeiner Zeitgenoſſen und der ihm noch lebendig erhaltene und unangetaſtet gebliebene Nachruf beſtätigt, als Votant unvergleichlich war. Hiezu befähigten ihn vorzugsweiſe die Allſeitigkeit, mit welcher er den vorliegenden Fall auffaßte, der Scharfſinn ſeines Urtheils, die Gründlichkeit ſeiner Gelehrſamkeit und jene ſeltene Gedächtnißſtärke, durch die ihm die betreffenden Quellenſtellen und die einſchlagenden Citate einer reichen Literatur in jedem Augenblicke zu Gebote ſtanden. Selbſt Waldeck, der jedoch nur im Anfange noch ganz kurze Zeit neben Heiſe im Spruchcollegio ſaß und der mit großer Vorliebe die Stellen des Corpus juris aus dem Gedächtniſſe citirte, hat öfters von ihm augenblickliche Ergänzungen erleben müſſen.

So eingreifend Heiſe's Thätigkeit als Votant war, ſo fehlte ihm dagegen die Muße, eine gleiche als Referent zu beweiſen. Im Ganzen hat er während jener Zeit nur fünf und dreißig Relationen ausgearbeitet. Seine beiden letzten trug er am 18. Mai 1818 vor. Wie geringe auch die Zahl dieſer Arbeiten erſcheinen mag, ſo wurde doch der Werth derſelben von allen ſeinen Collegen als ein ſehr bedeutender hoch geſchätzt und, wenn ihn wirklich mit Recht der hin und wieder gemachte Vorwurf träfe, ſeinen practiſchen Arbeiten damals zu wenig Zeit gewidmet zu haben, ſo hat er durch die angeſtrengte Thätigkeit, mit welcher er mehr als dreißig Jahre lang bei dem Oberappellationsgerichte zu Lübeck dieſem Zweige des juriſtiſchen Wirkens oblag, denſelben längſt und vollkommen geſühnt.

Wie ſehr übrigens auch in jener Zeit ſeine glänzende Befähigung für einen rein practiſchen Wirkungskreis geſchätzt wurde, beweiſet die nach wenigen Jahren an ihn erfolgende

Berufung zur Theilnahme an den Arbeiten des hannoverſchen Juſtizdepartements. Eine allgemeinere Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Wiſſenſchaft und ihre Lehre wurde ihm ſchon am 25. November 1816, an welchem Tage ihn der Prinz Regent zum hannoverſchen Hofrathe erhob.

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Heiſe's Familienleben war auch in Göttingen ein einfach glückliches, und würde dies in vollkommenem Maße geweſen ſein, wenn nicht die fortwährende Kränklichkeit ſeiner Gattin manche Störung des häuslichen Zuſammenſeins und manche ernſtliche Beſorgniß herbeigeführt hätte. Seine Erneſtine wuchs friſch und fröhlich heran, und wenige Monate nach Heiſe's Ankunft in Göttingen, am 30. Juli 1814, wurde ihm ein zweites geſundes Kind, ſeine jüngſte Tochter Emma geboren. Dagegen hatten er und ſeine Frau auch bald einen Todesfall zu beklagen, da Heiſe's alter Schwiegervater, der Obriſt Iſenbart, der von Heidelberg mit ihm nach Göttingen zurückgekehrt war und auch hier bei ſeinen Kindern gewohnt hatte, nach einem langen Krankenlager am 25. März 1815 in den Armen ſeiner Tochter verſchied. Er ſollte den glorreichen Tag bei Waterloo nicht mehr erleben, in welchem der hannoverſchen Armee die glänzendſte Genugthuung für die Demüthigung ward, durch die ſie vor zwölf Jahren 500 Kanonen, 40,000 Flinten, den reichſten Pulvervorrath und ihre trefflichen Pferde faſt ohne Schwertſchlag den Franzoſen zu überliefern gezwungen wurde. Heiſe hat ſeinem Schwiegervater ſtets ein achtungsvolles Andenken bewahrt, und den Säbel, welchen jener einſt für das Vaterland geſchwungen, bis zu ſeinem Tode als eine Reliquie aufbewahrt. Daher die Frau bei einem ſpätern Umzug auch nur im Scherze ihn daran zu erinnern brauchte: „Auch vergiß Dein gutes Schwert nicht, die Leyer wollen wir dann dazu ſuchen.“

Heiſe's innige Theilnahme für die Leiden ſeiner Vaterſtadt war auch in Göttingen rege geblieben, auch von hier ſuchte er durch mannigfache Beiträge das Schickſal der armen Vertriebe-

nen zu erleichtern. In verſchiedenen Schreiben des bremiſchen Syndikus Heinecken, der mit Fr. Perthes und dem lübecker Kaufmann Rödger Ganslandt die Unterſtützungscaſſe verwaltete, wird ihm wiederholt für ſeine freigebigen Sendungen gedankt. „Seit der Wiederherſtellung der Einheit," fährt Heinecken in einem dieſer Briefe fort, „lebt hier Alles ſichtbar wieder auf. Ich bin überzeugt, daß der überſtandene Druck ſeine ſehr guten Folgen hinterläßt; denn nie würden bei dem Fortſchreiten der Begebenheiten in dem alten Gleiſe ſo alle Kräfte in Bewegung gekommen, ſo manche gute neue Idee rege geworden und mit kühner Hand ausgeführt ſein. Es iſt ein ganz anderer Geiſt und zu meiner Freude ein bei Weitem liberalerer bei den Hanſeaten eingezogen, die künftig immer mehr und mehr ein Ganzes ausmachen werden. Den Grundſtein zu näherer Verbindung haben wir durch unſere, in ein Corps verſchmolzene militairiſche Macht gelegt, zu der Lübeck und Bremen zuſammen 1600 Landeskinder geſtellt haben. Ein zweites Band wird vielleicht die Gerichtsverfaſſung in den Städten darbieten, nach der die Appellationen von dem Obergerichte der einen Stadt an die Schweſterſtadt gehen und ſo ſich hoffentlich noch manche Vereinigungspunkte finden werden."

Doch nicht blos für die Schickſale ſeiner Vaterſtadt bewahrte Heiſe eine allzeit opferwillige Theilnahme; auch, wo ſonſt Noth und Leid im Vaterlande ſich zeigte, war er ſogleich zur Hülfe freudig bereit. Als ihm in der deutſchen Nationalzeitung ein vom 5. März 1814 datirter Aufruf des in Dresden zuſammengetretenen Centralausſchuſſes zum Beiſtande der durch den Krieg verwaiſten Kinder zu Geſichte kam, erklärte er ſich ſofort gegen den vorſitzenden Herrn von Zezſchwitz bereit, die Sorge für eines jener unglücklichen Kinder allein übernehmen zu wollen. Ein Knabe aus dem Dorfe Strieſen bei Dresden, das am 26. Auguſt 1813 im Kriegsgetümmel faſt völlig abbrannte und in welchem ſpäter über funfzig Perſonen am Nervenfieber ſtarben, war in dieſer Schreckenszeit binnen drei Wochen beider Eltern beraubt. Heiſe übernahm dieſen als ſeinen beſonderen Pflegling und hatte über fünf Jahre lang die Freude, nicht nur von den Vorſtänden jener Hülfsgeſellſchaft, ſondern auch von dem Großvater und dem Vormunde des Knaben die er-

freulichſten Nachrichten über das Gedeihen und die Entwicklung deſſelben zu empfangen, bis bei ſpäter eintretenden geordneten Friedensverhältniſſen Heiſe's Beihülfe für den nunmehr Erwachſenen nicht mehr erforderlich war.

Ein Intereſſe anderer Art zog im November 1815 Heiſe's Blick nach dem Süden. Das Verlangen nach der dem Lande zugeſagten landſtändiſchen Verfaſſung hatte bei der längeren Verzögerung ihrer Einführung in Baden mannigfache Aufregung hervorgerufen, welche endlich zu directen Schritten bei der Regierung führten, an welcher auch Mitglieder der heidelberger Univerſität ſich betheiligten. Vor Allem hatte Martin, der von den Unzufriedenen anfangs als Rechtsconſulent hinzugezogen war, ſich zur Mitunterſchrift einer Eingabe an die Regierung geneigt finden laſſen, und Paulus, Fries, Schwarz, Wilken u. A. waren dieſem, nach Cropp's Aeußerung, völlig geſetzmäßigen Schritte beigetreten. Der Freiherr von Reizenſtein, Thibaut und Daub ſtanden dagegen an der Spitze derjenigen, welche jenes Vorgehen theils als der Univerſität nicht angemeſſen, theils als geradezu ungeſetzlich anſahen. So entſtand ein Zwieſpalt, der, als der Stadtdirector Pfiſter in Folge von Carlsruhe empfangener Weiſungen die Supplik verbieten und bei Martin u. A. Hausſuchungen veranſtalten ließ, zu einer erbitterten gegenſeitigen Feindſchaft zwiſchen den Profeſſoren, namentlich zwiſchen Martin und Thibaut, wurde. Erſterer reichte bald darauf ſeine Dimiſſion ein, die ihm trotz der lebhafteſten Interceſſionen von der Univerſität und den Bürgern Heidelbergs bald gewährt ward und ſo die Hochſchule um einen ausgezeichneten Lehrer ärmer machte. Heiſe wurde in dieſer Zeit mit Briefen von Cropp, der ſich den ſtreitenden Parteien fern gehalten hatte, obwohl geneigt, auf Martins Seite zu treten, ſo wie von Thibaut, Fries u. A. wahrhaft überſchüttet, nur Martin ſchwieg. Jede Partei ſuchte vor Heiſe's Richterſtuhl ihre Anſichten zu vertheidigen und lieferte dieſem auf ſolche Weiſe zur Beurtheilung dieſer damals großes Aufſehen erregenden Angelegenheit vielleicht ein reicheres Material, als ſelbſt die badiſche Regierung beſitzen mochte. Thibaut erklärte ſich in ſpätern Briefen ſehr verſöhnlich über Martin, und Cropp ward nach einiger Zeit geneigter, Thibaut von der Schuld freizuſprechen, als habe

er durch Berichte nach Carlsruhe den Sturm über Martin's Haupt herbeibeſchworen. Thibaut's Hauptgründe gegen die Zeitgemäßheit der Petition waren theils der Umſtand, daß ja die Landesgränzen, namentlich in Betreff des Breisgaues, noch nicht feſt genug beſtimmt ſeien, theils die Rückſicht, daß die Frage, ob für ganz Deutſchland gleichmäßige ſtändiſche Verfaſſungen eintreten ſollten, noch ſchwebe. „Ich habe," ſagt er in einem ſeiner Briefe an Heiſe, „auch durch die That gezeigt, daß ich Muth und Vaterlandsliebe habe, aber nie werde ich dahin kommen, das Volk als die anima vilis zu behandeln, woran man jeden politiſchen Traum ungeſtraft probiren könne." Fries äußert: „Sie wünſchten mir beim Abſchiede gleichfalls Entfernung von hier, weil ich, wie Sie, freundſchaftlich zwiſchen Thibaut und Martin ſtand," und an einer andern Stelle: „Reizenſtein erklärte, er finde die Sache in der Ordnung, wünſchte aber, daß die Univerſität nicht daran Theil nehme." „Mir ſind," fährt Fries ſpäter fort, „geheime Geſellſchaften noch eben ſo ekelhaft, wie ehedem, obgleich ich nie Mitglied von einer war und ſchwerlich je ſein werde." Heiſe's Urtheil über jene Vorgänge iſt in dem nicht unbedeutenden Actenſtoße nicht zu finden. Es dürfte aber ähnlich ausgefallen ſein, wie das, was er 1837 bei analogen Vorgängen in einem andern deutſchen Lande fällte: „Die Univerſitäten mögen ſich hüten, in das politiſche Leben des Landes eingreifen zu wollen. Nichts iſt dem wiſſenſchaftlichen Streben, das ſie pflegen ſollen, nachtheiliger, denn das Beiſpiel des Lehrers kann auf die ſtudirende Jugend nur den Einfluß haben, daß dieſe ſchon frühe anfange, ſich mit Dingen zu beſchäftigen, die außerhalb ihres Geſichts- und Wirkungskreiſes liegen." Daß Heiſe übrigens mit dieſen Worten nicht die Regierungsmaßregeln vertheidigen wollte, die das zuletzt angedeutete Ereigniß hervorriefen, erhellt aus ſeiner damals oft ausgeſprochenen Erklärung: „Ich würde, wenn ich dort noch Staatsbeamter wäre, ſogleich meinen Abſchied verlangt haben."

Martin, dem ſchon damals (im December 1816) von einer der freien Städte confidentielle Anträge für das Präſidium im neu zu errichtenden Oberappellationsgerichte gemacht waren und der bereits Wetzlar als paßlichſten Sitz für daſſelbe vorgeſchlagen hatte, ging, nachdem ſich die Erledigung dieſer Angelegen-

heit verzögerte, nach Jena. „So iſt denn," ſchreibt Zachariae im Sommer 1816 an Heiſe, „von all den Specialcollegen, die ich 1807 in Heidelberg fand, nur noch Thibaut übrig. Klüber lieſt ſchon ſeit dem wiener Congreß nicht mehr und hat beſtimmt erklärt, daß er von hier fortgehe. Sie und Martin, beide von mir und von vielen vermißt, haben uns verlaſſen. Kübel und Gambsjäger haben einen himmliſchen Ruf erhalten und angenommen. Letzterer hat ſchönes Gold, eine anſehnliche Bibliothek, verſchiedene Exemplare ſeines juris ecclasiastici, eine Tochter und den Ruf eines friedlichen Collegen hinterlaſſen."

Als ein friedlicher College lebte denn auch Heiſe jetzt in Göttingen, insbeſondere mit Hugo und Heeren, ſpäter auch mit Eichhorn. Ein ſo vertrauter Freundeskreis, wie er ehemals in Göttingen und ſpäter in Heidelberg gefunden, fehlte ihm jetzt, wo er keinen ſeiner Jugendfreunde mehr antraf und bereits jenes Lebensalter erreicht hatte, in welchem ein näheres freundſchaftliches Aneinanderſchließen, wenn nicht unmöglich, doch äußerſt ſelten iſt. Anfangs erregte das ungezwungenere Benehmen, an das Heiſe ſich in Heidelberg gewöhnt hatte, manchen Anſtoß. Schon ſein täglicher Colleganzug, hellgrauer Rock und hellgraue Kappe, war gegen die übliche Kleiderordnung. Als aber Heiſe es ſogar wagte, den einſtmals in Göttingen anweſenden Cultusminiſter in dieſem Anzuge zu becomplimentiren, da erhob ſich ein allgemeiner Schrei des Entſetzens, durch den Heiſe erſt erfuhr, daß ſchon ſeit längerer Zeit ſein äußeres Erſcheinen Aergerniß gegeben. Allmählich gewann aber auch über ihn der altgöttingiſche „Hofrathston" Einfluß und weckte Heiſe's, von der Mutter ererbte Anlage zu einer gewiſſen äußern Förmlichkeit, welche die gemüthliche Herzlichkeit ſeines innern Weſens dem Fernerſtehenden oft verbarg.

In den erſten Jahren ſeines göttinger Aufenthaltes waren noch viele Studenten, welche dem geliebten Lehrer von Heidelberg nachgezogen waren, ſeine täglichen Hausfreunde. Als aber dieſe, einer nach dem andern, in ihre Heimath zurückkehrten und eine neue vertrautere Annäherung an jüngere Zuhörer bei der fortwährend ſteigenden Zahl derſelben immer ſeltener ward, wurde auch ſein Haus weniger als früher von dem jugendlichen Frohſinne der Muſenſöhne belebt. Dagegen hatte er die Freude, den

älteſten, in Göttingen ſtudirenden Sohn ſeines Schwagers Frankenberg und ſeinen Bruder Auguſt längere Zeit als Hausgenoſſen bei ſich zu ſehen.

Letzterer hatte, nachdem er durch den erſten pariſer Frieden ſeiner Dienſtpflicht in der hanſeatiſchen Legion entbunden war, den größten Theil des Jahres 1814 in Göttingen ſtudirt, bis der neu entbrennende Krieg ihn wieder zu den Waffen zu greifen, diesmal aber in preußiſche Dieſte zu treten veranlaßte. Den über dieſen Entſchluß auf's Schmerzlichſte erregten Schweſtern ſchrieb er: „Wir leben ja in einer Zeit, wo kein Einzelner von ſeinem Wohl oder Wehe ſprechen darf, ehe das allgemeine Wehe, das uns auf's Neue bedroht und in dem wir Alle zu Grunde gehen müßten, abgewendet iſt. Laßt mir daher die kleine Freude, dieſer guten Sache eine in der That ſehr unbedeutende Exiſtenz zum Opfer zu bringen. Vielleicht iſt der Himmel auch diesmal mit meinem guten Willen zufrieden, und forderte er mehr — nun ſo könnte doch nichts uns die Ueberzeugung nehmen, daß er es immer gut macht!" Der Chef der Artillerie, der Prinz Auguſt und der Obriſtlieutenant Steinwehr, welcher der Examinationscommiſſion präſidirte, nahmen Auguſt Heiſe und die mit ihm in gleicher Abſicht nach Berlin gekommenen Freunde ſehr gütig auf, ebenſo Savigny, der ſich perſönlich für Auguſt verwandte. Das Examen fiel ſo gut aus, daß Auguſt ſogleich zum preußiſchen Artillerieofficier ernannt, aber, anſtatt wie er gehofft, gegen den Feind geſchickt zu werden, nach der Feſtung Graudenz commandirt wurde, wo er während des ganzen Feldzugs von 1815 nur mit dem Garniſondienſt und der Einübung der neu auszubildenden Truppen ſich zu beſchäftigen hatte. Alle ſeine Bitten und Vorſtellungen und ſelbſt die eifrigſte Verwendung des Staatsraths Niebuhr, welcher ſich zu Gunſten Auguſt's direct an den Prinzen wendete, führten nur zu unerfüllt gebliebenen Verſprechen. „Auguſt wird," ſchrieb Cropp am 13. Juli, „bei den blutigen Herrlichkeiten ſehr mißmüthig in Graudenz ſein, obwohl ich um ſeinetwillen froh bin, daß er nicht in den Niederlanden war. Sein Franzoſenhaß hätte ihm theuer zu ſtehen kommen können."

Die kriegeriſche Laufbahn, der Auguſt ſich mit jugendlich leidenſchaftlichem Patriotismus hingegeben, war ihm in der

Garniſon auf's Bitterſte verleidet worden, ſo daß er gerne von der im Spätherbſte 1815 an die Officiere ergangenen Aufforderung Gebrauch machte, kraft welcher es jedem freigeſtellt wurde, ſich über ſein ferneres Verbleiben im Dienſte zu erklären. Dieſe Aufforderung war von manchen Beſtimmungen begleitet, aus welchen deutlich hervorging, daß man jedem Abſchiedsgeſuche gewiß auf halbem Wege entgegen kommen und vielleicht ſogar mehr geben werde, als gebeten worden. Die Erlangung des Abſchiedes verzögerte ſich demungeachtet monatelang, obgleich Auguſt Heiſe durch Savigny und Niebuhr in Berlin freundliche Fürſprecher gefunden hatte. Die von ihm, freilich nur als ein äußeres Ehrenrecht erbetene Erlaubniß, auch nach der Verabſchiedung die Armee-Uniform tragen zu dürfen, wurde durch die Antwort des Herrn von Thile, Adjutanten des Königs, verſagt, da dieſe Bewilligung bei kurzer Dienſtzeit nur den Inhabern des eiſernen Kreuzes ertheilt werden ſollte. Ein ſolches zu erringen war freilich in dem Graudenzer Garniſonsdienſt nicht möglich geweſen!

Nachdem Auguſt endlich im März 1816 ſeine Entlaſſung aus dem preußiſchen Militairdienſte erhalten, eilte er über Berlin und Hamburg nach Göttingen, um dort die durch die kriegeriſchen Ereigniſſe unterbrochenen Studien unter den Augen ſeines geliebten Bruders ernſtlich fortzuſetzen. Dies gelang ſeinem angeſtrengten Fleiße bei glücklichen Anlagen in ſolchem Maße, daß er ſchon im Spätherbſte 1816 ſein Univerſitäts-Examen auf ausgezeichnete Weiſe abſolviren konnte und bald die Freude hatte, von ſeinem Bruder mit dem Doctorhute geſchmückt zu werden. Im Januar 1817 trat er in ſeiner Vaterſtadt Hamburg die Advocatur an, der er zwei und dreißig Jahre lang mit dem glücklichſten Erfolge und in weiteſter Ausdehnung oblag, bis er im Jahre 1849 zum Vicepräſes des dortigen Handelsgerichtes ernannt wurde.

Außer dieſen jungen Anverwandten und dem alten Obriſten waren eine Nichte von Heiſe's Frau, Betty Frankenberg, die früh eines beklagenswerthen Todes ſtarb, und die ſchon in Heidelberg zu ihnen gekommene Couſine, Friederike Iſenbart, längere Zeit Hausgenoſſen der Heiſe'ſchen Familie. Die Frauen der Profeſſoren Heeren und Plank, die Familie des Hofmedicus

Jordan, wie die als Vorſteherin einer Erziehungsanſtalt in der Nähe wohnende Wilhelmine Nörlinger ſtanden dem Heiſeſchen Hauſe in treuer Freundſchaft zur Seite.

Die fortdauernde Kränklichkeit ſeiner Frau und ſein eigenes noch immer nicht ganz gehobenes, und, wie er oft zugeſtand, bei ſeiner hypochondriſchen Anlage noch ſchlimmer erſcheinendes Bruſtleiden veranlaßten Heiſe, in den Herbſtferien des Jahres 1815 mit ſeiner Frau und dem älteſten Kinde das Bad Rehburg in der Nähe des Steinhuder Meeres zu beſuchen, deſſen anmuthige Lage ihn bei der Freiheit von allen Berufsgeſchäften zu vielfachen Wanderungen einlud und dadurch ſeiner Geſundheit ſehr förderlich war. Ein Rendezvous, das er ſich hier mit ſeinem Bruder Marcus gab, erhöhte den Genuß des dortigen Aufenthalts in reichem Maße. Marcus hatte während der Kriegszeit ſein Handelsgeſchäft in Hamburg aufgegeben und gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Ludwig, der ſeit dem Frühling 1815 mit einer jungen Holländerin, Eſther van de Graff, verheirathet war, das Gut Rohlsdorf im Holſteiniſchen angekauft. Während der jüngere Bruder das Gut bewirthſchaftete, lebte Marcus theils auf demſelben, theils auf Reiſen, wiſſenſchaftlichen, beſonders naturhiſtoriſchen Beſchäftigungen.

Kaum war Heiſe mit den Seinen von Rehburg zurückgekehrt, als er in Göttingen durch einen ſehr erfreulichen Beſuch überraſcht ward. Im Herbſte 1815 ſprach Savigny, der ſchon in der erſten Zeit der weſtphäliſchen Herrſchaft Marburg mit Landshut vertauſcht, 1810 aber eine Profeſſur an der neuerrichteten Univerſität zu Berlin übernommen hatte, auf einen Tag bei ſeinem Freunde Heiſe ein, der um Oſtern 1816 zur Erwiederung dieſes Beſuches einige Tage in Berlin zubrachte. Auf der Reiſe dahin verlebte Heiſe in Braunſchweig mit ſeinem alten Freunde du Roi, der ſich kurz zuvor verheirathet hatte, einen frohen Tag der Erinnerung, und ging dann über Potsdam nach Berlin, wo Savigny und ſein Jugendfreund Lichtenſtein ihm den Aufenthalt auf's Freundlichſte erheiterten. Ueber Leipzig, Jena und Weimar kehrte er nach Göttingen zurück, wo mittlerweile ſein Bruder Auguſt wieder eingetroffen war. Als Heiſe nach ſeiner Ankunft in Göttingen den damaligen Decan der Juriſtenfacultät begrüßte, überraſchte dieſer ihn mit Ueberreichung

einer ungewöhnlich großen Summe Geldes, die Heiſe als Facultätsmitglied für die während ſeiner Abweſenheit ſtattgehabten Promotionen zufiel. „Da haben Sie Ihr Reiſegeld viermal erſetzt," ſprach Jener lachend, „denn kaum waren Sie fort, als alle die jungen Herren, die ſich vor Ihrer Gewiſſenhaftigkeit beim Examiniren fürchteten, ſofort zur Prüfung ſich anmeldeten, ſo daß wir die ganze Ferienzeit hindurch faſt täglich examiniren und promoviren mußten." Dieſe Erſcheinung iſt um ſo auffälliger, als Heiſe ſpäter während ſeiner mehr als dreißigjährigen Theilnahme an den dem lübecker Oberappellationsgerichte obliegenden Prüfungen ſtets als ein vorzugsweiſe humaner und daher ſehr erwünſchter Examinator galt, dem es nicht darauf ankam zu erfahren, was der Examinand nicht wiſſe, als vielmehr darauf, was und wie viel er aus den verſchiedenen Disciplinen der Wiſſenſchaft ſich angeeignet habe.

Den darauf folgenden Sommer beſuchte Heiſe mit ſeiner Frau den Stahlbrunnen von Liebenſtein, wo er auch ſeinen Freund Martin wieder zu ſehen die Freude hatte. Heiſe's Kinder blieben während der Reiſe der Obhut der Tante Friederike anvertraut, dagegen wollte die Mutter ſich nicht wieder von den Kindern trennen, als ſie im Sommer 1817 abermals eine Brunnencur in Liebenſtein gebrauchen mußte. Heiſe, der einige Wochen daſelbſt mit den Seinen zugebracht hatte, machte auf der Rückreiſe mit mehreren Begleitern eine genußreiche Fußtour durch den Harz, auf welcher er ſich ſelbſt bei mehr als ſiebenſtündiger Bergwanderung als der rüſtigſte unter Allen erwies, ſo daß er jetzt ſich als geneſen betrachtete von ſeinen früheren Leiden und Beſchwerden.

Der Herbſt führte Heiſe's jüngere Schweſter Marianne, kürzlich mit dem Kaufmanne Droop in Hamburg verheirathet, auf einer mit ihrem Manne unternommenen Harzreiſe zu den göttinger Verwandten. Das, durch die lange Trennung gelockerte geſchwiſterliche Verhältniß auf's Neue enger zu knüpfen, war für Heiſe wie für ſeine Frau ein lang gefühltes Bedürfniß, und beide wetteiferten, das junge Ehepaar auf's freundlichſte zu empfangen. Im Winter darauf lebte der Bruder Marcus als ein allzeit willkommener Gaſt in Heiſe's Hauſe, bei welcher Gelegenheit die Abſicht der freien Städte, ein eigenes Ober-

appellationsgericht, wahrſcheinlich in Lübeck, zu errichten, und Heiſe für das Präſidium deſſelben zu gewinnen, von den Brüdern vielfach beſprochen, und Heiſe's Neigung zur Annahme eines ſolchen Amtes durch des Bruders Zureden noch erhöht ward.

Schon 1814 hatte Heinecken des Gerüchtes erwähnt, daß Heiſe nach Hamburg in eine richterliche Stellung gehen werde. „Es iſt," ſagt er bei Erwähnung deſſelben, „ſelbſt für Bremen ein gar bedeutendes Intereſſe, den Senat der erſten Hanſeſtadt mit kräftigen und urtheilsfreien Männern beſetzt zu wiſſen." 1817 hatte der hamburger Senat der Bürgerſchaft eine Actenverſchickungsinſtanz vorgeſchlagen, welche dieſe am 17. Juli mit Entſchiedenheit ablehnte, indem ſie ſich auf's beſtimmteſte für ein ſelbſtſtändiges höchſtes Gericht erklärte. Auch Auguſt Heiſe hatte ſich an dieſer Frage durch Herausgabe einer auf Perthes Wunſch verfaßten kleinen Schrift betheiligt. Nach gefaßtem Entſchluſſe, ein eignes Obertribunal zu errichten, war eine kurze Zeit auf Martins Anrege an eine Vereinigung mit dem jenaiſchen Oberappellationsgerichte gedacht.

Von allen dieſen Verhandlungen, ſowie von dem zwiſchen dem hamburgiſchen Senator Schlüter, dem lübeckiſchen Syndicus Gütſchow und dem Senator Gildemeiſter aus Bremen damals ſtattfindenden Vorberathungen, konnte der in der Nähe von Lübeck wohnende und in Hamburg wohlbekannte Bruder Marcus manches Erfreuliche berichten, unter anderm die gleich anfangs gefallene Aeußerung: „Vor Allem müſſen wir Heiſe gewinnen, ohne ihn wird aus der ganzen Sache nichts!" Heiſe erklärte ſchon damals ſeinem Bruder, wie gerne er den Städten ſeine Dienſte widmen würde und daß er gar nicht ambire, Präſident zu werden, wenn er nur einen Präſidenten nach ſeinem Wunſche fände.

Das Haus, welches Heiſe in Göttingen bewohnte, hatte er, nachdem er die erſten Jahre hindurch die ſehr geräumige ſ. g. Präfectur miethweiſe inne gehabt, Anfangs 1816 käuflich erſtanden. Es war in der langen Geismarſtraße gelegen und enthielt eine hübſche und geräumige Wohnung mit einem freundlichen Garten, der ſich an den Stadtwall anlehnte. Ein großer Pferdeſtall hinter dem Hauſe war in ein Auditorium für mindeſtens 300 Zuhörer verwandelt, ſo daß auch für dieſes Gebäude

die anderwärts vorgeſchlagene Inſchrift: „mulis et musis“ gepaßt haben würde. Das früher von ihm und ſeit Eichhorns Rückkehr im Jahre 1817 von dieſem benutzte Auditorium lag an einem, kaum ſechs Fuß breiten Gäßchen, das von jener Zeit bis auf den heutigen Tag den Namen der Pandectengaſſe behalten hat.

Durch den Ankauf jenes Hauſes erwarb Heiſe einen neuen Titel, indem nach den in Göttingen geltenden Geſetzen in Folge des erworbenen Grundbeſitzes nicht nur er ſelbſt, ſondern auch ſeine Gattin das göttinger Bürgerrecht erwerben mußte, das Beiden unterm 17. Februar 1817 conferirt wurde. Der in Folge jenes Kaufes nothwendig werdende Ausbau des Hauſes erweckte Heiſe's alte Vorliebe für Planentwerfung und Bauriß-zeichnung. Kaum war das neue, zweckmäßig und hell angelegte Auditorium fertig, als beſchloſſen wurde, über demſelben eine Reihe großer und hübſcher Zimmer zu bauen, welche, mit dem erſten Stocke des Haupthauſes in Verbindung gebracht, einen eben ſo bequemen wie eleganten Wohnungscompler ſchaffen ſollte. Schon ſtand der neue Flügel unter Dach, ſchon war dieſes mit Schieferplatten ſauber und dicht belegt, als Heiſe im Frühjahr 1818 Göttingen verlaſſen und den kaum gewonnenen Beſitz, nicht ohne Verluſt, wieder verkaufen mußte.

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

Was Heiſe bewegen konnte, in der Zeit des glänzendſten Lehrerfolges und in einem Augenblicke, wo er durch den Erwerb eines ausgedehnten Grundbeſitzes für immer an Göttingen gefeſſelt ſchien, die ruhmvolle Thätigkeit und die unabhängige Stellung einer Profeſſur mit dem practiſchen Staatsdienſte zu vertauſchen, iſt Vielen immer unerklärlich geblieben.

Nur, wer Heiſe's Uneigennützigkeit und ſeine Gleichgültigkeit gegen den Beſitz eines größeren Vermögens kannte, konnte es begreiflich finden, daß er den nicht unbedeutenden, doch bei der großen Zahl der nicht inſcribirten und der unter den angemeldeten nicht zahlenden Zuhörer ſehr überſchätzten Ertrag ſeiner

Vorleſungen ſo leichthin opfern konnte, ja daß eben, wie ſchon mehrmals angedeutet, der große Umfang ſeines Zuhörerkreiſes für ihn ein Hauptgrund wurde, dem Lehramte zu entſagen. „Hätte ich," äußerte er oft im ſpätern Leben, „damals weniger Schüler und unter dieſen lauter ſtrebſame, mit wiſſenſchaftlichem Ernſte erfüllte Zuhörer gehabt, mit denen ich im engeren Zuſammenleben hätte lehren und lernen können, vielleicht hätte ich Göttingen nie wieder verlaſſen."

Bei dem großen Andrange zu ſeinen Vorleſungen war daran nicht zu denken, und, ſo gewiſſenhaft er auch in ſeinen Zuhörerverzeichniſſen den fleißigeren Schüler von dem unregelmäßig erſcheinenden durch beigefügte Zahlen unterſchied, blieb ihm doch über den mehr als äußerlichen Erfolg ſeiner Vorträge, über den practiſchen Gewinn, den dieſe ſeinen Zuhörern brachten, völlige Ungewißheit. Die anfangs eingerichteten und früher mit großer Vorliebe getriebenen Examinatorien und Converſatorien waren unter den obwaltenden Umſtänden nicht mehr durchzuführen, ſelbſt die Auswahl eines kleineren erleſenen Kreiſes für ſolche prüfende Nachübungen nicht mehr möglich. „Ich las von Semeſter zu Semeſter vor einer mir völlig fremden Schaar, ohne je zu erfahren, ob ich auch irgend etwas nütze. Die Aufmunterung, die mir früher durch das eingehende Verſtändniß des Einen, die Anrege, die mir aus den Zweifeln und Einwendungen des Andern erwuchs, fehlte mir mehr und mehr. Jetzt bekam ich nur noch ihre Namen und ihre Louisd'ors zu ſehen: das machte mir die Sache zuwider!" So ſprach er ſich ſelbſt ſpäter über dieſe Angelegenheit aus. Er glaubte nichts weiter als ein Modegötze zu ſein und fühlte, daß die Durchführung einer ſolchen Rolle eben ſo unmöglich, wie ſeiner unwürdig ſei.

Dieſe, aus ſeiner innern Beſcheidenheit entſprungene, durch hypochondriſche Verſtimmung genährte Auffaſſung ließ ihn den Geiſt der Studentenwelt in einem ungünſtigeren Lichte erſcheinen, als wahrſcheinlich der Fall geweſen ſein würde, wenn er derſelben weniger entfremdet worden. Bei ſeinem ſtreng wiſſenſchaftlichen Sinn, ja ſeiner Begeiſterung für die Rechtskunde, konnte er den frivolen Uebermuth, den Mangel an Fleiß und ſittlichem Ernſte bei vielen der Studirenden um ſo weniger begreifen, als er ſelbſt dem eigentlichen Burſchentreiben immer

fern geſtanden hatte. Das „hohe, edle, rohe, barbariſche, liebliche, unharmoniſche, geſangvolle, zurückſtoßende und doch ſo mild erquickende Leben der Burſchenjahre" war ihm unerſchloſſen geblieben. Schon zwanzig Jahre alt und nicht ohne einige Lebenserfahrung auf die Univerſität gekommen, hatte er zur Entwicklung ſeines Characters nicht jenes Durchgangspunktes bedurft, der eben ſo oft als nothwendiges Purgatorium überſchätzt, wie als eine allgemeine Schule des Laſters allzu ungerecht verdammt wird. So entſprang, ſo wuchs ſeine Abneigung gegen das Studentenleben und die Stimmung, in welcher er einem Freunde ſchrieb: „das Treiben unſerer lieben ſtudirenden Jugend iſt gegenwärtig ſo beſchaffen, daß Jeder zu beklagen iſt, der mit ihr zu thun haben muß." So waren die Studenten ſelbſt, ohne es zu ahnden, eine der Urſachen, welche ihnen den verehrten Lehrer entzogen.

Dazu kam die für Heiſe's feinfühlendes Gemüth ſchmerzliche, ja unerträgliche Nothwendigkeit, als Nebenbuhler, ja als glücklicher Sieger Männern gegenüber zu erſcheinen, auf die er mit größter Hochachtung hinzublicken gewohnt war. Hatte ſchon Waldecks Tod ihn tief betrübt, ſo ſchmerzte es ihn nicht weniger, wenn er ſah, wie Meiſter, Bauer u. A. von Jahr zu Jahr an Zuhörern verloren, daß ſelbſt Hugo ſchon lange jeglicher Concurrenz mit ihm entſagt hatte und nur ſein geliebter Freund Eichhorn ſich in unverminderter Gunſt bei den Studenten erhielt. Blieben gleich jene Männer trotz ſolcher unerfreulicher Erfahrungen Heiſen mit unverändertem Wohlwollen zugethan, ſo peinigte dieſen doch das Bewußtſein, ihren Beſtrebungen und dem, was ſie als Lebensaufgabe ſeit mehr als einem Menſchenalter verfolgt, im Wege zu ſtehen.

Andrerſeits eröffnete dieſe Erfahrung auch ihm den Blick auf die Perſpective, die das Leben eines altgewordenen Univerſitäts-Lehrers in der Mehrzahl der Fälle darbietet. Von dem Augenblicke, wo dieſer die Jugendfriſche, den genialen Funken der vollen Manneskraft ſchwinden ſieht, erſtirbt allmählich auch der fröhliche Muth, das Bewußtſein des ſicher errungenen Beſitzes. Der Zuhörer findet ſich minder angeregt und belebt, der der neuen Zeit fremd gewordene Lehrer beginnt zu ſchwanken, oder, wenn er dazu Energie genug beſitzt, eigenſinnig am Her-

gebrachten festzuhalten: Alt und Jung aber verstehen sich nicht mehr. Und wem in dieser Zeit die Kraft des freiwilligen Entsagens mangelt, wen Selbstüberschätzung oder der Zwang äußerer Umstände auch jetzt noch auf dem Catheder festhält, der sinkt, so lange ihm überhaupt noch Hörer bleiben, leicht zum scurrilen Possenmeister oder zum einschläfernden Kinderwärter, zum Gegenstande des Spottes oder des Mitleids hinab. „Wie oft," sagte Heise, „hab' ich mich in der Seele meiner alten Freunde — — geschämt, wenn ich selbst oder von Andern hörte, daß sie ihr Auditorium durch alte Marginalwitze, durch Obscönitäten und andere Unwürdigkeiten zu fesseln suchten. Gott bewahre Jeden davor, ein alter Professor zu werden." Beneidenswerther als ein solches Loos erschien es ihm, noch ehe er seine Kräfte und mit ihnen den Einfluß auf die Jugend schwinden sah, von seinem bisherigen Amte abzutreten und das, was er bisher nur gelehrt, jetzt practisch zum Nutzen des Staates anwenden zu können. Zugleich hoffte er, durch Aufgabe des seine volle Zeit in Anspruch nehmenden Berufs künftig mehr Muße zur Vollendung größerer wissenschaftlicher Arbeiten zu finden. Denn, wie er für das lebendige Wort des Lehrers die frische Kraft der Jugend als erste Bedingung beanspruchte, so schien ihm erst das durch Kenntniß und Erfahrung zur ruhigen, umsichtigen Prüfung herangereifte Alter berufen, die gewonnene Ueberzeugung und den errungenen Schatz des Wissens durch die Schrift zu verbreiten.

Ueberhaupt hatte Heise nie daran gedacht, das Lehramt als das letzte und höchste Ziel seines Strebens anzusehen; schon beim ersten Eintritt in dasselbe betrachtete er dasselbe nur als einen zeitweiligen Durchgangspunkt zu späteren practischen Leistungen, zu welchen er nach Martins Zeugniß von jeher eben so große Neigung wie Befähigung gezeigt. Daher klingt in allen Correspondenzen der Wunsch nach Erreichung einer practischen Amtsstellung schon sehr frühe durch, wie denn auch sein Bruder August bei Gelegenheit des göttinger Hauskaufs die dadurch für Heise erwachsene Unruhe und Belästigung um so mehr bedauert, als Letzterer doch wahrscheinlich nicht lange mehr in Göttingen bleiben werde. Bei solcher Richtung seines Strebens mußte die für Heise zunächst in Aussicht gestellte Theil-

nahme an der Ausarbeitung der vielen für das neue Königreich Hannover nöthig werdenden Geſetze eine um ſo größere Anziehungskraft haben, als er von jeher für eigentlich legislatoriſche Arbeiten ein großes Intereſſe gehabt hatte und hier ſeinem genialiſchen Schöpfungstriebe ein ſehr erwünſchtes Feld des Wirkens geboten war.

Endlich wirkten auch Geſundheitsrückſichten auf Heiſe's Entſchluß ein. „Ich wünſche herzlich," ſchreibt er im November 1817 ſeinem Bruder Marcus, „die academiſche Laufbahn zu verlaſſen: ich habe niemals rechte Neigung dafür gehabt und fühle jetzt täglich mehr, daß meine Geſundheit dies Leben nicht lange mehr aushalten wird. Allein ein Hauptumſtand, der mich für jetzt an einer entſchiedenen Antwort (auf eine Anfrage hinſichtlich des Oberappellationsgerichtes) hindert, iſt folgender, den ich nur Dir und Auguſt im höchſten Vertrauen eröffne, und wovon ich Euch vorläufig gar nicht weiter zu reden dringend bitten muß. In Hannover mißt man mich, ohne Ruhm zu melden, ſehr ungern und möchte mich, wenn ich nicht bei der Univerſität bleiben will, wenigſtens in einem andern Amte behalten. Daher hat man mir (auf mein Wort, ohne mein Zuthun) für den Fall, daß ich die Univerſität durchaus zu verlaſſen willens ſein ſollte, eine Stelle im Juſtizminiſterium als Oberjuſtizrath angetragen, ein angenehmer und wichtiger Poſten, der unmittelbar auf den Juſtizminiſter folgt und aus welchem ich künftig, wenn ich einmal mehr Ruhe wünſche, leicht in die Stelle eines Canzleidirectors oder auch als Vicepräſes beim Tribunal in Celle übergehen kann."

Nach dem Tode des Oberjuſtizraths Seidenſticker in Hannover wurde Heiſen durch den damaligen Chef des Juſtidepartements, Geh. Rath Rumann, die erledigte Stelle angetragen und nach längeren Verhandlungen von jenem angenommen, zum lebhafteſten Bedauern der damals auf ſeinen Dienſt hoffenden Hanſeſtädte.

Heiſe's nächſte Sorge galt jetzt der Wiederbeſetzung der durch ſeinen Abgang vacant werdenden Profeſſur, für welche er auf eine Anfrage des Miniſters von Arnswaldt von Löhr in Gießen, Schweppe in Kiel und Cropp in Heidelberg in

einem ausführlichen Promemoria vorſchlug, und, nachdem ſich die hannoverſche Regierung zunächſt für Schweppe entſchieden hatte, die Verhandlungen mit dieſem einleitete. Schweppe nahm den Antrag anfangs ſehr bedenklich auf. „Ich ſoll," ſchrieb er, einen Lehrſtuhl beſteigen, zu welchem des ausgezeichneten Wortes wegen die ſtudirende Jugend aus ganz Deutſchland wallfahrte. Mir die Kräfte zuzutrauen, denſelben auf dieſer Höhe zu erhalten, dazu bin ich gottlob zu verſtändig. Alles wird zu dem ordentlichen Zuſtande zurückkehren und da beſorge ich nun, daß die friſche Vergleichung mit dem, was vorher war, dies als Verfall deſſelben darſtellen möchte und daß man am Ende einen Mißgriff gethan zu haben glauben könnte, was denn höchſt ſchmerzhafte Gefühle bei mir erregen würde."

Doch Heiſe's ermunterndem Zuſpruche gelang es, Schweppe's Bedenken zu beſeitigen, ſo daß er in der Ausſicht auf einen rüſtigen Nachfolger mit größerer Beruhigung von ſeinem Lehramte Abſchied nehmen konnte. Seine Freunde beklagten ſeinen Entſchluß; Martin ſagte: „Ihr Abgang vom Catheder iſt für ganz Deutſchland ein unerſetzlicher Verluſt," Hugo zürnte, Savigny aber ſchrieb: „Sie thun mir Unrecht, liebſter Freund, wenn Sie glauben, daß ich Ihren Schritt getadelt habe. Daß Sie ihn thun mußten, Ihrer Geſundheit wegen, wußte ich ja, nur, daß ich dieſe Nothwendigkeit ſelbſt freilich ſehr bedaure. Möchten Sie nur jetzt alles ſo finden, wie Sie wünſchen! Ich meine immer, das Gericht der freien Städte wäre ein noch würdigerer Beruf für Sie. Ich denke mir manchmal, daß dieſes Gericht, mit ſorgfältiger Auswahl und mit Rückſicht auf gelehrte Bildung beſetzt, nicht blos für das Wohl der Städte, ſondern für das Juſtizweſen in ganz Deutſchland von großem Einfluſſe ſein könnte."

Im Mai 1818 ſiedelte Heiſe's Frau mit den beiden Kindern und ihren bisherigen Hausgenoſſen, der Tante Friederike und ihrer Nichte Betty Frankenberg, nach Hannover über, wo der Eintritt in eine dunkle unfreundliche Wohnung in der Schmiedeſtraße nicht ſehr geeignet war, die Ankömmlinge freudig zu ſtimmen. Auf den nicht eben heitern Bericht ſeiner Frau über die ſchmerzlichen Gefühle, mit welchem ſie ſich von dem lieben

Göttingen getrennt und über den unerquicklichen Eindruck, den ihr neuer Aufenthalt auf ſie gemacht, antwortet Heiſe am 18. Mai 1814:

„Deinen Brief aus Hannover habe ich heute Morgen erhalten. Sein Inhalt hat mir freilich nicht ganz erfreulich ſein können. Wenigſtens habe ich aber wieder daraus erkannt, daß Du ein herrliches Weib biſt, das dem Manne das Herz durch Klagen nicht ſchwerer macht, ſondern ſich gern in das Schickſal fügt. Ich habe Dich aus einer vorzüglichen Wohnung in ein ſchlechtes Quartier, aus dem Ueberfluſſe in eine beſchränktere Lage geführt, aber Du klagſt dennoch nicht. Gott ſegne Dich dafür. Vor allen Dingen laß mich Dich geſund und friſch finden, ſo wollen wir über das Andre ſchon hinaus kommen."

Am andern Tage verließ Heiſe, wenn auch mit freiwilligem Entſchluſſe, doch zugleich mit tiefſter Wehmuth die Stadt, der er ſo unendlich viel zu verdanken hatte, die aber auch ihm, wie er ſich im geheimſten Winkel ſeines Herzens geſtehen mochte, eine dankbare und achtungsvolle Erinnerung nicht verſagen konnte.

* * *

Anmerkung zum drei und zwanzigſten Capitel.

Die Angabe, daß nach Münchhauſens Tode den beiden Brandes, Vater und Sohn, das „Curatorium" der Univerſität

übertragen ſei, iſt dahin zu berichtigen, daß ſie nicht jenem Amte, ſondern der ſehr einflußreichen ſogenannten „Univerſitätsexpedition“ vorſtanden.

Schon ſeit 1796 war der geh. Rath und Conſiſtorialpräſident, Miniſter Chriſtian Ludwig von Arnswaldt erſter, und geh. Rath und Großvogt Georg Auguſt von Beulwitz zweiter Curator. An des letzteren Stelle trat nach deſſen 1801 erfolgtem Tode der Staats- und Cabinetsminiſter Claus von der Decken.

Während der preußiſchen Beſitznahme war der geheime Oberfinanzrath und Präſident von Ingersleben zum Curator ernannt, blieb jedoch nur wenige Wochen, vom Auguſt bis Anfang October 1806 in dieſem Amte.

Sechstes Buch.

Practiſcher Staatsdienſt in Hannover.

Achtundzwanzigſtes Capitel.

Anfang Juni 1818 trat Heiſe ſein amtliches Verhältniß als Oberjuſtizrath in Hannover an. Als ſolcher ſtand er in dem Departement der Juſtiz-Sachen, deſſen Chef der geheime Rath Ernſt Auguſt Rumann war. Neben Heiſe arbeiteten der Oberjuſtizrath Dr. Conrad Auguſt Albrecht Roſcher, und ſeit Anfang des Jahres 1820 auch der geheime Canzleiſecretair Einfeld in eben dieſen Collegium. Heiſe's Thätigkeit war vorzugsweiſe durch ſehr umfängliche Vorarbeiten von Geſetzentwürfen, durch die Anfertigung von Rechtsgutachten in allgemeinen Regierungs- und ſpeciellen Verwaltungsangelegenheiten, durch die Ausarbeitung rechtlicher Beſcheide im Namen der höchſten Behörden u. dgl. m. in Anſpruch genommen. Da er ſehr raſch concipirte und jede andere Beſchäftigung ſtets den Berufspflichten nachſetzte, ſo hat er in der kurzen Zeit, während welcher er in jenem Amte ſtand, eine Menge, ſowohl legislatoriſcher, als juridiſch-adminiſtrativer Arbeiten vollendet, die zum Theil von nachhaltigem Segen für die Entwickelung des hannoverſchen Staats geblieben ſind. Zu den vorzugsweiſe von Heiſe ausgearbeiteten Geſetzentwürfen gehören die 1823 erſchienene Verordnung über die bäuerlichen Verhältniſſe im Lingenſchen, die Verordnung über die Gerichtsbarkeit der bürgerlichen Gerichte hinſichtlich des Militairs, die Sporteltaxe u. a.

Ueber einige Einzelheiten ſeiner dortigen Stellung berichtet folgender Auszug aus einem längeren Geſchäftsbriefe vom 12. April 1819, gerichtet an ſeinen Freund Jolly, der ſeit 1815

vom Univerſitätsamtmann in Heidelberg zum Hofgerichtsrath in Mannheim befördert war:

„— — Ich bin hier Oberjuſtizrath, d. h. ich habe Sitz und Stimme im Juſtizdepartement des Cabinetsminiſterii, welches aus einem geheimen Rath als Chef und zwei Räthen beſteht. Mein Gehalt beträgt 6000 fl. rheiniſch, was freilich in Heidelberg eine gar ſchöne Summe wäre, womit ich aber hier bei der großen Theurung nicht viel weiter reiche, als ich dort mit 3000 fl. reichen würde, und für die freilich außerordentliche Einnahme, die ich in Göttingen gehabt, nur zur Hälfte entſchädigt bin. Ich bin noch immer ganz leidlich geſund, in mancher Hinſicht ein wahres Wunder, meine Frau iſt aber immer noch, wie in Heidelberg, ſehr kränklich und hat nur ſelten ein Paar ganz geſunde Tage. Wir haben zwei Töchter, Erneſtine, deren Sie ſich wohl noch erinnern, und Emma, die in Göttingen geboren iſt, beide friſche, geſunde und gute Kinder, die ich mir nicht beſſer wünſchen könnte.

„Mit Arbeiten bin ich hier, wie in Göttingen, äußerſt überladen, doch kann ich nicht ſagen, daß ich mich dadurch gedrückt fühlte, vielmehr ſind meine hieſigen Dienſtverhältniſſe im Ganzen recht angenehm, weniger ſchon die geſellſchaftlichen; doch ficht mich das weniger an, weil ich von jeher mehr und lieber im Hauſe, als in der Geſellſchaft zu leben gewohnt bin. Aber einen Hausfreund, wie Sie, vermiſſe ich hier ganz und gar, und erinnere mich deſto öfter an Sie. — —"

Mit dem alten Rumann, wie mit ſeinem Collegen Roſcher lebte Heiſe im beſten Einverſtändniß. Außer ihnen waren der geheime Cabinetsrath Rehberg, der Conſiſtorialrath Jochmus, der geheime Juſtizrath Hoppenſtedt, der Regierungsrath Nieper, der geheime Legationsrath von Hinüber, die Hofräthe Falcke und von Werlhof, ſo wie der Leibmedicus Stieglitz ſeine genaueren Umgangsfreunde. Der Vicekönig, Herzog von Cambridge, den Heiſe ſowohl in Geſchäften, wie bei den Hofvorſtellungen und Feſtlichkeiten häufig ſah, gab ihm bei jeder Gelegenheit Beweiſe von großem Wohlwollen und auszeichnender Achtung, und Jedermann prophezeihte, daß dem damals erſt vierzigjährigen Heiſe noch eine glänzende Laufbahn im hannoverſchen Staatsdienſte bevorſtehe.

So ferne dieſer bisher den eigentlichen Staatsgeſchäften geſtanden, und ſo wenig er ſich auch im ſpätern Leben zu einer politiſchen Wirkſamkeit hingezogen fühlte, ſo führte ihn doch das Vertrauen ſeiner ehemaligen göttinger Collegen dazu, auch in dieſer eine Zeitlang ſeine überall mit Leichtigkeit eingreifende Geiſtesthätigkeit zu erproben.

Unter allen deutſchen Regierungen gehörte die hannoverſche zu den erſten, welche die den Unterthanen gemachte Zuſage einer landſtändiſchen Vertretung erfüllten. Schon am 12. Auguſt 1814 erließ der Prinz Regent von Carltonhouſe eine Aufforderung an ſämmtliche ehemaligen Stände des Churfürſtenthums, zu einem am 15. December zu Hannover abzuhaltenden allgemeinen Landtag Deputirte abzuordnen, die „als Stände des ganzen Landes, und nicht als Delegirte einer einzelnen Provinz oder Corporation“ angeſehen werden ſollten. Die Landesuniverſität war hiebei nicht vertreten, wohl aber die Stadt Göttingen durch ihren Bürgermeiſter Heſſe. Von den göttingiſchen Profeſſoren war nur der Hofrath Sartorius als Abgeordneter der Stadt Einbeck bei jenem erſten Landtage gegenwärtig. Nach den auf dieſem gepflogenen Unterhandlungen und manchen weitläuftigen Vorarbeiten trat endlich durch das Patent vom 7. December 1819 die neue Verfaſſung ins Leben. Die allgemeinen Stände wurden in zwei Kammern vertheilt, von welchen die erſtere die Standesherren, die Majoratsherren und andere durch ihr Amt perſönlich Berechtigte, ſo wie die Deputirten der Ritterſchaft, die zweite die Deputirten der Städte, Stifter, Corporationen und der freien Gutsbeſitzer umfaßte. Jetzt war auch der Univerſität in der zweiten Kammer ein eigener Vertreter zugeſtanden.

Um die Mitte Decembers ſchritt der academiſche Senat zur Wahl ſeines landſtändiſchen Deputirten, und von achtzehn dabei concurrirenden Stimmen fielen ſechszehn auf Heiſe, dem der d. z. Prorector Himly am 22. December die erforderliche Vollmacht mit dem Ausdruck der Ueberzeugung zuſandte, daß die Univerſität „einen ehrenfeſten und mannhaften Deputirten“ gewonnen habe. Daß dieſe ganz unerwartete und von Heiſe auch nicht entfernt herbeigeführte Auszeichnung ihn tief bewegte, war wohl eben ſo natürlich, wie, daß die dadurch in Ausſicht geſtellte

neue Vermehrung ſeiner Arbeiten ihm ſowohl, wie der um ſeine Geſundheit ängſtlich beſorgten Frau bedenklich erſcheinen mußte. Dennoch glaubte er, ſich der Annahme des Antrags nicht entziehen zu dürfen, da er die landſtändiſche Vertretung der Univerſität ſchon ſeit zwei Jahren auf's lebhafteſte befürwortet hatte, und demnach jetzt, wo ſeinen Anſichten und Wünſchen entſprechend dieſe zum erſten Male zur Wahl ſchreiten durfte, in dem an ihn ergehenden ehrenvollen Ruf eine Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Univerſität auch in Beziehung auf dieſes neuerworbene Recht erblicken mußte. Hugo ſchreibt ſpäter einmal über dieſe Angelegenheit in der ihm eigenthümlichen ironiſchen Weiſe: „Sie wiſſen wohl, daß ich dazu beigetragen, Sie zu Ihrer ſehr geringen Freude, zu der Frau Amtsſchweſter aber merklichem Leidweſen, zu unſerm Stellvertreter zu erwählen!“ Der Bruder Auguſt aber klagt in einem Briefe an ſeine Schwägerin: „Ich bin ſehr verdrießlich darüber, daß man Arnold zum Landſtand gewählt hat. Iſt er darum von Göttingen weggezogen, um in Hannover wo möglich noch mehr zu arbeiten? Reden Sie ihm einmal recht in's Gewiſſen, daß er des Guten nicht zu viel thue!“

Der Regierung war die Wahl Heiſe's ſehr erwünſcht, da ſie in ihm einen beredten Vertheidiger ihrer Anſichten und Intereſſen zu finden hoffen durfte. In der That ſtand Heiſe, ſeiner ganzen politiſchen Richtung nach, wie als Urheber und Mitarbeiter bei der Abfaſſung der meiſten den Ständen vorgelegten Geſetzesentwürfe, im Allgemeinen mit ſeinen Anſichten auf Seiten der Regierung. Demungeachtet hielt er es, nachdem die Wahl auf ihn gefallen, für ſeine Pflicht, dem Miniſterium ausdrücklich zu erklären, daß er als Deputirter lediglich nach ſeiner Ueberzeugung, ohne alle Rückſicht auf etwa entgegenſtehende gouvernementale Anſichten reden und abſtimmen werde.

Heiſe nahm nun mit beharrlicher Berufstreue an der Diät des Jahres 1820 Theil. Er ſprach ſelten und in der Regel nur wenig; wo er es aber that, wo er mit ſeiner Geiſtesklarheit, mit dem durchleuchtenden Bewußtſein eines nur auf das allgemeine Beſte gerichteten Strebens und mit der ihm ſtets zu Gebote ſtehenden Fülle treffender und durchſchlagender Gründe in

die Debatten eingriff, da war er faſt immer des Sieges ſeiner Meinung gewiß.

Als die im ganzen Königreiche eine ungewöhnliche Aufregung erzeugende Berathung des Grundſteuergeſetzes nach langen vergeblichen Verhandlungen zur Bildung einer aus Mitgliedern beider Kammern gemiſchten Commiſſion führte, wurde auch Heiſe in dieſe gewählt. Der Graf von Meerfeldt, welcher als Mitglied der erſten Kammer der Commiſſion präſidirte, verlor, nachdem auch in dieſer die Meinungsverſchiedenheit auf's ſchroffſte hervortrat und die Ausſicht auf eine gütliche Verſtändigung von Tage zu Tage mehr ſchwand, endlich dermaßen die Geduld, daß er von ſeinem Sitze aufſprang, und mit der Erklärung, die Commiſſion auflöſen zu wollen, zur Thür eilte. Da trat Heiſe auf denſelben zu und nöthigte ihn durch die eindringlichſten Vorſtellungen, anzuerkennen, daß es ihrer aller Pflicht ſei, nicht aus der Commiſſion zu treten, bevor nicht die ihnen obliegende Aufgabe gelöſt und ein für das Land durchaus nothwendiges Reſultat errungen ſei. Graf Meerfeldt blieb in der Commiſſion und die unentwirrbar ſcheinende Frage wurde bei allgemeinem guten Willen und beharrlicher Ausdauer glücklich erledigt.

Nach Beendigung des Landtages erſtattete Heiſe ſeinen Committenten einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen deſſelben und ſeinen Antheil daran, worauf der academiſche Senat in ſeiner Sitzung am 14. Juni 1820 einſtimmig das nachſtehende Votum des Profeſſors Carl Friedrich Stäudlin annahm:

„Dem Herrn Oberjuſtizrath Heiſe gebührt für den uns erſtatteten vortrefflichen Bericht, ſo wie für die ehrenvolle Art, womit er uns in der Ständeverſammlung vertreten hat, unſer wärmſter Dank, und trage ich darauf an, daß ihm der Senat denſelben bezeuge.“

Neunundzwanzigſtes Capitel.

Bei den vielfachen ihm auferlegten Berufspflichten mußte Heiſe's Wunſch, in Hannover Muße zu einer größeren literariſchen Thätigkeit zu finden, unerfüllt bleiben. Die ſchon in Göttingen begonnene Ausarbeitung einer dritten Ausgabe ſeines Grundriſſes wurde jedoch in Hannover mit Eifer fortgeſetzt, indem Heiſe an dem Univerſitätsactuar Riedel in Göttingen einen einſichtigen Mitarbeiter, nicht blos für die von dieſem übernommenen Correcturen, gefunden. Aus dem mit dieſem geführten Briefwechſel erhellt, mit wie gewiſſenhafter Sorgfalt Heiſe ſelbſt bei der techniſchen Einrichtung ſeines Werks für die möglichſte Klarheit und Ueberſichtlichkeit bemüht war. Ein paar Worte aus der im März 1819 zu Hannover geſchriebenen Vorrede mögen zeigen, wie Heiſe ſelbſt dieſes von allen Seiten als bedeutend anerkannte Werk beurtheilte. „Der nachfolgende Grundriß," hebt er an, „macht auf wiſſenſchaftliches Verdienſt überall keinen Anſpruch, ſondern war einzig zum Gebrauche bei meinen Vorleſungen beſtimmt und nach den Bedürfniſſen dieſes Zwecks eingerichtet. Daher würde auch jetzt, nachdem ich die academiſche Laufbahn verlaſſen habe, keine neue Auflage deſſelben erſcheinen, wenn nicht mehrere andere Docenten mir die Ehre erzeigt hätten, ſich ſeiner bei ihren Vorleſungen ebenfalls zu bedienen." An einer andern Stelle ſagt er: „die ſyſtematiſche Anordnung des Ganzen iſt keineswegs neu, ſondern ſchon in manchen andern Lehrbüchern befolgt worden," ohne auch nur durch eine Andeutung auf die Verdienſte hinzuweiſen, die er ſich um die Entwicklung des Rechtsſyſtems erworben. Ein recht characteriſtiſcher Zug ſeiner anſpruchsloſen Unterordnung und der allzeit bereitwilligen Anerkennung fremden Verdienſtes iſt endlich folgender Paſſus: „Ein großer Theil dieſer Aenderung iſt durch die Erinnerungen des Herrn Profeſſor von Savigny veranlaßt worden, den ich aber darum keineswegs dafür verantwortlich machen will, weil es doch noch immer dar-

auf ankömmt, ob ich ſeine Erinnerungen auch im rechten Geiſte benutzt habe.“ Savigny ſchreibt dagegen über die Bemerkungen, welche Heiſe in Hinſicht auf eine herauszugebende Schrift des erſteren eingeſendet hatte: „In der That ſind ſie ſo durchdacht, ſo treffend, ſo (wenn ich ſagen darf) geſund, daß ich nur bei ſehr wenigen anderer Meinung ſein kann, die meiſten aber unverändert und faſt wörtlich aufnehme. — Das ſehe ich nun wohl, daß Sie auf meine Anſichten gründlicher und unbefangener eingegangen ſind, als irgend jemand, den ich kenne, und daß Sie vielleicht mein beſter Leſer geweſen ſind, ſo wie Sie ohne Vergleich mein beſter Kritikus und Berichtiger ſind. Ich bin neugierig, ob ich es Ihnen in der dritten Ausgabe (über den Beſitz) zu Dank gemacht habe.“

Zur Herausgabe größerer ſelbſtſtändiger Werke, zur Veröffentlichung ſeiner Vorleſungen in ihrer urſprünglichen Geſtalt oder in der Verarbeitung von Lehr- und Handbüchern kamen von den verſchiedenſten Seiten die dringendſten Aufforderungen und die verlockendſten Anerbietungen. Die hannoverſchen und andere deutſche Buchhandlungen brachten ihm die glänzendſten Verlagsanträge entgegen. Von Jena aus erging an Heiſe eine Adreſſe, die von 110 Studenten, an ihrer Spitze von Adolph Martin, ſeines Freundes Sohn, und dem jetzigen geheimen Juſtizrath Bluhme unterzeichnet war, und in welcher er eben ſo ehrerbietig, wie inſtändig um den Druck ſeiner Vorleſungen gebeten wurde. „Seitdem Sie,“ heißt es darin, „eine andere Laufbahn erwählt haben, bleibt jedem nur die ſchmerzliche Gewißheit, daß es vergebens iſt, ſich nach einem Erſatz für den Verluſt Ihrer Pandectenvorleſungen umzuſehen. Man behilft ſich mit Abſchriften von Heften, welche in Ihrem Collegium nachgeſchrieben ſind, aber der Ankauf derſelben erfordert eine Ausgabe von acht bis zehn Louisd'or. — — Es entgeht uns nicht, welches Opfer von Zeit und Mühe mit dieſer Herausgabe verbunden ſein würde, aber wir bitten zum Vortheil der Rechtswiſſenſchaft und für das Beſte des ganzen Vaterlandes. —“

Schweppe ſchrieb unterm 21. April 1819 aus Göttingen: „— Sie ſehen wie alle Hände für den literariſchen Markt in Bewegung ſind und ſelbſt ſolche Waare liefern, nach welcher

die Nachfrage nicht ſehr groß iſt. Sollten Sie nicht dadurch bewogen werden, uns endlich etwas zu geben, wornach Alle ſo ſehr verlangt? Der Anfang eines neuen Handbuchs des Civilrechts wäre wohl der Mehrzahl das Erwünſchteſte, obgleich ein engerer Kreis ausgewählter Kenner Ihren Arbeiten über die griechiſchen und die reſtituirten Conſtitutionen des Codex mit nicht geringerem Verlangen entgegenſieht. Auch Ihr Abriß des Syſtems des Civilrechts bleibt länger aus, als es wohl Manchem ſeiner Sommervorleſungen wegen wünſchenswerth iſt."

Hugo klagte in einem Briefe vom 16. Juni 1820: „Daß Sie von der Univerſität haben weggehen wollen! So wie Sie gehofft haben, in Hannover mehr drucken zu laſſen, als hier, ſo könnte ein recht kühner Hoffer berechnen, wie viel weniger currente Sachen Sie in Lübeck haben würden, und wie möglich es alſo ſei, daß Sie den Donellus überträfen, d. h. daß Sie Ihr Pandectenheft zum Drucke ausarbeiteten. — — Ich habe Sie in dieſer Woche mündlich und ſchriftlich loben hören und ſehen, wie Sie ſichs auf Ihrem Grabmal nicht beſſer wünſchen können."

Haſſe, damals in Königsberg, hatte ſchon früher einmal geſchrieben: „Ich weiß recht gut, daß das, was Sie dem Publikum entziehen, Ihre Schüler und Zuhörer um ſo reichlicher gewinnen," und ähnlich äußert Savigny: „Sie machen es mir, wie dem Publikum, lieber Heiſe, Sie wollen uns Beide ſehr gründlich bedenken, und darum müſſen wir zu unſerm Schaden und Verdruß Alles entbehren."

Daß alle die ausgeſprochenen Wünſche und Bitten unerfüllt blieben, das bewirkte neben Heiſe's Uneigennützigkeit, für welche die Ausſicht auf einen augenſcheinlichen bedeutenden Geldgewinn nie als Triebkraft zu irgend welcher Thätigkeit galt, theils die ihm einwohnende Beſcheidenheit, welche das über ſeine Leiſtungen von Andern gefällte Urtheil weithin übertrieben und ſeine Vorarbeiten als zum Abſchluſſe und zur Veröffentlichung noch lange nicht gereift erachtete, theils ſeine gewiſſenhafte Berufstreue, welcher jede längere Beſchäftigung mit andern als den eigentlichen Geſchäftsarbeiten eine Pflichtvernachläſſigung erſchien.

Hatte ſchon in ſeinen jüngern Jahren das verlockende Anerbieten eines reichen hamburger Kaufmannes, deſſen Sohn auf

einer Reiſe durch Europa zu begleiten, wobei dem Mentor die Summe von 5000 Thalern zur freien Verfügung geſtellt wurde, für Heiſe keine Anziehungskraft gehabt, ſo war er jetzt noch weniger geneigt, um der 20,000, ja 30,000 Thaler willen, die als muthmaßlicher Ertrag von der Herausgabe ſeiner Vorleſungen berechnet wurden, als Schriftſteller aufzutreten. „Ich weiß," ſchreibt Savigny einmal, „was bei Ihnen und in Ihnen gegen das Schreiben ſpricht. Zuerſt Ihre Beſcheidenheit, die ich ganz unglaublich haſſe, weil ſie wirklich von Argem iſt und zum Böſen führt; dann zuverläſſig Ihre Gewohnheit zu leben und zu arbeiten, in welcher Sie nun gewiß ſeit Jahren verſtrickt ſind, und von welcher Sie abweichen müſſen, wenn Sie etwas ausarbeiten und ſchnell ausarbeiten wollen. Wären Sie träge oder unthätig: das ließe ſich leicht überwinden, aber Sie ſind höchſt arbeitſam. Ihre Zeit iſt gewiß genau eingetheilt und mit ſehr weſentlicher Arbeit gefüllt. Dieſe alſo muß anders gerückt, zum Theil aufgeſchoben werden, wenn jenes möglich werden ſoll. Ich begreife, wie das ſchwer iſt, gerade für den, der ſeine Arbeit, ſo wie Sie, ernſt und gewiſſenhaft nimmt."

Heiſe's wiſſenſchaftlicher Verkehr blieb jedoch nicht unbedeutend. Oeſterley, Warnkönig, Bauer, Elvers, Valett, Mühlenbruch, Cloſſius, Grieſinger, Pfeiffer u. A. überſandten ihm ihre Werke, und erfreuten ſich ſeiner Bemerkungen und Winke. Benecke, Hufeland, Schweppe, Stahl, Haſſe, von Löhr, Herbart, Hauboldt, Tydeman (in Leyden), Schrader, Welcker u. A. tauſchten vielfach ihre Ideen brieflich mit ihm aus. So ſchreibt z. B. Schrader aus Tübingen, den 20. März 1820: „Der hier beifolgende Plan bittet Sie beſonders um gütige Unterſtützung durch Urtheil, Rath und That. In Hannover machten Sie mir Hoffnung, Ihre Nachträge zu Hommel's Corpus juris c. notis var. benutzen zu können. Um dieſe bitte ich Sie jetzt noch beſonders, und zugleich um die Beſtimmung, wie ich ſie benutzen darf? Am erwünſchteſten wird mir ſein, wenn ich den Theil dieſer Nachträge, welcher ſich auf den Abſchnitt bezieht, den ich gerade bearbeite, ſelbſt vor mir haben kann, und erſt nach Beendigung der Bearbeitung zurück zu ſenden brauche. Ich würde, wenn dieſes angeht, für jetzt nur um die Blätter bitten, welche die Inſtitution betreffen, ſpäter das erbitten, was die erſten Bücher

der Pandecten betrifft. — — Ihre Gräca, Ihre Unterſuchungen über die nicht gloſſirten Stellen des Codex werde ich hoffentlich bald gedruckt benutzen können. —"

Regelmäßige wiſſenſchaftliche Correſpondenzen wurden unausgeſetzt mit Savigny, Hugo, Cropp und du Roi, mehr freundſchaftliche, doch eben ſo häufige, mit den beiden Antagoniſten Thibaut und Martin unterhalten. Aus dieſen möge dem nachſtehenden Briefe hier ein Platz vergönnt ſein, als er den ſicherſten Beweis liefert, wie irrig das Gerücht war, welches die Freundſchaft zwiſchen Heiſe und Thibaut, der noch im Jahre 1834 Heiſe ein Werk mit der eigenhändigen Inſchrift überſendet: **Amico vel tacenti semper amicus**, als ſpäter erkaltet bezeichnet. Thibaut ſchreibt nach Heiſe's Abgang vom Lehramte:

„Theuerſter und verehrteſter Freund!

Vor zehn Monaten erhielt ich einen herzlichen Brief von Ihnen, welcher meiner Frau, wie mir, die lebhafteſte Freude verurſachte. Denn unſere innige Freundſchaft gegen Sie und Ihre uns ſo theure Frau wird nie gemindert werden. Ich hätte ſogleich antworten ſollen, aber allerlei ſchob ſich in die Mitte, beſonders die Vorbereitungen zu unſerm Landtage, dann der Landtag ſelbſt und endlich die durch beide geſammelten Reſtanten, welche noch nicht ganz erledigt ſind. Da Sie ſelbſt, wenn ich mich recht entſinne, das Procraſtiniren beim Briefſchreiben aus eigener Erfahrung als natürlich kennen gelernt haben, ſo hoffe ich zuverſichtlich auf Ihre Abſolution. Meine Frau müſſen Sie auf allen Fall ungeſcholten laſſen, denn ſie hat mich ewig zum Schreiben gedrängt und mir darüber ſo viele Ermahnungen zugehen laſſen, daß ich am Ende aus Ungeduld wohl gar nicht geſchrieben hätte, wenn mir nicht der häusliche Frieden über alles werth wäre. Inzwiſchen habe ich oft, Ihren Verluſt nach wie vor bitter beklagend, mit herzlichſter Ergebenheit an Sie gedacht. Wer von Hannover zu uns kam, den habe ich zuerſt nach Ihnen befragt, und alle, welche dorthin reiſten, bekamen die wärmſten Grüße für Sie und die Ihrigen mit auf den Weg. Daß es Ihnen wohl gehe, habe ich von allen Seiten mit der größten Freude vernommen. Zuweilen wurmt es mich freilich noch, daß Sie das academiſche Leben aufgaben; aber doch muß ich Ihnen deswegen Recht geben.

Unſere politiſch-phantaſtiſch-hypochondriſche Zeit macht die Lage eines academiſchen Lehrers ſo unendlich ſchwierig, daß man, wie ich, nur höchſtens zum Lehrer taugen muß, um nicht allen Grund zu haben, ſich im practiſchen Leben einen freien Wirkungskreis zu ſuchen.

Da ich nicht weiß, ob Sie gründliche Nachrichten über uns erhalten haben, und nicht zweifle, daß Sie dergleichen zu haben wünſchen, ſo will ich Ihnen über unſer Sein und Treiben kurz dies ſagen.

Die Geſundheit meiner Frau verbeſſert ſich immer mehr, bloß einzig durch unſer altes Mittel der Ruhe und Zurückgezogenheit. Sie lebt ganz und gar ihren Kindern, und läßt ſich ſelten in Geſellſchaften ſehen, weil in dieſem Fach mit wenig Ausnahmen die ganze Regel gebrochen iſt. An ihrem ſtillen Leben nehme ich ganz Theil, und noch aus beſonderen Gründen, nämlich theils meiner großen alten Muſik wegen, theils weil ich in dieſer verſtimmten und politiſirenden aber unpolitiſchen Zeit gar zu gerne allem Disputat aus dem Wege gehe. Die landſtändiſchen Sachen haben mich ſehr geſpannt, beſonders auch noch, weil ich ewig zwiſchen hier und Carlsruhe hin- und herfahren mußte, um wo möglich meinen beiden Herren zu dienen. Den Geiſt unſers erſten Landtags kann Niemand im Auslande beurtheilen. Unſere Protocolle ſind vielfach nicht ganz wahr, und über das Bedeutendſte, nämlich die clandestina, iſt nichts gedruckt. Ich glaube Sie indeß verſichern zu können, daß ich ohne Eitelkeit für das Gute im Stillen viel gewirkt habe, namentlich für unſere Academie, wegen deren ich manches paſſiren ließ, was ſonſt wohl hätte gerügt werden können.

Meine lieben, ich darf ſagen, herrlichen Kinder machen mir täglich die größte Freude. Sie ſind geſund, lehrbegierig, talentvoll und gehorſam. Jedes hat ſeinen eigenen Reiz. Ihr Pathe, mein treuer Carl, ſteht mir freilich gewöhnlich am nächſten. Selten gehe ich ohne ihn ſpazieren, und wir leben wie wahre Freunde mit einander. Seine Anlagen ſind trefflich, und er hat die größte Luſt am Studiren, namentlich auch am Griechiſchen, womit er ſeit Michaelis den Anfang gemacht. Ihren

niedlichen ſilbernen Becher hält er ſo in Ehren, daß er kaum zweimal gewagt hat, daraus zu trinken.

Ewig mit alter treuer Freundſchaft

ganz der Ihrige Thibaut."

In Heidelberg war, nachdem Martin auf Reizenſteins Verwendung „in Gnaden" entlaſſen, ſodann durch Erkenntniß des mannheimer Hofgerichts vom 17. Januar 1816 erklärt war, daß weder zur polizeilichen noch zur criminellen Unterſuchung gegen denſelben ein Grund vorliege, nachdem darauf Martin und Fries nach Jena übergeſiedelt, Gensler von dort nach Heidelberg berufen war, wenn auch nicht die alte innige Collegialität, doch eine erfreuliche Ruhe wiedergekehrt, die Cropp veranlaßte, einen 1817 an ihn ergangenen Ruf nach Königsberg abzulehnen, ſo dringend er wegen der vorhergegangenen trüben Zeit eine Entfernung gewünſcht hatte.

Konnte demnach Heiſe an Heidelberg und die dortigen Freunde mit beruhigteren Empfindungen zurückdenken, ſo wurde ihm dagegen der Gedanke an ſein liebes Göttingen gleich im Anfange ſeines hannoverſchen Aufenthaltes auf's Schmerzlichſte getrübt. Ein unbedeutender Anlaß hatte einen Studentenauflauf und bei Wiederholung deſſelben einen Zuſammenſtoß mit dem Militair herbeigeführt, bei welchem einige Studenten verwundet wurden. Ein allgemeiner Auszug nach dem heſſiſchen Städtchen Witzenhauſen war die Folge. Taktloſigkeit auf der einen, unbeſonnener Uebermuth auf der andern Seite vereitelten alle Ausgleichungsverſuche. Die Studenten behaupteten, daß, wenn in London trotzdem, daß auf den Prinz Regenten geſchoſſen und die Leibgarde mit Koth und Steinen beworfen ſei, auf den Hefen des Volkes nicht eingehauen ſei, ein ſolcher Angriff gegen die Blüthe der Nation unverantwortlich wäre. An Heiſe's Geburtstag, den 2. Auguſt 1818, wurde die ihm ſo theure Georgia Auguſta auf zwei Jahre in Verruf erklärt. Mit Ausnahme derjenigen, für welche Göttingen Landesuniverſität war, und derer, welche dort beſondere Beneficien genoſſen, verließ alles Göttingen. Ein junger Prinz Salm war der einzigſte Ausländer, welcher dem Verrufe trotzbietend blieb.

Eine lange Reihe der unerfreulichſten Geſchäfte entſprang aus dieſen Wirren für Heiſe, der bald eine einſchlagende Rechts-

frage begutachten, bald dem Universitätscuratorium Rathschläge ertheilen, die Klagen des einen, die Vertheidigung des andern Professors beantworten mußte. Viele der relegirten Jünglinge und manche unter den Eltern derselben wendeten sich an Heise um Intercession für die Zurücknahme des auf ihnen lastenden Urtheils: jeder erwartete in dieser Calamität von ihm Abhülfe oder Beistand.

Auch sonst wurde er nicht nur in Sachen des Justizdepartements, sondern auch in den Angelegenheiten, welche zum Ressort des Universitätscuratoriums gehörten, fast unausgesetzt mit Bitten und Vorstellungen heimgesucht, und da er, wie nachweislich, in den meisten Fällen den Supplicanten möglichst ausführlich antwortete, so raubte ihm auch dieser Zweig seiner Thätigkeit einen großen Theil der Zeit, die er einst wissenschaftlichen Arbeiten wünschte widmen zu können.

Noch eine Universität sollte im Jahre 1819 Heise's kummervolle Theilnahme erwecken. Sein Freund, der Archäologe Friedrich Gottlieb Welcker, der 1816 von Gießen nach Göttingen gezogen und dasselbe gegen Heise's Rath und Wunsch bei Eröffnung der Universität in Bonn mit dieser vertauscht hatte, erlitt am 14. Juli 1819 gleichzeitig mit seinem Collegen Arndt eine Haussuchung, der eine Versiegelung seiner Papiere und länger fortgesetzte gerichtliche Verhandlungen folgten. Die Ermordung Kotzebue's im März desselben Jahres, das Attentat auf den Präsidenten Ibell im Bade zu Schwalbach und andere bedenkliche Zeichen der Zeit hatten bei den deutschen Regierungen ein Mißtrauen und eine Besorgniß hervorgerufen, die, wenn auch in ihrem Ursprunge erklärlich, doch nie das allgemeine Spürsystem und die Verfolgungssucht rechtfertigen konnte, von welcher jetzt ganz Deutschland heimgesucht wurde, und die endlich in der Centralunterſuchungscommission zu Mainz ein viele Jahre thätiges Organ fand. „Ich brauche Ihnen," schreibt Welcker am 2. August an Heise, „nicht zu betheuern, daß ich weder staatsverderbliche Grundsätze je gelehrt oder verbreitet, noch irgend nur eine Unvorsichtigkeit in politischen Dingen begangen habe. — Bei Arndt und meinem Bruder geht es auch nicht gegen Thatsachen, gegen Heimlichkeiten, sondern blos gegen die Grundsätze, wie sie gedruckt vorliegen. Die Universität hat

gleich von Anfang einſtimmig die Rechtswidrigkeit des Verfahrens auf's Freimüthigſte vorgeſtellt in einem durch Eſtafette abgeſchickten Bericht. Der Appellhof in Cöln hat es für ſchreiend erklärt, der Unwille hat gerade die beſſere Claſſe des Landes allgemein ergriffen. Mir hat es vom erſten Augenblick an ein ſo übles Zeichen für's Allgemeine geſchienen, daß ich die arge Unannehmlichkeit für mich und die Meinigen noch nicht ganz ſo habe empfinden können, wie ſie verdient."

Auch Heiſe bekümmerte dieſes beklagenswerthe Ereigniß nicht blos ſeines innig verehrten Freundes, ſondern faſt noch mehr des Vaterlandes wegen, denn er fühlte, daß, wo Argwohn und bängliches Mißtrauen regiert, das Bewußtſein der Kraft oder die Kraft eines guten Bewußtſeins mangeln müſſe. Erſt 1826 hatte Heiſe die Freude zu erfahren, daß die königliche Miniſterialcommiſſion in Berlin die ſieben Jahre lang zurückbehaltenen Papiere mit der Erklärung, daß Welcker den politiſchen Umtrieben und Richtungen fremd geblieben, dieſem wieder zugeſtellt habe.

Dreißigſtes Capitel.

Im häuslichen Leben der Heiſe'ſchen Familie hatte der Umzug von Göttingen nach Hannover wenig geändert: der Vater, entweder auf der Studirſtube oder im Miniſterium und in den Kammern beſchäftigt, nur in kärglich zugemeſſenen Stunden, aber dann auch mit ganzer Seele, im engen Verkehr mit Weib und Kindern lebend, die Mutter den Vater pflegend, ſoweit der männliche Starrſinn dies zuließ, die Wirthſchaft leitend, vor Allem für den Unterricht und die Erziehung ihrer Töchter angelegentlichſt bemüht, die Tante Friederike überall mit liebender Hingebung und ſicherem Tactgefühl eingreifend, wo der ſchwächliche Geſundheitszuſtand der Hausfrau oder äußere Umſtände ihren Beiſtand wünſchenswerth machten. Die Kränklichkeit von Heiſe's Frau hielt eine ausgedehnte Geſelligkeit von ſeinem Hauſe ausgeſchloſſen, dagegen häufig einzelne Freunde auf eine Mittags- oder Abendſtunde einkehrten. Unter den vielen Be-

ſuchen entfernterer Freunde, welche auf der großen Straße über Hannover bei Heiſe vorzuſprechen pflegten, diente der ſeines Jugendfreundes Gries im Herbſte 1819 zur neuen Befeſtigung des alten innigen Verhältniſſes.

Im Sommer 1818 hielten Frau und Kinder ſich einige Wochen auf dem Gute Ahlden in der Nähe Hannover's auf, wohin die Freundin Wilhelmine Nörlinger ihre Erziehungsanſtalt verlegt hatte.

Im folgenden Sommer mußte Heiſe's Frau auf Stieglitz's dringendes Verlangen das Seebad in Curhaven gebrauchen. Im Anfang Auguſt ging ſie mit den Kindern dahin und hatte die Freude, unter den Badegäſten manchen alten Freund, insbeſondere die innigſt geliebte Frau von Dörnberg anzutreffen, mit welcher ſie in der Erinnerung an eine erhebende Vergangenheit und im Genuſſe einer freundlichen Gegenwart ſo angenehme Tage verlebte, als ihr Geſundheitszuſtand irgend zuließ. Die Gaſtfreiheit des Amtmannes in Ritzebüttel, die vielen Freundlichkeiten, welche hannoverſche und hamburgiſche Freunde ihres Mannes ihr erwieſen, kühne Seefahrten, weite Gänge an den Dünen, vor allem aber das Bad ſelbſt wirkten erfriſchend und ermuthigend auf die vielfach Leidende ein. „Um 9 Uhr badete ich," ſchrieb ſie einſt ihrem Gatten, „wie gewöhnlich, nur mit dem Vorſatze, alles Uebel, körperliches und moraliſches, in der See zu laſſen. Es wird mir wohl nicht wieder begegnen, daß ich mein Gebet zu Gott knieend in der See verrichte und ihn um ſeinen Beiſtand zur Vollführung meiner guten Vorſätze anflehe. Heute habe ich das gethan, und, wenn meine Nerven erſt weniger reizbar ſind, dann, lieber, lieber Heiſe, ſollſt Du auch nicht mehr ſo viel Geduld an mir zu üben brauchen."

Zu Ende deſſelben Monats verließ auch Heiſe Hannover, um zunächſt in Hamburg vierzehn Tage mit ſeinen Geſchwiſtern Marcus, Marianne und Auguſt zuzubringen. Auf der Hinreiſe machte er von Harburg aus einen Abſtecher nach Moorburg, wo er ſeinen alten vielgeliebten Lehrer Cropp auf's Unerwartetſte durch ſeinen Beſuch überraſchte. In Hamburg wurde Heiſe von allen Seiten mit Aufmerkſamkeiten und Freundlichkeit überhäuft, am meiſten aber erfreute ihn ein Feſtmahl, welches am 7. September eine große Anzahl ſeiner jetzt dort anſäßigen

Schüler veranſtaltete, und auf welchem neben dem lebhaften Ausdrucke der Dankbarkeit und Hochachtung auch der Wunſch, ihn bald für die Hanſeſtädte, und ſomit auch für Hamburg, wieder zu gewinnen, in begeiſterten Worten ausgeſprochen wurde. Mit ſeinem Bruder Marcus machte Heiſe darauf die Reiſe — eine mehr als vier und zwanzigſtündige Reiſe — nach dem jetzt in wenig Stunden erreichbaren Ritzebüttel, wo die lieblichen Bilder einer glücklichen Jugendzeit wieder lebhafter ihm vor's Auge traten, ſeine alte Vorliebe für das Seeleben und namentlich für Meerfahrten auf's Neue in ihm erwachte und zu manchen luſtigen Excurſionen Veranlaſſung gab. Von Ritzebüttel ging Heiſe mit Bruder, Frau und Kindern nach Itzehoe, wo ſeine Stiefmutter mit den jüngern Schweſtern lebte, dann nach Rohlsdorf, wo der Bruder Ludwig und deſſen Frau die Gäſte freundlich willkommen hießen, von hier nach dem nahgelegenen Lübeck, deſſen Beſuch für Heiſe's Familie bei der nicht unwahrſcheinlichen Ausſicht, bald ganz dorthin ihren Wohnſitz zu verlegen, ein ungemeines Intereſſe hatte. Zuletzt wurde noch der Vaterſtadt Hamburg ein zweiter kurzer Beſuch gemacht und Ende September nach Hannover zurückgekehrt.

Im letzten Sommer des hannoverſchen Aufenthalts, im Auguſt 1820, als bereits der Umzug nach Lübeck beſchloſſen war, beſuchte Heiſe's Frau mit ihren Kindern und ihrer Freundin Nörlinger noch einmal das immer als zweite Heimath geliebte Göttingen, ſodann Eddigehauſen, wo ihr Schwager Frankenberg wohnte, Hardehauſen, eine Domaine im Paderbornſchen, die der jüngere Bruder Philipp Iſenbart kürzlich gepachtet hatte, Caſſel u. ſ. w., um von all den lieben Verwandten und Freunden, von denen ſie jetzt bald eine weitere Entfernung trennen ſollte, Abſchied zu nehmen. Die mehrſten der damals beſuchten Freunde ſollte ſie nie wiederſehen, ihren heißgeliebten letzten Bruder verlor ſie ſchon nach einigen Monaten.

Nach der Rückkehr von dieſer, zwar von manchem freudigen Genuſſe, aber auch von vielen ſchmerzlichen Erſchütterungen begleiteten Reiſe verblieb die Heiſe'ſche Familie, nur noch wenige Wochen in Hannover, da im Verlaufe dieſes Sommers die Ueberſiedelung Heiſe's nach Lübeck entſchieden worden war.

Einunddreißigſtes Capitel.

Schon im October 1816, gleich in der erſten Zeit des deutſchen Bundestags, war zwiſchen den Abgeordneten der freien Städte in Frankfurt die Errichtung eines gemeinſchaftlichen Oberappellationsgerichtes auf Grund des zwölften Artikels der deutſchen Bundesacte zur Sprache gekommen. Die theils in Frankfurt gepflogenen, theils zwiſchen den drei Hanſeſtädten allein in Hamburg ſtattfindenden Vorberathungen führten endlich nach dem lange verzögerten Beitritt Frankfurts im Februar 1820 zu einer definitiven Beſchlußnahme, durch welche die Zahl der Mitglieder, die Gehalts- und Competenzverhältniſſe feſtgeſtellt und Lübeck zum Sitze des Gerichts beſtimmt wurde. Lübeck, welches durch die Ungunſt der Zeiten und die Veränderung des Weltverkehrs mehr als jede der übrigen Städte den frühern Wohlſtand eingebüßt hatte, das als die kleinſte und wenigſtbevölkerte unter denſelben für die geräuſchloſe Thätigkeit eines höchſten Gerichtshofes vorzugsweiſe geeignet erſchien, und in welchem der Erwerb von Wohnungen und allen Lebensbedürfniſſen von den Mitgliedern des Gerichtes mit ungleich geringerem Geldaufwande beſtritten werden konnte, als in den luxuriöſeren Schweſterſtädten — dieſer Stadt wurde um ſo bereitwilliger der Vorzug gegönnt, das neue Tribunal in ſeinen Mauern zu beſitzen, als dem altehrwürdigen Hanſahaupte auch bei der neuen Conſtituirung des deutſchen Bundes unter den freien Städten der Ehrenvorrang eingeräumt worden war.

Seit mehreren Jahren war bereits durch mündliche Beſprechungen und vertrauliche Schreiben verſucht worden, Heiſe für das neue Gericht als Präſidenten zu gewinnen, wobei neben den übrigen Vorzügen, welche die Aufmerkſamkeit der Senate auf ihn lenkten, ſeine Eigenſchaft als Sohn einer freien Stadt in den Augen der Bürger keineswegs die geringſte war. Und auch Heiſe ſelbſt hatte ſchon lange den Wunſch gehegt und ausgeſprochen, jenen deutſchen Republiken, namentlich ſeiner Vaterſtadt wieder näher angehören zu dürfen. Um ſo leichter entſchloß er ſich zur Annahme einer Stelle, die in Hinſicht auf

eine umfaſſende und zugleich im höchſten Grade unabhängige richterliche Wirkſamkeit in ganz Deutſchland kaum ihres Gleichen finden möchte. Die practiſche Richtung ſeines ganzen Weſens und der hanſeatiſche Patriotismus, den er nie verleugnete, machten ihm die Opfer leicht, welche jetzt von ihm verlangt wurden. Er war es ſich ſehr wohl bewußt und ſprach es unverholen aus, daß ihm das Königreich Hannover eine glänzendere Zukunft verſprechen könne, als die freien Städte; aber wie er dem Ruhm ſeiner academiſchen Laufbahn, der ihm winkenden Ehre eines glänzenden Namens als Schriftſteller, der dargebotenen Gelegenheit zum Gewinne eines anſehnlichen Vermögens leicht und willig entſagt hatte, ſo war er auch ſchon ſeit Jahren mit dem Gedanken vertraut, daß, wenn die Vaterſtadt ſeine Dienſte verlange, jede andere Rückſicht vor der Pflicht zurücktreten müſſe, die er dieſer ſchuldig zu ſein glaubte. Daß er im Jahre 1806 einen Ruf nach Roſtock für den verſtorbenen Conſiſtorialrath Martini, 1808 einen Antrag, an des nach Danzig berufenen Hufeland's Stelle nach Landshut zu gehen, und ſpäter manche andere vortheilhafte Anerbieten unbedenklich abwies, erklärt ſich leicht, da Heidelberg und Göttingen ihm ſo unendlich viel mehr zu gewähren vermochten. Daß er aber auch einen ſpäter durch Savigny an ihn ergehenden Vorſchlag für eine berliner Profeſſur, ſowie ſehr glänzende Anträge, die ihm 1817 wiederholt für eine Stelle im berliner Obertribunal oder im Miniſterium des Herrn von Beyme gemacht wurden, ablehnte, und weder Savigny's Vorſtellungen, noch die Bitten von deſſen Gattin Heiſe zur Annahme bewegen konnten, daran trug, wie aus vielfachen Andeutungen erſichtlich, ſein ſtets auf die Bedürfniſſe der Heimath gerichteter Blick vor Allem bei. Sein reiner Patriotismus und die Großherzigkeit ſeines Characters ließ ihn dabei nicht irre werden, ſelbſt wenn er kleinlicher Kurzſichtigkeit und beſchränktem Egoismus begegnete. Dieſer aber war damals in den kleinen deutſchen Republiken noch ſehr verbreitet. Hatte man in den freien Städten ſchon in der Bundesacte eine Beſchränkung der ſtaatlichen Unabhängigkeit geſehen, ſo mußte ein höchſtes Tribunal, das — ſei es ſcheinbar oder wirklich — ſogar über den Senaten ſtehe, manchem alten Reichsſtädter doch allzu bedenklich erſcheinen. „Der Titel Oberappellationsgericht," ſchreibt ein Senatsmitglied an Heiſe, „ſchneidet

unbarmherzig in die Souveränitätsrechte der Senate ein," und aus einer andern Stadt ſchrieb gleichfalls ein Senator: „Man fürchtet von einem ſolchen Gerichte für das Anſehen der Senate, und hat ſich gar letzthin nicht geſchämt, das Sprichwort communio est mater rixarum als Gegengrund anzuführen." In den von Dr. Koſegarten in Hamburg herausgegebenen „Grundzügen des zu errichtenden Oberappellationsgerichts für die vier freien Städte" wurde verlangt, daß nur Bürger der Städte zu Mitgliedern des Gerichtes ernannt werden ſollten. Zum Glück wurden alle dieſe einſeitigen Anſichten von der Mehrzahl der Bürger nicht getheilt. Immermehr gewann die Anſicht die Oberhand, daß man für eine unabhängige, unparteiiſche und einſichtige Juſtizpflege kein Opfer ſcheuen dürfe, und mit althanſeatiſchem Stolze betrachtete man es als eine Ehrenſache, das neue Obertribunal ſo glänzend wie nur möglich zu beſetzen.

Die Verhandlungen mit Heiſe wurden Seitens der Senate theils durch ihren damaligen Vertreter beim Bundestag, den lübeckiſchen Syndicus Gütſchow, theils durch die Commiſſarien der einzelnen Senate geführt, von Hamburg durch Heiſe's Oheim, den Bürgermeiſter J. A. Heiſe, von Frankfurt durch den Syndicus von Malapert-Neufville, von Bremen durch den Senator Duntze, von Lübeck durch den Syndicus Curtius.

Am 11. April erging an Heiſe durch den Letzteren im Auftrage des Senats von Lübeck, der zuerſt in Angelegenheit des Gerichtes das Directorium führte, die officielle Anzeige, daß die Senate der vier Städte ſich vereinigt hätten, ihn zum Präſidenten des oberſten Gerichtes zu berufen. Heiſe wiederholte jetzt ſchriftlich die Bedenken, welche er bereits bei den Verhandlungen mehrmals ausgeſprochen, wobei er insbeſondere die Gehaltsbeſtimmung für die dem Gericht beizuordnenden Räthe als unangemeſſen bezeichnete. Denn da hiezu nur Männer von vorzüglicher Befähigung gewählt werden ſollten, ſolche ſich aber größtentheils in ſehr günſtigen Stellungen befänden und meiſtens noch eine Verbeſſerung derſelben in Ausſicht hätten, ſo könne nur eine, wenn auch nicht glänzende, doch wenigſtens über den gewöhnlichen Maßſtab hinausgehende Beſoldung den Gewinn ausgezeichneter Richter möglich machen und ihren dauernden Beſitz dem Gerichte ſichern.

Außerdem hob Heiſe die Rückſichten hervor, welche er der

hannoverſchen Regierung ſchuldig ſei, und erwähnte ſodann eines Verhältniſſes, das, da noch einer der Hauptbetheiligten am Leben befindlich, ſich nicht zu einer öffentlichen Darſtellung eignen würde, wenn dieſe nicht dazu beitragen müßte, das edle und innige Verhältniß zwiſchen Heiſe und Martin und den Character beider in das hellſte Licht zu ſtellen. „Dem geh. Juſtizrath Martin," fährt Heiſe in ſeinem unterm 28. April an den Senat gerichteten Schreiben fort, „fühle ich mich durch Freundſchaft und Dankbarkeit viel zu ſehr verpflichtet, als daß ich es vor mir ſelbſt verantworten könnte, einen Poſten, über den früher auch bei ihm Erkundigungen eingezogen ſind, gewiſſermaßen hinter ſeinem Rücken anzunehmen, ohne vorher über ſeine Geſinnungen und Ausſichten mit ihm Rückſprache genommen zu haben. Ich habe ihm daher in dieſen Tagen umſtändlich über die ganze Lage der Sache geſchrieben und ihn gebeten, mich von ſeinen Wünſchen frei und aufrichtig zu unterrichten." Schon zwei Tage vorher ſchrieb Heiſe an Martin:

„Hannover, den 26. April 1820.

Mein liebſter Martin!

So angenehm es mir geweſen iſt, wieder nähere Nachrichten von Ihnen zu erhalten, ſo ſehr leid hat es mir gethan, daß dieſe in Anſehung Ihres Befindens nicht günſtig lauten. Es iſt ein wahres Unglück, daß die Gelehrſamkeit dem Magen und dem Unterleibe ſo ziemlich in gleichem Maße ſchlecht bekömmt, als der Kopf dabei gedeiht. Der wirkſamſte Rath würde für Sie darin beſtehen, dieſen Sommer recht faul zu ſein und viel herum zu reiſen; aber leider iſt, wie ich an mir ſelbſt erfahren muß, ein ſolcher Rath leichter gegeben, als ausgeführt. Indeſſen höre ich doch zu meiner Freude, daß Sie in den nächſten Wochen das Carlsbad zu beſuchen denken, wozu ich Ihnen von ganzem Herzen den beſten Erfolg wünſche.

Vorher muß ich Ihnen aber noch über eine Angelegenheit ſchreiben, bei welcher ich die Erlaubniß in Anſpruch nehmen muß, mich gegen Sie mit dem vollſten Zutrauen und der rückſichtsloſeſten Offenheit äußern zu dürfen, wie ſie nur unter Freunden ſtattfinden kann und in welcher ich auf eine gleich aufrichtige Antwort von Ihrer Seite rechne.

Sie wiſſen, daß, als ich noch in Göttingen war, ich ſchon vorläufig und unter der Hand befragt worden bin, ob ich nicht

geneigt ſei, die Präſidentenſtelle bei dem O.-A.-Gerichte der vier freien Städte zu übernehmen. Da Sie mir damals kurz zuvor in Liebenſtein ausdrücklich geſagt hatten, daß Sie auf dieſe Stelle, worüber früher privatim mit Ihnen verhandelt worden war, keine Rückſicht weiter nähmen, ſo würde ich damals auf den Antrag eingegangen ſein, wenn nicht manches bei der urſprünglich beabſichtigten Einrichtung mir mißfallen, und überhaupt die ganze Sache noch im weiten Felde gelegen hätte, weshalb ich denn meinen hieſigen Poſten vorzog. Aber ſeit ungefähr einem Jahre iſt dieſe Anfrage, ohne alle Veranlaſſung meinerſeits, durch Senatsmitglieder aller vier Städte mehrfach wiederholt worden, mit dem Hinzufügen, daß wenn ich nur zur Annahme geneigt ſei, die Wahl der Städte ohne Zweifel auf mich fallen werde. — — Da es mir indeſſen wahrſcheinlich ſchien, daß die Ereigniſſe der letzten Zeit Ihre Anſichten und Wünſche in Anſehung der Präſidentenſtelle geändert haben möchten, ſo habe ich jedesmal auf dieſe Anträge erwiedert, daß, wenn ich auch ſonſt darauf einzugehen geneigt wäre, es doch vor allen Dingen darauf ankäme, ob Sie nicht jetzt dieſe Stelle zu erhalten wünſchten, indem ich Ihnen nicht nur durch Freundſchaft, ſondern auch durch Dankbarkeit viel zu ſehr verpflichtet ſei, als daß ich es vor mir ſelbſt verantworten könnte, Ihnen bei irgend einer Gelegenheit auch nur auf das Entfernteſte im Wege geſtanden zu haben. — — — Daher bitte ich Sie, mein lieber Martin, inſtändigſt, ſich die Sache in Ueberlegung zu nehmen und falls Sie gegenwärtig noch Wünſche und Abſichten auf die gedachte Stelle haben, mir nur ein Wort zu ſagen, damit ich ſogleich den ganzen Antrag unbedingt ablehne.

Sehen Sie aber dieſes mein Anerbieten ja nicht etwa als ein Opfer an, welches ich Ihnen bringen wollte, und laſſen Sie ſich ja nicht aus dieſem Grunde daſſelbe abzulehnen beſtimmen. Wäre es ein Opfer, ſo würde es darum doch nichts mehr ſein, als was Sie von mir zu fordern vollkommen berechtigt ſind. Da ich aber weiß, daß Sie viel zu uneigennützig geſinnt ſind, um ein ſolches jemals von mir anzunehmen, ſo erlauben Sie mir mit der vollen Aufrichtigkeit, die Sie von einem Freunde erwarten können, hinzuzufügen, daß ich dabei überall nichts aufopfern würde. Ich ſtehe in meinem hieſigen Poſten ſchon jetzt faſt eben ſo gut und kann künftig, wenn ich hier im Dienſt

bleibe, vielleicht noch mehr erwarten, als mir dort angeboten wird. Ich bekleide hier ein ehrenvolles, wichtiges Amt, stehe in gutem Ansehn, und habe zwar viele, allein, was mir besonders wichtig ist, nicht leicht verdrießliche, mit Unannehmlichkeiten verbundene Geschäfte."

Nachdem Heise sodann sein Bedenken gegen die lübecker Stelle ausspricht, Bedenken, welche er in einem frühern Briefe übergangen, aber nach nochmaliger Ueberlegung seinem Freunde nicht geglaubt habe vorenthalten zu dürfen, fährt er fort:

„Sie sollen mir wenigstens nicht den Vorwurf machen können, Ihnen etwas verschwiegen zu haben, und Sie nicht mit der vollen Aufrichtigkeit behandelt zu haben, die genaue Freunde einander schuldig sind und worauf gerade ein Mann von Ihrem Character doppelten Anspruch hat. Lieber will ich mich einem falschen Scheine aussetzen, als aus allzugroßer Bedenklichkeit ein wirkliches Unrecht gegen Sie begehen. Auch darf ich ja wohl hoffen, daß ich in Ihrer Meinung gut genug stehe, um bei Ihnen einen solchen Schein wagen zu können, zumal da ich nochmals die Versicherung hinzufüge, daß ich durchaus kein persönliches Interesse habe, um jenen Posten meinem jetzigen vorzuziehen."

Hierauf erwiederte Martin:

„Jena, den 5. Mai 1820.

Theuerster Freund!

Die freundschaftliche Theilnahme an meinem Ergehen, dem physischen wie politischen, welche Sie mir in Ihrem herzlichen Briefe vom 26. v. M. von neuem bewährt haben, heischt meinen innigsten Dank, welchen ich Ihnen hierdurch zu sagen eile und nur bedaure, daß solches nicht mündlich geschehen kann, wo sich die Herzlichkeit des Gefühls besser zeigt, als das kalte Papier sie aufzunehmen vermag. Angenehm wird es Ihnen, wie ich überzeugt bin, sein, schon jetzt zu hören, daß meine Gesundheit seit meiner Rückkehr von Göttingen sich wesentlich bei einer Kräutercur, die ich brauche, gebessert habe und daß ich von der den 20. dieses anzutretenden Badereise Grund habe mir den besten Erfolg zu versprechen. Möge der Himmel auch Ihre und der theuren Ihrigen Gesundheit völlig herstellen und befestigen! Das ist der Wunsch unsrer Aller, den ich mit den herzlichsten

Empfehlungen aller der Meinigen auszusprechen auch besonders beauftragt bin.

Die Nachricht, welche Sie mir in Hinsicht der Besetzung des Präsidii an dem O.-A.-Gerichte der freien Städte ertheilen, ist mir, so weit ich daraus den an Sie erlassenen Ruf zu diesem wichtigen Posten erfahren habe, in der That aus doppelter Rücksicht sehr erwünscht gewesen, theils um der Rechtspflege selbst willen, da Sie wissen, wie fest ich von Ihren seltenen Rechtskenntnissen, Ihrem Scharfsinn und Ihrer unübertrefflichen Rechtlichkeit überzeugt bin, so daß kein würdigerer Candidat Ihnen diese Stelle streitig machen kann; theils um Ihrer selbst willen, da Ihre beständige lebhafte Anhänglichkeit an Ihre Vaterstadt diesen schönen Beweis von Achtung von Seiten ihrer Landsleute vorzugsweise verdient, selbst wenn Sie sich bestimmt fühlen sollten, dem Rufe nicht zu folgen. Eine solche Bestimmung Ihres Entschlusses kann aber auf keine Weise von den Wünschen hergenommen werden, welche ich etwa wegen Veränderung meiner hiesigen Lage hegen möchte. — — — — — — — — — — Bei dieser Denkart, welche Sie längst kennen, ist es daher weder eine Scheu, Sie möchten mir ein Opfer bringen, welches anzunehmen meine Freundschaft mir nicht erlaubte, — noch auch die Absicht, meiner Seits Ihnen ein Opfer zu bringen (wovon nach Lage der Dinge gar nicht die Frage sein kann), wenn ich Sie, mein bester Heise, auffordere, gar an mich nicht zu denken, wenn Sie die Frage entscheiden, ob Sie dem erhaltenen Rufe folgen wollen oder nicht? Der Himmel leite Ihren Entschluß zu Ihrer dauerhaften Zufriedenheit und stetem Glücke, woran niemand aufrichtigeren und innigern Antheil nehmen kann, als ich, Ihr wärmster Freund und die Meinigen sämmtlich. Ohnehin kann ich es nur für einen neuen Beweis Ihres, gar zu streng Sich Selbst beurtheilenden, mir wohlwollenden (und darum mir so theuren) Characters halten, wenn Sie wiederholt von Dankverpflichtungen reden, von denen ich keine anzuerkennen vermag und die Ihren Entschluß folglich unter keinen Umständen leiten dürften, ohne daß es mir recht schmerzlich fallen müßte, daß ich, auch ohne es zu wollen, Ihre Willensfreiheit im mindesten beschränkt hätte. Dagegen bin ich Ihnen von ganzem Herzen für die biedere Offenheit verpflichtet, mit der Sie mich von der

Lage der Dinge, ohne Rückhalt, unterrichtet haben. Die Geradheit meiner vorstehenden Antwort beweiſet Ihnen, wie ſehr ich jene Offenheit ſchätze und von Herzen gern erwiedere. Hierauf geſtützt, wird auch die innige Freundſchaft ſtets unwandelbar bleiben, mit der ich Sie von Herzen umarme.

Ihr C. Martin."

Nach Empfang dieſes Schreibens und nachdem ſowohl von der hannöverſchen Regierung, wie von dem Directorialſenate in Lübeck hinſichtlich der übrigen Bedenken beruhigende Verſicherungen gegeben, erklärte Heiſe unterm 25. Mai ſich zur Annahme des Präſidiums bereit. Am 2. Juni folgte dieſer Erklärung das Berufungsſchreiben, in Folge deſſen Heiſe ſein formelles Entlaſſungsgeſuch bei der hannoverſchen Regierung einreichte. Ende Auguſt erhielt er das von den vier Senaten ausgefertigte Ernennungspatent, und unterm 12. September die von Georg IV. in den gnädigſten Ausdrücken erlaſſene Dimiſſionsurkunde.

Während dieſer Zeit machte der Abſchluß einer Gerichtsordnung noch manche Correſpondenz und manche perſönliche Berathung nöthig. Schon 1817 hatten die Commiſſarien der Senate einen Entwurf dazu ausgearbeitet, auf deſſen Grundlage unter Heiſe's Beirath im Jahre 1820 die „proviſoriſche Gerichtsordnung" nebſt den nöthigen „tranſitoriſchen Beſtimmungen" zu Stande kam, welche bei der Errichtung des Gerichtes und während der erſten Zeit ſeines Beſtehens Geltung haben ſollte. Gleichzeitig begannen mit Heiſe die Verhandlungen wegen Beſetzung der Rathsſtellen, ein Geſchäft, welches neben manchen erfreulichen Erfahrungen auch viel Unangenehmes mit ſich brachte. Wer ſeine damalige Correſpondenz durchblättert, wird erſtaunen über die Zudringlichkeit, mit welcher von Anfang an um ſeine Interceſſion für die bevorſtehenden Wahlen ambirt worden, zugleich aber die rückſichtsvolle Geduld und die ſchonende Zartheit bewundern, mit welcher er auf die directen oder indirecten Bewerbungen bald ermunternd bald abrathend antwortete. Nach Ueberwindung vieler, von den verſchiedenſten Seiten ſich darbietender Schwierigkeiten gelang es endlich, in dem lübeckiſchen Senator Hach, dem Profeſſor Cropp in Heidelberg, dem Oberappellationsrath Pfeiffer in Caſſel und dem Oberappellationsrath Müller in Oldenburg vier Räthe für das Gericht zu gewinnen, welche theils als wiſſenſchaftliche Ce-

lebritäten, theils als erfahrene und ſcharfſinnige Practiker eines ausgezeichneten Rufes ſich erfreuten. Die fünfte, wie die ſechste, das erſte Mal von Frankfurt zu beſetzende Rathsſtelle blieb einſtweilen vacant, da die von dieſer Stadt anfangs Gewählten theils den Ruf ablehnten, theils die Entlaſſung aus den bisherigen Dienſtverhältniſſen nicht erlangen konnten.

Aus Heiſe's damaliger Correſpondenz können nur noch folgende kurze Auszüge hier eingeſchaltet werden, da der hauptſächliche Inhalt derſelben Urtheile über Perſönlichkeiten und Privatverhältniſſe betrifft, die ſich nicht für die Veröffentlichung eignen.

Der Bürgermeiſter Heiſe ſchreibt aus Hamburg den 17. April 1820:

„Ich weiß freilich wohl, daß es Ihnen ſchwer werden wird, in Ihrer Lage und bei der Ausſicht, die Sie haben, daß ſolche noch verbeſſert werde, Hannover zu verlaſſen, daß ſelbſt das edle Benehmen der hannoverſchen Regierung gegen Sie eine Urſache iſt, warum Sie Bedenken tragen werden, den dieſſeitigen Ruf anzunehmen. Aber auch dieſer iſt wahrlich ſehr ehrenvoll. Es kann Ihnen nicht anders als ſchmeichelhaft ſein, daß die Wahl der vier Städte einſtimmig auf Sie gefallen iſt, und nicht nur die Senate, ſondern auch die Bürger, beſonders bei uns in Hamburg, alle wünſchen, daß Sie ſich entſchließen mögen, die Ihnen angetragene Ehrenſtelle anzunehmen."

Senator Duntze ſchreibt am 20. Juni:

„Was unſer Oberappellationsgericht betrifft, ſo brauche ich Ihnen wohl nicht erſt zu verſichern, welch eine allgemeine Freude hier und in den andern Städten Ihr Entſchluß erregt hat, die Stelle eines Präſidenten anzunehmen. Ich wünſchte, daß Sie ſich ſelbſt an Ort und Stelle davon hätten überzeugen können. Selten iſt wohl eine Wahl ſo einſtimmig und zu ſo allgemeiner Zufriedenheit ausgefallen. Ich ſage nichts weiter darüber; indeß können Sie verſichert ſein, daß alles, was ich darüber geſchrieben und was Ihnen von anderen Seiten darüber zugekommen ſein mag, die ſtrengſte Wahrheit iſt, und daß dabei gewiß nicht die geringſte Uebertreibung ſtattfindet."

Cropp, welcher lange geſchwankt hatte, die auf ihn gefallene Wahl anzunehmen, meldet unterm 23. Juli ſeinem Freunde Heiſe den endlich gefaßten Entſchluß zum Antritt des angetragenen Amtes:

„Nun," fährt er fort, „da der Entſchluß beſtimmt gefaßt wurde, iſt mir leicht und froh um's Herz. Ich halte mich feſt überzeugt, daß derſelbe mich nicht gereuen wird, wozu die Ausſicht, mit Ihnen, mein beſter Freund, wieder vereint zu werden, gewiß nicht das Wenigſte beiträgt. Hoffentlich wird ſich in Lübeck ein juriſtiſcher Abend bilden, intereſſanter, als er je in Heidelberg beſtehen konnte. Ich freue mich ſchon im Voraus der ſtrengen juriſtiſchen Kunſtrichter über einige projectirte und zum Theil ſchon angefangene germaniſche Arbeiten."

Syndicus Curtius ſchreibt, nachdem die erſten Rathswahlen beendigt waren, am 29. Auguſt:

„Ich hoffe, Sie haben nun Urſache mit der Zuſammenſetzung des Gerichtshofes, welchem Sie präſidiren werden, in hohem Grade zufrieden zu ſein. Ihnen und den freien Städten, meiner Vaterſtadt insbeſondere, wo man ſich eines ſo reichen Zuwachſes von Intelligenz zunächſt zu erfreuen haben wird, wünſche ich herzlich Glück dazu. Dieſe ehrwürdige Gemein-Anſtalt der kleinen deutſchen Freiſtaaten beginnt in der That unter der günſtigſten Begründung."

Am 17. October verließ Heiſe Hannover und brachte darauf einige Tage in Bremen, beſonders mit ſeinen Freunden Senator Duntze und Syndicus, nachmaligem Senator Heinecken zu. Von Harburg aus wurde wieder ein Beſuch bei'm alten Paſtor Cropp gemacht, und nach einigen in Hamburg verlebten Tagen zog Heiſe am 27. October mit ſeinem Freunde und jetzt auf's Neue verbundenen Collegen Cropp in Lübeck ein. Seine Familie verließ Hannover einige Tage ſpäter. Der gute Bruder Marcus unterzog ſich ſeiner Schwägerin zu Liebe gerne der für einen älteren Hageſtolzen immer läſtigen Beſchwerde, die kränkelnde Frau mit ihrem Gefolge von kleinen Kindern und mehreren weiblichen Dienſtboten auf der mehrtägigen Reiſe durch die grundloſen Wege der Haide zu begleiten. Ueber Lüneburg ging es nach Rohlsdorf, um dort eine kurze Zeit bei den Brüdern Heiſe's ſich von den Anſtrengungen des Umzugs und der Reiſe zu erholen. Am 30. October empfing endlich Heiſe die Seinigen in der Stadt, welche ihm nach ſo manchem Wechſel der letzten Jahre jetzt einen ruhigen, nicht wieder veränderten Wohnſitz und ein Amt bot, in dem ihm über ein volles Menſchenalter zu wirken vergönnt war.

Siebentes Buch.

Das Präſidium im Oberappellationsgerichte der freien Städte.

Zweiunddreißigstes Capitel.

An einem sonnig-heitern Herbsttage, den 13. November 1820, wurde das neue Obertribunal der freien Städte feierlichst eingeweiht. Der lübeckische Senat, welcher im ersten Jahre das unter den Senaten wechselnde Directorium des Gerichtes führte, hatte seinen Syndicus Curtius zum Einführungscommissarius ernannt. Von den Senaten der übrigen Städte waren Syndicus von Malapert-Neufville aus Frankfurt, Senator (jetzt Bürgermeister) Meier aus Bremen und Senator Schlüter aus Hamburg für die bevorstehende Feierlichkeit nach Lübeck committirt.

Die bereits erwählten Mitglieder des Gerichtes, Heise, Hach, Müller, Pfeiffer, Cropp und der von Lübeck ernannte Secretarius desselben, Pauli, waren ebenfalls rechtzeitig eingetroffen. Ein geräumiges Haus, in der Mitte der Stadt (Schüsselbuden № 221) gelegen, war vom lübecker Senate, der die Sorge für das erforderliche Local übernommen hatte, zur provisorischen Aufnahme des Gerichtes, sowohl für die Sitzungen desselben, wie für die Geschäftsverwaltung seines Canzleipersonals hergestellt. Einige Jahre später wurde das, ehemals der jetzt erloschenen s. g. Cirkelcompagnie gehörige, Haus in der Königstraße (№ 648) zum definitiven Gerichtslocale bestimmt.

Ueber die Eröffnungsfeier selbst berichtet ein Artikel des hamburgischen unparteiischen Correspondenten (1820, 17. November № 184), dem um so mehr authentische Glaubwürdigkeit gebührt, als er in den sechsten Band der Sammlung hamburgischer Verordnungen wörtlich übergegangen ist. Dieser lautet:

„Lübeck, vom 13. November.

„Wir feierten heute die Einsetzung des Ober-Appellations-Gerichts der freien Städte Deutschlands. In dem vorläufig zum Gerichtshause bestimmten Gebäude war ein Saal zu dieser Feierlichkeit eingerichtet, worin sich gegen 12 Uhr der Senat und die dazu besonders geladenen Aeltesten der bürgerlichen Collegien, so wie die Sachführer versammelt hatten. Auch waren einige Mitglieder der Senate von Bremen und Hamburg und mehrere sonstige Fremde zugegen."

„Hierauf traten die von den vier freien Städten abgeordneten Herren Commissarien und die Mitglieder des Oberappellationsgerichts in den Saal und nahmen die ihnen bereiteten Sitze ein. Der Commissarius des Senats von Lübeck, als jetzigen Directorial-Senats, Herr Syndicus Curtius, eröffnete die Feierlichkeit mit einer Rede, die durch ihre würdevolle Einfachheit Jeden ergriff. Nach einer kurzen Einleitung, worin er den Zweck der Versammlung bezeichnete, ließ er durch den Secretair der Commission die Vollmachten der Commissarien und die Ernennungs-Decrete des Präsidenten, der Räthe und des Secretairs des neuen Gerichtshofes verlesen, und forderte alsdann diese auf, den vorgeschriebenen Amtseid zu leisten, welcher Aufforderung sie, indem jeder einzeln mit aufgehobenen Fingern die Eidesformel ablas, Folge leisteten. Er nahm hierauf wieder das Wort, erinnerte, wie in dem Jahre, da mit der Auflösung des deutschen Reichsverbandes auch die alten gerichtlichen Institute des Reichs zusammenfielen, gerade in diesen Tagen der Krieg die Gräuel der Verwüstung in diese friedliche Stadt getragen habe, und nun der heutige Tag ein schönes Werk des Friedens zu Stande bringe, dessen Nothwendigkeit schon damals empfunden sei, aber im Sturme der vorübergegangenen Jahre nicht zur Ausführung habe gedeihen können, ging dann auf die großen Berufspflichten über, die dem neuen Gerichtshofe auflägen, und mit welchem aufrichtigen Vertrauen die Städte von den Männern, die sie dazu berufen, deren Erfüllung entgegen sehen dürften, und erklärte hierauf, Namens der Senate derselben, das Oberappellationsgericht für rechtmäßig eingesetzt.

„Der Präsident desselben, Herr Heise, hielt hierauf mit der ihm eigenthümlichen Wärme und Lebendigkeit eine Erwiederungs-

rede, worin er ausging von dem wichtigen Unterſchiede, der zwiſchen der Errichtung eines oberſten Gerichtshofes und jeder andern Staatsbehörde obwalte. Er ſchilderte hierauf die Schwierigkeiten, womit das neue Gericht zu kämpfen haben werde, weil es ein neues, der bisherigen Staats-Einrichtung der Städte ungewöhnliches Inſtitut ſei, weil dieſe in Verfaſſung, Geſetzen und Gebräuchen unter ſich ſo mannichfach von einander abwichen, und ihre zum Theil auf ungeſchriebenen Rechten beruhenden Particular-Geſetze ihm ein in vieler Hinſicht neues Feld zu bebauen darböten. Mit liebenswürdiger Beſcheidenheit äußerte er ſich über ſeinen Entſchluß, ſich an die Spitze eines ſolchen Gerichts zu ſtellen. Aber es ſtärke ihn die Zuverſicht, daß die Senate und die Bürgerſchaften ihm ein volles Vertrauen ſchenken, und das neue Gericht nicht als ein ihnen durch fremde Gewalt aufgedrungenes, ihren Verfaſſungen fremdartiges, und ſtörend in dieſelben eingreifendes, daher in ſeinem Wirkungskreiſe möglichſt zu beſchränkendes Inſtitut betrachten, ſondern als ihr eigenes, aus freier Wahl und Ueberzeugung geſchaffenes Werk mit Liebe und Zuneigung anſehen würden; es ſtärke ihn der Blick auf die würdigen Amtsgenoſſen, die die Wahl der Städte ihm zugeſellet, alle Männer, die ſchon in den ausgezeichnetſten Aemtern viele Jahre ſich bewährt, und theils unter den Augen ihrer jetzigen Mitbürger, theils vor ganz Deutſchland vielfache Beweiſe ihrer Gelehrſamkeit, Geſchäfts-Erfahrung und ihres in keinem Verhältniſſe wankenden Muthes dargebracht hätten. Dieſe ſeine Collegen hätten mit ihm den beſten Willen, die ganze Kraft ihres Lebens daran zu ſetzen, um mit unerſchrockener Freimüthigkeit, jedem fremden Einfluß unzugänglich, nur nach eigener freier Ueberzeugung Recht zu ſprechen und Gerechtigkeit zu handhaben. Er ſchloß dann mit den herzlichſten Wünſchen für das fernere Wohl der Städte und des geliebten deutſchen Vaterlandes.

„Um 4 Uhr vereinigte man ſich zu einem frohen Mahle, wobei auf des neuen Gerichtshofes glückliches Gedeihen, der freien Städte Wohlergehen und die dauernde Wohlfahrt Deutſchlands fröhliche Becher geleert wurden, und als zuletzt der Abgeordnete Frankfurts, Herr Syndicus von Malapert, für ſich und Namens ſeiner Mit-Commiſſarien aus Hamburg und Bre-

men auf das Wohl Lübecks und seines ehrwürdigen Senats die Gläser anzustoßen aufforderte, stimmte jeder Anwesende aus der Fülle des Herzens mit lautem Jubel ein."

Heise dachte noch oft mit Freude an diesen Tag zurück, und pflegte alle fünf Jahre die Wiederkehr desselben mit seinen Collegen und andern Freunden bei einem festlichen Mahle in seinem Hause zu feiern. Ueber den ersten Eindruck, den Lübeck auf ihn gemacht, belehrt uns ein am 24. November angefangener, aber nicht vollendeter, wahrscheinlich für Martin bestimmt gewesener Brief. Nachdem er einleitend des wenig erfreulichen Anblicks gedenkt, den Lübeck in der trüben stürmischen Herbstzeit gewährte und in Betreff der äußern Einrichtungen und Sitten manches ihm noch Fremde und Unbehagliche beklagt, fährt er fort: „Indessen dergleichen giebt sich schon allmählich und meine amtlichen Verhältnisse sind dagegen sehr erfreulicher Art. Eine größere Unabhängigkeit, als die, deren ich hier genieße, läßt sich schwerlich in irgend einer andern Lage finden. Meine Collegen sind tüchtige, vortreffliche Männer, namentlich zeichnet sich Cropp, der aber freilich ganz und gar zum deutschen Rechte übergegangen ist, ganz außerordentlich aus. — — Vom literarischen Verkehr sind wir hier zwar ziemlich weit entfernt, indessen thut es in dieser Hinsicht schon viel, wenn vier oder fünf Männer desselben Faches, die alle einen lebendigen wissenschaftlichen Eifer haben, zusammen sind, und insofern bin ich besser daran, als in Hannover, wo ich keinen Freund hatte, mit dem ich über gelehrte Jurisprudenz ein Wort hätte reden können. So sind mir hier schon der Magister Vacarius und die Gansischen Scholien zum Cajus zu Handen gekommen, von denen ich in Hannover noch kein Wort gehört hatte."

Als gleich in den ersten Jahren die Mitglieder des Gerichtes von vielen schweren Schicksalsschlägen getroffen wurden, äußerte Heise einst zu dem damaligen Secretair, jetzigen Rath Pauli, es scheine Gottes Segen nicht auf dieser Schöpfung der Städte zu ruhen, man habe es wohl darin versehen, daß man die Einsetzung des Gerichtes nicht, wie er gewünscht, durch einen religiösen Act geweihet habe. „Aber ich," äußerte der so Angeredete später bei Mittheilung jener Worte, „ich meine, Gottes Segen ist sichtbar darin, daß er diesen Präsidenten dem Gerichte so lange erhalten hat!"

Dreiunddreißigſtes Capitel.

Schon in den nächſten Tagen nach der Eröffnung ward mit der regelmäßigen Thätigkeit des Gerichtes begonnen. Es fanden wöchentlich viermal, am Montag, Dienſtag, Donnerſtag und Sonnabend, Vormittags von 10 bis 1 Uhr (ſeit 1846 von 12 bis 3 Uhr Mittags) die ordentlichen Sitzungen, außerordentliche je nach Bedarf an den übrigen Wochentagen ſtatt. Für die Geſchäfte der Canzlei und des Archivs, welche unter der Leitung des Secretairs ſtanden, waren mehrere Canzliſten, Schreiber und Boten angeſtellt, von welchen einer im Gerichtslocale wohnte.

Die Höhe der Werthſumme, welche ein Streitobject in bürgerlichen Rechtsfällen beim höchſten Tribunal appellabel machte, war in den einzelnen Städten höchſt abweichend beſtimmt. Dieſe Verſchiedenheit, noch mehr aber die große Differenz, welche die Verfaſſungen, Geſetzgebungen, Rechtsinſtitute und Rechtsgewohnheiten in den Städten darbot, machte, beſonders in den erſten Jahren, die Arbeit der Richter zu einer doppelt ſchwierigen. Hach's gründliche Kenntniß des lübeckiſchen Rechtes, Müllers, während ſeines Aufenthalts in Oldenburg erworbene Bekanntſchaft mit den bremiſchen Rechtszuſtänden, der einſichtige Beirath Pfeiffers, der von Caſſel aus mit den frankfurter Behörden in manche Beziehung gekommen ſein mochte, Cropp's und Heiſe's, bei aller Univerſalität ihres Wiſſens und ihrer wiſſenſchaftlichen Thätigkeit, für das vaterſtädtiſche hamburgiſche Recht erhaltene aufmerkſame Intereſſe mußten hier gegenſeitig unterſtützend und ergänzend wirken.

So ausgezeichnete Mitarbeiter Heiſe gleich anfangs in ſeinem neuen Berufe fand und ſo hervorragende Männer ihm im Laufe ſeiner ganzen Präſidialthätigkeit immer zur Seite ſtanden, ſo galt er doch Jedem und vor Allen ſeinen Collegen als die eigentliche Seele des Gerichtes. Abgeſehen davon, daß er in der überwiegenden Mehrzahl aller während ſeines Präſidii zur Abur-

theilung verſtellten Fälle die Correlation ſelbſt übernahm, und ſchon dadurch für die Entſcheidung ein nicht unbedeutendes Moment in die Waage legte, wurde ſeine Superiorität beim Votiren, ſowie bei Stellung des Reſumé's der Abſtimmung nicht nur in der erſten Zeit ſeines vollen mannskräftigen Wirkens, ſondern ſelbſt dann noch anerkannt, als bereits die Schwächen des herannahenden Alters ſich deutlicher zu entwickeln begannen. Ja ſelbſt in ſeinen letzten Lebensjahren, als ſeine Erſcheinung außerhalb des Gerichtes mehr und mehr das Bild eines zuſammenſinkenden Greiſes entfaltete, wußte er auf dem Präſidentenſtuhle mit wunderbarer Selbſtbeherrſchung ſeine Geiſteskräfte in dem Maße zu concentriren, daß die beiſitzenden Räthe die von ihm ſelbſt und ſeinen Nächſten oft beklagte Kräfteabnahme in ſeiner amtlichen Thätigkeit auch keinen Augenblick gelten ließen, im Gegentheil noch in den letzten mit ihm verlebten Sitzungen die freieſte Geiſtesklarheit und das Vermögen der vollſten Stoffbeherrſchung an ihm bewunderten.

Außer den Gerichtsſitzungen und einer meiſtens einſtündigen Beſchäftigung auf der Canzlei arbeitete Heiſe während voller dreißig Jahre wenigſtens acht bis zehn Stunden täglich lediglich für das Gericht. Wenn einer ſolchen Thätigkeit ungeachtet, wenn trotz der Schnelligkeit, mit welcher er zu arbeiten gewohnt war, trotz der eifrigſten Unterſtützung von Seiten ſeiner Collegen, das betheiligte Publikum oft über die allzu langſame Erledigung der beim Oberappellationsgerichte anhängigen Sachen Klage führte, ſo dürfte, abgeſehen von den Schwierigkeiten, welche für jede Entſcheidung in dritter Inſtanz und insbeſondere bei der bereits angedeuteten Divergenz der einſchlagenden Rechtsverhältniſſe ſich darbieten, abgeſehen von den vielen oft monatelangen Lücken, die langwierige Krankheiten, Todesfälle, der Abgang mehrerer Mitglieder, die Altersſchwäche anderer im Collegio in faſt ununterbrochener Reihenfolge erzeugten, allerdings eine Eigenſchaft Heiſe's jenen nicht wegzuleugnenden Uebelſtand mit hervorgerufen haben, ſeine faſt pedantiſche Unparteilichkeit und Gründlichkeit.

So lange ihm noch ein Zweifel blieb, ſo lange ihm ein Bedenken noch nicht von allen Seiten erwogen ſchien, konnte er ſich nicht entſchließen, ein Urtheil abzugeben, durch welches

ein fremdes in der Regel sehr wichtiges Interesse entschieden werden sollte. „Ich kann es," pflegte er oft zu sagen, „den Parteien gar nicht verdenken, wenn sie so ungestüm auf eine Entscheidung dringen. Ich glaube es gerne, daß es den Leuten oft weit mehr auf ein rasches Urtheil ankomme, als auf ein gründliches, das immer viel Zeit erfordert; aber das Herz eines alten Juristen kann sich mit einem solchen Verfahren nicht versöhnen. Dazu tauge ich nicht."

Auf der andern Seite waren Heise's stete Bestrebungen, sowohl bei Urtheilen, die er in irgend welcher privativen Angelegenheit persönlich abzugeben hatte, als bei solchen, welche aus den Abstimmungen eines Richtercollegiums hervorgingen, die schärfste Präcisirung der Entscheidungsgründe und die unzweideutigste Klarheit der Endentscheidung herbeizuführen. „Von dem Richter", sagte er, „muß ein klares und bestimmtes Urtheil verlangt werden, ein schwankender Ausdruck, ein verschiedener Deutung fähiges Wort kann hier unendliches Unheil anrichten. Mein alter College Z. gehörte trotz und vielleicht wegen seiner eminenten Kenntnisse und seiner ungemeinen Verstandesschärfe zu jenen ewig dubitativen Naturen. Hatte er im Spruchcollegio ein abgegebenes Votum mit eingehender Sachkunde und den geistreichsten Gründen bekämpft und wurde er dann aufgefordert, der entgegengesetzten Ansicht beizutreten, dann pflegte er fast regelmäßig zu antworten: da habe ich noch weit größere Bedenken! Kurz er war voll Zweifels- und Widerspruchsgeist, und würde, wenn er sich in einem Privatgutachten entschieden für eine Meinung erklären mußte, am nächsten Tage unbedenklich die gegentheilige Ansicht mit eben so viel Gründen und eben so gutem Gewissen vertreten haben. Ein solches secirendes Vermögen mag für den wissenschaftlichen Forscher, ja selbst für den Sachwalter von großem Nutzen sein: beim Richter ist es geradezu verwerflich, wenn es nicht von der Fähigkeit, den Werth des scharf Getrennten mit ruhiger Prüfung abzuwägen und das als das Gewichtigere Erkannte zu einem einheitlichen Beschluß zu combiniren, wenn es nicht zugleich von jenem sittlichen Ernste begleitet wird, welcher die Herbeiführung, wenn nicht der besten, doch der bestmöglichen Entscheidung als unumgängliche Pflicht erkennt."

Zu der langsameren Erledigung der beim Oberappellationsgerichte anhängigen Rechtssachen trug die Gerichtsordnung wesentlich bei, weshalb auch der Rath Hach, als im Jahre 1845, namentlich in hamburgischen Blättern, mehrfach über die Verzögerung der Entscheidungen geklagt war, bei der im Herbste d. J. stattfindenden Jubelfeier mit tief bewegter Stimme ausrief: „Wahrlich, wir können nicht mehr arbeiten, als von uns geschieht: nur die Gesetzgebung kann helfen!"

Auch Heise erkannte den Uebelstand einer Rechtsverschleppung im vollsten Maße an. Keiner litt mehr als er durch die Masse von Restanten, die sich von Jahr zu Jahr beim Gerichte vermehrten und ihn zu erdrücken drohten. „Was ist zu machen?" rief er dann wohl einmal im augenblicklichen Unmuthe aus, „ich kann doch nicht mehr thun als arbeiten! Vereinfache man nur das processualische Verfahren, und vor Allem schaffe man das unselige Vielschreiben ab! So lange noch die Arbeiten des Advocaten nach der Bogenzahl abgeschätzt werden, ist für den Richter an keine Erleichterung zu denken."

Von solcher Ansicht ausgehend war Heise auch keineswegs geneigt, der Einführung eines mündlichen Gerichtsverfahrens entgegen zu treten und namentlich das bedeutende Moment in Abrede zu stellen, welches die persönliche Anschauung der Parteien, insbesondere in Criminalfällen, der richterlichen Entscheidung darböte. Nur schien es ihm fraglich, ob überhaupt und wie eine solche Reform bei dem üblichen Instanzenzuge und der großen Entfernung der Parteien und Zeugen auszuführen sei. Für die Oeffentlichkeit des richterlichen Verfahrens erklärte er sich mit weniger Vorliebe, theils weil Alles, was einem öffentlichen Spectakel oder einer Concession gegen vulgäre Forderungen ähnlich sähe, seinem persönlichen Gefühl widersprach, theils weil er von dem Richterberuf und den nothwendigen Eigenschaften für einen solchen, sowohl in Beziehung auf den Umfang der Kenntnisse, wie auf die Verstandesschärfe, vor Allem aber auf die Integrität des Characters, einen viel zu hohen Begriff hatte, um Männer, welche zu jenem Ehrenamte berufen waren, der öffentlichen Controlle unterworfen sehen zu wollen.

Die härteste Aufgabe seiner Richterpflicht war für Heise das Erkenntniß auf eine Todesstrafe, nicht deshalb, weil er

überhaupt dieſe höchſte Strafe aus den Geſetzbüchern vertilgt zu ſehen wünſchte, ſondern weil ihn unter dahin zielenden Verhandlungen die Obliegenheit der gewiſſenhafteſten Unparteilichkeit durch die Weichheit ſeines Gemüthes unendlich erſchwert ward. Die Todesſtrafe bei dem jetzigen Culturzuſtande abzuſchaffen, hielt er für unthunlich. Die Berechtigung dazu für den Staat erkannte er in dem Rechte der Nothwehr. Ihre Anwendung erſchien ihm nothwendig bei jenen tiefverſunkenen Naturen, für die Glaube, Liebe, Achtung des Geſetzes, das Ehrgefühl, die Bande der Familie längſt jede Geltung verloren, für welche jede Ausſicht auf Beſſerung verſchwunden, welchen ſelbſt eine lebenslängliche Gefangenſchaft nur als eine bequeme Verſorgungsanſtalt und beim feſteſten Verſchluße die Möglichkeit eines Entkommens oder einer Begnadigung ſtets vorhanden erſchien, welche endlich nur in dem baaren individuellen Leben ohne Zuſammenhang mit einer vorhergegangenen oder zukünftigen Exiſtenz, ohne Rückſicht auf das Leben der Mitmenſchen ein ſchätzenswerthes Gut anerkennen, und für die daher bei ſchweren Verbrechen gegen die Geſellſchaft auch nur in dem Verluſte dieſes Lebens eine Strafe zu finden ſei. Aber auch die höher entwickelten Verbrecher, auch diejenigen, welche durch geiſtige Intereſſen oder durch Bande der Liebe mit der Welt enger verbunden waren, wollte er von der Erleidung der Todesſtrafe um ſo weniger ausgeſchloſſen wiſſen, je mehr Erziehung, geiſtige Entwicklung, Familienrückſichten und äußerlich ehrenhafte Verhältniſſe ihre Erkenntniß geſchärft, auf ihren Entſchluß eingewirkt, ſie gewarnt und von dem Verbrechen zurückgehalten haben müßten, je mehr dieſe in dem Opfer des eignen Lebens eine Sühne für ihre Schuld und die einzigſte Möglichkeit einer Verſöhnung ſelbſt erkennen mußten. Aber trotz aller dieſer oft und warm ausgeſprochenen und vielleicht noch triftigerer Gründe, die er dem Nichtjuriſten vorenthalten mochte, war für Heiſe die Verhandlung jedes zu einem Todesurtheil führenden Proceſſes eine unſäglich qualvolle Zeit. Nie arbeitete er mit ſolchem Ernſte, nie brachte er ſchlafloſere Nächte zu, als wenn der Spruch des Gerichtes einem Menſchenleben galt.

In den letzten zehn Jahren ſeines Lebens dachte er mehrmals ernſtlich an die Niederlegung ſeines Amtes, ja im Winter

1845 auf 1846 ſprach er einmal entſchieden davon, daß er nächſtens ſeine Entlaſſung einreichen, und, da er keine Penſion annehmen werde, von ſeinem geringen Vermögen aber nicht in bisheriger Weiſe fortleben könne, in eine kleinere Stadt ziehen und dort wohnen wolle. Nur die wiederholten Verſicherungen ſeiner Collegen, daß ſie ſeinen Verluſt auf's Bitterſte empfinden würden und im Intereſſe der Rechtspflege ſelbſt ſein Bleiben auf's Dringendſte wünſchen müßten, ſo wie die Vorſtellungen ſeiner Nächſten, die auf jede Weiſe ihm den Schmerz zu erſparen ſuchten, nicht bis zum Tode, ſich ſelbſt und ſeinem Amte treu, in langgewohnter Thätigkeit fortwirken zu können — nur dieſe Verſicherungen und Vorſtellungen hielten ihn ab, jenes Vorhaben auszuführen. „Sie thun Unrecht," erwiederte er wohl einmal auf ſolche Entgegnungen, „Sie thun Unrecht, mir die Ruhe nicht zu gönnen!" Wurde er aber dann daran erinnert, daß er keine Freude an der Muße haben würde, daß die Bewältigung der Arbeiten, die er ſich einſt für den ruhigen Lebensabend vorbehalten haben mochte, ihm neue und bei ſeinem Alter ſchwer zu überwindende Schwierigkeiten bereiten würden, daß das harte Joch, über das er zuweilen ſeufze, ihm am Ende doch ein liebgewordenes ſei, daß die Trennung von dem Gerichte, als deſſen Mitſchöpfer er ſich mit Recht betrachten dürfe, ihm bald unerträglich werden, und, wenn man von andern Erfahrungen auf ihn ſchließen dürfe, die Befreiung von einem vieljährigen äußeren Zwange im Alter leicht die bei gewohnter Beſchäftigung noch lange rege bleibende Geiſtesfriſche abſtumpfe, dann pflegte er wohl wehmüthig lächelnd zu antworten: „Ja, ich ſehe es ein, es iſt einmal meine Aufgabe, mich zu Tode zu arbeiten!" Und ſo iſt's ihm geworden: noch am Tage vor ſeinem Tode ſaß er mehrere Stunden mit den Gerichtsacten beſchäftigt an ſeinem Arbeitstiſche.

Vierunddreißigſtes Capitel.

„Das Appellationsgericht für die freien Städte zuſammen iſt meiſtens mit Schriftſtellern und zum Theil mit Profeſſoren beſetzt.“ Der Werth dieſer in Hugo's gelehrten Geſchichte ausgeſprochenen Behauptung dürfte bei näherer Betrachtung der Männer, welche unter Heiſe's Präſidium dem Gerichte als Räthe angehörten, allerdings eine nicht unweſentliche Beſchränkung erleiden.

Die Rathswahlen waren der Gerichtsordnung gemäß in der Art zu beſchaffen, daß vier Stellen regelmäßig von je einer der vier Städte, unter den übrigen beiden Rathsſtellen aber die eine alternirend von Bremen und Frankfurt, die andere bei je dritter Vacanz von Lübeck, bei den andern zwei Vacanzen von Hamburg beſetzt wurde. Dieſer Ordnung gemäß wurden zu Räthen erwählt:

Johann Friedrich Hach,

geboren zu Lübeck den 12. Auguſt 1769, ſeit 1791 Advocat, ſodann Niedergerichtsprocurator und ſeit 1805 Mitglied des Senates daſelbſt, in das Oberappellationsgericht erwählt von Lübeck, eingeführt am 13. November 1820, emeritirt 1850, geſtorben am 29. März 1851.

Gottfried Samuel Müller,

geboren zu Löbau in der Niederlauſitz den 15. Januar 1776, früher in Anhalt-Zerbſt'ſchen Dienſten in der Landſchaft Jever, von 1807 bis 1810, wo Jever von Rußland an Frankreich, dann an Holland, und mit dieſem wieder an Frankreich fiel, in verſchiedenen Dienſten nach Aurich, nach dem Haag, dann nach Hamburg an den kaiſerlich franzöſiſchen Gerichtshof als erſter Subſtitut des Generalprocurators Eichhorn, darauf als Mitglied des Oberappellationsgerichts nach Oldenburg verſetzt, in das Lübecker Oberappellationsgericht erwählt von Hamburg, eingeführt den 13. November 1820, geſtorben den 10. Februar 1842.

Burchard Wilhelm Pfeiffer,

geboren in Marburg den 7. Mai 1777, ſeit 1798 Regierungsarchivar und Procurator Fisci in Caſſel, 1808 erſter Subſtitut des Generalprocurators am weſtphäliſchen Appellhofe, 1814 Regierungsrath und Conſiſtorialſyndicus, 1817 Oberappellationsrath in Caſſel, nach Lübeck erwählt von Bremen, eingeführt am 13. November 1820, ausgetreten den 24. October 1821, jetzt in Caſſel Oberappellationsgerichtsrath a. D.

Friedrich Cropp,

geboren zu Moorburg bei Hamburg den 5. Juli 1790, 1813 Privatdocent, 1814 außerordentlicher, 1817 ordentlicher Profeſſor in Heidelberg, in das Oberappellationsgericht erwählt von Hamburg, eingeführt den 13. November 1820, geſtorben den 8. Auguſt 1832.

Arnold Ludwig Georg Chriſtian Philipp Lüder,

geboren im Hannoverſchen den 27. September 1784, Regierungsrath in Eutin, in das Oberappellationsgericht erwählt von Frankfurt, eingeführt den 12. April 1821, geſtorben den 23. Januar 1823.

Albrecht Schweppe,

geboren zu Nienburg in der Grafſchaft Hoya den 22. Mai 1783, 1803 Privatdocent in Göttingen, 1805 außerordentlicher, 1814 ordentlicher Profeſſor in Kiel, 1818 in Göttingen, in das Oberappellationsgericht erwählt von Frankfurt, eingeführt den 8. Januar 1822, geſtorben den 23. Mai 1829.

Carl Auguſt Adolph Gruner,

geboren in Leipzig den 21. December 1778, Advocat daſelbſt, in das Oberappellationsgericht erwählt von Bremen, eingeführt den 17. September 1822, ausgetreten den 2. Mai 1826, geſtorben als Mitglied des Oberappellationsgerichts in Dresden.

Chriſtian Gerhard Overbeck,

geboren in Lübeck den 5. Januar 1784, 1807 Advocat, 1811 juge suppléant beim kaiſerlich franzöſiſchen Tribunal, 1813 Actuar beim Landgerichte daſelbſt, in das Oberappellationsgericht erwählt von Bremen, eingeführt den 28. Mai 1824, geſtorben den 29. Januar 1846.

Georg Auguſt Wilhelm du Roi,

geboren in Braunſchweig den 11. Mai 1787, 1812 Privatdocent in Heidelberg, 1814 Stabsauditeur, 1815 Generalauditeur des braunſchweigiſchen Truppencorps, 1819 Hofrath beim Landesgerichte in Wolfenbüttel, in das Oberappellationsgericht erwählt von Bremen, eingeführt den 11. October 1826.

Ignaz Maria Goll,

geboren in Wetzlar den 20. Januar 1774, Procurator beim Reichskammergericht in Wetzlar bis 1806, dann Advocat in Frankfurt, in das Oberappellationsgericht erwählt von Frankfurt, eingeführt den 26. Februar 1830, emeritirt 1846, geſtorben den 24. Februar 1848.

Friedrich Bluhme,

geboren in Hamburg den 29. Juni 1797, 1824 Profeſſor in Halle, 1831 Hofrath und Profeſſor in Göttingen, in das Oberappellationsgericht erwählt von Hamburg, eingeführt den 6. Juni 1833, ausgetreten den 16. April 1843, jetzt geh. Juſtizrath und Profeſſor in Bonn.

Georg Friedrich Ludwig Oppenheimer,

geboren in Hamburg den 15. November 1805, ſeit 1827 Advocat daſelbſt, in das Oberappellationsgericht erwählt von Hamburg, eingeführt den 31. Auguſt 1842.

Carl Wilhelm Pauli,

geboren in Lübeck den 18. December 1792, 1816 Advocat, 1820 Secretair des Oberappellationsgerichtes daſelbſt, zum Rath desſelben erwählt von Lübeck, eingeführt den 4. Juli 1843.

Ernſt Adolph Theodor Laspeyres,

geboren in Berlin den 9. Juli 1800, ſeit 1825 Privatdocent und außerordentlicher Profeſſor daſelbſt, 1831 Profeſſor in Halle, 1844 in Erlangen, in das Oberappellationsgericht erwählt von Frankfurt, eingeführt den 12. Auguſt 1846.

Ludwig Heinrich Wiederhold,

geboren in Rinteln den 25. November 1801, 1822 Referendarius in Caſſel, 1824 Aſſeſſor in Rinteln, 1825 in Fulda, 1830 in Hanau, 1831 Obergerichtsrath in Caſſel, 1833 in Marburg, in das Oberappellationsgericht erwählt von Frankfurt, eingeführt den 25. November 1846, geſtorben den 8. März 1850.

Gottlob Walther Friedrich Agathon Wunderlich, geboren in Göttingen den 12. März 1810, 1832 Amtsauditor, 1833 Privatdocent, 1835 Aſſeſſor der Juriſtenfacultät daſelbſt, 1838 Profeſſor in Baſel, 1842 in Roſtock, 1847 in Halle, in das Oberappellationsgericht erwählt von Lübeck, eingeführt den 13. November 1850.

Als Secretarius trat, nach Pauli's Erhebung zum Rathe, Dr. Eduard Haltermann aus Lübeck ein, welcher dieſes Amt bis zu Heiſe's Tode verwaltete.

Von jenen 16 Räthen des Gerichts, unter welchen 6 als Mitglieder deſſelben ſtarben, 3 zu andern Stellungen übertraten, 2 wegen Kränklichkeit und Alterſchwäche emeritirt wurden und 5 bei Heiſe's Abgange dem Gerichte noch angehörten, waren nur fünf aus dem Profeſſorſtande entnommen, nämlich Cropp, Schweppe, Bluhme, Laspeyres und Wunderlich, bis zur Zeit, als Hugo die oben angeführten Worte ſchrieb, nur die erſten beiden. Aus früheren richterlichen Stellungen waren ſieben: Hach, Müller, Pfeiffer, Lüder, du Roi, Pauli und Wiederhold in das Oberappellationsgericht übergegangen, Gruner, Overbeck, Goll und Oppenheimer dagegen bis zu ihrem Eintritt in daſſelbe practiſche Sachwalter geweſen. Als „Schriftſteller" dürfte höchſtens die Hälfte jener Mitglieder zu bezeichnen ſein, wenn man nicht etwa in der Abfaſſung kleinerer Aufſätze und Abhandlungen ſchon eine Berechtigung zur Führung jenes Prädicats erkennen will. Der in dem Publicum der Städte hie und da verbreiteten Meinung, das Gericht beſtehe aus lauter unpractiſchen Profeſſoren, konnte abgeſehen von dem numeriſchen Irrthum ſchon durch die Bemerkung entgegengetreten werden, daß auch die unmittelbar von der Univerſität ins Gericht Uebergetretenen ſämmtlich Mitglieder von Spruchcollegien geweſen ſind.

Bei jeder eintretenden Vacanz war Heiſe's eifrigſtes Beſtreben, auf eine würdige Wiederbeſetzung der erledigten Stelle hinzuwirken. Er ſcheute für dieſen Zweck nicht die ausgedehnteſte und in einzelnen Fällen das Maß menſchlicher Geduld auf die härteſte Probe ſtellende Correſpondenz, er ſcheute dafür weder perſönliche Conferenzen, noch ſelbſt Reiſen, zu denen er ſich ſonſt ſchwer entſchloß. Nicht ſelten wurde ihm von dem wählenden Senate eine Liſte von ſechs, acht und mehr Männern zugeſen-

det, die auf den Wahlaufſatz gebracht und über deren geringere oder größere Qualification Heiſe's Gutachten eingefordert wurde. In ſcharf präciſirten Ausdrücken wußte er dieſem Auftrage nachzukommen und aus den Antworten, die ihm zu Theil wurden, und aus den Reſultaten der Wahlhandlungen ſelbſt iſt erſichtlich, daß die Senate in der Mehrzahl der Fälle ſeinem Urtheile beipflichteten und in ſeinem Sinne wählten.

Die neu ernannten Räthe wandten ſich gewöhnlich nach Empfang einer officiellen Benachrichtigung über die Wahl ſogleich direct an Heiſe, der faſt nie verſäumte, ihnen ſchon mit umgehender Poſt zu antworten, ihnen über die zunächſt zu thuenden Schritte Auskunft, für ihre äußeren Einrichtungen Winke zu geben, ſich ſelbſt zu jeglicher Mitwirkung für die bevorſtehende Ueberſiedelung bereit zu erklären, kurz in aller Weiſe nicht blos ein collegialiſches, ſondern auch ein freundſchaftliches Verhältniß einzuleiten. Dann pflegte er, ſo fremd ihm ſonſt eine ſolche Beſchäftigung war, mit lebhaftem Eifer ſich perſönlich nach Wohnungen für den erwarteten Collegen umzuſehen, und, wo erforderlich, für die Beſorgung von Mobilien und Hausgeräth, ja ſelbſt für die Annahme von Dienſtboten Sorge zu tragen. Und kam dann endlich der in der Regel heiß Erſehnte in Lübeck an, ſo durfte er gewiß ſein, von Heiſe mit der herzlichſten Freundlichkeit begrüßt zu werden, mit Einladungen und andern Aufmerkſamkeiten überhäuft, wohl auch mit — Arbeiten ſogleich reichlich verſehen zu werden. Und wo in den häuslichen Kreiſen der Collegen Krankheiten, Todesfälle oder andere ſchwere Leiden die Familie trafen, da war Heiſe und, ſo lange ſeine Gattin lebte, dieſe mit ihm ſtets unter den Erſten, welche mit tröſtender Theilnahme und liebevoller Hülfe den Bekümmerten zur Seite ſtanden.

Als einer ſeiner Collegen im kräftigſten Mannesalter eines plötzlichen Todes verſtarb und die Wittwe mit einer zahlreichen Kinderſchaar in ſehr bedrängten Verhältniſſen hinterließ, ſtrebte er nicht nur mit unermüdlichem Eifer, ihr ein bedeutendes Gratial und ein mehrjähriges Stipendium aus einer größeren ſtädtiſchen Stiftung zuzuwenden, ſondern er vereinigte ſich auch bald mit einem gleichgeſinnten, wohlbegüterten Collegen, der Mutter die Sorge für die Erziehung eines hoffnungsvollen Sohnes und für ſeine demnächſtigen Bedürfniſſe auf der Univerſität abzunehmen.

Bei ſolchem Verfahren des Präſidenten konnte denn auch ſein Verhältniß zu den einzelnen Mitgliedern des Gerichtes, und ſelbſt das Verhältniß unter dieſen kein anderes, als ein freundſchaftlich collegialiſches ſein. Wie verſchieden auch Alter, Lebensgewohnheiten, Charactere und Geiſtesrichtungen bei den einzelnen Räthen ſein, wie hart auch im Collegio Meinungen und Anſichten auf einanderſtoßen mochten, ein irgend wie feindliches Verhältniß oder auch nur eine länger andauernde Mißſtimmung hat nie unter denſelben beſtanden, und daß mancher ernſtliche Conflict ohne Einfluß auf die perſönlichen Beziehungen blieb, war, wie von Allen anerkannt wurde, Heiſe's keineswegs kleinſtes Verdienſt.

Die Briefe, welche Heiſe mit ſeinen neu ernannten Collegen oder mit denen wechſelte, welche er für das Gericht zu gewinnen wünſchte, enthalten meiſt des rein perſönlichen zu viel, um veröffentlicht werden zu können. Einige kurze Auszüge mögen dem oben Angedeuteten als belegende Beiſpiele dienen.

So ſchrieb unter Andern Schweppe, nachdem er kurz vor der Ueberſiedelung nach Lübeck ſeine erſte Frau verloren und Heiſe während dieſer Zeit im eventuellen Intereſſe von Schweppe's jüngſtgeborenem Sohne mit Erfolg thätig geweſen war, am 21. December 1821:

„— Sie haben ſehr wohl erkannt, daß ich in meiner jetzigen Stimmung zu den Schritten, welche Sie zu meinem Vortheil zu thun die Güte hatten, meinerſeits niemals eine Veranlaſſung geben könnte; um ſo dankbarer erkenne ich auch hierin einen neuen Beweis Ihrer umſichtigen, ſchonenden Sorgfalt für Vortheile, welche ich jetzt für geringer achte, als ich ſie meines Kindes wegen eigentlich ſollte.“

Heiſe ſchrieb um dieſelbe Zeit an einen Freund:

„— Daß der gehoffte baldige Eintritt des neu erwählten O.-A.-R. Schweppe auf eine ſehr traurige Weiſe durch den Tod ſeiner jungen Frau verzögert worden iſt, werden Sie ſchon erfahren haben. Auch in Bremen iſt (für den ausgetretenen Pfeiffer) noch keine Wahl getroffen. So wird die Ausſicht, das Gericht endlich einmal vollſtändig beſetzt zu ſehen, immer weiter hinausgerückt und, da überdies Lüder faſt fortwährend krank iſt, ſo häufen ſich die Rückſtände — das Kreuz und Leid

aller Präſidenten — unvermeidlich. Wir müſſen uns damit tröſten, daß nur die Anſtalten am Ende gut und kräftig zu gedeihen pflegen, die ſich anfangs durch mancherlei Noth und Schwierigkeiten haben durchſchlagen müſſen."

Pfeiffer, deſſen Abgang Heiſe lebhaft beklagte, ſchrieb bald nach ſeiner Rückkunft in Caſſel:

„— Was in jener Zeit dem Herzen wohlgethan — treuer Freundſchaft liebevolle Theilnahme — das hat ſich demſelben tief eingedrückt und wird darin immer lebendig aufbewahrt bleiben. Auch iſt mir inſonderheit von meinem collegialiſchen Verhältniſſe, welches mich ſtets vollkommen befriedigte und gewiß von mir nach ſeinem hohen Werthe immer geſchätzt wurde und noch wird, ein reicher Gewinn geblieben an Kenntniß und Erfahrung, den ich nun mit dankbarem Rückblicke meinem wiedererworbenen Vaterlande zubringe. Ihnen, verehrteſter Herr Präſident, fühle ich mich dafür vorzüglich verpflichtet, ſo wie ich es nie vergeſſen werde, daß Ihr Wohlwollen und Ihr Vertrauen mir dort eine ausgezeichnet günſtige Lage bereitet haben würde. — —"

Ein noch lebender Freund, den Heiſe für das Gericht zu gewinnen wünſchte und bei welchem von Seiten des wählenden Senates bereits entgegenkommende Schritte geſchehen waren, ſchrieb damals:

„— Sein Sie vor allen Dingen überzeugt, daß ich den hohen Werth Ihres perſönlichen Umganges, die ehrenvolle Auszeichnung, Mitglied Ihres Collegii zu werden, die Vorzüge, welche das ganze Dienſtverhältniß unverkennbar darbietet, in vollem Maße zu würdigen weiß. Stets wird die Erinnerung an die Stunden, die ich einſt in Ihrer Nähe, auch ſpäterhin mit Cropp verlebte, zu den freudigſten meines Lebens gehören, und der Gedanke, daß jene Stunden wiederkehren könnten, hat es mir, ich rede wahrlich ohne Heuchelei, hauptſächlich erſchwert, mich verneinend zu äußern. Was mich demungeachtet, nach reiflicher Ueberlegung, hiezu bewog, war, unverholen geſprochen, daß ich mich nicht ſtark genug fühlte, ſo mancherlei Bande für immer zu zerreißen, die mich an dem heimathlichen Boden feſthalten. Ich table darum keineswegs den, der Aehnliches über ſich gewinnt, darf mich nun aber einmal nicht zu ſolchen feſteren Gemüthern rechnen, die es weniger koſtet, bisher gewohnte

Verhältniſſe mit neuen umzutauſchen. Mir könnte es, vorzüglich in ſpäteren Jahren, leicht geſchehen, daß ich, was ich verlaſſen hätte, ſchmerzlich vermißte, und ich wäre dann mir ſelbſt, noch mehr aber Anderen, die ſich theilnehmend um mich bekümmerten, zur unerträglichen Laſt."

Fünfunddreißigſtes Capitel.

Die Beſorgniß, welche Heiſe's Freund in dem zuletzt mitgetheilten Schreiben ſo unumwunden ausſprach, daß für das reifere Alter eine Ueberſiedelung in völlig neue Verhältniſſe, in andere Gewohnheiten des Lebens, in einen fremden Kreis von Sitten und Gebräuchen, ja ſelbſt in ein anderes Clima und andere Naturumgebungen dem einzelnen Manne, noch mehr aber dem Familienvater überaus ſchwer werden dürfte, dieſe Beſorgniß hatte ſich in den erſten Jahren bei mehreren Mitgliedern des Gerichtes in ſo hohem Grade beſtätigt, daß manche unter ihnen nie in Lübeck heimiſch wurden, einige ſogar zu einer Rückkehr in die Heimath ſich entſchloſſen. Nach und nach iſt es glücklicherweiſe den neu eingetretenen Mitgliedern weniger ſchwer gefallen, ſich körperlich und geiſtig in Lübeck zu acclimatiſiren; ja die überwiegende Mehrzahl der in den letzten zwanzig Jahren eingewanderten Familien gewannen bald die neue Heimath und das Leben in derſelben ſo lieb, daß ſelbſt von den Wittwen der verſtorbenen Mitglieder die meiſten den bleibenden Aufenthalt in Lübeck einer Rückkehr in das Vaterland vorzogen.

In den erſten Zeiten des Gerichtes konnten insbeſondere die Frauen, deren nächſter Wirkungskreis ſowohl in Rückſicht auf den Betrieb des Hausweſens, wie in Hinſicht auf die Kindererziehung, auf geſellige Einrichtungen und dergleichen von dem Wechſel des Aufenthalts am meiſten betroffen wurde, ſich an das hanſeſtädtiſche Leben nur ſchwer gewöhnen. Auch Heiſe's Frau war mit ſchwerem Herzen zum zweiten Male und, wie wohl kein Zweifel, für immer aus ihrem Heimathslande geſchieden. Hatte ſie früher bei der Ueberſiedelung nach Heidelberg in voller Jugendkraft, in dem erſten Glücke der Ehe, in

dem frischen geistigen Verkehr der neu erblühenden Universität, in dem unvergleichlichen Reichthum der dortigen Naturschönheiten, in dem Zusammentreffen mit gleichfühlenden Freundinnen die Heimath, wenn nicht vergessen, doch entbehren gelernt, war sie selbst bei der zweiten Trennung von Göttingen doch in Hannover wenigstens dem engern Vaterlande verbunden und der Heimath nahe geblieben, so sollte sie jetzt in reiferen Jahren, gebeugt durch körperliche Leiden, mit einem Herzen, das den Verlust mancher geknickten Hoffnung schwer empfunden, sich an das Fremde, völlig Unbekannte gewöhnen. Sie strebte darnach es zu lernen, strebte, wie sich in jedem der Briefe an die theure Mutter Voß in rührendster Aufrichtigkeit ausspricht, mit dem vollen Bewußtsein der Pflicht und der dadurch gehobenen Kraft ihrer ganzen Seele; aber nie gelang es ihr völlig, in Lübeck heimisch zu werden.

Ihr Gatte dagegen, der von Hamburg über Jena und Göttingen nach Heidelberg und von da zurück über Göttingen und Hannover nach Lübeck den Kreislauf einer zwei und zwanzigjährigen Wanderung vollendet hatte, fand sich am Ende seiner Wallfahrt nicht nur seiner Vaterstadt in unmittelbare Nähe versetzt, sondern auch in seinem neuen Wohnsitze ein verjüngtes Bild von jener selbst. Auch in Lübeck beherrschte der Geist des Handels und des Seeverkehrs jede Regung des öffentlichen Lebens, auch hier fand sich in den höhern Ständen eine Opulenz und selbst bei allen übrigen Classen der Bevölkerung eine Wohlhabenheit, überall ein Luxus und eine materielle Behaglichkeit, die zu dem einfachen Leben des Südens und des Binnenlandes einen scharfen Gegensatz bildete. In Heise erwachte, wie die Frau wohl einmal klagend äußerte, der alte Reichsstädter wieder, und wenn ihm gleich die damals noch üblichen langen Tafelsessionen eben so wenig zusagten, wie die gewöhnlichen Gegenstände der allgemeinen Unterhaltung, so hinderte ihn dagegen die wieder erwachte Jugendneigung eben sowohl wie die Rücksicht auf seine äußere Stellung, sich dem geselligen Treiben zu entziehen. Doch beschränkte er gleich anfangs seine Betheiligung daran auf das Maß, das die Erfüllung der Berufspflichten ihm auferlegte. Zwar war schon lange die Zeit entschwunden, wo man in großen Gesellschaften dem Mittagsmahle ein gleich

opulentes Abendeſſen folgen ließ, ſo, daß einſtmals, als das erſtere ſich bis zu einer ſpäten Abendſtunde verlängert hatte, der Hausherr ſeine Gäſte alles Ernſtes fragte: „Wie iſt's, ſtehen wir ein Wenig auf oder — eſſen wir durch?“ aber noch immer gehörte eine drei- und vierſtündige Mahlzeit zur Tagesordnung. Auf Heiſe's Antrieb wurde von der Mehrzahl ſeiner Umgangsfreunde die Tafelzeit um eine Stunde ſpäter verlegt, und ſchon ſo eine Arbeitsſtunde mehr gewonnen, auch die Zeit des eigentlichen Mahles weſentlich verkürzt. Um ſieben, ſpäteſtens halb acht ging er regelmäßig nach Hauſe, und erſt, nachdem er zu Hauſe ein Paar Stunden gearbeitet hatte, kehrte Heiſe zur Geſellſchaft zurück, die er Abends gewöhnlich zeitig verließ, um dann, wie er ſtets gewohnt war, noch bis ein oder zwei Uhr des Nachts an ſeinem Studirtiſche zuzubringen.

Daß übrigens der Zuwachs von Intelligenz, den Lübeck durch den Einzug des Gerichts gleich anfangs und von Jahr zu Jahr in höherem Maße empfand, auf die Veredlung des geſelligen Tones und die Belebung geiſtiger Intereſſen, neben vielen mitwirkenden Urſachen von nicht unbedeutendem Einfluſſe geweſen, wird Jeder eingeſtehen, welcher die auch in dieſer Beziehung geſchehene Umwandlung Lübecks in den letzten dreißig Jahren zu beobachten Gelegenheit hatte.

Heiſe's Frau, die ſich dem größeren Geſellſchaftsleben je mehr und mehr zu entziehen ſuchte, hatte dagegen die Freude, öfter kleinere Kreiſe um ſich zu vereinen, die ihrem Geſchmacke und Gefühle mehr zuſagten. Außer den Familien der Räthe, mit welchen Heiſe und ſeine Frau ſtets im innigſten Verkehre lebten, traten ſie beſonders mit den Familien der Syndici Curtius und Gütſchow, ſo wie der Kaufleute Platzmann und Pleſſing in eine nähere Verbindung. In dem Hofrath Dr. Leithoff, dem Stifter und vieljährigen Director einer blühenden orthopädiſchen Heilanſtalt, fand Heiſe einen nahe befreundeten jenenſer Commilitonen, in deſſen Gattin, einer Tochter des als Lieder-Dichter weitbekannten, als Menſch und Bürger hochgeehrten Bürgermeiſters, und Schweſter des hochgefeierten Malers Overbeck, fand Heiſe's Frau eine Freundin, die mit ihr in gleich inniger Liebe zur alten Voß verbunden war. Der Schwager Leithoff's, Chriſtian Gerhard Overbeck, der in Heidelberg viele

Jahre Heiſe's lernbegieriger Schüler und Hausfreund geweſen, zuerſt Advocat und Landgerichtsactuar, ſpäter Mitglied des Oberappellationsgerichtes, und ſeine vortreffliche Frau, der damalige Senatsſecretair, jetzige Senator Roeck, der ebenfalls ſchon in Heidelberg der Heiſeſchen Familie nahe geſtanden hatte, und endlich Heiſe's treuer Jugendfreund Friſter, damals noch Secretair, bald nachher Mitglied und ſeit 1833 Bürgermeiſter des Senates, waren diejenigen, auf welche ſich der engere Umgangsverkehr im Heiſeſchen Hauſe beſchränkte.

Zu ſeiner Wohnung hatte Heiſe, nachdem er den erſten Winter des lübecker Aufenthalts in einem ihm und den Seinigen wenig zuſagenden Hauſe verlebt, bald darnach eine jener alten ſogenannten Domcurien erſtanden, die als Wohnungen der Capitulare des ehemaligen Domſtiftes mit der Säculariſirung des letzteren an die Stadt Lübeck gefallen waren. Das neu erworbene Grundſtück lag an der Parade, unweit der früheren Hauptwache, woran Heiſe oft im Scherze als an einen eigenthümlich fataliſtiſchen Umſtand erinnerte, da bei jener Reiſe, die er einſt als Knabe mit ſeinen Eltern nach Lübeck gemacht, die alte Hauptwache mit den davorſtehenden Kanonen, vor allem aber die zu beiden Seiten derſelben befindlichen Strafapparate einen unauslöſchlichen Eindruck auf ihn hinterlaſſen hatten. Dieſe waren ein Schandpfahl mit einem Halseiſen und ein hochbeiniger hölzerner Eſel geweſen, mittelſt welcher die rothuniformirte reichsſtädtiſche Soldateska nach damaligen disciplinariſchen Grundſätzen in Zucht und Ordnung erhalten wurde, woher es denn in einem alten Volksliede heißt:

„Korp'ral an'n Pahl,
Mit'n rohden Rock,
De Tambuhr up'n Eſel,
De Pieper in't Lock."

Einen größeren Werth als dieſe Jugenderinnerungen, deren letzterwähnte Objecte längſt verſchwunden waren, hatte das Beſitzthum für Heiſe und ſeine Frau wegen ſeiner freien Lage an einer breiten, rings von Gärten und ſtattlichen Häuſern begrenzten Straße, wegen der Geräumigkeit des Wohnhauſes, auf deſſen Seiten noch verſchiedene Wirthſchaftsgebäude befindlich, vor allem aber wegen des ſehr umfangreichen, mit Obſtbäumen, laubrei-

chen Gängen, einem Teiche und terraſſenförmigen Anlagen verſehenen Gartens. Noch einmal hatte Heiſe die Freude, ſein architectiſches Talent durch die Umwandlung der alterthümlichen unwohnlichen Räume in bequeme und dem neuen Geſchmacke entſprechende Zimmer zu bethätigen, während ſeine Frau in dem Garten für ihre Liebhaberei am Obſt-, Blumen- und Gemüſebau einen erwünſchten Spielraum fand. Jahrelang war ſie auf's Eifrigſte bemüht, bald aus Magdeburg neue Obſtſorten, bald aus Heidelberg, Caſſel, Hamburg und wo ſonſt her neue Sämereien kommen zu laſſen, und mit kindlichem Entzücken vermochte es ſie zu erfüllen, wenn ein neugepflanzter Obſtbaum der treuen Pflegerin durch einen erſten Fruchtanſatz dankte oder die Verpflanzung einer ſüdlichen Gemüſeart der beharrlichen Gärtnerin gelungen war. Die Töchter, welchen bald ein Raum zu eigener Beſtellung angewieſen wurde, ſtanden der Mutter mit kindlicher Betriebſamkeit zur Seite oder hüpften ſpielend um ſie herum. Wenn die Gute dann an einem ſonnigen Frühlingsmorgen unter den von ihrem Gatten gepflanzten Linden ſitzend die Blüthenpracht, die friſchen Blumenkronen, die aufkeimende junge Saat überſchaute, wenn dann der muntere Vogelgeſang, das harmoniſche Feſtgeläute oder die Orgeltöne des nahen Domes an ihr Ohr klangen, wenn ſie die muntern Kinder mit harmlöſem Wetteifer ihre kleinen Gärtchen beſtellen und ihren geliebten Heiſe mit der Morgenpfeife ſtilllächelnd ein Mußeſtündchen unter ſeinen Bäumen luſtwandeln ſah, dann erkannte ſie in dankbarer Freude und mit Beſchämung die Thorheit des menſchlichen Herzens, ſein Glück an einen Ort der Erde gefeſſelt zu wähnen, dann verſprach ſie gewiß im nächſten Briefe der alten „Mutter" in Heidelberg das Heimweh zu verbannen und freudig den Ihrigen und ihren Mitmenſchen zu leben, wohin auch immer Gottes Rathſchluß ſie führen möge.

Sechsunddreißigstes Capitel.

Wohl hatte ein dunkler Schatten gleich nach dem Einzuge der Heiseschen Familie in Lübeck die heitere Ruhe getrübt, zu welcher sie sich nach so manchem Wechsel endlich am sichern Ziele niederließ; wohl hatte insbesondere die schmerzempfängliche Seelenstimmung der Mutter in der sie bald erreichenden Trauerbotschaft ein unheilbringendes Omen erblickt, dessen Erinnerung sie lange nicht ihres lübecker Aufenthalts so recht vom Herzen froh werden ließ. Wenige Tage nach ihrer Ankunft erfuhr sie den plötzlichen Tod ihres geliebten Bruders Philipp, des letzten ihrer Geschwister, der, durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde seiner Wittwe und seinen sechs unmündigen Kindern entrissen, diese unter sehr bedenklichen äußern Verhältnissen hinterließ, da die von ihm angetretenen weitläuftigen Pachtungen noch viele Jahre seiner männlichen Leitung bedurft hätten, um seiner Familie einen Gewinn abzuwerfen. Hier war für Heise und seine Gattin kein Bedenken: mit allzeit bereiter Freigebigkeit brachte er ein für seine Verhältnisse bedeutendes Geldopfer, um der schwergeprüften Wittwe die Abwickelung ihrer äußeren Angelegenheiten zu erleichtern. Zugleich erbot sich das Heisesche Ehepaar, sofort eines der frühverwaiseten Kinder zu sich zu nehmen und Elternstelle an demselben zu vertreten. Und die verwittwete Mutter, die ja wußte, daß sie ihr Kind keinen liebevolleren Händen anvertrauen konnte, entschloß sich dazu, ihre Luise, die mit Heise's jüngster Tochter im gleichen Alter stand, den Pflegeeltern zuzusenden. Um Weihnacht 1821 brachte der neuernannte Rath Schweppe den jungen Ankömmling in's Heisesche Haus, der mit kindlicher Unbefangenheit sich bald als Glied der Familie fühlte, seit jener Zeit, Leid und Freude theilend, in ihr gelebt und durch die unvergeßlich treue Sorge für den alternden Pflegevater die empfangene Liebe in reichem Maße zurückgegeben und vergolten hat.

Auch ſonſt noch wurde Heiſe's Gattin um dieſe Zeit und bald nachher durch viele ſchmerzliche Ereigniſſe tief berührt, die ihre Familie betrafen. Bald mußte ſie auch den Tod ihres Schwagers Frankenberg erfahren. Andere Anverwandte geriethen, nicht ohne eigene Schuld, in ſehr zerrüttete Vermögensumſtände, was denn für Heiſe neue Opfer und darum für ſeine Frau um ſo ſchwereren Kummer herbeiführte.

Freundlicher geſtalteten ſich die Verhältniſſe in Heiſe's näherer Familie, da jetzt nach mehr als zwanzigjähriger Trennung die noch lebenden Geſchwiſter wieder auf einen nahen Umkreis von wenig Meilen vereinigt waren. Auf dem in Lübecks Nähe liegenden Gute Rohlsdorf lebte Ludwig Heiſe mit ſeiner Gattin und einer Schweſter derſelben, Stephanie van de Graaff, die bald mit Betty Heiſe in ein herzliches Freundſchaftsverhältniß trat. Der Bruder Marcus ging mit der den Hageſtolzen eigenen Unruhe zwiſchen Rohlsdorf, Lübeck und Hamburg hin und her, überall gerne geſehen, geachtet, geliebt und — bedauert. Denn trotz ſeines vortrefflichen Herzens, reicher Geiſtesanlagen, trotz Kenntniſſen, Erfahrung und einer äußerlich unabhängigen Lage, gehörte er zu den beklagenswerthen Gemüthern, die der Schmerz einer frühgeknickten Hoffnung für das ganze Leben niederbeugt. Der jüngere Bruder Auguſt verheirathete ſich im Frühling 1823 in Hamburg mit Emilie Henckel, die er bald nach der Hochzeit die Freude hatte, ſeinen Geſchwiſtern in Lübeck vorzuſtellen und hier auf's herzlichſte aufgenommen zu ſehen. Marianne Droop lebte mit ihrem Manne in glücklicher Ehe gleichfalls in Hamburg, bis im April 1825 ein organiſches Leiden des Letzteren Tod veranlaßte, der ſie noch jung zur Wittwe, ihre drei Kinder zu Waiſen machte. Heiſe's Stiefmutter blieb mit ihren Töchtern in dem freundlichen Itzehoe, wo die Gewohnheit eines längeren Aufenthalts und der Erwerb eines Grundbeſitzes ſie feſthielt, ihr Sohn Karl bereitete ſich auf dem Gymnaſium vor, die Univerſität zu beziehen. Die Nähe der Wohnörter führte jetzt die Geſchwiſter häufig zuſammen, manch freudiger, auch manch betrübter Anlaß — Hochzeitsfeier, Kindtaufen und Todesfälle — führten Heiſe nach Hamburg oder ſeine Brüder von dort nach Lübeck. Im Sommer zogen die Lübecker nach Rohlsdorf, während die auf dem Lande lebenden

Geſchwiſter vorzugsweiſe den Winter zu Beſuchen in Lübeck benutzten. Die alte Mutter, die jetzt ſchon in vier Häuſern den Ehrentitel der Großmutter trug, beſuchte mehrmals ihren lieben Arnold, der ſowohl aus perſönlicher Hochachtung, wie in der Erinnerung an ſeinen unvergeßlichen Vater, ſie jedesmal auf's herzlichſte willkommen hieß.

Auch von ſonſtigen lieben und angenehmen Beſuchen war das Heiſeſche Haus, namentlich im Sommer, ſelten leer. Nicht der Handelsverkehr allein, auch die intereſſanten Alterthümer Lübecks, ſeine freundliche Umgebung, die Nähe des vielbereiſten Holſteins und des immer mehr beſuchten Seebades in Travemünde führte viele Fremde, und unter dieſen viele der Heiſeſchen Familie Befreundete, nach Lübeck. Auch die immer größer und bekannter werdende Heilanſtalt Leithoffs veranlaßte viele Eltern, die ihre Kinder jenem anvertrauen wollten, ſich längere oder kürzere Zeit in Lübeck aufzuhalten, und auch unter dieſen fand Heiſe manche alte Freunde wieder. Zu letzteren gehörten der General von Dörnberg und ſeine Frau, die immer mit der dankbarſten Freundſchaft dem Heiſeſchen Ehepaar verbunden blieben, wie denn auch zwiſchen den beiden Frauen der lebhafteſte Briefwechſel beſtand, und das Bild der Generalin, das dieſe im Jahre 1823 in Dresden für ihre Freundin hatte malen laſſen, ſo wie eine Gipsbüſte ihres Mannes bis zu Heiſe's Tode ſeine Zimmer ſchmückte. 1822 beſuchte die allverehrte Pathe Heeren aus Göttingen die lübecker Freunde. Sie, die Tochter Heyne's und die Gattin des Hiſtorikers, hatte Heiſe's jüngſtes Kind über der Taufe gehalten, und noch viele Jahre ſpäter die Freude, bei einer Tochter ihres Pathchens dieſelbe heilige Pflicht übernehmen zu können. Wie ſie einſt in Göttingen Heiſe und ſeiner Frau in Freundſchaft und Liebe treu zur Seite geſtanden, ſo hat ſie bis auf dieſe Stunde den Kindern und Enkeln derſelben eine wahrhaft mütterliche Theilnahme bewahrt und bewähret. Auch frühere Univerſitätsfreunde kehrten nicht ſelten bei Heiſe ein. Der heitre alte Andreas Wilhelm Cramer kam faſt jährlich ein oder das andere Mal aus Kiel herüber. Dieſer hatte eine beſondere Vorliebe für Lübeck, da er, wie einſt in Bamberg die Dombibliothek, ſo auch hier einen alten unbekannten Bücherſchatz entdeckt hatte. Er ſelbſt berichtet darüber in ſeiner Hauschronik: „Ich gehe einſt

in Lübeck mit Münter, dem Biſchofe, auf der Straße, und die Thürme der Domkirche fallen uns in's Auge. Wo ein Dom iſt, ſagt Münter, da muß auch eine Bibliothek ſein, und doch hat von ihr nichts verlautet. Freilich, erwiederte ich, es wäre ja ein Hund ohne Schwanz, und unſere Schritte kehrten ſich zum Küſter. Ein beharrliches niente war die Antwort. Aber ich laſſe mich nicht leicht verblüffen und aus der Küche guckte das Geſicht der Tochter, intereſſant genug, um mich an ſie zu machen, auch wenn nicht von ſchweinsledernen Bänden die Rede geweſen wäre. Ich frage und frage und preſſe endlich heraus, daß auf dem Kirchenboden einige Kiſten mit vermoderten Meßgewändern ſtehen. Es war kein Aufhaltens mehr. Wir kommen hinauf, zerren die alten Lumpen und Lappen heraus, endlich erſcheinen auch Bücher. Es war das Vermächtniß eines im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts verſtorbenen Domherrn, und daß er, wie ſeine Nachfolger, ſich an dieſen Büchern den Magen nicht verdorben habe, bewies die Friſche derſelben. In der Folge ſind ſie in die Stadtbibliothek gewandert." Schweickart, ein alter Univerſitätsgenoſſe von Heiſe, weilte bei der Ueberſiedelung von Marburg nach Königsberg eine längere Zeit bei ſeinem lübecker Freunde. Hier wurde dann manche halberloſchene Erinnerung wieder angefriſcht und manch luſtiger Studentenſtreich erzählt, wie man im Alter gerne der überwundenen Jugendthorheiten gedenkt. So hatten Heiſe, Schweickart und Mülmann im Jahre 1799 einmal die Idee geäußert, dem damals bereits vielfach angegriffenen Fichte zu Ehren auf Koſten der Studenten eine Medaille ſchlagen zu laſſen. Steffens, der davon erfuhr, nahm dieſen Gedanken mit poetiſchem Eifer auf und war voreilig genug, bei ſeiner bald darauf erfolgenden Ankunft in Berlin mit dem Hofmedailleur Loos Rückſprache zu nehmen, Zeichnungen zu beſtellen, kurz die Sache als eine demnächſt zu beginnende zu betrachten. Daß es nur eine in augenblicklich übermüthiger Laune entſtandene Idee war und daß dieſe ſchon an dem Umſtande ſcheitern mußte, daß Loos die Koſten auf mindeſtens 400 Thaler veranſchlagt hatte, das war dem enthuſiaſtiſchen Norweger nicht eingefallen. Schweickart, obwohl ſelbſt unverheirathet geblieben, hatte große Freude an Heiſe's Familienleben, an das er ſich während der kurzen Dauer ſeines

lübecker Aufenthaltes ſo gewöhnt hatte, daß ihm der Abſchied ſehr ſchwer wurde und er noch in ſpätern Briefen wiederholt daran erinnerte, wie wohl es ihm in dem gaſtfreien Hauſe geweſen ſei.

Allerdings hatte auch Heiſe's Frau, deren liebevolles Herz überall ſie mehr an Andere als an ſich ſelbſt denken ließ, das glückliche Talent, ſchnell herauszufinden, was ihren Gäſten und Freunden das Liebſte und Angenehmſte ſei. Wie ſie bei großen und wichtigen Anläſſen ſo gerne gab und half, ſo wußte ſie auch durch kleine Aufmerkſamkeiten und Scherze Jeden, den ſie kannte, ja manchen Fernſtehenden, von dem ſie nur gehört, daß er einen kleinen Wunſch oder eine Lieblingsneigung habe, zu erfreuen und zu überraſchen. Beſonders wurde in einem, gleich in der erſten Zeit alle vierzehn Tage mit Overbecks, Leithoffs, Curtius und Gütſchows abgehaltenen Kränzchen allerlei neckiſcher Muthwille getrieben, und oft mußte Heiſe noch nach der ſchweren proſaiſchen Tagesarbeit ſpät Abends der Frau bei einem Gedichtchen helfen, mit welchem ein Marcipan oder ein kleines Angebinde verſendet werden ſollte, oder ſelbſt die Diſticha fabriciren, welche für die nächſtbevorſtehende Geſellſchaft um die Bonbons gewickelt wurden.

War ſo mancher trübe Tag des langen nordiſchen Winters durch harmloſen Scherz verkürzt, rief dann der erwachende Frühling die Hausbewohner auf's Neue in den friſch erblühenden Garten hinaus, hatte die warme Sonne im Mai und Juni zu mancher kleinen Wallfahrt in den grünen Wald gelockt oder Jung und Alt auf einer fröhlichen Waſſerfahrt begleitet, bei welcher Heiſe es ſich nie nehmen ließ, ſelbſt das Ruder zu führen, ſo pflegte die herannahende Zeit der ſechswöchentlichen Sommerferien des Gerichts oft größere Unternehmungen zur Reife zu bringen. Dann wurden wohl längere Beſuche in Rohlsdorf oder in Hamburg gemacht. 1824 zog die Mutter mit ihren Töchtern nach dem Gute Döhren bei Hannover, um mit der jetzt dort lebenden Freundin Nörlinger einige Wochen zu verleben, und auf der Rückreiſe wurde in Celle bei den lieben Dörnbergs eingeſprochen. Im Sommer 1826 machte Heiſe mit Frau und Kindern eine genußreiche Reiſe nach der an Naturſchönheiten reichen Inſel Rügen. Die Hauptfreude aber war dem nächſtfolgenden Jahre vorbehalten.

Am 26. Januar 1827 ſchrieb Heiſe's Frau der Hofräthin Voß: „— So weit war ich geſtern gekommen, als mein lieber Heiſe mit der Frage ins Zimmer trat: „„An wen ſchreibſt Du denn da? Etwa an die Mutter Voß? — Sag' einmal, wenn die Umſtände und beſonders der Geldbeutel es geſtatteten, dieſen Sommer wieder eine Reiſe zu machen, möchteſt Du da am liebſten nach Heidelberg?““ Mein Entzücken, wie meine Antwort kannſt Du Dir denken, geliebte Mutter, und wirſt es begreiflich finden, daß die Freude mich noch lange nach Mitternacht wach erhielt und auch gegen Morgen mich früher weckte, und daß ich jetzt nichts Eiligeres zu thun habe, als Dir dieſe frohe Kunde mitzutheilen.“

Für denſelben Sommer hatte auch Cropp mit ſeiner Familie einen längeren Aufenthalt in Heidelberg projectirt, und deshalb ſchon zeitig einen mehrmonatlichen Urlaub erwirkt. Und als nun gar im Verlaufe des Frühlings der Bruder Auguſt in Hamburg ſich ebenfalls geneigt zeigte, mit ſeiner Frau an der mit dem heidelberger Beſuche zu verbindenden Rheinreiſe Theil zu nehmen, da ſchrieb Heiſe demſelben: „ich finde, daß die Gebrüder Heiſe ſeit langer Zeit keine ſo vernünftigen Einfälle gehabt haben, wie eben jetzt.“

Am 26. Juli wurde denn nach langen frohen Vorbereitungen die Reiſe angetreten. Ein Raſttag blieb den Göttinger Freunden gewidmet und am 4. Auguſt traf die Mutter mit den Kindern bei der geliebten Freundin in Heidelberg ein, während Heiſe noch in Frankfurt ſich aufhielt, wo amtliche Rückſichten und Geſchäfte ihn acht Tage lang zurückhielten. Mittlerweile waren Auguſt Heiſe und Frau gleichfalls in Frankfurt angekommen und am 10. Auguſt waren alle in Heidelberg vereinigt. Eine wie herzliche Aufnahme hier die alten Freunde erwartete, iſt aus einem Briefe Cropp's erſichtlich, der am 19. Juli aus Heidelberg an Heiſe ſchrieb:

„Hier freuet man ſich ungemein, Sie wieder zu ſehen, und ſoll ich Sie vorläufig erſuchen, mir den Tag Ihres hieſigen Eintreffens etwa zwei Tage vorher zu melden, damit, wenn es Ihnen genehm iſt, alle ehemaligen Collegen ſich zu einem gemeinſchaftlichen Zuſammentreffen und Eſſen vereinigen können, während es Ihnen ſonſt ſchwer fallen möchte, Sie in der kurzen

Zeit Ihres Hierſeins alle zu ſehen. Mutter Voß läßt die Frau Präſidentin bitten, ihr den Tag der Ankunft vorher zu melden und wo möglich nicht zu ſpät Abends einzutreffen; denn jede Ueberraſchung erſchüttert ſie jetzt zu ſehr, und das erſte Wiederſehen werde ſie auf der einen Seite mit ſo freudigen, auf der andern mit ſo ſchmerzvollen Gefühlen erfüllen, daß ſie wünſchen müſſe, es noch ein paar Stunden vor dem Schlafengehen zu erleben, um ſich dann wieder etwas erholen zu können. Sie iſt übrigens ganz entzückt, die Frau Präſidentin mit den Töchtern noch einmal im Leben ſehen zu ſollen."

Die Hofräthin Voß hatte im vorhergehenden Jahre, am 30. März 1826, ihren Gatten verloren. Der Schmerz über dieſen Verluſt, die Bitterkeit, welche Voß durch ſeine Kämpfe mit Heyne und noch am Abend ſeines Lebens mit Creuzer in ſich aufgenommen und auf ſeine Gattin übertragen hatte, vor Allem aber ihre an Taubheit gränzende Schwerhörigkeit hatte zwiſchen ihr und Heiſe keine rechte Annäherung und kein Verſtändniß möglich gemacht, worüber ſie ſpäter in den Briefen an ſeine Frau ſchmerzlich klagte. Letztere ſuchte ihres Gatten Zurückhaltung auf jede Weiſe zu rechtfertigen, verſichert, daß Heiſe mit der Verehrung eines Sohnes an ihr hänge, daß er ſie überall vertheidigt habe, wenn man ſie wegen der fortgeſetzten feindlichen Stimmung gegen ihres Mannes literariſche Gegner tadelte, daß Heiſe in dieſem ihren Gefühle „das heiligſte Vermächtniß der Liebe" erkannt habe und endlich, daß er überall wider ſeinen Willen leicht anſtoße, „zum Theil wegen ſeines allzugraden Sinnes, zum Theil weil er zu wenigen Werth auf ſich ſelbſt lege und daher kleinere Handlungen von ſich nicht bemerkt glaube."

Abgeſehen von dieſer Störung, die übrigens die Hauptbetheiligten erſt lange nachher erfuhren, ging die Reiſe, insbeſondere die Rückfahrt auf dem Rheine auf's Heiterſte von Statten. Vorzüglich blieb ein im Garten zu Rüdesheim beim Klange der Gläſer und heiteren Geſprächen genußreich verlebter Abend lange in Aller dankbaren Erinnerung.

Siebenunddreißigſtes Capitel.

Die Heiſe'ſchen Töchter waren unter der Pflege der Mutter herangewachſen. Anfangs nur von dieſer und gelegentlich vom Vater unterrichtet, hatten ſie ſchon in den erſten Jahren des lübecker Aufenthalts in dem Candidaten, jetzigen Paſtor Lindenberg einen Lehrer gefunden, der mit wiſſenſchaftlichem Ernſte die glückliche Gabe verband, auf das Gemüth und den religiöſen Sinn ſeiner Schülerinnen wohlthätig einzuwirken und ihr unbedingtes Vertrauen zu erwerben. Für den Unterricht in den neuern Sprachen, ſowie in den mechaniſchen Uebungen, waren beſondere Hülfslehrer gewonnen. Dabei wurden die Künſte, Muſik, Zeichnen und Malen, nicht vernachläſſigt und für eine paſſende Lectüre der jungen Mädchen ſchon frühe Sorge getragen. Mittags pflegte der Vater Epiſoden der Weltgeſchichte mit den Kindern katechetiſirend durchzuſprechen, nicht ſelten auch mit ihnen Uebungen im Kopfrechnen anzuſtellen, die er mit großer Vorliebe und oft zur Qual der eßluſtigen Kinder trieb. Der Onkel Marcus, der ein Jahr bei ſeinem Bruder in Lübeck wohnte, benutzte ſeine reichen Sammlungen von Mineralien und naturhiſtoriſchen Seltenheiten, um ſeine Nichten mit dieſen bekannt zu machen, erzählte von ſeinen Reiſen oder gab mit Beihülfe ſeiner Karten eine geographiſche Unterrichtsſtunde. Oft auch las er engliſche und franzöſiſche Schriftſteller mit ihnen und belohnte die dabei bewieſene Aufmerkſamkeit nachher mit Vorzeigung und Erklärung eines reichen Bilderwerkes. Im Winter pflegte das Tagewerk der Kinder mit einer gemeinſchaftlichen Spinnſtunde zu ſchließen, wo Mutter, Tante und die Töchter an ihren Rädchen ſitzend der Vorleſung der Undine, des Zauberringes oder einer Auswahl anderer Schriften lauſchten. Worauf aber beide Eltern bei der Erziehung ihrer Töchter den Hauptwerth legten, das war, abgeſehen von der Entwickelung ihres Characters und eines frommen demüthigen Sinnes, die Erlernung der practiſchen Fertigkeit für das häusliche Getriebe.

Neben den gewöhnlichen weiblichen Handarbeiten mußten ſie das Zuſchneiden, Spinnen, Korbflechten, Papparbeiten erlernen, bei der Bereitung der Speiſen, beim Putzen der Stuben und Geräthe, vor Allem bei der mit althannoverſcher Accurateſſe im Hauſe üblichen Behandlung der Leinwand ſelbſtthätig eingreifen. Heiſe pflegte den Leinenvorrath die Bibliothek der Frauen zu nennen und hatte ſtets die größte Freude, wenn er ſeine Frau oder ſeine Kinder mit ſchöner Wäſche oder einem hübſchen Gedecke beſchenken konnte. Daher machte ihm auch in vielen Jahren keine Weihnachtsgabe ſo große Freude, als die ſelbſtgeſponnene und zu verſchiedenen Zwecken zubereitete Leinewand, welche die Töchter ihm einſt beſcheerten.

Seit dem Jahre 1824 vermehrten ſich bei der Präſidentin wieder die Krankheitsleiden, die eine Zeitlang einer feſteren Geſundheit weichen zu wollen geſchienen. Der unter ſehr beklagenswerthen Umſtänden herbeigeführte Tod einer Lieblingsnichte verſetzte auch ihr Gemüth auf's Neue in den tiefſten Schmerz. Dazu kamen manche andere Familienereigniſſe, welche, wenn auch nicht gerade ſchmerzlicher Art, ihr Gefühl dennoch nach den verſchiedenſten Seiten hin bewegten. Die Brüder Marcus und Ludwig fanden es 1826 angemeſſen, das viele Jahre gemeinſchaftlich beſeſſene Gut zu verkaufen. Beide lebten nun eine Zeitlang, Letzterer mit ſeiner Familie, in Lübeck, bis 1827 der jüngere Bruder eine größere Beſitzung im Mecklenburgiſchen erwarb, während Marcus das Jahr darauf ein holſteiniſches Gut, Tremsbüttel, ankaufte. Die Tante Friederike verließ im Sommer 1827 das Heiſe'ſche Haus, dem ſie ſechszehn Jahre lang als Familienglied angehört hatte, um mit ihrem Gatten, dem Profeſſor Meyer, nach Königsberg zu ziehen. So war denn manche Lücke in dem nächſten Kreiſe entſtanden. Einen neuen, tief empfundenen Verluſt führte der mit unerwarteter Raſchheit erfolgte Tod des allgeliebten Bruders Marcus herbei. Nachdem dieſer ſein neues Beſitzthum auf's Erwünſchteſte eingerichtet, ſeine Bibliothek und ſeine Sammlungen geordnet, Zimmer und Garten in ſeinem Sinne verändert, und mehrmals die Freude gehabt hatte, die hamburger und lübecker Geſchwiſter auf längere Zeit bei ſich zu ſehen, zeigte ſich im Spätſommer 1828 eine halbſeitige Lähmung, die, anfangs kaum bemerkt, in

wenig Wochen ſchon in Beſorgniß erregendem Grade zunahm, ohne jedoch die Nähe der traurigen Cataſtrophe ahnden zu laſſen, die am 23. October 1828 durch eine plötzlich eingetretene Verſchlimmerung ſeinen Tod herbeiführte. Ein feingebildeter Verſtand, ein Herz voll edelſter Liebe, ein ſeltener Reichthum an Erfahrungen und Kenntniſſen hatten ihm einen großen Kreis wahrer Freunde erworben, die ſeinen Verluſt noch lange auf's Innigſte betrauerten. Das Gütchen, auf welchem er den Abend ſeines Lebens in philoſophiſcher Ruhe zu verleben hoffte, fiel bald in andere Hände, ſeine Bücher und Sammlungen wurden zerſtreut, nur die nicht unbedeutende Sammlung ausgeſtopfter Vögel blieb ungetrennt, indem ſie durch die Liberalität der Geſchwiſter dem neuentſtehenden Muſeum der lübeckiſchen Geſellſchaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit einverleibt ward.

Ein halbes Jahr ſpäter, um Oſtern 1829, hatten die Heiſeſchen Ehegatten die Freude, ihre beiden Töchter gleichzeitig der chriſtlichen Gemeinde als ſelbſtſtändige Glieder zuzuführen. Der ſeit zwei Jahren als Geiſtlicher ordinirte Lehrer der Kinder ertheilte bei der öffentlichen Confirmation ſeinen geliebten Schülerinnen den Segen der Weihe und bald darauf das heilige Abendmahl, deſſen erſter Genuß ihnen noch mit beiden Eltern verſtattet war. Denn noch einmal hatte ſich die Geſundheit der Mutter wider Hoffen ſo gehoben, daß dieſe nicht nur den wiederholten mehrſtündigen Beſuch der kalten hochgewölbten Kirche in der ungünſtigſten Zeit des Jahres ohne Nachtheil ertragen konnte, ſondern auch den ganzen nachfolgenden Sommer hindurch ſich kräftiger und wohler fühlte, als lange zuvor.

So konnte ſie denn mit all den Ihrigen froh und dankbar dem Feſte entgegenſehen, das ihnen für den Herbſt bevorſtand, der ſilbernen Hochzeitsfeier. Zwar goß die Erinnerung an den jüngſt verſtorbenen Bruder Marcus einen Wehmuthstropfen in den Kelch der Freude, da dieſer ſchon Jahrelang darauf gehofft, ſeines Arnolds und ſeiner geliebten Schwägerin Ehrentag auf ſeinem Gute zu feiern. Doch die zärtliche Sorgfalt, mit welcher die Schweſter Marianne des Verſtorbenen Stelle zu erſetzen und die Vorbereitungen für das erſehnte Feſt ſchon lange voraus zu treffen wußte, die liebevolle Aufmerkſamkeit, mit welcher von ihr und ihren Geſchwiſtern die Einrichtung der Feier den

Neigungen und Bedürfniſſen des Jubelpaares anbequemt war, endlich die Freude, noch einmal alle lebenden Geſchwiſter vereinigt zu ſehen, mußten jede ſchmerzliche Erinnerung für jenen Tag in den Hintergrund drängen.

Schon am 27. September trafen die lübecker Ehrengäſte in Hamburg ein, wo die Geſchwiſter, Marianne mit ihren Kindern, Auguſt mit ſeiner Familie und der, ſeit einem Jahre daſelbſt als Arzt anſäßige, jüngſte Bruder Karl ſie herzlich begrüßten. Bald kamen auch die Mutter aus Itzehoe mit ihren Töchtern und der Bruder Ludwig mit den Seinigen aus Mecklenburg hinzu, ſo daß am 30. September mit all den hamburger Verwandten, unter welchen der hochbejahrte Oheim, der Bürgermeiſter Heiſe, ein noch immer rüſtiger allverehrter Greis, nahe an vierzig nähere Freunde der Feier des Tages beiwohnten. Freundliche Begrüßungen am frühen Morgen, Glückwünſche von nah und fern, werthvolle Angebinde und kunſtreiche Liebesgaben, Gedichte, Scherze, eine genußreiche Morgenfahrt und ein heiteres Frühſtück an der Elbe, ein glänzendes Feſtmahl mit begeiſternden Tiſchreden — kurz Alles, was eine ſolche Feier zu bieten vermag, war mit Liebe vorbereitet, in fröhlichſter Stimmung ins Werk geſetzt und mit dankbarſtem Herzen aufgenommen.

Als den Glanzpunkt des Feſtes nannte die Jubelbraut in einem Briefe an die treue Mutter Voß, der natürlich alle Einzelheiten auf's Genaueſte berichtet wurden, den Augenblick, als ſie mit ihrem Gatten am frühen Morgen in den Kreis der ſchon verſammelten Familie trat. „Ich flog aus einer Umarmung in die andere und ſah durch mein thränenſchweres Auge nichts als die Liebe, die mich umgab. Meine Schwägerin, die ſeit vier Jahren Wittwe und noch ſo jung iſt, empfing mich mit den Worten: Wie groß iſt des Allmächtigen Güte! Ich war wie betäubt und mußte mich wie ein Kind führen laſſen.“ Heiſe überraſchte ſeine Frau mit dem werthvollen Geſchenke einer eleganten Equipage, da der Arzt ihr fleißiges Ausfahren als das zweckmäßigſte Stärkungsmittel empfohlen hatte. Die Heiſeſchen Brüder hatten den Tag durch mannigfache poetiſche Erzeugniſſe gefeiert: Carl für ſämmtliche Kinder der Familie glückwünſchende Gedichte angefertigt, Auguſt eine dramatiſche Scene

versificirt, in welcher zwei junge Mädchen, als heidelberger Winzerin und als göttinger Magd, Trauben und Glückwünsche von der Mutter Voß und im Namen der Pathe Heeren mit den herzlichsten Grüßen eine stattliche göttinger Wurst überreichten, ein junger Freund aber, als jenenser Student einen Pfeifenkopf mit dem Bilde Jena's übergebend, das Lob der Studienjahre sang und an die dort lebenden Freunde Martin und Gries mit den Worten erinnerte:

„Jetzt stehst Du froh am ehrenvollen Ziel,
Der junge Bursch' ist wahrlich gut gerathen;
D'rum wird sein Nam' auch heut noch dort genannt:
Der Mann, der heut vor fünfundzwanzig Jahren
Am Traualtar glückwünschend bei Euch stand,
Den von der Leine zu des Neckars Strand
Ihr nach Euch zogt, die Freundschaft zu bewahren,
Und jener Freund, so reich an Dichtergeist,
Deß Lied für uns die heil'ge Stadt befreite,
Der Hamburgs Sohn noch an der Saale heißt,
Zum Becher, der auf Euer Wohl heut kreist,
Ertönen ihre muntern Lieder heute!"

Ludwig hatte in einer größeren gedruckten Ode den Tag gefeiert, die mit den folgenden Strophen schloß:

„Du geliebte Schwester! schlinge fest und fester,
Lebensmuthig, Dich dem theuren Gatten an;
Denn des ird'schen Segens dauerndster und bester
Bleibt der Jugend Weib dem treugeliebten Mann!
Laut beglückwünscht von der Zahl der muntern Zecher,
Nippe herzhaft mit, von Sorgen frei und frank,
Und der schäumende, gefüllte Hochzeitsbecher
Werde Dir Hygieias Lebenstrank.

„Du geliebter Bruder! lebe lang und heiter!
Mit der Ehre Lorbeer bist Du längst vertraut;
Deiner Worte Wirkung hat Dir weit und weiter
Einen hehren Tempel auferbaut.
Blühe fort, umgrünt von denen, die Du liebest!
Und es segne noch das werdende Geschlecht
Dich, und was Du bildend lehrtest, pflegsam übest,
Deiner Arbeit Ziel und Lohn — das Recht!"

Bei der Rückkunft in Lübeck empfingen Heise und seine Frau neue Begrüßungen, Ueberraschungen und Gaben, die ihnen

bewieſen, einen wie reichen Schatz von Liebe und Freundſchaft ſie auch hier in der kurzen Zeit ihres Aufenthalts ſich erworben.

Der nachfolgende Sommer 1830 führte die Mutter mit ihren Kindern nach dem Soolbade Oldesloe, deſſen Gebrauch den wieder zu ſinken beginnenden Kräften der Erſteren aufhelfen ſollte. Da dieſes Bad nur wenige Meilen von Lübeck entfernt liegt, ſo konnte Heiſe die Seinigen faſt wöchentlich einmal beſuchen, wobei ein junger Freund des Hauſes und Sohn eines Collegen, der damalige Sachwalter, jetzige Senator Hermann Wilhelm Hach häufig deſſen Begleiter war, und ſich, nicht blos als ſolcher, ſo tüchtig bewährte, daß ihm die Bitte um die Hand Erneſtinens, der älteſten Tochter Heiſe's, von beiden Eltern mit beſtbegründetem Vertrauen im Herbſte des Jahres gewährt ward. So groß die Freude war, die dieſe Nachricht im Heiſeſchen Hauſe und im weiteren Freundeskreiſe verbreitete, ſo kurz war die Dauer derſelben. Schlimmer und bedrohlicher als je wurde der Geſundheitszuſtand der leidenden Mutter. Schon mußte der Hausarzt den tiefbetrübten Gatten auf das Vorhandenſein eines entſetzlichen, unheilbaren Uebels aufmerkſam und die Möglichkeit einer Rettung von einer ſchmerzhaften und unſichern Operation abhängig machen. Mit unnennbarem Kummer verbarg Heiſe monatelang das ſchreckliche Geheimniß vor der Kranken und vor ſeinen Kindern, mit unermüdlicher Geduld las er ihr auch jetzt jeden Abend mindeſtens eine Stunde lang aus alten Lieblingsſchriftſtellern vor, wie er dieſes während ſeiner ganzen Ehe, auch unter dem Drucke der dringendſten Geſchäfte ſtets allabendlich gethan, oder ſuchte ihr durch kleine Aufmerkſamkeiten ihre Qualen auf Stunden vergeſſen zu machen. Die raſche Zunahme der Krankheit ließ bald die beabſichtigte Operation als unthunlich erſcheinen, und die Lebenskräfte von Tage zu Tage ſichtbarer ſich verzehren. Mit unendlicher Geduld, Sanftmuth und Liebe ertrug die Kranke ihre Leiden. Als im Februar die Nachricht von dem in Halle erfolgten Tode des ſeit einem Jahre an einer zehrenden Krankheit leidenden Bruders Carl eintraf, hatte ſie noch Worte des Troſtes und der Beruhigung für ihren Gatten und die tiefbetrübten Geſchwiſter des ſo jung Verſtorbenen. Als aber endlich ihr die ſchreckliche Wahrheit ihres eigenen Zuſtandes nicht länger verborgen bleiben konnte, als ſie

das Ende ihrer irdiſchen Tage herannahen fühlte und nun auch der Vater das furchtbare Geheimniß, das ſeit Monaten ſeine Bruſt beklemmte, den Kindern mittheilen mußte, da blieb die Leidende unter all den Ihrigen die Ruhigſte und Gefaßteſte.

Mit vollſtem Bewußtſein, aber zugleich mit frommſter Ergebung nahm ſie von den heißgeliebten Kindern, von dem künftigen Gatten ihrer Erneſtine und von ihrem eignen treuen vieljährigen Lebensgefährten den ergreifendſten Abſchied. Die untergehende Sonne eines milden Frühlingsabends ſandte ihre letzten Strahlen auf das Lager der Vielgeprüften. Mit milder Hand und einem Blick der innigſten Liebe ſegnete ſie noch einmal Alle, die ihrem Herzen die Theuerſten waren. Nicht lange nachher lagerte ſich auch über ihrem Geiſt das Dunkel als Vorbote der herannahenden Nacht. Noch drei Tage rang ſie in wilden Fieberphantaſien mit dem näher und näher herantretenden Tode. Endlich am Morgen des 17. April 1831 hatte ſie ausgelitten, ihren treuen Heiſe, der die ganze Nacht allein an ihrem Bette gewacht, in troſtloſer Einſamkeit hinterlaſſend.

Wenige Tage nachher wurde ihre ſterbliche Hülle auf dem freundlichen Friedhofe zu St. Jürgen in prunkloſer Stille, aber unter den heißeſten Thränen in die Erde verſenkt. Der Segen der reichen Liebe, die ſie ſechs und funfzig Jahre lang als ihres Lebens Aufgabe und Ziel geübt, ſichert ihr ein unvergeßliches Andenken.

Achtunddreißigſtes Capitel.

Wie ſehr Heiſe ſeine Frau geliebt, wie viel inniger ſich beide Gatten mit zunehmenden Jahren an einander ſchloſſen, das ſpricht er noch in einem in den letzten Jahren ihres Lebens von Hamburg an dieſelbe gerichteten Briefe aus: „— Von allen dieſen jungen ſchönen Damen kehre ich nun bald zu meiner — freilich nicht mehr jungen Frau zurück, die mir aber lieber iſt, als alle jungen Frauen in der Welt, und von der ich mir wenigſtens einbilde, ihr lieber und willkommener zu ſein, als irgend ein junger Herr ihr ſein würde. Du gute, ſüße

Betty, es iſt mir gar nicht recht, ſo von Dir entfernt zu ſein, und ich glaube nicht, daß ich früher jemals eine ſo kurze Trennung von Dir ſo ſchmerzlich empfunden habe, wie jetzt. Daraus magſt Du ſchließen, daß ächte Liebe, wie ächter Wein, mit dem Alter vielleicht an Süße einiges verliert, aber an Stärke und Gehalt immer zunimmt." Und daß dieſe Liebe erkannt und aufs Innigſte erwiedert wurde, bezeugt jedes noch ſo kurze Schreiben, das die Gattin bei momentanen Trennungen an Heiſe richtete. Noch in einem ihrer letzten Briefe ſagt ſie: „Mache ich auch zuweilen einen falſchen Calcül, wenn nur der es nicht iſt, daß Du bis an's Ende meiner Tage mich lieb behalten werdeſt! Gott ſegne Dich, mein beſter Heiſe, für alle Liebe, die Du mir ſtets erwieſen haſt."

Heiſe war durch alle neuerdings erfahrenen Verlüſte, insbeſondere durch dieſen, wenn auch nicht unerwarteten, ja bei den langen Qualen der Sterbenden zuletzt erſehnten Todesfall auf's Innerſte erſchüttert, und es bedurfte der ganzen Energie ſeines Willens, um ſich für die Seinigen und für den Beruf in gewohnter Ruhe aufrecht zu erhalten. Frei von jeglichem Egoismus dachte er zunächſt nur an die Zukunft ſeiner armen mutterloſen Kinder. Seiner Abſicht nach ſollte gleich nach der Schweſter Hochzeit Emma der Freundin Nörlinger anvertraut, Luiſchen ihrer Mutter zurückgegeben werden, da in ſeinem öden Hauſe mit dem alternden finſtern Vater für ſie keine Freude mehr erblühen könne. Doch der Kinder dringende Bitten, bei ihm und bei der geliebten Schweſter bleiben zu dürfen, ließen ihn von jenem Plane abſtehen. Er behielt die Kinder bei ſich, deren Gegenwart ihn mit dem Leben wieder verſöhnte, und nachdem auch ſeine Emma ſpäter das Vaterhaus verlaſſen, in Luiſe die treueſte Pflegerin ſeines Alters ſchenkte. Im Juli deſſelben Jahres wurde Erneſtinens Hochzeit ſtill im engſten Familienkreiſe gefeiert.

Einen neuen ſchweren Verluſt erlitt Heiſe am 8. Auguſt 1832, an welchem Tage Friedrich Cropp der Cholera zum Opfer fiel. Cropp und Heiſe waren, wenn auch im Alter verſchieden, durch die gemeinſchaftliche Verehrung für des Erſteren Vater ſchon frühe auf's Innigſte verbunden geweſen. Sie hatten in Heidelberg eine Reihe der glücklichſten Jahre mit einander ver-

lebt und nun ſeit zwölf Jahren als Gründer und Mitarbeiter an dem Tribunal, ſowie durch Gleichheit ihrer wiſſenſchaftlichen Richtungen und Beſtrebungen ſich täglich näher zu einander hingezogen gefühlt. Heiſe hatte ſchon in Heidelberg frühe die Tüchtigkeit von Cropp erkannt, während namhafte Collegen ihm wiederholt verſicherten, daß er denſelben überſchätze. Der ernſt wiſſenſchaftliche Sinn, der integre Character, der unermüdliche Fleiß, den Cropp ſein ganzes Leben hindurch bei großen Anlagen bewährte, beſtätigte Heiſe's früh gewonnenes Urtheil und dieſer fehlte nie dem Freunde, wenn es einen Rath zu ertheilen oder ſeinen geſunkenen Muth aufzurichten galt. Als Cropp einſtens ſchrieb: „Savigny hat mich durch ſeine neueſten Sachen ganz de- und wehmüthig gemacht, da möchte ich gerne wieder einiges Selbſtvertrauen erwerben und erarbeiten," wußte Heiſe mit herzlich ermunternden Worten neuen Balſam in das Herz des Verzagten zu gießen.

Cropp war bereits der dritte College, deſſen Tod Heiſe in der kurzen Zeit von zwölf Jahren beklagen mußte. Lüder und Schweppe, die bald nach Einſetzung des Gerichtes in daſſelbe traten, waren Jenem vorangegangen. Dagegen hatte das Gericht in dieſen Jahren auch manche neue Kräfte gewonnen. Die alten Freunde Overbeck und du Roi waren Mitglieder deſſelben geworden, ebenſo Gruner und Goll, von welchen der Erſtere jedoch bald in die Heimath zurückkehrte. Im Frühjahre 1833 kam Bluhme, der mit Heiſe, ſowie Bluhme's Gattin mit den Heiſeſchen Töchtern, zehn Jahre lang im vertrauteſten Umgange lebte.

Heiſe, dem die Wohnung jetzt verödet war, lebte zu Hauſe faſt nur am Studirtiſche. Außerhalb des Hauſes ſuchten ſeine Freunde und Collegen ihn durch häufige Einladungen wenigſtens auf Stunden ſeinen allzu angeſtrengten Arbeiten zu entziehen, und bei dem Bedürfniſſe einer momentanen Erholung und im Gefühle der geſelligen Pflichten, die ſeine Stellung ihm auferlegten, gab er ſolchen Aufforderungen gerne und willig nach. Ja nach Jahr und Tag begann er auf's Neue dieſelben zu erwiedern, indem er häufig größere oder kleinere Kreiſe um ſich verſammelte. Als Wirth verband er die opulente Gaſtfreiheit des Hanſeaten mit jener förmlichen Höflichkeit, die er ſchon

in seinem Jugendleben sich angeeignet und die, wenn sie gleich in der unbefangeneren Lebensweise der heidelberger Kreise sich mehr verwischt hatte, durch den Aufenthalt in Göttingen, insbesondere durch den Verkehr am vicekönigl. Hofe zu Hannover, ihm mehr und mehr zur andern Natur geworden. Obwohl Heise nichts weniger als ein Feinschmecker oder s. g. Kenner war, so freuete es ihn dennoch, wenn die Bewirthung seiner Gäste als eine ausgezeichnete gerühmt wurde. Später lud er seinen Kindern zu Liebe in jedem Winter mehrmals die tanzlustige Jugend zu einem Balle bei sich ein, und war auch hier der zuvorkommende rücksichtsvolle Wirth, obwohl er einmal, als die vergnügten Gäste die harrenden Kutscher bei schneidender Kälte allzu lange warten ließen, keinen Anstand nahm, an die Noth der armen Leute zu erinnern und die Gesellschaft zum schleunigen Aufbruch zu ermahnen, was freilich mancher junge Herr ihm damals arg verübelte. 1834 vermehrte ein Sohn seines Bruders Ludwig, Marcus, die Hausgenossenschaft, indem derselbe zum Behufe des Gymnasialbesuches vier Jahre in Lübeck verlebte, und mit seinen Cousinen in ein nahes geschwisterliches Verhältniß trat. Im folgenden Jahre feierte Heise in seinem Hause die Hochzeit seiner Schwester Marianne, die nach zehnjährigem Wittwenstande sich mit dem Dr. Fallati in Hamburg, jetzt in Wildbad, auf's Neue vermählte. Außer solchen Gelegenheiten und außer den Tagen, an welchen seine Ernestine mit ihrem Gatten und ihren frisch heranwachsenden Kindern den häuslichen Kreis belebte, sah es jetzt stille und traurig in demselben aus, und die 1836 eintreffende Nachricht vom Tode seiner Stiefmutter war nicht geeignet, Heise's schmerzliche Stimmung zu heben.

Im Herbste 1837 besuchte er mit seiner jüngeren Tochter und seinem Collegen Bluhme Göttingen, zu dessen Jubiläumsfeier Prorector und Senat ihn feierlichst eingeladen hatten. Bei seinem Freunde Hugo wohnend, verlebte er dort genußreiche Tage der Erinnerung und der Vereinigung mit gelehrten Berufsgenossen, deren allseitiges achtungsvolles Entgegenkommen jene zu wahren Ehrentagen für ihn machten. Von Göttingen ging es nach Cassel zum Besuche des abtrünnig gewordenen Collegen Pfeiffer, dann eiligst nach Lübeck und zu den Berufsarbeiten zurück.

Am Sylveſterabend deſſelben Jahres verlobte Heiſe ſeine jüngere Tochter dem Herausgeber dieſer Sammlung, und im October feierte er, diesmal mit lautem Gläſerklange, aber auch mit den heißeſten Segenswünſchen die Hochzeit des jungen Paares.

Von Jahr zu Jahr wuchs jetzt die Schaar ſeiner Enkel, denen er der zärtlichſte Graßvater wurde und deren häufige Gegenwart in ſeinem Hauſe das frühere lebendige Treiben erneuerte. Nie wurde es ihm zu viel, wenn die lebensluſtige Jugend im Hauſe umher jubelte, ja dicht vor ſeiner, im Sommer offen ſtehenden, Stubenthür mit Trommel, Hammer oder ſonſtigen Lärmwerkzeugen auf's Ungebührlichſte tobte. Suchten die Eltern oder andere Erwachſene dem tollen Treiben zu wehren, ſo rief er jedesmal: „Nicht meinetwegen, die Kinder ſtören mich gar nicht.“ Auch im Garten, deſſen Raſen ſonſt nie überſchritten werden durfte, hatten die Enkel den unbeſchränkteſten Spielraum, und der Großvater ſah oft von ſeinem Fenſter oder aus einem nahen Buſche mit innigſtem Vergnügen zu, wenn die Kinder ihre Poſſen trieben, ephemere Gärten anlegten, Kunſtreiterbuden und Circus, Schanzen mit Wall und Graben erbauten, kurz ſich in Allem verſuchten, wozu eigne Phantaſie oder bloßer Nachahmungstrieb dieſelben anregte. Zweimal hatte er die Freude, daß ihm an ſeinem Geburtstage ein Enkelchen geſchenkt wurde, und pflegte er ſeitdem den zweiten Auguſt viel lieber als ſonſt zu feiern. Ja, wenn an ſeinem Geburtstagsmorgen die in ſtaffelförmiger Reihe aufgeſtellte, zuletzt gar bis zu elf heranwachſende Enkelſchaar ihn freudig begrüßte, dann pflegte er nicht ſelten mit Freudenthränen zu ſagen: „Da darf ſich wohl das Großvaterherz noch einmal ſo recht erfreuen!“ Eins ſeiner Enkelchen ſah er im zarteſten Alter ſterben, und ließ es ſich nicht nehmen, die tiefbetrübten Eltern und Geſchwiſter auf dem ſchweren Wege zum Grabe des Frühentſchlafenen zu begleiten. Im Sommer pflegte er in den letzten Jahren mehrmals eine der Töchter mit ihren Kindern auf Monate einzuladen, um die Mutter oder ein kränkelndes Kind derſelben die friſche Gartenluft bei ſich genießen zu laſſen. Nicht ſelten zog ein Theil der Enkel zum Großvater, wenn ein Wochenbett oder andere Umſtände ihre Abweſenheit vom Elternhauſe wünſchenswerth machte. Dabei bot die

Equipage des Großvaters, der faſt immer zu Fuße ging, im Sommer wie im Winter für die Kleinen manche ſonſt unzugängliche Freude, und um Weihnacht vereinigte immer das Haus deſſelben die ganze Familie zur frohen Kinderbeſcheerung. In der Sylveſternacht aber pflegte Heiſe, nachdem er die Abendſtunden des ſcheidenden Jahres mit ſeinem Freunde Friſter zugebracht, noch ſpät bei den vereinten Kindern einzukehren und bei einem Glaſe Punſch den Dank für alles Gute, was das vergangene Jahr gebracht und die Hoffnung für das künftige in herzlichen Worten auszuſprechen. Dann dachte er oft auch der Geſchiedenen in unverhaltener Wehmuth, oder, wie ältere Leute zu thun pflegen, der auch ihm bald nahenden Altersſchwäche mit ihrem Gefolge, dem endlichen Scheiden. Einſtmals knüpfte er an ſolche Betrachtungen die an einen naheſtehenden Freund gerichtete Bitte, ihn alles Ernſtes darauf aufmerkſam zu machen, wenn er ſchwach zu werden und ſeinem Berufe nicht mehr zu genügen beginne; „doch," fügte er lächelnd hinzu, „es könnte dann leicht geſchehen, daß ich Ihnen, wie der apoplectiſche Erzbiſchof von Granada dem Gil Blas antwortete: Vous croyez, qu'il est temps, que je songe à la retraite? Je ne trouve point du tout mauvais que vous me disiez votre sentiment. C'est votre sentiment seul que je trouve mauvais. J'ai été furieusement la dupe de votre intelligence bornée!"

Glücklicherweiſe blieb Heiſe von dem traurigen Schickſale befreit, das allmählige Abſterben ſeiner Geiſteskraft zu erleben. In anhaltender Beſchäftigung, im geſelligen Verkehr und im Umgange mit ſeinen Kindern und den lebensfriſchen Enkeln erhielt er ſich noch lange in ſeltener Kraft und Regſamkeit. Noch im Jahre 1841 wurde von ihm eine Fahrt nach England beabſichtigt, wohin er von jeher eine lebhafte Sehnſucht gehabt. Dieſer Plan kam freilich nicht zu Stande, da er ſich auch in der Zeit der Ferien nicht die Muße zu einer längeren Reiſe gönnen mochte; aber ein achttägiger Beſuch von Copenhagen und deſſen ſchöner Umgebung bis nach Helſingör wurde doch unternommen, und in Begleitung ſeines Schwiegerſohnes Hach auf's Vergnügteſte zurückgelegt.

Eine traurige Veranlaſſung führte ihn im Mai des nächſten Jahres nach Hamburg, wohin bei dem großen Brande er

und Bluhme zum Beistand ihrer vaterstädtischen Freunde geeilt waren. Heise kam in dem Augenblick an der Alster an, als das an derselben gelegene Haus seines Bruders August unter den Flammen zusammenstürzte. Mit tiefstem Schmerze sah er sein liebes stolzes Hamburg dem, wie es augenblicklich schien, unvermeidlichen Untergange geweiht. Dennoch brach er nicht in unfruchtbare Klagen aus, sondern mit der ihm eigenen Energie suchte er nicht nur den Muth seiner Freunde aufrecht zu erhalten, oder neu zu beleben, sondern griff auch selbst rüstig mit an, um wenigstens zu retten, was noch rettbar war. Stundenlang hat er, der Vierundsechszigjährige, unter einer Schaar von Leuten jeglichen Schlages, bei der Fortschleppung des Mobiliars aus den zunächst bedrohten Wohnungen, oder bei sonstigen durch die allgemeine Noth gebotenen Verrichtungen persönlich sich betheiligt. Und als endlich am Sonntagmorgen die Wuth des Feuers so weit bezwungen war, daß ein erneuertes Umsichgreifen des Brandes nicht mehr zu befürchten stand, da war er einer der Ersten, welche zur Unterstützung der obdachs- und mittellos Gewordenen eine für sein Vermögen sehr bedeutende Summe dem öffentlichen Hülfsvereine zuwies, eine gleiche aber einer Freundin zur Vertheilung an solche Verunglückte einhändigte, deren sonstige Lebensstellung die Annahme einer öffentlichen Unterstützung verbot.

Wenige Monate vorher hatte das Gericht in Müller eines seiner frühsten Mitglieder verloren, an dessen Stelle im Sommer Oppenheimer aus Hamburg trat. Um Ostern 1843 verließ Bluhme Lübeck, um in Bonn die academische Laufbahn auf's Neue zu verfolgen. Sein Ersatzmann wurde der bisherige Secretair Pauli, den Heise und seine Collegen schon lange als stimmführendes Mitglied des Gerichtes zu besitzen gewünscht.

So fand der 13. November 1845, der Tag, an welchem das Gericht fünf und zwanzig Jahre lang bestanden, nur noch die beiden ältesten Mitglieder unter den Gründern desselben am Leben, Heise und Hach. Nachdem am Morgen des Tages die beiden Jubilare von ihren nächsten Angehörigen, von Freunden, Berufsgenossen, Deputationen und Vereinen beglückwünscht worden, wurde, da es ein Gerichtstag war, die ordentliche Sitzung desselben nur durch wenige herzliche Worte von Heise eingeleitet,

ſodann aber in gewohnter Weiſe in ernſter Berathung abgehalten. Denn nach Heiſe's Anſicht wäre die Feier unvollſtändig geweſen, wenn ſie die Verſäumung einer Sitzung veranlaßt hätte. Manche während der Seſſionsſtunde vergeblich kommende Gratulanten ſpotteten wohl ſolcher pedantiſchen Gewiſſenhaftigkeit, diejenigen aber, welche wußten, wie ferne Heiſe von jeder Affectation, von jeder Sucht nach äußerem Scheine war, ehrten auch in dieſer ſtarren Sonderlichkeit das ſtrenge Pflichtgefühl, dem ſie entſprang. Für den Mittag hatte der lübecker Senat ein glänzendes Feſtmahl veranſtaltet, zu welchem von Hamburg der Bürgermeiſter Dammert und der Syndicus Kaufmann, aus Bremen die Senatoren Pavenſtedt, Schumacher und Droſte als Deputirte der reſpectiven Senate erſchienen, Frankfurt blieb der weiten Entfernung wegen unvertreten. Daß bei den Tiſchreden vor Allem der Verdienſte Heiſe's im reichſten Maße und unter dem freudigſten Anklange aller Theilnehmer gedacht ward, war wohl natürlich, mit ſo ungeheuchelter Beſcheidenheit auch der Gefeierte jede Ehre von ſich auf ſeine treuen und theuren Collegen abzulenken ſuchte. Als aber Abends Heiſe, mit ſeinen nächſten Freunden nach Hauſe zurückkehrend, ſeine Töchter mit den Kindern und manchen andern Lieben noch im fröhlichen Kreiſe vereint fand, ließ die muntere Jugend mit Bitten nicht ab, bis auch der Jubilar ſich ihrem Treiben anſchloß und ſelbſt an dem altherkömmlichen Großvatertanze gutwillig theilnahm.

Neununddreißigſtes Capitel.

Ein Mitglied des Gerichtes hatte jenen Feſt- und Ehrentag daheim auf dem Krankenlager verleben müſſen. Der bereits hochbejahrte Rath Goll war ſeit längerer Zeit von einer halbſeitigen Lähmung der Glieder, ſo wie der Zunge befallen und dadurch an das Bett gefeſſelt. Die lange Dauer des Uebels, die ſich täglich deutlicher ausſprechende Unwahrſcheinlichkeit einer völligen Wiederherſtellung veranlaßte 1846 die Senate, denſelben in den Ruheſtand zu verſetzen. Im Januar deſſelben Jahres ſtarb Overbeck, nur einige Wochen ſpäter als die ihm

vorangegangene Gattin. In jenem verlor Heiſe den treueſten Freund, in dieſer beweinten ſeine Töchter eine zweite Mutter. Nach langen und ſchwierigen Verhandlungen wurden die erledigten Stellen durch Laspeyres aus Erlangen und Wiederholdt aus Marburg beſetzt.

Die über die letzteren, wie über die früheren Rathswahlen gepflogene, ſowohl in den Schreiben der Senatscommiſſarien, wie in den Concepten von Heiſe's Briefen noch vollſtändig erhaltene Correſpondenz enthält des Intereſſanten, namentlich in der Beurtheilung mehr oder weniger qualificirter Perſönlichkeiten gar manches. Sie bezeugt Heiſe's klares und entſchiedenes Urtheil in eben dem Grade wie ſeine humane Rückſichtsnahme ſowohl auf die perſönlichen Verhältniſſe der zu Wählenden, wie auf die oft ſchwierige Stellung der wählenden Behörden.

Mit dem bremiſchen Senator Duntze, der Namens ſeiner Vaterſtadt die Correſpondenz mit Heiſe in den erſten zehn Jahren des Gerichtes zu führen pflegte, nahm der ſehr lebhafte Briefwechſel oft mehr den Character eines freundſchaftlich literariſchen, als des rein officiellen und förmlichen an. Als einſt bei einem wünſchenswerthen Candidaten ſeine Eigenſchaft als deutſcher Bürger in Zweifel gezogen wurde, ſchrieb Duntze: „Uebrigens war es nur halb im Scherze, wenn ich ihm als Deutſcher quaestionem status gemacht habe. Dieſes im Ernſte zu thun, oder dieſen Punkt gegen Andere auch nur zu berühren, iſt uns nicht eingefallen, obgleich ich doch rathen möchte, bei einer Reviſion der Oberappellationsgerichtsordnung die Qualification der deutſchen Geburt wegzulaſſen, da dieſe Beſtimmung uns gar wohl in einzelnen Fällen in große Verlegenheit ſetzen könnte. Wie, wenn ein beſt Qualificirter in Danzig, Königsberg, Mitau, Rügen, Copenhagen, Straßburg, Zürich, Bern, Baſel oder gar in Nordamerika von deutſchen Eltern geboren wäre! Und cui bono dient jene Beſtimmung: einen Stock-Franzoſen oder Engländer werden wir ja doch nicht wählen!“

Derſelbe ſchrieb nach dem Erſcheinen eines bekannten Lehrbuchs: „—Was halten Sie von dem neulich erſchienenen Handbuch des Profeſſors Wening-Ingenheim in Landshut über Ihren Grundriß? liegt dabei, wie ich hier habe ſagen hören, ein in Ihren Vorleſungen nachgeſchriebenes Heft zum Grunde? Ich

möchte mir jenes Buch gerne anſchaffen, wenn dies der Fall wäre, da ich ſchon lange nach einem ſolchen Hefte getrachtet habe, dies aber ſehr ſchwer zu erhalten iſt und in Göttingen mit funfzig Thalern bezahlt wird. Selbſt dieſe Summe würde ich gerne bezahlen, wenn ich nur ein gutes Exemplar zu erhalten wüßte."

Der Verfaſſer jenes Buches hatte daſſelbe Heiſen dedicirt. Bei Ueberſendung des zweiten Bandes ſchreibt er: „Schon vor etlichen Jahren hatte ich das Obligationenrecht nach dem Syſtem von Ew. Hochwohlgeboren für den Druck bearbeitet. Da ich dieſe Bearbeitung auch jetzt benutzte und nur hie und da Veränderungen einlegte, ſo geſchah es durch ein Verſehen, daß jene ſtatt der neuern Darſtellung abgedruckt wurde, wodurch der Widerſpruch mit § 128 I. B. über die Wirkung des err. jur. bei der cond. indeb. entſtanden iſt, was ich beſonders zu entſchuldigen bitte." Der dritte Band wurde mit folgender Zuſchrift Heiſen zugeſchickt: „In der Anlage überſende ich den letzten Theil des Lehrbuches und bitte dabei die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung zu genehmigen. Möchte ich nur darüber Gewißheit erhalten, daß Ew. Hochwohlgeboren meine Zueignung nicht als zudringlich mißfällig aufgenommen haben. Freilich hatte ich weder Erlaubniß, noch irgend einen näheren Anſpruch dazu. Indeſſen beſtimmte mich innige Verehrung und Dankbarkeit, indem ich ganz vorzüglich einem fortgeſetzten genauen Studium nach Ihrem Grundriſſe und der ausgewählten Literatur alles verdanke, was ich jemals für jenes Fach zu leiſten im Stande ſein werde."

In Beziehung auf jene Erſcheinung, die Heiſe übrigens viel weniger afficirte, als allgemein angenommen wurde, heißt es in Morſtadt's Commentar über Mittermaier's Theorie vom Verlagsrechte, Heidelberg 1831 S. 9: „Hat doch ſelbſt Heiſe ſich erklärt, daß er die Herausgabe eines gewiſſen Pandectencompendii, deſſen erſte Auflage ihm jedoch freilich dedicirt worden iſt, ohngefähr ſo, wie die Hebamme dem Vater ſein eigenes neugeborenes Kind in die Arme legt, niemals für ein furtum manifestum erklären werde."

Daſſelbe, was Heiſe in Betreff ſeines Pandectenheftes erlebt hat, iſt ihm in Betreff ſeines Heftes über Handelsrecht

widerfahren. Einen ähnlichen Gegenſtand behandelte Dr. Bender in Gießen in ſeinen Grundſätzen des engeren Handelsrechts, Darmſtadt 1824, das der Verfaſſer Heiſen dedicirte, und mit einem ausführlichen Briefe überſandte, in welchem er unter Anderm ſagte: „So entſtand dieſes Buches erſter Theil als ein Product der Anregungen aus Ihren oben genannten Vorleſungen. Wem konnte ich es anders widmen, als dem Manne, welcher in mich die Liebe zu dieſer Wiſſenſchaft gepflanzt hat?“

Die Erſcheinung des Wening'ſchen Lehrbuchs hielt übrigens den Verleger des Heiſe'ſchen Grundriſſes, Winter in Heidelberg, nicht ab, noch nach der Verbreitung des Erſteren einen neuen Abdruck der dritten Auflage zu veranſtalten, „da auf eine Anfrage von Berlin, Gießen und Göttingen zur Antwort kam, daß der Grundriß dorten noch immer gebraucht werde.“

Trotz aller jener Erfahrungen, trotz mancher von den verſchiedenſten Verlagshandlungen an ihn gerichteten glänzenden Anerbietungen, trotz der Mittheilung, daß z. B. ein Dr. Kern in Göttingen ſein Heft verbotenus vortrage, ja ſelbſt ein abgedankter Soldat ſich mit dem Dictiren der Heiſe'ſchen Hefte eine erkleckliche Summe erwerbe, trotz aller Bitten von Zuhörern, Berufsgenoſſen und Freunden war Heiſe weder zu einer neuen Bearbeitung ſeines Grundriſſes, noch gar zur Herausgabe eines ausgeführten Lehrbuchs zu bewegen. Noch 1830 machte Winter einen vergeblichen Verſuch dazu.

Heiſe's Berufstreue, die ihm nicht verſtattete, umfaſſenden Nebenarbeiten ſeine Zeit zu widmen, war die eine der Urſachen, welche ihn gegen alle Bitten und Vorſtellungen taub machten. Die zweite war ſeine uneigennützige Beſcheidenheit. Der noch immer wahrſcheinliche große Geldgewinn hatte keinen Reiz für ihn, und die Ueberzeugung, daß er durch ſolche Arbeiten etwas nütze, vermochte er ſich nicht zu verſchaffen. Noch 1848 ſagte er bei Gelegenheit einer neuen dringenden Aufforderung: „Möge man nach meinem Tode lieber Schriften von mir vermiſſen, als für überflüſſig erklären.“ Auf die Entgegnung, daß er durch ſolche Unterlaſſung gegen Mit- und Nachwelt ſündige, erwiederte er: „das würde ich thun, wenn ich glaubte, daß mein Geſchreibe für irgend Jemand Werth haben könne, das glaube ich aber ganz und gar nicht!“ Wirken wollte er, ſo lange er

vermöchte, nicht schreiben, damit Andere darnach handelten. Er hatte lange genug das Recht gelehrt, um nun, was er gelernt und gelehrt, auch üben zu dürfen.

Dabei entzog er sich, wenigstens in der ersten Zeit des Gerichtes, keineswegs aller literarischen Arbeit. Mit seinem Freunde und Collegen Cropp gab er 1827 den ersten Band

„Juristische Abhandlungen mit Entscheidungen des Oberappellationsgerichtes der vier freien Städte Deutschlands"

heraus, welchem 1830 ein zweiter Band folgte. In dieser Sammlung stammen von Heise die Abhandlungen:

1) Große Havarei bei mit Ballast beladenen Schiffen,
2) über die Wechselklage des Ausstellers gegen den Acceptanten,
3) von der Einrechnung der Prämie in die Versicherungssumme.

Ueber diese Unternehmung schreibt Schrader aus Tübingen am 7. Juni 1828: „Ich benutze diese Gelegenheit, Ihnen meinen besten Dank für das schöne Geschenk zu sagen, welches Sie und Ihr Herr College mir vor einiger Zeit machten. Solche Vereinigung lebendiger Anschauung der wirklichen Welt mit der tiefsten Kenntniß der Theorie muß unsere Studien trefflich fördern. Möchte sie sich häufiger finden! Durch öftere ähnliche Gaben werden auch wohl ähnliche Kräfte geweckt und ihnen das rechte Ziel der Nacheiferung aufgesteckt. Werde Ihnen beiden doch dieser Lohn!" Aehnlich äußerte derselbe sich unterm 15. Juni 1832 über den zweiten Band: „Ihnen und Ihrem Freunde Cropp verdanke ich die Mittheilung eines neuen Bandes Ihrer Abhandlung, die ich, wo ich darauf geführt werde, stets mit besonderem Interesse und Belehrung lese. Mögen unsere Schriftsteller sich ein solches gegenseitiges Durchdringen tiefer und umfassender theoretischer Kenntnisse und des schärfsten practischen Blickes zum Muster nehmen!"

Senator Duntze in Bremen berichtet über denselben Gegenstand: „Ueber die von Ihnen und Herrn O.-A.-Rath Cropp herausgegebenen juristischen Abhandlungen schreibt mir mein Freund Eichhorn wörtlich folgendes: „„Diese Rechtsfälle scheinen mir in Inhalt und Behandlungsart wirklich das Beste, was wir von solchen Schriften besitzen, und benehmen mir fast den

Muth, einmal mit ähnlichen Ausarbeitungen hervorzutreten, deren ich manche dem Gegenstande nach nicht ganz uninteressante liegen habe, denn so gut kann ich es nicht machen. Auch Schweppe thut sich mit dem so eben erschienenen ersten Bande seiner weiter ausgeführten Pandecten sehr hervor. Wahrlich die freien Städte haben von ihrem Oberappellationsgerichte alle Ehre!""

Mit dem Tode Cropps, der für jene Sammlung ungleich mehr lieferte, als Heise, hörte das Unternehmen auf. Viele, sich oft erneuernde Anerbietungen zur Theilnahme an anderen Zeitschriften blieben bei Heise erfolglos. Dagegen stand er mit vielen seiner Berufsgenossen auch in Lübeck noch im wissenschaftlichen Verkehr, nur konnte er zu einem fortgesetzten Briefwechsel nicht leicht die Zeit gewinnen. Hasse in Bonn schlug ihm einmal eine regelmäßige wissenschaftliche Correspondenz vor. „Freilich", schrieb derselbe, „würde eine gewisse Ungleichheit des Gewinnes eintreten, da ich meine Absicht nicht verhehlen kann, meine zu geringe practische Erfahrung durch Ihren Reichthum zu ergänzen; aber es ist ja wohl schon eher mit Erfolg eine Societät aus Liberalität eingegangen worden, wenn auch die Actio pro socio ausbleibt. Am Besten wäre es aber, wenn Sie Sich nicht bloß gegen mich, sondern auch gegen das Publikum liberal beweisen wollten. Sie sind nicht so hastig, wie Ihr Verehrer, der dies schreibt, mit Büchern und Schriften herausgefahren, das würde ich, wenn ich nur auf meine Fehlgriffe zurücksähe, rühmen, wenn der Schaden für die Wissenschaft nur, da Sie Sich in Geschäfte versenkt haben, zu berechnen wäre. Sie haben mir ins Gewissen geredet, erlauben Sie, daß ich Ihnen das vergelte. Sie haben in der That Vieles gut zu machen, und ich dächte doch, Sie könnten damit anfangen, dann und wann einen kleinen Posten von der großen Rechnung abzutragen." Mit Cramer in Kiel, Schildener in Greifswalde, Elvers in Göttingen, Warnkönig in Lüttich, Maurer in Frankenthal und vielen Andern wurde manches gewichtige Wort ausgetauscht. Auch mit Carl von Rumohr, der eine Zeitlang auf einem Gute bei Lübeck lebte, stand Heise in mannigfachem literarischen Verkehr, und über eine von jenem angeregte Frage in Betreff des Pachtsystems bei den Römern in Briefwechsel. Aeltere und jüngere Freunde pflegten ihm ihre neuen Werke oder Abhandlungen, gewöhnlich von einigen herzlichen und achtungsvollen Worten be-

gleitet, zuzuſenden. Die letzte ſolcher von Heiſe aufbewahrter Liebesgaben ſind einige freundliche Zeilen, welche ſein Amtsnachfolger, der damalige Kanzler von Wächter, am 22. November 1847 ihm überſandte.

So gewiſſenhaft Heiſe in Beantwortung amtlicher Schreiben war, insbeſondere wo es ſich um eine Vervollſtändigung des Gerichtes handelte, ſo eifrig er ſich zum Schreiben anſchickte, wenn es Jemand mit Rath und That zu unterſtützen galt, z. B. bei Ausgleichung eines ernſtlichen Mißverſtändniſſes, das zwiſchen Hugo und einem Collegen ausgebrochen, ſo läßig war er, wo bloß freundſchaftliche Verhältniſſe oder äußere Rückſichten die Fortſetzung einer Correſpondenz verlangten. Hugo, der im Gegentheil ein Muſter von Accurateſſe und Aufmerkſamkeit war, ſchreibt daher auch: „Mein voriger Brief fing mit einer Stelle aus dem alten Teſtamente an, nun will ich es mit dem neuen verſuchen. Alſo „Euer Ruhm iſt nicht fein“ kann ich ſagen, und wenn Gries dem Kotzebue Recht giebt, der manchem Präſidenten von deutſchen Männern die Wahrheit hat ſagen laſſen, ſo gebe ich nun wieder Gries Recht. Ein ſo verſtockter Sünder wie Sie ſind, bei dem alle mündlichen und ſchriftlichen Ermahnungen, mittelbare und unmittelbare, weibliche und männliche, nicht im Stande ſind, einen Brief an Ihren Collegen zu erpreſſen, ſoll erſt noch geboren werden. Ich habe es nun darauf angelegt Sie zu recenſiren, hilft dieſes nicht, ſo ſchreibe ich einen Journalartikel und am Ende ein ganzes Buch gegen Sie, gegen die Frau Präſidentin, gegen Erneſtine und gegen Emma.“ Auch Anecdoten, die das Univerſitätsleben ſo reichlich darbietet, wurden von Hugo treulich berichtet, der gewiß war, dem Freunde ein Lächeln abzugewinnen, wenn er z. B. von jenem Profeſſor erzählte, der in einem Examen de juribus innatis fragte: „num gaudet homo juribus in natibus?“ Ein Mal beginnt Hugo ſeinen Brief: „Seit Ihrem nur zu kurzen Beſuch geht es auf neue Rechnung, alſo iſt dies wieder der erſte Brief, auf den ich keine Antwort verlange, — weil ich doch keine bekomme,“ ein anderes Mal variirt er daſſelbe Thema: „So will ich denn fortfahren, Ihnen das Beiſpiel von ſchnellem Beantworten zu geben — unnützes Beiſpiel; denn Sie werden Sich ſchwerlich beſſern und gegen mich brauchen Sie es auch nicht.“

„Sie ſind die Güte ſelbſt, mein theurer Freund," ſchreibt Heiſe dagegen an Hugo, „daß Sie ungeachtet meines unverantwortlichen Stillſchweigens nicht müde werden, mir Sünder Zeichen Ihres freundſchaftlichen Andenkens zu geben, die ich mit dem wärmſten Dankgefühle und mit der größten Beſchämung empfangen habe. Ich fühle vollkommen, daß mein Verfahren ſich nicht entſchuldigen läßt, ſo erklärlich es auch ſein mag, daß Jemand, dem unausgeſetzt dringende Amtsgeſchäfte vorliegen, die nothwendig bis morgen oder übermorgen früh fertig ſein müſſen, und der als Richter es nun einmal nicht über ſich gewinnen kann, die Sache nur ſo, wie man ſagt, von der Fauſt zu ſchlagen, wenig Zeit und noch weniger Muth zum Briefſchreiben übrig hat."

Nur mit ſeinem alten Freunde Martin pflegte er auch jetzt noch ſolche Briefe zu wechſeln, die nicht geſchäftlicher Art waren. Dafür lohnte ihn auch Martin's Frau einſt für ſeine freundlichen Schreiben mit den Worten: „Mit ächtem Stolze ſehe ich auf Sie, meinen älteſten Sohn. Möchten meine jüngern Söhne Ihnen ähnlich werden, welcher Wunſch bliebe mir dann noch für ſie?"

Unter ſeinen Geſchwiſtern ſtand Heiſe nur mit ſeinem Bruder Auguſt in lebhaftem Briefwechſel. Kein Ereigniß von einiger Wichtigkeit konnte einem oder dem andern Bruder begegnen, ohne daß es ſogleich brieflich mitgetheilt wurde. Im Frühjahr 1847 theilte Auguſt hocherfreut die Verlobung ſeiner einzigen Tochter dem Bruder mit und im Sommer ſtellte er und ſeine Frau dieſem das junge Päärchen in Lübeck vor.

Ein köſtlicher Auguſttag, den Heiſe während dieſes Beſuches mit ſeinen Lieben im buchenreichen Walde des nahen Rieſebuſches verlebte, wird allen Theilnehmern unvergeßlich ſein. Das ſchöne Wetter, die liebliche Umgebung, die Wiedervereinigung lange getrennter Freunde, die Anweſenheit des bräutlichen Paares und der fröhlichen Kinder hatte während des ganzen Tages alles zu Freude und Luſt erhoben. Als aber an dem milden und warmen Abend die Rückfahrt zur Stadt in einem Nachen zurückgelegt wurde, ſteigerte ſich das allgemeine Entzücken zu immer lauterem Jubel, und als nun gar die junge Welt zu ſingen anhub und unter den angeſtimmten Liedern alte lang-

vergeſſene Klänge an Heiſe's Ohr ſchlugen, da riß auch ihn die Erinnerung an ſeine eigne glückliche Jugendzeit und der allgemeine Frohſinn zum lauten Mitſingen hin, was er, wie er verſicherte, ſeit mindeſtens vierzig Jahren nicht mehr gethan. Wer den kleinen, alten, bei großer Kurzſichtigkeit immer ernſt vor ſich hinblickenden Mann nur auf der Straße geſehen, oder ihn nur in ſeinem förmlich abgemeſſenen Weſen aus der Geſellſchaft kannte, würde es nicht für möglich gehalten haben, daß derſelbe ſo warm und froh ſein und, wenn auch nicht mit geübter Stimme, doch mit ſolcher Innigkeit ſingen konnte:

„Nicht doch, lieben Brüder,
Wo iſt Euer Muth?
Schlagt den Kummer nieder,
Bald wird Alles gut!"

Vierzigſtes Capitel.

Im Herbſte deſſelben Jahres umſchloſſen Lübecks alte Mauern eine ſeltene Vereinigung von Männern des Wiſſens aus allen Gauen des Vaterlandes — die Germaniſtenverſammlung.

Schon fünf und zwanzig Jahre waren verfloſſen, ſeit Ludwig Oken zum erſten Male die naturkundigen Freunde in ganz Deutſchland zu einer gemeinſamen Verſammlung berief und dieſe eine jährliche Wiedervereinigung beſchloß. Zwar erſchien das Streben nach etwas allgemein Deutſchem, und wäre es auch nur die gemeinſame Erforſchung der Natur, an mancher Stelle anfangs ſuſpect, zwar fehlte es nicht an fortgeſetztem Mißtrauen gegen die Verſammelten, an argwöhniſcher Beachtung des Anklanges und der raſchen Entwickelung, welche die neue Stiftung überall im Vaterlande fand. Als aber die Forſcher ſich zum ſiebenten Male vereinten in jener Stadt, die mehr und mehr als Centralpunkt deutſchen Geiſteslebens anerkannt wurde, als hier unter dem mildbeſonnenen Herrſcher Alexander von Humboldt und Carl Lichtenſtein den von allen Seiten Herbeieilenden eine würdige Stätte bereitet hatten und eine wahrhaft königliche Gaſtfreiheit ſie empfing, da begann unter Städten und Re-

gierungen ein lebhafter Wetteifer, die gefeierte Verſammlung zu ſich einzuladen und ihren Beſtrebungen jeden wünſchenswerthen Vorſchub zu leiſten.

Bald erwachte in andern Wiſſensgenoſſen der gleiche Wunſch perſönlichen Verkehrs. Anfangs duldete, bald beförderte man, daß Alterthumsforſcher, Schulmänner und Philoſophen, Architecten und Landwirthe zu allgemeinen deutſchen Verſammlungen zuſammentraten. Unter fürſtlicher Aegide erblühte der Guſtav-Adolphs-Verein für alle deutſche Proteſtanten, auf den Ruf der Regierungen zogen die Männer des Gotteswortes nach Preußens Hauptſtadt, um die höchſten Fragen des Glaubens in freier Unabhängigkeit zu berathen.

Auch in den Kreiſen des materiellen Lebens war bei Hoch und Niedrig dieſes Einheitsſtreben erwacht. Zoll- und Steuervereine, Wechſel- und Poſtcongreſſe ſollten die abweichenden Einrichtungen, die auseinandergehenden Intereſſen der einzelnen Länder auf ein gemeinſchaftliches Maß in gerechter Ausgleichung vermitteln, und immer weiter umſpann Deutſchland das Netz eiſerner Straßen, auf welchen die entfernteſten Stämme des deutſchen Volkes im Zeitraum weniger Tage ſich die Hände reichen und den alten Bruderzwiſt im engeren Verkehre vergeſſen lernen ſollten.

Nur jene Trias, in deren Reich wir uns vor Allem als Brüder fühlen — unſere Sprache, unſere Geſchichte, unſer Recht — mußte am längſten des perſönlichen Zuſammenwirkens vereinter Fachgenoſſen entbehren. Denn, was ihre Forſchung auf's Neue erkennen lehrte, wohin dieſe Erkenntniß mehr und mehr hinandrängte — das Bewußtſein nationeller Einheit — das eben war die lang verbotene Frucht. Doch als im September 1846 achtzehn Männer von unbeſcholtenem, hochgefeiertem Namen die Forſcher, welche in jenen Wiſſensfächern die deutſche Richtung insbeſondere verfolgten, zu einer gemeinſamen Verſammlung einluden, da wagte man es nicht wiederum Verdacht und Mißtrauen auszuſprechen und in dem neuerwachten Geiſte, in welchem jüngſt zwei hochſtehende Fürſten auf Schloß Brühl am Rheine „eines einigen Deutſchlands" gedacht, ward den Beſtrebungen jener Männer kein Hinderniß bereitet. So ward im ehrwürdigen Kaiſerſaale am Main die erſte Ger-

manifestenversammlung, so in der alten Hansastadt unfern des Meeres die zweite.

Mit ehrfürchtigem Staunen blickten die Bürger Lübecks auf die Veranstaltungen, durch welche Alles zum Empfange der erwarteten Gäste vorbereitet wurde. Erst vor wenigen Monaten hatten jene in ihren Mauern ein großes deutsches Sängerfest feiern sehen, wo hundert Flaggen und Fahnen in den Sängerzügen und in den Versammlungsräumen sich entfalteten und der kurz zuvor für das Kriegsgeräthe der Bundesfestungen zum Eigenthumszeichen bestimmte deutsche Adler auf weithin wallendem Banner als neues Symbol der Einheit in die Lüfte stieg. Aber, daß trotz all jenes Jubels, trotz aller vaterländischen Lieder, die kunstgeübt gesungen, trotz erhebender Worte, die begeistert gesprochen waren, jetzt etwas Höheres und Edleres ihrer warte, das wurde selbst in den Kreisen Ungebildeter mindestens geahnet.

So weit der Platz nur reichte, füllten sich bei der Eröffnungsfeier alle Räume des großen Versammlungshauses mit erwartungsvollen Zuhörern. Eine feierliche Stille begrüßte den Eintritt der Männer, die ganz Deutschland mit Stolz die seinen nennt, mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschte Jeder, als Jacob Grimm mit herzlicher Ansprache die Berathung eröffnete. Als darauf von dem gesprochen wurde, „was die Zukunft bringen soll," vom deutschen Parlamente, als dann die Frage — ob die Erhaltung eines deutschen Nationalgeistes auch jenseits des Oceans zu erstreben, oder zunächst seine Verbreitung und Veredlung in den eigenen Grenzen ins Auge zu fassen — Dahlmann zu dem Bekenntnisse veranlaßte: „Ich bin mir bewußt, daß in mir ein warmes Gefühl der Liebe zu dem deutschen Gemeinwesen lebt, eine Anhänglichkeit an das deutsche Vaterland, so rein und treu, wie in Einem; ich wüßte kaum ein Leben außerhalb Deutschland für mich zu denken" — da glänzte in Vieler Augen eine Thräne begeisterter Rührung, da erweiterte sich selbst manch engumschnürtes Herz, das noch nie für die Idee eines deutschen Vaterlandes geschlagen hatte. Auch jene damals alle Welt, und den Unkundigen fast noch mehr als den wissenschaftlichen Forscher, beschäftigende Frage, ob man den richterlichen Spruch mit mehr Vertrauen dem durch Studium und Erfahrung Befähigten, oder dem durch gleiche bürgerliche

Stellung und ähnliche Anschauungsweise den Parteien näher Stehenden übertragen dürfe — die Frage über das Geschworenengericht fand in Mittermaier, Jaup, Heffter und Beseler befürwortende, in Bluhme, Michelsen und Baumeister von verschiedenem Standpunkte aus vermittelnde, in von Wächter, Souchay und von der Pfordten entgegentretende Redner, welche die allgemeinste Aufmerksamkeit trotz stundenlanger Debatten zu fesseln wußten. Selbst den weniger die Gegenwart berührenden Vorträgen von Michelsen, Stenzel, Schubart, Bethmann, Müllenhof und Thöl wurden mit lebhaftem Antheile zugehört. Dann führten Jaup durch seine Rede über das deutsche Bürgerrecht und Mittermaier, indem er von den Vorarbeiten für ein allgemeines deutsches Gesetzbuch berichtete, die Discussion wieder auf das Gebiet augenblicklich vielbehandelter nationeller Fragen zurück. Der Glanzpunkt aller Berathungen bildete jedoch die Verhandlung der Schlußsitzung, welche am Abend des 30. Septembers in den weiten, dunkel und dunkler werdenden Räumen Alles festgebannt hielt — die versöhnliche Annäherung zwischen Romanismus und Germanismus.

Wer erinnerte sich nicht noch der Worte von der Pfordten's: „Ich glaube ein volles Herz für vaterländische Dinge zu haben; aber man darf über die Nationalität seines Volkes die Menschheit nicht vergessen, man darf über dem Streben, das Individuelle im Volke zu entwickeln, nicht hinwegsehen von dem weltgeschichtlichen Zusammenhange, der zwischen allen Völkern besteht, und den Arbeiten des Menschengeistes überhaupt. Jedes Volk hat seine besondere Aufgabe in der Weltgeschichte, und löst sie nicht blos für sich, sondern für alle Zeiten. Was ein Volk in irgend einem Gebiete errungen hat, fällt dem Volke, das nach ihm kommt, als eine reife Frucht zu, ohne daß dieses nöthig hat, dieselbe Arbeit wieder zu machen. Es ist also der weltgeschichtliche Zusammenhang unter den einzelnen Völkern und die geistige Thätigkeit des Menschengeschlechts überhaupt, der uns in unserem Nationalgefühle beruhigen und trösten kann bei der Reception des römischen Rechtes." — „Eines trage ich von hier mit hinweg, ein edles, erneuertes, gekräftigtes, begeistertes Gefühl, daß ich ein Deutscher bin. In diesem Sinne will ich ferner arbeiten, und wenn einstens meine Haare auch ergrauet und

gebleicht ſind, dann hoffe ich, zwar mit wenigerem Anſpruch auf allgemeine Anerkennung, aber mit gleich feſtem Bewußtſein, wie unſer geehrter Präſident geſtern in einem uns allen gewiß unvergeßlichen Augenblicke, ſagen zu können: mein ganzes Leben hindurch iſt mir mein Vaterland über Alles gegangen!"

Der entſchiedenſte Gegner der romaniſtiſchen Richtung, Beſeler, ſprach in ſeiner Erwiederung: „Auch mir ſcheint, daß ein bedeutender Schritt in der heutigen Verſammlung geſchehen, um den Gegenſatz zu verwiſchen. — — Der Gegenſatz iſt aber noch nicht aufgehoben und ich glaube daher, daß es noch Kampf geben wird und daß es nöthig iſt, daß jeder kräftige deutſche Mann, der ſich der guten Sache bewußt iſt, auch mit aller Kraft den Kampf führe; denn aus dem Streite und Kampf kommt das, was wir alle wollen, der ſegensreiche, ehrliche Friede."

Von Wächter ſchloß die Debatte mit den Worten: „Wenn wir das große Ziel erreicht haben, daß ein Geſetzbuch im Straf- und Privatrechte herrſcht, dann Friede zwiſchen Germaniſten und Romaniſten, dann wird der Gegenſatz durchaus wegfallen, und dazu wollen wir die Hand bieten, daß wir nach dieſem Ziele ſtreben, nicht blos, um den Frieden zwiſchen Germaniſten und Romaniſten herzuſtellen, ſondern um die heißeſten Wünſche unſeres Vaterlandes zu befriedigen, um den Tag ſeines wahren Wohles kommen zu ſehen."

Am Tage zuvor — am Michaelistage — hatten die Gäſte ſich mit ihren Wirthen zu einem Feſte vereint, das von den Lübeckern zu Ehren der Germaniſten in dem nahen Travemünde veranſtaltet war. Nach einer mehrſtündigen, vom ſchönſten Wetter begünſtigten, vielen der Fremden völlig neuen Meerfahrt wurde ein glänzendes Mahl gehalten, welches die Frauen der Gäſte, ſo wie der Feſtordner durch ihre Gegenwart verſchönerten. Hier war es, wo Jacob Grimm, die von von der Pfordten am andern Tage wiederholten Worte ſprechend, ſeinem Freunde und einſtigen Exilsgenoſſen Dahlmann in tiefſter Rührung in die Arme ſank. Hier gedachte Letzterer „der ausgleichenden Gerechtigkeit ſeines Königs," die ihm, dem jüngſt noch obdachlos Verbannten, Heimath und einen edlen Wirkungskreis wieder gegeben. Hier ließ Otto Abel, auf den Kalenderheiligen des

Tages aufspielend, den deutschen Michel leben, auf daß er ein tüchtiger Junge werde, von Wächter aber emendirte den Trinkspruch seines jungen Landsmanns, indem er das deutsche Volk gleich dem heiligen Michael mit dem Schwerte sehen wollte, immer bereit zur Vertheidigung seines theuersten und heiligsten Besitzthums, seiner Nationalität.

So schloß die zweite Germanistenversammlung, schon seit vier Jahren, vielleicht für immer die letzte. Christ's Prophezeihung: „Es wird immer eine Germanistenversammlung bleiben, sie wird sich noch in mehr als einer Frage Luft machen, an ihre Stimme wird Deutschland gern appelliren, und es wird noch manches Gute aus ihr hervorgehen" — diese Prophezeihung scheint im gegenwärtigen Augenblicke ihrer Erfüllung sehr ferne gerückt.

Heise blieb während jener festlich schönen Tage in seinem ruhig gewohnten Gange, hielt seine Gerichtssitzungen zur bestimmten Stunde ab, unbekümmert darum, ob gleichzeitig jene Versammlung tage, zu welcher Alles begeistert hinströmte. „Wo ist Heise?" fragten die Bekannten, „warum erscheint er nicht?" Der Eine entschuldigte Heise's Ausbleiben mit seinem Alter und seiner Kränklichkeit, ein Anderer lachte seiner richterlichen Pedanterei, dieser bemerkte, daß politische Rücksichten ihn fern hielten, ein Vierter klagte ihn geradezu der hochmüthigen Selbstüberschätzung an. Als Heise von einem Nahestehenden darauf aufmerksam gemacht wurde, wie lieblos manche seine Nichttheilnahme beurtheilten, wie selbst unter den versammelten hochstehenden Männern viele in seinem Verfahren eine verächtliche Herabsetzung ihrer Wirksamkeit oder gar eine persönliche Kränkung erblickten, da antwortete er: „Ich kann es mir wohl denken, daß Einige mich vermissen, Manche meinem Betragen unlautere Motive unterschieben; das kann mich aber nicht bestimmen dorthin zu gehen, wohin ich nicht gehöre. Tief verehre ich die Mehrzahl unter den Versammelten, viele unter ihnen stehen meinem Herzen als Freunde nah, ich achte das Streben und Wollen Aller, aber hielt mich nicht schon mein täglicher Beruf von ihnen entfernt, so würde es die Ueberzeugung thun, daß ein alter abgelebter Greis, wie ich, nicht mehr in die Oeffentlichkeit hineintreten darf, daß ich am allerwenigsten dazu tauge,

wiſſenſchaftliche Fragen in einem großen Kreiſe zu beſprechen. Der bloßen äußern Rückſicht wegen werde ich aber nie etwas thun, wenn nicht etwa meine amtliche Stellung eine ſolche mir auferlegt." Zu dieſen von ihm ſelbſt angeführten Gründen kam noch der hinzu, daß gerade damals die Viſitatoren des Gerichtes, die von den Senaten in Zeiträumen von vier bis fünf Jahren zur Reviſion der Acten nach Lübeck geſandt zu werden pflegten, anweſend waren, und durch ihre Gegenwart für Heiſe eine um ſo größere Geſchäftsvermehrung eintrat, als in jener Zeit über die Bewältigung der angehäuften Reſtanten und über das Auskunftsmittel einer Actenverſchickungs-Inſtanz weitläuftige Verhandlungen gepflogen wurden.

Jener Iſolirung ungeachtet wurde Heiſe in dieſen Tagen von vielen der Verſammelten in ſeinem Hauſe aufgeſucht, alte Freundſchaft mit ihm erneuert, neue Bekanntſchaft gemacht. Im nahen Zwiegeſpräche wurde manches auf die Tagesfragen bezügliche Wort gewechſelt, wobei Heiſe den Beſuchenden oft durch ſein eingehendes Intereſſe für den Gang der Verhandlungen überraſchte. Von der Pfordten hatte an dem Tage vor ſeiner glänzenden Schlußrede in einer einſtündigen Unterhaltung den Gegenſtand derſelben mit Heiſe vielfach durchgeſprochen, der in Allem den Anſichten des Redners beiſtimmte.

An ſeiner gaſtfreien Tafel ſah Heiſe in jener Zeit mehrmals alte Freunde und neuerworbene Bekannte vereinigt. Eines Mittags waren, außer ſeinen lübecker Freunden und Collegen, Albrecht, Bluhme, Falck, Fallati, Heffter, Homeyer, Mittermaier, Plank, Thöl, von Wächter u. A. bei ihm verſammelt. Nachdem Heiſe ſeinen Gäſten, und der Veranlaſſung ihrer Gegenwart, der Germaniſtenverſammlung, mit anerkennenden Worten ein Hoch gebracht, erhob ſich Mittermaier als älteſter Schüler des Wirthes und brachte, indem er ſcherzend an den einſt in Heidelberg nach wilder nächtlicher Schwärmerei von allen Theilnehmern pflichtgetreu erfolgten Beſuch eines frühen Morgencollegs bei ihrem kleinen „Cujacius" erinnert hatte, das Wohl des Lehrers aus, „der das erreichen konnte!" Heiſe aber lehnte beſcheiden die Ehre ab, Lehrer der Männer genannt zu werden, welche er ſämmtlich mit aufrichtigem Danke als ſeine Lehrmeiſter in den verſchiedenen Fächern der Rechtswiſſenſchaft

erkenne. Am Tage der Schlußſitzung waren Fein, Gaupp, Jacob Grimm, Jaup, von der Pfordten, Waitz, Wachsmuth, Wilda, neben Andern bei Heiſe zum Mahle verſammelt. Als er dieſes Mal vor Allen Grimm leben ließ, als denjenigen, welcher in allen den Wiſſenſchaften, welche die Germaniſten vorzugsweiſe beſchäftigten, des Großen und Dauernden ſo viel geleiſtet habe, erwiederte der Gefeierte in ſeiner liebenswürdig verlegenen Weiſe: „Daß Sie, geehrter Herr Präſident, auf deſſen Beſitz alle Romaniſten ſtolz ſind, heute auf ſolche Weiſe mich und in mir die Germaniſten ehren, iſt mir der erfreulichſte Beweis, daß aller Streit des heutigen Tages ein überflüſſiger geweſen.“ „Das iſt der wahre Jacob!“ ſetzte ein alter Profeſſor lachend hinzu und alle blieben fröhlich verſammelt, bis die ſpäte Abendſtunde die Mehrzahl in die weiten Keller des Rathhauſes rief, wo im bunteſten Gewimmel Alt und Jung, die verſchiedenſten Stände und Geſchlechter bis tief in die Nacht durch manch begeiſterten Trinkſpruch, manch frohes Lied und manches herzliche Abſchiedswort feſtgehalten wurde.

In einer abgeſonderten Zelle ſaß ein kleiner Kreis jüngerer Germaniſten, in welchem an den Streit des Tages und die glücklich angebahnte Verſöhnung unter luſtigem Gläſerklang mit folgenden Worten erinnert wurde:

„Einſt pflanzte Karl der Große
Bei ſeiner Pfalz am Rhein
Die Reb' aus fernem Welſchland,
Kann die germaniſch ſein?“
So fraget Ihr, doch ſchenkt man
Von ihrem Saft Euch ein,
Dann zweifelt Ihr nicht länger
Und trinket — deutſchen Wein.

Das Gute in der Heimath,
Bewahrt es treu und rein,
Das Gute aus der Fremde
Laßt aber auch herein.
Nennt unſer Volk das Beſte
Aus Näh' und Ferne ſein,
So wird's, wenn nicht germaniſch,
D'rum doch ein deutſches ſein!

Einundvierzigſtes Capitel.

Die Lieder waren verklungen, die Worte verhallt, aber der Geiſt, den ſie in Deutſchland neu erweckten oder friſch belebten, die Vaterlandsliebe, die Achtung vor dem eigenen Volke, das Nationalbewußtſein, verbreiteten ſich mehr und mehr. Einſt hatten die ſiegreichen Waffen uns dieſes Bewußtſein wieder errungen, das bald genug durch kleinſtaatlichen Particularismus und dynaſtiſche Sonderintereſſen wieder erſtickt ward. Jetzt ſchien es, daß gleich jenem Lichte, das aus enger Mönchszelle vor drei Jahrhunderten die dunkle Glaubensnacht durchzuckte, jetzt aus den ſtillen Hallen der Wiſſenſchaft dem Leben des deutſchen Volkes neue Begeiſterung und dauernde Kraft eingehaucht werden ſolle. Die in das fernſte Alterthum zurückblickende Erforſchung, die durch täglich neue Bildungen erzeugte Veredlung deſſen, was uns vor Allem zu einem Volke macht, unſerer Sprache, das genaue Verſtändniß deſſen, was unſere Väter, was wir ſelbſt mit einander erſtritten und erlitten, unſerer Geſchichte, und die Entwicklung jener höchſten Blüthe eines großen Volkslebens, des gemeinſam anerkannten Rechts, — daß ſie uns von Deutſchlands Hochſchulen erhalten und zum Gemeingute Aller gemacht werden, daß wir durch ſie auf dem Wege friedlicher Entwicklung eine neue Einheit erringen würden, das war damals der glückliche Hoffnungstraum Vieler.

Heiſe lächelte freilich ungläubig, wenn ſolche Hoffnungen gegen ihn in vielleicht zu lebhaftem Enthuſiasmus ausgeſprochen wurden, aber, ſo wenig er die Erfüllung derſelben als nahe bevorſtehend erwartete, ſo theilte er doch in ſeinem Herzen die patriotiſchen Wünſche, ſo konnte doch auch er mit der Begeiſterung eines Jünglings an dem Gedanken ſich weiden, daß endlich unſerm Volke ein großer Mann erſtehen werde, der zum einheitlichen Verbande deſſelben Willen, Einſicht und Kraft beſitze. „Bis dahin aber," fügte er wohl hinzu, „bis ſolch ein Mann gefunden, wird noch manch blutiger Krieg unſer armes

Vaterland heimſuchen. Die Zeichen der Zeit deuten nicht auf jenen Frieden, von dem Sie ſo viel hoffen und erwarten, ſie deuten auf wilden Kampf.“ „Laſſen Sie,“ fuhr er fort, „Ihre Knaben Soldaten werden, bald wird die Zeit kommen, wo jeder Mann das Schwert wird führen müſſen, und wäre es auch nur, um Weib und Kind vor der eindringenden Barbarei unſers Zeitalters zu ſchützen.“

So ſprach er am Sylveſterabend 1847 zu den Seinen, nicht ahnend, wie bald ſeine Worte erfüllt ſein würden. Die Nachricht von jener bejammernswürdigen Schwäche, die am Schalttage 1848 Frankreich einer Rotte herrſchſüchtiger Verſchwörer preisgab, von jener eitlen Verblendung Lamartine's, der ſtatt des ritterlichen „Moriamur pro rege nostro,“ das er einſt als künftiges Looſungswort verkündigt hatte, mit der wildtobenden Maſſe das verhängnißvolle „zu ſpät“ ausrief — dieſe unerwartete, tief erſchütternde Nachricht erfuhr Heiſe auf dem Krankenlager.

Schon ſeit mehreren Jahren hatte die Winterkälte ſeinen Körper auf's Empfindlichſte angegriffen und wiederholt ihn längere Zeit an's Bett oder doch an's Zimmer gefeſſelt. Anfangs hatte er zwar gegen jede Beſchränkung ſeiner Freiheit den entſchiedenſten Widerſpruch erhoben, und es bedurfte aller Energie, ihn endlich zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Am 13. Januar 1848 hatte er ſich auf dem Wege nach dem Gerichte bei ſcharfem Nordoſtwind im leichten Sommerpaletot auf's Heftigſte erkältet. Tags darauf war glücklicherweiſe keine Seſſion und Heiſe daher leicht im Hauſe feſtzuhalten. Als er aber am dritten Tage, obwohl vom Fieberfroſt durchſchüttelt, wieder die Sitzung beſuchen wollte, entfuhren ſeinem ärztlichen Rathgeber die Worte: „Sie wollen auf dem Wege in's Gericht oder auf dem Präſidentenſtuhle — ſterben!“ Mit wehmüthigem Lächeln antwortete er fragend: „Könnten Sie mir's verdenken, wenn ich in meinem Berufe zu ſterben wünſchte?“ Als ihm nun entgegnet wurde, daß das doch allzu ſelbſtſüchtig wäre, daß mit ſeinem Leben noch ſo viele und heilige Intereſſen auf's Innigſte verknüpft und daher die Schonung und Erhaltung deſſelben ſeine Pflicht ſei, daß überdies die wahrſcheinliche Folge ſeines Trotzes nicht der plötzliche Tod, ſondern ein längeres Siechthum ſein

würde, ſprach er: „Das wäre freilich das Schlimmſte, was mir begegnen könnte; doch Sie ſehen die Sache wohl bedenklicher an, als ſie in der That iſt.“ Er ging, Abends aber geſtand er, wie er wohl einſähe, daß es beſſer geweſen, wenn er zu Hauſe geblieben, und war er jetzt der geduldigſte und liebenswürdigſte Kranke. Ein heftiges Fieber nöthigte ihn das Bett zu ſuchen, und ſtieg am 17. zu einer Höhe, daß er zu ſterben vermeinte. Mit rührender Ergebung nahm er von ſeinen Kindern Abſchied und ordnete noch Manches, wodurch er das Schickſal theurer Lieben für die Zukunft zu ſichern wünſchte. Auch eines ſeiner Enkel, der ihm beſonders an's Herz gewachſen, gedachte er noch in jener ſchweren Stunde und drang in den Vater, ſogleich für denſelben ein Lieblingsbuch zum Andenken an den alten Großvater zu kaufen. Aber ſeine Abſchiedsſtunde hatte noch nicht geſchlagen, ſeine zähe Natur überwand, wenn auch nur langſam und unter manchen Rückfällen, die Krankheit, von welcher jedoch eine vermehrte Athmungsbeſchwerde übrig blieb, die auf eine Waſſeranſammlung in der Bruſthöhle ſchließen ließ. „Was ſoll ich noch am Leben?“ rief er oft während ſeiner allmählichen Geneſung aus, „ich bin ja doch zu nichts mehr nütze.“ Und ſprachen dann die Kinder den heißen Wunſch aus: Gott möge ihn den Seinen noch lange erhalten, dann ſagte er milde: „Gönnet mir doch die Ruhe!“

Um Mitte des Märzmonats konnte Heiſe, nachdem er in den letzten Wochen die Seſſionen in ſeinem Hauſe abgehalten, das Gerichtslocal wieder beſuchen, freilich jetzt im warmen Pelze und in ſeiner Kutſche. Die Frühlingsſonne erfüllte ihn noch einmal mit neuer Lebenskraft, aber ſein Lebensmuth war gebrochen. Die troſtloſen Zuſtände allgemeiner Zerrüttung, in welche wahnwitzige Schwärmerei und gedankenloſe Nachahmungsſucht, die abgefeimteſte Hinterliſt und eine jedes Halts entbehrende Schwäche das Vaterland verſetzt hatte, nagten tief an ſeinem Herzen. „Wahrlich,“ ſprach er oft, „es gehört Muth dazu, dem Volksgeſchrei zu widerſprechen, da die Regierungen es jedem Treugeſinnten ſo ſchwer machen, ſie zu vertheidigen.“

Als endlich in dem bevorſtehenden Parlamente die Erſtehung einer Autorität zu hoffen war, von der ein Entgegentreten gegen die ſchrankenloſe Anarchie erwartet werden durfte, ſprach

Heise eifrig dafür, daß die Besseren und Urtheilsfähigen sich bei den Wahlhandlungen fest verbinden möchten, da nur durch das Zusammenhalten solcher der eigennützigen Intrigue, wie der ziellosen Unbesonnenheit entgegengewirkt werden könne. Lebhaft erfreut wurde er, als Lübeck in seinem Collegen Wiederholdt einen eben so befähigten, als durchweg ehrenwerthen Vertreter in's Parlament sandte, so schmerzlich auch Heise die Entbehrung dieses tüchtigen Mitarbeiters für sein Gericht empfand, und so schwach auch sein Glaube war, daß auf dem jetzt betretenen Wege für Deutschlands dauerndes Heil ersprießliche Folgen zu erwarten seien. Wiederholdt wurde in Frankfurt, wohin ihm der beste Ruf durch seine hessischen Freunde voraus gesandt war, auf's Ehrenvollste empfangen und gleich in den ersten Tagen der Nationalversammlung zum vorsitzenden Mitgliede des Prioritätsausschusses ernannt, welcher die zahllosen Eingaben nach Werth und Tempestivität abzuschätzen hatte, — eine unsäglich mühevolle Arbeit, deren Durchführung, zugleich mit der steten fieberhaften Aufregung der ersten Parlamentszeit seine Kräfte bald in dem Maße verzehrte, daß er schon im Sommer resigniren und seinen Sitz dem erwählten Stellvertreter, Professor Deecke, einräumen mußte. Ein langes Siechthum war die traurige Folge jener Anstrengungen; nur mit gebrochener Kraft war Wiederholdt nach seiner Rückkunft noch im Gerichte thätig, im nächsten Sommer erkrankte er ernstlicher und im März 1850 erlag er seinem langen Leiden.

Noch ein Mitglied sollte Heise aus dem Gerichte scheiden sehen, seinen vieljährigen Freund und Collegen Hach, der durch die Verheirathung zwischen den Kindern beider ihm auf's Engste verbunden war. Am 12. August 1849 hatte Hach seinen achtzigjährigen Geburtstag gefeiert und, ein schöner, noch rüstiger Greis, mit dankbarem Herzen das seltne Bekenntniß ausgesprochen: „in meiner Jugend ist es mir oft schwer ergangen, später erging es mir leidlich, dann immer besser und besser, und jetzt, darf ich sagen, geht es mir vortrefflich.“ Aber auch seinem Glücke war das Ziel gesteckt, seine Kräfte schwanden mehr und mehr und veranlaßten ihn endlich, seine Versetzung in den Ruhestand zu begehren. Seinem Wunsche wurde von allen Städten entgegenkommend gewillfahrtet, die lübecker Bürgerschaft aber

fügte ihrer Zustimmung durch einhellige Erklärung „die dankbarste Anerkennung der von ihm dem lübeckischen Freistaate geleisteten ausgezeichneten Dienste“ hinzu, und der Senat von Lübeck ließ ihm als Zeichen aufrichtiger Achtung die große goldene Verdienstmedaille überreichen. Ueber die persönlichen Beziehungen zwischen Hach und Heise äußert der Biograph des Ersteren: „Wer diesen beiden Männern näher gestanden hat, wird die Zartheit ihres gegenseitigen Verhältnisses oft mit Rührung bemerkt haben. Jeder wollte stets dem andern den Vorrang lassen, Heise achtete in Hach überall das höhere Alter, dieser in jenem das höhere Wissen, den Alles umfassenden Geist, beide schätzten sich gegenseitig als Männer voll rechtschaffenen Wollens, liebenswürdiger Sitte und offener Herzlichkeit.“

Heise, der sich nach seiner letzten Krankheit leidlich befunden hatte, wurde in den ersten Monaten des Jahres 1850 von neuen Uebeln befallen. Ein hartnäckiger Rheumatismus hatte den Kopf und mit ihm das Gehör und die Augen in sehr bedenklichem Grade ergriffen. Da Heise bei seiner hypochondrischen Anlage immer geneigt war, selbst bei einem nur unbedeutenden Uebel an's Schlimmste zu denken, so hielt er sich auch jetzt überzeugt und sprach es wiederholt gegen Verwandte und Freunde aus, daß er nächstens völlig erblindet sein werde. Diese ihm vorschwebende Aussicht vermochte jedoch die Ruhe seines Gemüthes so wenig zu stören, daß er vielmehr die nach einer solchen Aeußerung auf's Schmerzlichste bewegte Tochter mit freundlichster Milde durch die Worte zu trösten suchte: „Was ist's denn für ein großes Unglück, wenn ich alter unnützer Mann erblinde; habe ich nicht alle Ursache Gott zu danken, daß er mir so viele Jahre die volle Sehkraft erhalten hat?“ Zwar ward er während dieser Leiden nicht eigentlich bettlägerig, doch mußte er monatelang das Zimmer hüten und seiner Augenschwäche wegen sich eines Gehülfen zum Vorlesen und Schreiben bedienen. Hiezu hatte er unglücklicherweise einen wenig Befähigten ersehen: so mußte er, der stets an sehr schnelles Arbeiten gewöhnt war, und namentlich die weitläuftigsten Actenstöße mit raschem Ueberblicke durchmusterte, stundenlang die langweiligsten Deductionen, oft in sinnlosen Verdrehungen mit anhören und seinem Schreiber oft ganze Sätze vorbuchstabiren, wenn fremde Wörter

oder techniſche Ausdrücke in ſeiner Correlation anzuwenden waren. Mit unbeſchreiblicher Geduld unterzog er ſich dieſen Beſchwerden, ja er konnte ſelbſt darüber ſcherzen, daß ſein Amanuenſis faſt regelmäßig die Negationen beim Vorleſen überſchlage und ſo das Conjecturalvermögen des Zuhörers auf die gefährlichſte Probe ſtelle. Nie entfuhr ihm auch nur das leiſeſte Wort eines Vorwurfs.

Mit gleicher Milde war er von jeher gegen jeden ſeiner Untergebenen verfahren. Seine Diener hatten, da er für ſeine Perſon ihrer faſt nie bedurfte, ein vielleicht zu bequemes Leben; erkrankte Dienſtboten wurden in ſeinem Hauſe auf's Liebreichſte gepflegt, ja ſelbſt einen am heftigſten Nervenfieber darniederliegenden konnte Heiſe ſich nicht entſchließen aus ſeinem Hauſe zu entfernen, auch dieſer wurde bis zu ſeinem Tode gleich einem Gliede der Familie auf's Rückſichtsvollſte behandelt. Der Kutſcher durfte nie mehr als ein, höchſtens zwei Mal des Tages mit Umſpannen beläſtigt werden, und Sonntags war es dem Herrn immer unangenehm, wenn geſellige Rückſichten die Benutzung des Wagens nöthig machten und ſo dem Kutſcher die Feſttagsruhe entzogen ward. Wenn die Diener, wie mehrmals geſchah, in den Militairdienſt aufgerufen wurden, entbehrte er lieber monatelang der gewohnten häuslichen Aufwartung, als daß er jene, während ſie ihre Pflicht gegen den Staat erfüllten, entlaſſen hätte.

Als einſt ein Subaltern des Gerichtes ſich grobe Unrechtfertigkeiten hatte zu Schulden kommen laſſen, gerieth Heiſe bei der desfallſigen Berathung in einen argen Conflict, in welchen einerſeits ſein Gerechtigkeitsſinn und ſeine Präſidialpflicht, andererſeits Mitleid und Menſchenliebe ihn verſetzte. Mit allen Gründen, welche die letzteren Motive ihm an die Hand gaben, ſuchte er den Beklagten zu vertheidigen; als aber endlich das Urtheil gefällt werden mußte, da ſprach er mit innerlichem Kampfe, jedoch mit Entſchloſſenheit das Schuldig aus.

Auch ſonſt leitete Heiſe, wenn er mit Leuten zuſammentraf, die eine niedrigere Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft einnahmen, die liebenswürdigſte Humanität. Einſt hörte er auf einem Spaziergange wiederholt die Worte: „lütt Muſchü" (kleiner Monſieur) hinter ſich rufen, ohne anfangs darauf zu achten.

Als aber das fortgeſetzte Rufen ihn aufmerkſam machte, ſah er einen feiſten, aus der Stadt zurückkehrenden Bauern auf dem Leiterwagen ſitzend, der auf Heiſe's Frage, ob er gemeint ſei, mit einem behaglichen Ja antwortete und darauf dem Angerufenen die Ausrichtung einer in der Stadtſchenke vergeſſenen Beſtellung auftrug, die Heiſe denn auch nach ſeiner Rückkunft ſogleich mit pünktlicher Genauigkeit vollzog.

Bei einem Beſuche in Hamburg hatte er den ganzen Morgen zu Fuße gehend bei vielen Freunden vorgeſprochen, als ihm einfiel, noch zu einem in ſehr untergeordneten Verhältniſſen lebenden Verwandten zu gehen. „Aber ich unterließ es," ſchrieb er ſeiner Frau, „weil ich dachte, es würde ihm mehr Freude machen, wenn ich morgen, wo ich meine Staatsviſiten mache, mit Kutſche und Bedienten bei ihm feierlichſt vorfahre."

Die unermüdliche Nachſicht und Geduld, mit welcher Heiſe überläſtige und querköpfige Querulanten ſtundenlang anhören konnte und trotz ihrer, ſich immer wiederholenden Ungereimtheiten nicht müde ward, ſie über die Lage ihrer Sachen und das Weſen des ſtreitigen Objectes aufzuklären, hat das Canzleiperſonal, in deſſen Gegenwart ſolche Unterhaltungen vorfielen, oft zu einer wahrhaft begeiſterten Lobeserhebung ſeiner untilgbaren Humanität hingeriſſen. Heiſe nahm nämlich die Beſuche einzelner Parteien nie anders als auf der Gerichtscanzlei und in Gegenwart der dort beſchäftigten Arbeiter an, da es ſeiner Grundanſicht von der richterlichen Stellung widerſprach, mit den Streitenden anders, als in Gegenwart von Zeugen zu verhandeln. Ein anderes Beiſpiel von ſeiner Humanität zeigt die Art, in welcher er gegen die Examinanden verfuhr. Noch in den letzten Jahren ſeiner Wirkſamkeit erfuhr er einſt durch einen lübecker Freund, daß ein auswärtiger Candidat, welcher ſich der Prüfung durch das Oberappellationsgericht zu unterziehen habe, ſeit acht Tagen in einem Gaſthofe zu Lübeck verweile, ohne zu einem Anmeldungsbeſuche bei dem Präſidenten den Muth faſſen zu können. Sogleich erklärte ſich Heiſe mit größter Freundlichkeit bereit, ſelbſt zu dem jungen Manne hinzugehen und ihm Muth einzuſprechen. Als nun dies gütige Anerbieten abgelehnt, dagegen durch Heiſe's Freund am nächſten Tage der unſchlüſſige Candidat halb mit Gewalt zum Präſiden-

ten geführt und dieſem vorgeſtellt wurde, wußte letzterer auf ſo herzliche und ermunternde Weiſe das Vertrauen des ſchüchternen jungen Mannes zu gewinnen, daß dieſer ſogleich ſein Wort gab, ſich zur Prüfung ſtellen zu wollen. Leider fiel dieſe in einer Art aus, welche die vorhergegangene Muthloſigkeit des Candidaten nur zu wohl rechtfertigte. „Dennoch wird," ſo ſchloß der Freund, dem wir dieſe Mittheilung verdanken, ſeine Erzählung, „die wahrhaft rührende Güte und Herablaſſung, mit welcher Heiſe ſich des unglücklichen Jünglings annahm, mir ewig unvergeßlich bleiben."

Nichts aber dürfte ſeine leutſelige Milde ſchlagender characteriſiren, als die Aeußerung, die er einſt in einem nicht näher anzudeutenden Falle that: „Glauben Sie, daß ich das Alles ertragen würde, wenn N. N. nicht ſo gänzlich von mir abhängig wäre?"

Dieſe rückſichtsvolle Beachtung Anderer und ſeine Beſorgniß, irgend Jemand beſchwerlich zu fallen, hatte leider für ſeine Kinder die ſchmerzliche Folge, auch in ſeinem Leiden wenig zu ſeiner Erleichterung oder Erheiterung thun zu können. Jeder Beſuch, der ihm in der Krankheit gemacht wurde, erſchien ihm ein Opfer, das er den Seinigen bereite, und wenn er es ſich während ſeiner Augenleiden zuweilen gefallen ließ, daß ihm aus einem intereſſanten Buche vorgeleſen wurde, ſo quälte es ihn doch ſchon, wenn dem Leſenden auch nur die Cigarre darüber ausging, und bald ſuchte er einen Vorwand, um die Lectüre abzubrechen. Dennoch waren es überaus gemüthliche Abende, die ſeine Nächſten in dieſer Leidenszeit mit ihm verleben durften. Da ſeine Arbeitsſtunden ſchon durch die Rückſicht auf den Schreiber jetzt auf eine geringere Zahl beſchränkt waren, ſo blieb ihm mehr Muße, mit ſeinen Freunden zu verkehren. Ja, allmählich gewöhnte er ſich ſo ſehr an dieſes abendliche Zuſammenſein, daß er wohl ſchon Mittags fragte: Kommen denn die Kinder heute Abend?

Seine Gerichtsſitzungen hielt er während dieſer Krankheit regelmäßig im Hauſe ab. Sobald die Stunde derſelben geſchlagen, wußte er ſeine körperliche Schwäche zu überwinden und den Schmerz verſtummen zu machen, ſo daß oft ſeine Collegen kaum glauben mochten, wie ſehr er litte. Die Kraft, die ihn

dazu befähigte, die ihn vermochte, wo es galt, wo Pflichtgefühl oder welch anderer Beſtimmungsgrund ihn zur freien Thätigkeit berief, im vollſten Beſitze geiſtiger Klarheit da zu ſtehen, zu denken und zu handeln — lehrt uns dieſe Kraft nicht ſchon, daß der Geiſt des Menſchen etwas vom Körper Unabhängiges, über ihm Stehendes, Ewiges ſei?

So ſchwach mit zunehmendem Alter Heiſe's Erinnerungsvermögen wurde, wo es ſich um Altagsbegebenheiten und um außeramtliche Gegenſtände handelte, ſo ſicher blieb ſein Gedächtniß für Alles, was ſeinen Beruf und wiſſenſchaftliche Kenntniſſe betraf. Er war aber auch ſtets ſo gewiſſenhaft, daß, wenn ihm einmal ein hiſtoriſches Datum, ein techniſcher Ausdruck oder ſonſt irgend ein Theil ſeines reichen Wiſſens augenblicklich nicht zu Gebote ſtand, weder Zeit noch Ort ihn abhielt, wo möglich ſofort ſich Belehrung zu verſchaffen. Nicht ſelten ſtand er, ſelbſt wenn er größere Kreiſe um ſich verſammelt hatte, bei Tiſche auf, um aus ſeiner umfangreichen Bibliothek die Antwort auf einen angeregten Zweifel oder einen Beleg zur Unterſtützung ſeiner Meinung herbeizuholen. Ja noch an dem letzten Weihnachtsabend, den er mit den Seinen verlebte, ging er, als die Gäſte, ſchon zum Fortgehen gerüſtet, über das Genus eines ſeltenen franzöſiſchen Wortes in Meinungsverſchiedenheit geriethen, noch lange nach Mitternacht in ſein entlegenes Bücherzimmer, um mittelſt des dictionnaire de l'académie den Streit zu ſchlichten, „damit ein Jeder ruhig ſchlafen könne."

Im Verlaufe der Krankheit reifte bei Heiſe ein Plan, der ſeinem Schwächezuſtand und ſeinem Vorgefühl des nicht mehr fernen Todes zu widerſprechen ſchien und doch mit dieſem auf's Innigſte übereinſtimmte. Er entſchloß ſich nämlich, falls er noch am Leben bleibe, im bevorſtehenden Sommer ſein altes Haus, das ſeit dreißig Jahren wenig verändert und allmählich in mehreren Theilen verfallen war, neu auszubauen und wieder herſtellen zu laſſen. Manch Stündchen wurde nun über den Plan der beabſichtigten Einrichtung und über den Koſtenanſchlag verplaudert; oft aber unterbrach er die Unterhaltung, indem er ausrief: „Iſt es nicht eine Thorheit, daß ein Mann, der mit einem Fuße im Grabe ſteht, an dergleichen Dinge denkt!" Aber es war keine Thorheit, es war, wie ſich aus unzweideutigen

Zeichen ergab, nur der Wunſch, den Seinen alles im beſten Zuſtande zu hinterlaſſen, es war der nie ausgeſprochene, aber oft durchklingende Wunſch, daß das Haus ferner ſeinen Kindern verbleiben möchte.

Der Sommer kam und ſchenkte ihm ſo viele Kräfte wieder, daß er noch dieſen Plan ausführen konnte, obwohl nicht ohne viele Beſchwerden, die das Bauen im ganzen Hauſe den auf den engſten Raum zuſammengedrängten Bewohnern auferlegte.

Während der Gerichtsferien beſuchte er noch einmal ſeine lieben Geſchwiſter in Hamburg. Hier erfuhr er die Nachricht von dem unglücklichen Kampfe bei Idſtedt, die ihn in ſo tiefe Betrübniß verſetzte, daß ein Nebenſtehender verwundert fragte, ob er ſich denn mit ſolcher Wärme für die ſchleswig-holſteiniſche Sache intereſſire. Nicht ohne einige Schärfe erwiederte Heiſe: „Sie wundern ſich, daß ich weine, wenn unſere deutſchen Brüder geſchlagen werden! Schlimm genug, wenn die Deutſchen ſich im eigenen Lande befehden, aber Schande, ewige Schande über ſie, wenn ſie nicht wenigſtens dem Auslande als ein Mann gegenüberſtehen.“

Im Herbſte hatte er die Freude, in den friſch decorirten Räumen des Hauſes ſeinen neuen Collegen Wunderlich zu bewirthen, der an Hach's Stelle in das Gericht eintrat, und deſſen Einführung, einem Wunſche Heiſe's zufolge, auf den 13. November 1850, den Tag des dreißigjährigen Beſtehens des Oberappellationsgerichtes, verlegt worden war. So hatte Heiſe eine auf ihn ſelbſt bezügliche Feier abgewendet, es jedoch zugleich veranlaßt, daß zu dem gewöhnlichen Einführungsmahle diesmal auch nähere Verwandte eingeladen waren. Er hatte ſich für dieſen Tag jede weitere Berückſichtigung, wie jede Gratulation verbeten; doch freuete es ihn innig, als ihn am Morgen des Tages ſeine Enkel mit Blumen und mit dieſem Glückwunſche weckten:

„Ein Menſchenalter — volle dreißig Jahre
In ungetrübter Geiſteskraft und Stärke —
So ſtandeſt raſtlos Du, treu Deinem Werke
Ein Hoherprieſter an des Rechts Altare.

Früh wählt' Dein ſichrer Blick zum Augenmerke
Das Sittlich-Reine nur, das Ewig-Klare,
Früh wirkteſt Du, daß ſich für's Rechte, Wahre
Im Vaterlande Sinn und Wollen ſtärke.

Wohin Du blickſt in Deutſchlands weiten Gauen,
Schallt treuer Schüler Lob zu Deinem Preiſe,
Begrüßt Dich Achtung, ehrendes Vertrauen:

Doch wir, die in des Hauſes ſtillem Kreiſe
Dich liebend ſtets und Liebe ſpendend ſchauen,
Wir jubeln hoch, dem theuren Vater Heiſe!"

Beim Mittagsmahle wurde natürlich nach feierlicher Begrüßung des Neueingetretenen auch Heiſe's und ſeiner dreißigjährigen Wirkſamkeit in herzlichen und anerkennenden Worten gedacht. Mit inniger Rührung dankte er für alle Liebe und Güte, die ihm in dem langen Zeitraum ſeines lübecker Aufenthalts unausgeſetzt zu Theil geworden, dankte er insbeſondere ſeinen lieben Collegen für die Treue und die Nachſicht, mit welcher ſie bei ihm, dem alternden Greiſe, ausgeharrt. „Ich kann jetzt," ſagte er, „Ihnen und dem Gerichte nichts mehr ſein, ich fühle es, daß meine Zeit dahin iſt, und daß ich bald Ihnen den einzigſten Dienſt leiſten werde, zu welchem ich noch im Stande bin — zu ſcheiden und meinen Platz jüngeren und rüſtigeren Kräften zu überlaſſen!"

Auch am Sylveſterabend, den er mit ſeiner Familie im Hauſe des Collegen Laspeyres zubrachte, zeigte ſein ganzes mild ernſtes Weſen, wie tief er ſichs bewußt war, daß mit der zwölften Stunde ſein Todesjahr anbreche, und als nun bei der Jahresſcheide die jungen Leute in einem Nebenzimmer den Geſang eines frommen Liedes durch die feierliche Nachtſtille ertönen ließen, da brachen Alle in Thränen der tiefſten Bewegung aus, denn Alle fühlten, daß ſie ſo vereint den nächſten Jahreswechſel nicht mehr erleben würden. Heiſe ſelbſt war einer der Erſten, der die ruhige Stimmung wieder über ſich gewann. Mit voller Gedächtnißtreue recitirte er noch alle Verſe des von der Jugend angeſtimmten Chorals, dann wurde dem Geſpräche eine allgemeinere, endlich ſogar eine fröhliche Wendung wiedergegeben, und, als wollte er noch einmal die Sylveſterfreude bis auf die Neige leeren, blieb er wider Gewohnheit bei Punſch und lebhafter Unterhaltung noch bis gegen zwei Uhr Morgens mit ſeinen Freunden vereinigt.

In den kalten Januartagen 1851 brachen ſeine Kräfte ſichtlich zuſammen. Von jeher hager und blaß, ſchrumpfte ſeine

Geſtalt faſt zum Skelette ein, ſeine Geſichtsfarbe wurde täglich leichenähnlicher; doch blieb ihm trotz der ſchlimmen Jahreszeit die Freude, regelmäßig die Seſſionen beſuchen und darin, wenn auch nicht nach ſeiner, doch nach der Collegen Anſicht, mit voller Geiſteskraft thätig ſein zu können. Wohl fielen ihm, was ſonſt nie geſchehen, einmal die Augen zu, wenn ein Mitglied eine lange Relation vortrug, die Heiſe als Correferent bereits vollſtändig kannte; dennoch blieb er dabei wenigſtens ſo aufmerkſam, daß, als einſt ein Referent in ſeinen Acten nach einer Stelle vergeblich ſuchte, Heiſe die Augen aufſchlug und Pagina nebſt näherer Bezeichnung des Inhalts dem Suchenden ſogleich mittheilen konnte. Zu Hauſe angekommen ſank er aber dann erſchöpft auf's Sopha nieder und ſtundenlang ſaß er ſelbſt an ſeinem Schreibtiſche mit geſchloſſenen Augen, wenn auch nicht gerade ſchlafend.

Was ihn außer den laufenden Arbeiten noch zuletzt lebhaft beſchäftigte, war die Wiederbeſetzung der durch Wiederholdt's Tod erledigten Rathsſtelle, welche durch mancherlei Hinderniſſe über die Gebühr verzögert worden. Noch acht Tage vor ſeinem Tode, am 28. Januar, ſchrieb er in dieſer Angelegenheit an ſeinen Freund Martin. Auch in dieſem, dem letzten von ihm geſchriebenen Briefe, ſpricht ſich ſein warmes Herz und ſeine unwandelbare Anhänglichkeit wiederholt aus. „Mein alter Gönner und Beſchützer, dem ich mich fortwährend zur äußerſten Dankbarkeit verpflichtet fühle," ſo redet er ſeinen Freund an, und in gleichem Sinne ſchließt er: „Es würde mich ungemein freuen, wenn es mir gelingen ſollte, Ihre Wünſche mit Erfolg unterſtützen und Ihnen dadurch meine dankbare Anerkennung der vielen mir von Ihnen erwieſenen Güte einigermaßen thätig bewähren zu können." Wie ſehr ihm dies gelingen, wie bald ſchon jene Wünſche erfüllt werden ſollten, das hatte Heiſe nicht mehr die Freude, zu erleben.

Den Mittag des Tages, an welchem er ſeinen letzten Brief geſchrieben, brachte Heiſe bei ſeiner jüngſten Tochter in einem größeren geſelligen Kreiſe zu. Obwohl er ſchon beim Mahle ſehr abgeſpannt und leidend ausſah, ließ er ſichs doch nicht nehmen, Abends nach alter Gewohnheit noch einmal wieder vorzuſprechen und an den Kartentiſchen den Spielenden zuzu-

ſchauen. Am andern Morgen wurde er von einem heftigen Stickanfall bedroht, welche die ſchon lange rege Beſorgniß der Seinen auf's Höchſte ſpannte; doch führte ein ruhiges und warmes Verhalten mindeſtens einen Stillſtand des Uebels herbei, ſo daß nichts Heiſe abhalten konnte, am 3. und 4. Februar das Gericht wieder zu beſuchen und am 5., an dem kein Gerichtstag war, bei ſeinem lieben Friſter den Geburtstag von deſſen Frau mitzufeiern. Beim Mahle dankte Heiſe beiden Ehegatten für die treue Freundſchaft, die ſie ihm in Freud' und Leid bewieſen und bat um ein wohlwollendes Andenken, wenn er von ihnen geſchieden ſein würde, was, wie er fühle, bald der Fall ſein werde. In ruhig heiterer Stimmung verließ er Abends ſeine Freunde, die er am nächſten Tage bei ſich zu bewirthen gedachte. Zu Hauſe ſetzte er ſich im höchſten Grade angegriffen mit ſeiner Pfeife auf's Sopha, wo ihm bald die Augen vor Erſchöpfung zufielen. Gegen Mitternacht erhob er ſich, wünſchte ſeiner treuen Pflegerin Luiſe, die ſeit ſeinen Krankheitsanfällen in den letzten Jahren ſich nie vor ihm zur Ruhe begab, um ihn wenigſtens durch die Rückſicht auf ſie zum frühern Schlafengehen zu bewegen, eine gute Nacht, indem er noch bemerkte, daß er ſich ſehr ermüdet fühle.

Dies waren ſeine letzten Worte. Am Morgen des 6. Februars fanden ihn die Hausgenoſſen ruhig ausgeſtreckt, wie er ſich Abends hingelegt, aber bewußtlos, röchelnd und mit ſterbenden Zügen. Sogleich eilten ſeine Kinder, Schwiegerſöhne und Enkel an ſein Lager. Auch Friſter und ſeine Frau kamen, um die ſchon erkaltende Hand, die ihnen im Leben ſo oft mit warmer Herzlichkeit entgegengeſtreckt war, noch einmal zu drücken. Ohne die Augen aufzuſchlagen, ohne nur durch ein noch ſo leiſes Zucken ein Leiden zu verrathen, athmete er leiſer und leiſer, bis er Mittags gegen ein Uhr den ſanften, ſchmerzloſen Tod des Gerechten ſtarb.

In demſelben Augenblicke drang in die feierliche Stille des Sterbezimmers die rauſchende Feldmuſik eines einrückenden öſterreichiſchen Bataillons. Die Hinterbliebenen aber ſanken ſich in die Arme, nicht in lauten Wehklagen, ſondern mit wehmuthsvollem Dank gegen Gott, daß er dem guten Vater die lang-

erſehnte und wohlverdiente Ruhe gegeben, und ihn dem Schmerze über die troſtloſe Gegenwart des Vaterlandes enthoben habe.

Am 11. verſammelten ſich die Seinen, auch die von Hamburg und aus Mecklenburg herbeigeeilten Verwandten, in dem nun herrenloſen Hauſe zur Erfüllung der letzten Liebespflicht. Der lübeckiſche Senat, der ſonſt immer nur bei Beerdigung ſeiner Mitglieder dem Leichengefolge eine Deputation beiordnete, hatte dem jüngſt verlorenen Mitbürger gegenüber eine ehrenvolle Ausnahme von jener Regel gemacht. Der Senatsdeputation ſchloſſen ſich Deputationen der Bürgerſchaft und des Gymnaſiums an. Heiſe's Collegen und Berufsgenoſſen, ſeine zahlreichen Freunde, ſeine einſtigen Schüler, die Unterbeamten des Gerichtes, ſeine früheren Diener vereinigten ſich, dem Verſtorbenen die letzte Ehre zu erweiſen. Nach einem von Männerſtimmen geſungenen Chorale trat Heiſe's langjähriger Freund und Mitarbeiter, der Rath Pauli an den Sarg, um im Namen und gewiß auch im Sinne ſeiner Collegen Worte der Anerkennung und der dankbaren Erinnerung auszuſprechen. Dann wurde unter erneuertem Geſange der Sarg erhoben und, gefolgt von einer langen Wagenreihe, zu der Stelle gebracht, wo Heiſe's Gattin ſchon ſeit zwanzig Jahren ruhte. Unter Gebet und Segensſpruch des Geiſtlichen, unter dem feierlichen Tone der Glocken und leiſe verhallender Hörnerklänge ward ſeine ſterbliche Hülle der Erde übergeben und das Grab, das jetzt beide Großeltern umſchloß, von den Enkeln mit Blumen überſtreut.

Achtes Buch.

Rückblick.

Zweiundvierzigstes Capitel.

Das Thatsächliche in dem Leben des Einzelnen, das, was er geworden und geleistet, ist für die Würdigung seiner geistigen Anlagen und seines Characters nicht der allein ausreichende Maßstab.

Denn so viel Geltung auch dem alten Spruche gebühren mag, daß der Mensch selbst seines Glückes Schmied sei, so darf doch bei Beurtheilung eines ganzen Menschenlebens nie übersehen werden, daß jede lebendige Erscheinung zu ihrer Existenz zweier Potenzen bedarf, des innern selbstthätigen Triebes und der äußeren entgegenwirkenden Kraft. Nur da, wo letztere auf das Individuum nicht in stärkerem Maße eindringt, als dieses zu bewältigen vermag, wo die äußeren Bedingungen den innern Bedürfnissen und Anlagen entsprechen, wo Clima, Boden und Athmosphäre die selbstständige Entwicklung zulassen — nur da kann sich das Leben in ganzer Fülle entfalten. Wo aber zwischen der individuellen Kraft und der ihr entgegentretenden Außenwelt ein Mißverhältniß besteht, da bleibt der Lebenskeim unentwickelt oder nur zu einer verkümmerten Ausbildung befähigt, da verdorret die Blüthe, da fällt die halbreife Frucht auf den Boden, um sich in neue Nahrung für andere kräftigere Lebensbildungen umzuwandeln.

Jenes Gleichgewicht der Kräfte besteht aber nur dann und kann ein Lebendiggewordenes nur dann zur vollständigen Geltung bringen, wenn ihm begünstigende Einflüsse vorhergegangen, schon bei seiner Entstehung vorhanden gewesen sind. Denn

nur aus einer gesunden Frucht wird ein guter Samen, nur aus diesem eine völlig entwickelte Frucht gewonnen: von einem entarteten und verdorrenden Stamme wird nie etwas Edles und Tüchtiges geerntet.

Das ist ja der Segen, welcher die durch's Leben begleitet, die ihrer Eltern in Liebe und in Ehre gedenken, in ihnen Muster der Tugend und Tüchtigkeit verehren können und die mit dem Namen derselben auch die Achtung und den Dank erbten, welchen jene sich erworben. Das ist aber auch die Sünde, die heimgesucht wird an den Kindern, daß sie die Krankheiten, Leidenschaften und Schwächen der Eltern durch's eigne Leben mit fortschleppen und weiter vererben müssen, bis endlich im vierten oder fünften Gliede eine glückliche Kreuzung der Geschlechter neue Kräfte und neuen Segen auf die Nachkommen überträgt.

Auch in dieser Naturnothwendigkeit darf nicht der Strafspruch eines leidenschaftlich zürnenden Gottes, auch in ihr muß ein Ausfluß allwaltender Liebe erkannt werden. Denn, soll die Welt lebendig fortbestehen, so bedarf sie des steten Wechsels, weil ohne Wechsel kein Leben möglich ist. Daß aber bei diesem ewigen Wandel, bei täglich neu entstehenden und vergehenden Generationen nur das vollständig Gereifte zur Schöpfung neuer vollendeter Bildungen, nur das in bewußter aufopfernder Liebe Geschaffene zum selbstständigen Leben befähigt ist, daß demnach aus dem Unvollendeten, Schwächlichen nur ein bedeutungsloses und hinfälliges, aus dem Besseren und Kräftigeren ein vollkommener entwickeltes, dauerndes Dasein hervorgeht, daß das Edlere und Höhere überall auf Kosten unterer Entwickelungen besteht und fortlebet — das muß als ewig waltendes Naturgesetz die Welt beherrschen, wenn die fortschreitende Veredlung des Ganzen der Zweck ihrer Existenz ist.

Dieser Ansicht gemäß wäre bei Beurtheilung eines einzelnen Menschenlebens die doppelte Frage zu beantworten, einmal, ob der Mensch die ihm anvertraueten Kräfte den äußeren Bedingungen gemäß angewendet und entwickelt, ob er, gleichviel in welcher Sphäre der Thätigkeit, sich überhaupt *redlich* und *tüchtig* erwiesen, sodann ob seine Anlagen und die Verhältnisse der ihn umgebenden Außenwelt ein Wirken für das Große und Ganze ihm möglich gemacht, ob er etwas *sein zeitliches*

Daſein Ueberdauerndes, der Menſchheit Verbleibendes geſchaffen.

Jene Frage würde den Cyclus der individuellen Entwicklung umfaſſen, den jeder Einzelne in ſich zu durchlaufen hat; die andere beträfe die fortſchreitende Geſchichte der Menſchheit, für welche in weiterem, ſichtbarem Maße mitzuwirken nur wenigen Auserleſenen vergönnt iſt.

* * *

Betrachten wir von ſolchem Geſichtspuncte aus das Leben Heiſe's zunächſt in Beziehung auf das, was er auf dem durch ſeinen Beruf ihm vorgezeichneten Wege zum dauernden Wohle ſeiner Mitmenſchen geleiſtet, ſo dürfen wir uns hiebei auf das Urtheil von Männern ſtützen, welche auf dem von ihm bebaueten Felde menſchlicher Thätigkeit als fördernde Arbeiter längſt anerkannt ſind.

Willkommener wäre es vielleicht Manchem geweſen, wenn die nachſtehenden vereinzelten Beurtheilungen von einer kundigen und unparteiiſchen Feder zu einem überſichtlichen Ganzen verbunden, und der Uebelſtand einzelner Wiederholungen vermieden wäre. Doch ſchien in der feſtgehaltenen Trennung der verſchiedenen Mittheilungen theils ein ihren Urhebern zuſtehendes Recht gewahrt werden zu müſſen, theils ein zuverläſſigeres und reicheres Material zur ſelbſtſtändigen Abſchätzung geboten zu ſein, als bei einer Zuſammenſtellung durch einen einzelnen, immer nur nach ſubjectivem Ermeſſen Ordnenden und Sichtenden erlangt wäre.

Die erſte Stelle unter den Beurtheilenden gebührt wohl dem Manne, der, wie kein Anderer, Heiſe's frühſte Entwicklung für ſeinen Beruf beobachtet, und deſſen ſpätere Wirkſamkeit in demſelben ſein ganzes Leben hindurch mit theilnehmendem Auge begleitet hat, dem Geh. Juſtizrathe Martin.

„Fragt man", ſchreibt dieſer im October 1851, „nach dem Standpuncte in der Rechtswiſſenſchaft, welchen Heiſe für ſich in das Auge gefaßt, und nach den Verdienſten, die er um dieſe Wiſſenſchaft ſich erworben hat, ſo wird, was jenen anlangt, es der practiſche Standpunct, die wirkliche Ausübung der

Rechtspflege und deren Verbeſſerung ſein, welche ihn während ſeiner ganzen Lebenszeit, nach zurückgelegten Knabenjahren, beſchäftigte. Denn, beim Beginn ſeiner academiſchen Studien zu Jena hatte er keinen andern Plan, als den, ſich für die practiſche Laufbahn der Juriſten ſeiner Vaterſtadt Hamburg auszubilden. Die Abſicht, als Lehrer der Rechtswiſſenſchaft auf einer Univerſität aufzutreten, war ihm urſprünglich fremd."

Nachdem Martin nun der einzelnen wichtigen Momente aus Heiſe's Leben gedacht, die in unſerer vorſtehenden Erzählung ausführlicher dargeſtellt ſind, und die practiſche Richtung deſſelben namentlich auch daraus folgert, „daß er, ungeachtet des ausgezeichneten Erfolges ſeiner theoretiſchen Lehrvorträge, dennoch die Laufbahn eines academiſchen Lehrers ſchon frühe ganz verlaſſen", wendet er ſich zu den Verdienſten, welche Heiſe ſich um die Rechtswiſſenſchaft erworben.

„So unverkennbar," fährt Martin fort, „dieſe an und für ſich jedem nähern Beobachter von Heiſe's rechtswiſſenſchaftlicher Thätigkeit ſein werden, ſo ſchwierig iſt dennoch deren gehörige und richtige Würdigung aus dem Grunde, weil der treffliche Mann wenig geneigt war, als Schriftſteller aufzutreten und der Preſſe ſeine wiſſenſchaftlichen Arbeiten zu übergeben, ſo gründlich durchdacht und umfaſſend, auch wohl geordnet dieſelben auch waren. Eine wohl etwas zu weit gehende Beſcheidenheit war, nächſt ſehr ſtrengen Anforderungen an die zu druckenden Aufſätze, der Grund dieſer Zurückhaltung. Man muß daher das größere Verdienſt des verſtorbenen Präſidenten in ſeinem Einfluß auf Bildung tüchtiger Zuhörer ſeiner academiſchen Vorträge anerkennen, deren Eifer für das ſo gründlich, als intereſſant entwickelte Lehrfach zu wecken Heiſe ausgezeichnet verſtand.

Das hat er vorzüglich im Fache des heutigen Römiſchen Rechts (des ſogenannten Pandecten-Rechts) bewieſen, deſſen Vortrag er ſeit ſeiner Berufung nach Heidelberg, und zwar mit Thibaut abwechſelnd, übernommen und bis zu ſeinem Eintritt in das hannoveriſche Juſtiz-Miniſterium ſtets fortgeſetzt hat. Seine Vorleſungen waren nicht nur, neben denen des berühmten Thibaut, jederzeit zu Heidelberg ſehr beſucht, ſondern erlangten auch, nach ſeiner Zurückberufung auf

die Georgia-Auguſta einen ſeltenen Ruf, wodurch eine große Anzahl von juriſtiſchen Zuhörern beſtimmt wurde, dieſe damals weniger beſuchte Lehranſtalt zu beziehen. Solche Rechtsbefliſſene aber, denen es nicht geſtattet war, ſelbſt nach Göttingen zu gehen, ließen ſich das „Heiſe'ſche Pandecten-Heft" häufig mit bedeutendem Koſtenaufwand abſchreiben oder kauften daſſelbe für mehrere Louisd'or, da eine Veröffentlichung dieſes Vortrags durch den Druck zwar in Ausſicht geſtellt war, allein nie erfolgt iſt. Zu dem oben erwähnten Rufe ſeiner Vorleſungen in dieſem Fache hat ſein Grundriß um ſo mehr beigetragen, als die demſelben beigefügten Anmerkungen von dem Scharfſinn, wie von den ungemein gründlichen, auch hiſtoriſchen Kenntniſſen ihres Verfaſſers zeugten, und als mehrere andere Profeſſoren der Rechtswiſſenſchaft — wenn ich nicht irre, ſelbſt von Savigny — dieſen Grundriß bei ihren Vorleſungen zum Grunde legten, ja der Profeſſor von Wennig-Ingenheim zu München ſein bekanntes Lehrbuch des gemeinen Civilrechts (Aufl. I., 1822) ganz nach der Anordnung des Heiſeſchen Grundriſſes abgefaßt hat. — —

Weniger bekannt ſind die Verdienſte des trefflichen Heiſe um das teutſche gemeine Privatrecht, mit Einſchluß des Handelsrechts, obwohl er auch über dieſen Zweig der Rechtswiſſenſchaft zu Heidelberg, jederzeit im Winterſemeſter, ſehr beſuchte Vorleſungen gehalten hat. Er folgte in dieſen Vorträgen, ſo viel mir bekannt geworden iſt, den Grundſätzen ſeines ehemaligen Lehrers Huſeland (S. Reyſcher in der Zeitſchrift für deutſches Recht, von Beſeler, Reyſcher und Wilda, 9. Band, S. 355 ff.) — das heißt, er ſuchte auch im teutſchen Rechte dasjenige, wofür es an eigenthümlichen Rechtsquellen fehlte, auf die Beſtimmungen des römiſchen Civilrechtes, ſo weit dieſe paſſend waren, zurückzuführen, was er mit ſeltenem Scharfſinne entwickelte. Eben darum war ihm aber die abweichende Anſicht der Germaniſten ganz entgegengeſetzt, und es iſt nicht bekannt, daß Heiſe ſeine hieher gehörende Theorie öffentlich vertheidigt hätte. — —

Am wenigſten läßt ſich endlich über ſeine Verdienſte um das teutſche gemeine Lehnrecht urtheilen. Denn er hat über dieſen Theil der Jurispundenz nur eine einzige, mit Beifall

aufgenommene Vorlesung, als Anfang seines academischen Lehramts zu Göttingen, gehalten, nachher aber dieses Fach seinem Freunde und Collegen Paetz völlig überlassen, auf dessen im Jahre 1808 zuerst gedrucktes „Lehrbuch des Lehnrechts" die Mittheilungen entschieden von Einfluß gewesen sind, welche Paetz von seinem gedachten Freunde über diesen Gegenstand erhalten hat, über deren Umfang mir aber etwas Genaueres nicht bekannt geworden ist.

Hiermit schließe ich meine Darstellung der im Eingange bezeichneten Untersuchung und bemerke nur noch, daß das öffentliche Recht, namentlich das Staats-, Kirchen- und das Criminal-Recht, so viel mir bekannt geworden, nie ein besonderer Gegenstand der Forschungen meines verstorbenen Freundes gewesen sind."

Dreiundvierzigstes Capitel.

Des günstigen Urtheils, welches der jetzige Staatsminister von Savigny schon frühe über Heise's Kenntnisse und Leistungen gefällt und von Jahr zu Jahr mehr bestätigte, ist an verschiedenen Stellen dieser Sammlung des Weiteren gedacht. Trotz der großen Verschiedenheit in der äußern Lebensstellung Beider und einer fast vierzigjährigen Trennung ungeachtet, hat Jener für Heise's Leben und Wirken stets die wärmste Theilnahme bethätigt, so wie Dieser es als eine der schmerzlichsten Entbehrungen beklagte, als ihn körperliche Schwäche verhinderte, seinem hochverehrten Freunde bei dessen Doctorjubiläum im Herbste 1850 persönlich die tiefe Hochachtung und die aufrichtige Dankbarkeit zu bezeugen, welche er bis an sein Lebensende für denselben empfand.

Welch innigen Antheil der verstorbene Geheime Rath Thibaut an Heise genommen, wie sehr er diesen als Gelehrten und als Collegen geschätzt, ist aus den in vorstehendem Lebensabriß enthaltenen Aeußerungen desselben ersichtlich. Die Dauer der warmen, aller Selbstsucht baaren Freundschaft, welche diese, neun Jahre lang an derselben Universität in gleichem Fache

concurrirenden Männer unausgesetzt verband, möchte sowohl den wissenschaftlichen Höhepunct, wie den sittlichen Character Beider in ein glänzendes Licht zu stellen geeignet sein.

Ueber Heise's Einfluß und Stellung als Lehrer jener Universität hat der Geheime Rath Mittermaier, der sich noch kürzlich als Heise's „ältester Schüler" bezeichnete, einige Mittheilungen eingesendet, die, mit Hinweglassung des in vorstehende Lebensgeschichte Eingeschalteten, so lauten:

„Ich hatte das Glück, im Sommer 1808 und im Winter 1809 bei Heise Vorlesungen zu hören und oft in sein Haus und in seinen Familienkreis zu kommen. Heise's Wirken als Lehrer war ein außerordentliches. Die feine Zergliederungskunst, mit der er die Rechtssätze entwickelte, und die Klarheit seiner Darstellung hatten ihm bei den Studenten den Namen des „kleinen Cujacius" verschafft. So strenge er, wie man wußte, in dem academischen Senate war, so war er doch unter den Studenten sehr beliebt, weil man auch wußte, daß er höchst consequent und unparteiisch sei und da, wo die Studenten im Rechte waren, sie in Schutz nahm. — —

„Heise besaß eine liebenswürdige Eigenthümlichkeit, die in seinen Abendgesellschaften sich entwickelte. Er gestattete jüngern Männern, welche ihm empfohlen waren, oder sonst mit besonderer Liebe sich ihm anschlossen, den Abend, von sieben Uhr an, zu ihm zu kommen und im Kreise der Familie an dem gewöhnlich nicht sehr frugalen Abendessen Theil zu nehmen. An diesen Abenden bewies Heise eine große Feinheit des Umganges und einen seltenen Tact. Das Gespräch betraf gewöhnlich die interessantesten Gegenstände des Lebens. Es wurde über philosophische und religiöse Fragen, über neue poetische Erzeugnisse, über große Begebenheiten der Welt gesprochen. Eine Zartheit und Richtigkeit des Urtheils wurde da von Heise entwickelt, er wurde oft sehr warm und gab dem Gespräche eine edle Richtung, so, daß diese Abende sehr belehrend waren und diejenigen beneidet wurden, welche daran Antheil nehmen durften."

Der Geh. Justizrath Hugo, Heise's „zweimaliger College", wie er sich in Briefen wiederholt zu nennen pflegte, hat, indem er Heise's Abgang von Göttingen als ein „immensum damnum"

bezeichnete, deſſen Lehrverdienſte in höchſter Bedeutung anerkannt. In Hinſicht auf die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ſeines Collegen äußert er in ſeinen Beiträgen zur civiliſtiſchen Bücherkenntniß, im erſten Bande (Berlin 1828) S. 518 über den „Grundriß" Heiſe's, daß dieſes Buch „wie vielleicht in der ganzen juriſtiſchen gelehrten Geſchichte kein anderes den Ton angegeben," und im zweiten Bande (Berlin 1829) S. 563: „Ganz entſchieden das Muſter der Bücher, von welchen hier die Rede iſt, war des jetzigen Herrn Oberappellationsgerichts-präſidenten Heiſe in Lübeck Grundriß eines Syſtems des gemeinen Civilrechts. — — Die zweite und dritte Auflage, von welcher letztern ein zweiter unveränderter Abdruck ſich nicht einmal als vierte Auflage ankündigt, ſind in unſern Blättern (gött. gel. Anz.) nicht erwähnt, weil der Verfaſſer zu beſcheiden war, es ſelbſt zu thun, und Niemand 1816 ihm als hieſigem Lehrer und 1819 als einem Mitgliede des Juſtizdepartements vorgreifen mochte. — — Ein Lehrer mit einer ſo beneidenswerthen Anzahl von Zuhörern mußte ſchon um deswillen Nachahmer finden, bei denen es denn oft ging, wie bei den Nachahmern überhaupt, ſie hielten ſich an das, was der Verfaſſer entſchuldigt, aber nicht für gut gehalten hatte, und was bei ihm genau und richtig geweſen war, machten ſie, ohne es böſe zu meinen, vielleicht gar, ohne ſich einer Veränderung bewußt zu ſein, ſchielend. —"

In der auf der göttinger Bibliothek aufbewahrten Sammlung Hugo'ſcher Schriften findet ſich unter den kurzen eigenhändigen Randbemerkungen des Verfaſſers bei Erwähnung Heiſe's die Note: „Drei Stunden las er täglich Collegia ohne Erbrecht, er hatte nur nach der Titelfolge Pandecten gehört und weiß die Titel in der Reihenfolge auswendig."

Hieher dürfte auch eine Notiz des Profeſſors Thöl gehören, welcher mit größtem Eifer bemüht geweſen, Heiſe's Leiſtungen während ſeines Aufenthaltes in Göttingen in den Acten der Univerſität zu verfolgen und deſſen umfängliche Mittheilungen dem betreffenden Theile unſerer Schilderung weſentlich zum Grunde gelegt ſind. Dieſe lautet: „Es ſcheint, als ob Heiſe zuerſt die Trennung des Erbrechts von den übrigen Pandecten aufgebracht. Bei Waldeck, Meiſter und Hugo, die vor und neben Heiſe Pandecten in Göttingen laſen, findet ſich dieſe Aus-

ſcheidung nicht. Es war überhaupt bis dahin unerhört, daß die Pandectenvorleſungen achtzehn, geſchweige denn vier und zwanzig Stunden (mit dem Erbrechte im Sommer) wöchentlich ausfüllten. Eine Darſtellung des Pandectenrechtes mit dieſem Reichthum des Materials in einer ſyſtematiſchen Verarbeitung hatte die Literatur nicht aufzuweiſen. Nur Thibauts Werk nähert ſich dieſer Fülle."

* * *

Als Schriftſteller hat Heiſe außer der Inauguraldiſſertation und ſeinem Grundriß kein ſelbſtſtändiges Werk geliefert. Unter den Mittheilungen, welche er in verſchiedenen Sammlungen und in periodiſchen Schriften bekannt machte, iſt den erwähnten Beiträgen zu den göttinger gelehrten Anzeigen, der jenaiſchen Literaturzeitung, den Studien von Daub und Creuzer, den heidelberger Jahrbüchern, Marin's Rechtsgutachten und Entſcheidungen des heidelberger Spruchcollegiums und den von Heiſe und Cropp herausgegebenen juriſtiſchen Abhandlungen noch hinzuzufügen:

Schreiben des Herrn Hofrath Heiſe in Göttingen
an Savigny,

welches ſich unter den Beiträgen zur Erläuterung der Veroneſiſchen Handſchrift in Savigny, Eichhorn und Göſchen's Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft, Band III. Heft I, Berlin 1816, abgedruckt findet.

Ueber Heiſe's ſchriftlichen Nachlaß berichtet der jetzige Secretair des Oberappellationsgerichtes, Dr. Joh. Aug. Spelz:

„Heiſe's juriſtiſch-literariſcher Nachlaß enthält zum größten Theil Arbeiten aus den Jahren vor 1817, alſo aus der Zeit, in welcher derſelbe als academiſcher Lehrer wirkte; ſeit 1820 hingegen hatte er ſeine Thätigkeit ausſchließlich dem Gerichte gewidmet, und was er von da bis zu ſeinem Tode für die Fortbildung der Rechtswiſſenſchaft geleiſtet hat, iſt Eigenthum des Gerichts geworden, und dieſes hat ſelbſt die von demſelben zum Vortrage ſeiner mündlichen Relationen niedergeſchriebenen Ausführungen an ſich genommen. Wenn gleich hiernach Heiſe's literariſcher Nachlaß einer lang vergangenen Zeit angehört, ſo dürften dennoch einige Angaben darüber in dem Leben Heiſe's vielleicht

um ſo erwünſchter ſein, da gerade dieſe Erinnerung an die früheren Arbeiten deſſelben am eheſten geeignet ſein mögen, bei den wenigen ſeiner Altersgenoſſen, die ihn in jener Zeit kannten und überlebt haben, und bei denen, die Heiſe's wiſſenſchaftlichen Verkehr genauer kennen, das Andenken des Verſtorbenen zu beleben. Den Werth dieſes Nachlaſſes aber einer Beurtheilung zu unterziehen, mußte bedenklicher erſcheinen, theils weil Heiſe dieſe Arbeiten, wenigſtens in der vorliegenden Form, zur Veröffentlichung nicht beſtimmt hat, theils aber auch, weil dieſe Arbeiten vorerſt einer genaueren und umſichtigeren Prüfung unterzogen werden müßten, als dies bisher möglich geweſen iſt. Es mögen daher einige allgemeine Angaben genügen:

1) Heiſe's Hefte zu ſeinen Vorleſungen über:

Römiſche Rechtsgeſchichte,
Pandecten,
Deutſches Privatrecht,
Lehnrecht,
Handelsrecht und
Civilproceß,

ſind ſämmtlich vor 1817 ausgearbeitet und nur wenig durch ſpätere Zuſätze und Erläuterungen bereichert, alſo ſeinen Zeitgenoſſen und ehemaligen Zuhörern bekannt.

2) Wenige aber dürften Kenntniß haben von deſſen Arbeiten über die Quellen des römiſchen Rechts. Hieher gehören zunächſt ein Heft Noten und Bemerkungen zu Quellen der Rechtsgeſchichte, ſowie Beiträge zur Exegeſe ſchwieriger und beſtrittener Stellen des corpus juris civilis, ſodann aber ein vollſtändiger Apparat zu dem juſtinianiſchen Codex. Das in dieſem Apparat in den Jahren 1810—1816 geſammelte, bis zum Jahre 1846 ergänzte und vermehrte Material zur Critik des Textes, insbeſondere auch zur Berichtigung der Titel des Codex und der Inſcriptionen und Subſcriptionen der einzelnen Conſtitutionen, ſowie zu deren Interpretationen und Exegeſe, endlich das reiche Material zu einer umfaſſenden Bearbeitung der ſ. g. leges restitutae dürfte ſelbſt nach den gleichzeitigen Arbeiten von Haubold (manuale Basilicorum 1819), Witte (die leges restitutae 1830), Biener und Heimbach (Beiträge zur Reviſion des juſtinianiſchen Codex 1833), nicht minder ſelbſt nach Herausgabe

des Codex durch Herrmann, theils durch die Benutzung älterer Juristen, theils aber auch durch die eignen Erläuterungen Heise's Werth und Interesse behalten haben; wie denn Heise, obwohl er auf den Ruhm, mit den genannten Männern sich gleiches Verdienst um den justinianischen Codex zu erwerben, bei vorgerücktem Alter und gehäuften Berufsgeschäften verzichten mußte, doch gerade diesen Arbeiten am längsten seine wenigen freien Mußestunden gewidmet hat.

3) Endlich findet sich in Heise's Papieren auch einiges Material zu kleineren civilistischen Arbeiten, das von ihm wohl bestimmt gewesen sein mag, einen dritten Band der juristischen Abhandlungen zu bilden, zu deren Bearbeitung und Herausgabe aber ihm sein, wenige Jahre nach Erscheinen des zweiten Bandes verstorbener College Cropp fehlen mochte.

Vierundvierzigstes Capitel.

Ueber Heise's practische Thätigkeit im hannoverschen Justizministerium kann hier, mit Rückblick auf das im sechsten Buche Erwähnte, nur auf eine spätere mündliche Aeußerung des Geh. Rath Rumann Bezug genommen werden. Dieser soll Heise's Leistungen für ausgezeichnet in Hinsicht auf Gründlichkeit und Klarheit erklärt, auch seinem angestrengtesten Fleiße die größte Anerkennung gezollt haben. Dagegen wurde in jener Stellung an ihm das mehr mechanische, über Manches hinwegsehende, den Gegenstand minder erschöpfende Expeditionstalent vermißt — ein Mangel, dessen Vorhandensein in jedem andern Verhältnisse als ein Vorzug gegolten haben würde. Die Aeußerung, Heise sei für das Amt zu gut, soll damals von sehr competenter Seite mehrmals gefallen sein.

Heise's Wirken am Oberappellationsgericht in Lübeck characterisirt der Oberappellationsrath du Roi, mit welchem Heise vierzig Jahre lang „über alle wichtigeren Verhältnisse des Lebens übereinstimmend gedacht" und der fünf- und zwanzig Jahre hindurch sein unermüdlich treuer Mitarbeiter gewesen, mit folgenden Worten: „Seine Leitung der Discussionen und Abstim-

mungen im Oberappellationsgerichte zeichnete ſich aus theils durch eine höchſt vielſeitige, man kann wohl ſagen, allſeitige Rechtskenntniß, welche ihm ihrem ganzen Umfange nach in einem jeden Augenblicke ſogleich zu Gebote ſtand, theils durch eine ungemeine Klarheit der Darſtellung, durch welche er die Mitglieder des Gerichtes in den Stand ſetzte, auch die verwickeltſten Sachen zu überſehen und erſchöpfend zu beurtheilen."

Eine mehr ins Einzelne gehende Schilderung deſſen, was Heiſe dem Gerichte war, liefert nachſtehende Gedächtnißrede, welche der Oberappellationsrath Pauli nach mehr als dreißigjährigem gemeinſamen Wirken am Sarge ſeines verklärten Freundes hielt:

„Wenn von den hier verſammelten Mitgliedern des O.-A.-Gerichts in dem ernſten Augenblicke, wo ſie ihrem Präſidenten die letzte Ehre erweiſen, ich es bin, der das Wort ergreift, ſo liegt meine Berechtigung dazu nur darin, daß die Motive der tiefſten Verehrung und Dankbarkeit gegen den Abgeſchiedenen ſich in mir, wie in keinem Anderen vereinigen, und ſein Bild als Präſident des Gerichts ſich nothwendig mir vollſtändiger und tiefer als einem meiner Collegen hat einprägen müſſen. Denn anderthalb Jahre habe ich in Göttingen, ein lernbegieriger Schüler, zu ſeinen Füßen geſeſſen, und ſchon vier Jahre darauf ward mir der Vorzug zu Theil, in dem neugegründeten Gerichtshof, deſſen oberſte Leitung er damals im kräftigſten Mannesalter übernahm, zugleich mit ihm einzutreten und ſeitdem dreißig Jahre lang ununterbrochen und unmittelbar Zeuge ſeiner Wirkſamkeit zu ſein. — Bei manchen Gelegenheiten hat der Vollendete in ſeiner großen Beſcheidenheit die Erfolge der Thätigkeit des Gerichtes und den Ruf, zu dem es in Deutſchland gelangt iſt, von ſich ab und ſeinen Räthen zugewieſen. Ich habe jetzt die wehmüthige Freude, vor ihm und doch ohne ſeinen Widerſpruch beſorgen zu dürfen, das Gegentheil entſchieden zu bezeugen.

„Ihnen ein vollſtändiges Bild ſeiner Thätigkeit als Präſident und ſeiner Mitwirkung bei den Entſcheidungen des Gerichts zu geben, iſt hier nicht der Ort und nicht die Zeit. Ich würde aber dabei in der glücklichen Lage ſein, nicht fürchten zu dürfen, zu viel, wohl aber zu wenig zu ſagen.

„Viel könnte ich reden von der tiefen Gründlichkeit und Universalität seiner juristischen Bildung, welche die gewöhnlichen Vorstellungen davon gewiß weit übertraf. Denn nicht zu gedenken, in welchem Maße er in den Quellen des gemeinen Rechts heimisch und der Geist desselben in ihm Fleisch und Blut geworden war; auch auf allen anderen Gebieten des Rechts war er so zu Hause, daß er wohl gelegentlich den beschämen konnte, der vorzugsweise eines dieser Gebiete bearbeitet hatte.

„Viel könnte ich reden von der wahrhaft bewundernswürdigen Schärfe seines Verstandes, die Alles unwiderstehlich durchdrang, und ihn befähigte, durch die feinsten Distinctionen die schwierigsten Fragen zu einer befriedigenden Lösung zu bringen. Auch ließe viel sich sagen von seinem seltenen Gedächtnisse, das u. a. ihn befähigte, unvorbereitet aus allen Gebieten des Rechts die treffendsten Analogieen, wenn es darauf ankam, in's Feld zu führen.

„Aber das will ich vor Allem preisen, daß er den überreichen Schatz seines Wissens nie zu eitlem Prunk verwendete, sondern nur die glänzenden Waffen daraus entnahm, um die vorliegenden Fragen gründlich zu entscheiden: diese fortwährende Unterordnung des Gelehrten unter den Richter, diesen bescheidene Maaßhalten. Das will ich vor Allem preisen, daß er die ungemeine Schärfe seines Verstandes nie zu unnützem theoretischen Haarspalten und zum Ergehen in leere Spitzfindigkeiten mißbrauchte, ja daß er, eingedenk der Gefahr, die dem auf die Spitze getriebenen Rechte droht in Unrecht umzuschlagen, immer geneigt war, in kerngesundem praktischen Takte die äußerste Spitze der juristischen Consequenz abzubrechen und dem wahren Rechte zu opfern. Das will ich preisen, daß er trotz der höchsten Achtung vor den Formen der Rechtsverfolgung, ja eines Rigorismus in Aufrechthaltung derselben, doch immer dahin strebte, dem materiellen Rechte zum Siege über das formelle zu verhelfen.

„Seine große Gründlichkeit fand häufig Zweifel, wo einem Andern alles plan und einfach schien; aber wie wußte er auch diese Zweifel zu beseitigen!

„So war es natürlich, daß wir Alle, ohne die Pflicht selbſtſtändiger Prüfung zu verſäumen, doch mit einer beruhigenden Zuverſicht ſeinem Urtheil vertrauten. Mit welcher Spannung harrte jeder Referent bei ſchwierigen zweifelhaften Fragen ſeinem Votum! Wem er zuſtimmte, dem wurde das Gewiſſe noch gewiſſer als zuvor, und wen er abſtimmte, der fühlte fortan ſich zur ſtrengſten Selbſtprüfung aufgefordert, und ſelten wohl war es, daß ſie ihm nicht den Gewinn berichtigter Erkenntniß einbrachte.

„Dieſes Zutrauen zu ſeiner Einſicht und das wohlthätige Gefühl der Sicherheit, das wir praktiſchen Juriſten bei dem Zuſtande unſeres Rechtslebens nur zu häufig entbehren, ward aber noch vermehrt durch eine andere Eigenſchaft des Vollendeten, die mit ſeiner ſittlichen Natur zuſammenhing. Bei aller Tiefe und Lebendigkeit ſeiner Rechtserkenntniß und der Sicherheit, dem ungemeinen praktiſchen Takte in der Anwendung, war er doch fern von dem ſtarren Feſthalten an einmal ausgeſprochener Meinung. Er lieh der Darlegung jeder abweichenden Anſicht immer ein williges Ohr; er verſtand es ſo muſterhaft, ſich ganz auf den Standpunkt des Andern zu verſetzen, daß er nicht ſelten deſſen Anſicht beſſer und klarer, als es dieſem ſelbſt gegeben war, zu entwickeln vermochte. Hätte er nicht irren können, er wäre nicht Menſch geweſen. Allein immer war er, und das ſind nicht alle Menſchen, ſo wie er erkannte geirrt zu haben, ſofort geneigt, es frei und offen einzuräumen.

„Mit dieſer Geſinnung hing zuſammen ſeine Toleranz gegen fremde Irrthümer. Intolerant war er nur gegen Ungründlichkeit und Confuſion. Wie er ſtreng war gegen ſich ſelbſt und nicht ruhete, als bis er den Gegenſtand ganz durchdrungen, Alles zu möglichſter Klarheit gebracht hatte, ſo ſtellte er die gleiche Forderung auch an Andere. Aber jedes gründliche ernſte Streben war auch ſeiner Anerkennung gewiß, mochte er deſſen Reſultat billigen oder nicht. Mit Entzücken ſprach er ſich einſt gegen mich über die Arbeit eines jetzt längſt verſtorbenen Collegen aus, „*aber*,“ fügte er dann hinzu, „*in der Sache ſelbſt bin ich durchweg anderer Meinung*.“

„Daher die große Freudigkeit, mit der man unter ſeinem Vorſitze arbeitete.

„Soll ich noch ſeines eiſernen Fleißes gedenken und ſeiner ſtrengen Gewiſſenhaftigkeit, der faſt unglaublichen Leichtigkeit, womit er ſelbſt in den letzten Zeiten ſchon gebrochener Kraft die ſchwierigſten Sachen in faſt wunderbarer Schnelligkeit zu bewältigen wußte? Soll ich der Nachſicht, Milde und Freundlichkeit gedenken, die er, bei aller ſtrengen Aufrechthaltung ſeiner Prärogativen, fortwährend ſeinen Collegen und den übrigen Gerichtsangehörigen bewies?

„Ach, Alles, was ich noch hinzufügen könnte, um das Bild des ſeltenen Mannes in ſeinem öffentlichen Character zu vollenden und Ihnen darzuſtellen, würde nur dazu beitragen, das unendlich ſchmerzliche Bewußtſein zu erhöhen, daß unſer Gericht in ihm ein Unerſetzliches verloren hat.

„Die würdigſte Trauer um einen edlen Todten iſt ein Wandel in ſeinen Fußſtapfen. So möge denn das letzte Wort am Sarge des Unvergeßlichen die Bitte ſein: Gott wolle uns, die Verwaiſeten, ſtärken, das uns vertrauete Amt fort und fort in der unermüdeten Berufstreue und dem Geiſte gewiſſenhafteſter Gründlichkeit zu verwalten, wovon er uns ein ſo leuchtendes Vorbild gelaſſen. Das gebe Gott!“

Der jetzige Präſident des Gerichtes Carl Georg Wächter hat der Verdienſte ſeines Vorgängers um die Lehre, wie um die Ausübung des Rechtes in folgenden Worten gedacht:

„Ich bin leider nicht im Stande, über meinen hochverehrten Vorgänger reichhaltige Mittheilungen zu geben. Denn ich hatte nicht das Glück, ſein Schüler geweſen zu ſein, oder ſonſt durch Beruf oder Wohnort in nähere Verbindung mit ihm geſtanden zu haben, und er ſelbſt verſchmähte es, die reichen Früchte ſeiner geiſtigen Thätigkeit dem größeren Publicum durch den Druck zugänglich zu machen.

„Aber ſchon in früherer Jugend lernte ich ihn hochſchätzen und wenige Jahre vor ſeinem Tode brachte eine günſtige Fügung mich mit ihm in genauere, wenn gleich vorübergehende, perſönliche Beziehung.

„Ich erinnere mich noch lebhaft, wie ich in meinem neunzehnten Jahre in Tübingen mit einem Dutzend meiner academiſchen Freunde mich berieth, bei wem wir zum zweitenmale die Pandecten hören wollten, und dann die Mehrzahl durch Heiſe's

Ruf gezogen nach Göttingen ging, während mich am Ende der Wille meines Vaters nach Heidelberg zu gehen bestimmte, und wie dann später die von Göttingen Zurückkehrenden, als sie mich in Heidelberg besuchten, nicht genug rühmen konnten, was Heise als Lehrer ihnen gewesen sei, wie er sie für die Wissenschaft eingenommen und für das practische Rechtsleben befähigt habe. Einer von ihnen, der sich zum Advocaten bestimmt hatte und später wirklich auch ein sehr tüchtiger und viel gesuchter Advocat wurde, versicherte mich, mit Heise's Lehre und Heft werde er alle seine Prozesse gewinnen.

„Bald nachher sollte ich dieses Heft genauer kennen lernen. Denn ein paar Jahre darauf kam mir als Professor in Tübingen ein „Lehrbuch des gemeinen Civilrechts" zur Hand (1822), welches als „nach Heise's Grundriß bearbeitet" sich ankündigte, und Letzteres bestimmte mich von einem meiner Freunde, welcher bei Heise gehört hatte, den ersten Band seines Heiseschen Heftes zu leihen, um die Ausführung des Heiseschen Planes in jenem Buche mit Heise's Ausführung zu vergleichen. Hier fand ich nun bald, daß jene „Bearbeitung" nichts Anderes war, als ein wörtlicher Abdruck des Heiseschen Pandectenheftes, und so konnte ich mir nun bei genauerem Studium des Buches selbst ein Urtheil über Heise's Vorlesungen bilden. Kam zu dieser umsichtigen Behandlung des Stoffes, zu dieser Schärfe und Präcision der Darstellung, zu dieser Vollständigkeit in der Ausführung und Klarheit in der Entwicklung und seltenen Vertrautheit mit den Quellen noch — wie mir gerühmt wurde — ein anregender und fesselnder Vortrag hinzu, so konnte ich mir die hohe Stellung wohl erklären, welche Heise als academischer Lehrer einnahm.

„Er erwies sich aber, als er im vollsten Beifalle vom academischen Catheder schied und in die practische Laufbahn eintrat, in gleicher Weise als ausgezeichneter Practiker. Es mußte dies so sein, denn sonst hätte er nicht der ausgezeichnete Theoretiker sein können, der er war.

„Ich habe in den letztverflossenen Monaten reiche Gelegenheit gehabt, aus einer Menge seiner Arbeiten, die mir durch die Hände gingen, von dem Umfange und Gehalte seiner practischen Thätigkeit mich zu überzeugen. Sie gaben mir ein spre-

chendes Zeugniß der gewiſſenhafteſten Gründlichkeit und des genaueſten Studiums der Acten, einer treffenden Schärfe in der Auffaſſung der entſcheidenden Momente, eines ſichern practiſchen Blicks und des ausdauerndſten Fleißes, mit welchem er in der Mehrzahl der Prozeſſe die Inſtruction und Correlation übernahm.

„Das Letztere war freilich zu viel; ſeine Thätigkeit bekam eine zu beſchränkte Sphäre; ſein reicher Geiſt war berufen, auf und für die deutſche Rechtswiſſenſchaft im weiteſten Kreiſe fortdauernd zu wirken. Leider verſagten ihm dies die Weiſe, wie er ſein Amt auffaßte, und die Richtung ſeiner Neigung und die übergroße Beſcheidenheit, mit welcher er Anderen ein Feld überließ, auf welchem er in der ausgezeichneten Vereinigung des tüchtigen Practikers mit dem gründlichen Theoretiker vorzuleuchten beſtimmt war."

Fünfundvierzigſtes Capitel.

Mit beſonderer Rückſicht auf nichtjuriſtiſche Leſer hat endlich Dr. von Duhn in Lübeck, auf Anregung des Herausgebers, Heiſe's Stellung zur Rechtswiſſenſchaft in nachſtehender Weiſe geſchildert:

„Was Arnold Heiſe für die Rechtswiſſenſchaft geleiſtet hat, läßt ſich nur dann klar überſehen, wenn man zuvor einen Blick wirft auf die bei dem Studium des römiſchen Rechts früher gebräuchliche Lehrmethode, auf die Vorleſungen nach der Pandecten-Ordnung.

„Das bedeutendſte unter den Werken, welche man als Quellen des römiſchen Rechts in dem ſ. g. Corpus juris vereinigt findet, die Pandecten oder Digeſten, iſt eine in 50 Bücher vertheilte Sammlung von Auszügen aus den Schriften älterer römiſcher Juriſten. Dieſe Schriften der alten römiſchen Juriſten ſind es vorzüglich, welche durch die Klarheit und Schärfe, womit ſie die Natur der Rechtsverhältniſſe darlegen und aus gegebenen Grundſätzen die Rechtswahrheiten im Einzelnen entwickeln, den Geiſt anziehen. Sie ſind es, welche durch ihre Wirkung auf die Bildung des juriſtiſchen Verſtandes dem römi-

ſchen Rechte mittelbaren Einfluß auch dort errungen haben, wo es nicht geſetzliches Anſehen hat.

„Um dieſes innern Werthes der Pandecten willen wurden ſie ſeit der Zeit, wo man im Mittelalter ſich wieder wiſſenſchaftlich mit dem römiſchen Rechte zu beſchäftigen anfing, vielfach zum Gegenſtande exegetiſcher Studien gemacht.

„Neben ihrem inneren Werthe haben ſie nun aber auch vor den übrigen Quellen des römiſchen Rechts dadurch überwiegende Bedeutung, daß in ihnen der bei weitem größte Theil des Materials concentrirt iſt, welches jeder Juriſt geiſtig beherrſchen muß. Dadurch wurden ſie der Mittelpunct des academiſchen Studiums, und zwar ſo, daß der wiſſenſchaftliche Stoff nach der Reihenfolge der Bücher und Titel der Pandecten den Studirenden vorgetragen wurde.

„Dieſe Art des Vortrags führte zu bedeutenden Uebelſtänden.

„Obgleich man bei Zuſammenſtellung der Pandecten unter dem Kaiſer Juſtinian allerdings nach einer gewiſſen Ordnung verfuhr, ſo iſt doch dieſe, in der eigenthümlichen Entwicklung römiſcher Verhältniſſe begründete Ordnung keineswegs geeignet, den Anfänger mit Leichtigkeit in das Verſtändniß der verſchiedenen Rechtslehren einzuführen. Gegenſtände, die zuſammen gehören, werden in verſchiedenen, zum Theil weit aus einander liegenden Theilen des Werkes abgehandelt. Manches, was auf römiſche Verhältniſſe ſich bezieht und für die Zuſtände der Gegenwart nicht mehr practiſch iſt, wird mitten zwiſchen den noch jetzt anwendbaren Lehren ausführlich erörtert.

„Daß ein Vortrag nach dieſer Ordnung im hohen Grade unzweckmäßig ſei, war ſchon im 16. Jahrhundert von dem berühmten franzöſiſchen Juriſten Doneau hervorgehoben. Im Laufe der Zeit ward die Sache immer ſchlimmer. Je mehr das römiſche Recht in die deutſchen Gerichte eindrang, um ſo mehr ſtieß man auf abweichende Grundſätze des einheimiſchen Rechts, deren richtiges Verſtändniß eine abgeſonderte, von den eigenthümlichen Grundlagen deutſcher Rechtsanſchauung ausgehende Darſtellung erfordert hätte. Theils aus Mangel an genügender Kenntniß dieſer eigenthümlichen Grundlagen, theils auch, weil man ſich nun einmal gewöhnt hatte, die Bücher und Vorträge über die Pandecten als alleiniges Mittel für die Erlernung des

gesammten Privatrechts zu betrachten, wurden aber die in der Praxis vorgefundenen Sätze des deutschen Rechts hier oder da als s. g. usus modernus in die Pandecten eingeschachtelt. So schuf man unter dem Namen Systema juris Romano-Germanici einen Wirrwarr von Sätzen, der weder römisch, noch deutsch, am allerwenigsten ein System war.

„Die schlimmen Wirkungen dieser verkehrten Lehrmethode zeigten sich nach den verschiedensten Seiten hin, zunächst in dem Bildungsgange der Juristen und mittelbar sodann auch in dem Rechtsleben der Nation.

„Die Erlernung der privatrechtlichen Grundsätze, welche der angehende Jurist seinem Gedächtnisse einprägen muß, erfordert bei der Reichhaltigkeit des vorhandenen Materials auch gegenwärtig noch, wo dasselbe geschichtlich und systematisch wohl geordnet ist und mit verhältnißmäßiger Leichtigkeit sich übersehen läßt, einen nicht geringen Aufwand von Zeit und Mühe. Unendlich viel schwerer aber mußte diese Aufgabe damals sein, als man in Lehrbüchern und Vorträgen römische und deutsche, veraltete und practische, heterogene und gleichartige Lehren in bunter Mischung durch einander gewürfelt erhielt. So mußte denn das Studium dieser s. g. Pandecten fast die ganze Zeit der academischen Lehrjahre ausfüllen und an die übrigen Zweige der Rechtswissenschaft, namentlich an ein tieferes Eindringen in die Natur des vaterländischen Rechts oder gar an eine Beschäftigung mit verwandten, dem künftigen Staatsbeamten nach heutigen Begriffen unentbehrlichen Fächern, mit Geschichte und den verschiedenen Zweigen der Staatswissenschaften konnte wohl nur von wenigen Studirenden gedacht werden.

„Daß eine so einseitige Bildung der Regierungsbeamten und Richter nicht ohne Einfluß auf das Rechtsleben der Nation bleiben konnte, liegt auf der Hand. Manche Elemente des öffentlichen Lebens blieben unentwickelt. Bedeutende Verhältnisse des Privatrechts, welche von Alters her in Deutschland sich eigenthümlich ausgebildet hatten, verkümmerten durch unrichtige Auffassung und verkehrte Anwendung.

„Die Männer der Wissenschaft waren Pedanten geworden, welche den zur Verarbeitung und Reproduction überkommenen reichern Stoff als todtes Chaos ihren Schülern überlieferten.

Das Traurige dieſes Zuſtandes fühlte man wohl; über die Urſache deſſelben aber blieben Viele im Dunkeln. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kam man durch die zur Abſtraction hinneigende Richtung der Zeit auf den Gedanken, daß die Urſache des allgemein gefühlten Uebels wohl am Ende gar in dem Inhalte des geltenden Rechts liegen möge — was in Verbindung mit der aufgekommenen Vorſtellung, daß man das Recht durch Geſetze beliebig machen könne, zu dem Verlangen nach neuen Geſetzbüchern führte.

„In den ſechsziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erhielt bekanntlich Göthe ſeine juriſtiſche Bildung in Leipzig und Straßburg. Den Eindruck, welchen der damalige Zuſtand der Jurisprudenz auf ihn machte, und die Gedanken, welche zu jener Zeit hierüber vielfach verbreitet waren, hat er wieder gegeben in den bekannten Verſen:

„Es erben ſich Geſetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort;
Sie ſchleppen von Geſchlecht ſich zum Geſchlechte,
Und rücken ſacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unſinn, Wohlthat Plage;
Weh Dir, daß Du ein Enkel biſt!
Vom Rechte, das mit uns geboren iſt,
Von dem iſt leider! nie die Frage."

„Dem aus dieſen Vorſtellungen entſprungenen Wunſche nach neuen Geſetzbüchern ward in Preußen und Oeſterreich nachgegeben, was an und für ſich den Grund des Uebels daſelbſt nicht gehoben, dagegen aber dieſe Länder dem unmittelbaren Einfluſſe des bisher in ganz Deutſchland geltenden gemeinen Rechts entzogen und dadurch zur größeren Spaltung Deutſchlands viel beigetragen hat.

„Daß auf den Univerſitäten, daß in der verkehrten Lehrmethode der eigentliche Sitz des Uebels ſei, ward eben dort zuerſt gefühlt. Schon im Jahre 1757 machte der Publiciſt Pütter in der erſten Ausgabe ſeiner Encyclopädie und Methodologie auf die Verkehrtheit der herkömmlichen Lehrmethode aufmerkſam, hob aber zugleich die großen Schwierigkeiten einer wahrhaft gedeihlichen Reform hervor, und kam, wahrſcheinlich aus Rückſicht auf dieſe Schwierigkeiten, in der zweiten Ausgabe jenes Buches auf

den Tadel der übrigen Methode nicht wieder zurück. Weniger furchtsam war ein anderer Kritiker, der 31 Jahre nachher Professor in Göttingen wurde und gleich im Anfange seiner academischen Laufbahn mit jugendlicher Kühnheit zu Felde zog gegen alle veralteten Mißbräuche in Wissenschaft und Lehrmethode des Rechts, gegen welche er während einer mehr als 50jährigen Amtsführung die kritische Geißel zu schwingen nicht aufgehört hat. Der verkehrten Methode stellte Gustav Hugo ein besseres System gegenüber, schrieb hernach Lehrbücher und legte dieselben seinen Vorlesungen zum Grunde.

„Hugo's Talent aber war weniger schöpferischer, vielmehr überwiegend kritischer und anregender Natur. In dem zur Feier seines 50jährigen Jubiläums geschriebenen Rückblick auf seine wissenschaftliche Wirksamkeit hat von Savigny, der ihm für seine eigene Ausbildung am meisten zu verdanken bekennt, dies ganz bestimmt hervorgehoben.*) Zu dieser seiner Eigenthümlichkeit kam noch der eine sofortige allgemeine Einführung der besseren Methode hindernde Umstand, daß Viele befürchteten: es werde bei den Studirenden „Oberflächlichkeit in Ansehung der Ma„terie eine Folge des Wohlgefallens an der verbesserten Form**) sein."

„Sollte demnach auf dem durch Hugo's kritische Thätigkeit gereinigten Boden das Bessere gedeihen, so bedurfte es eines Mannes, der das bessere System bis in das kleinste Detail auszubilden und zugleich die Studirenden bei dem für den Geist so sehr förderlichen unmittelbaren Studium der Quellen festzuhalten verstand. Diese Aufgabe erforderte einerseits eine umfassende, das ganze Material der Wissenschaft vollständig beherrschende Gelehrsamkeit, verbunden mit großem Scharfsinn und einem systematischen, ordnenden Talente, andererseits aber jene selbstverleugnende Bescheidenheit, welche im höheren Interesse der Wissenschaft und der studirenden Jugend mit den besten Früchten des eigenen Fleißes sorgsam zurückhalten mußte — Eigenschaften, die sich selten in demselben Manne vereinigt finden.

*) vergl. von Savigny, vermischte Schriften Bd. IV. S. 197 — 199, 201 — 203.

**) vergl. Hugo, Beiträge zur civilistischen Bücherkenntniß. Bd. I. S. 296 (aus den göttinger gelehrten Anzeigen von 1792, St. 62 S. 618).

„Ein solcher Mann fand sich in der Person von Arnold Heise, der in den ersten beiden Jahrzehenden dieses Jahrhunderts in Göttingen und Heidelberg als academischer Lehrer wirkte.

„Als Leitfaden für seine Vorlesungen über das römische Recht schrieb er unter dem Titel:

Grundriß eines Systems des gemeinen Civilrechts

ein Buch, welches den ganzen Stoff in Bücher, Capitel und Paragraphen so vertheilt, daß auch das kleinste Detail seinen Platz erhält, wo es mit Leichtigkeit gefunden werden kann. Ueberall wird auf die betreffenden Abschnitte der Quellen und die einschlagende Literatur, in deren Angabe eine große Vollständigkeit herrscht, verwiesen — und bei dem Allen enthält das Buch in der letzten, fast um das Doppelte verstärkten Ausgabe nicht mehr als 216 Octavseiten, worauf das ganze System in 1250 Paragraphen zusammengedrängt ist. Von jedem Paragraphen ist nämlich nur die Ueberschrift gegeben, der Inhalt aber auf die Vorlesungen verspart.

„Durch dieses kleine Büchlein war das allgemeine Bedürfniß eines zugleich übersichtlichen und vollständigen Systems befriedigt, so daß nunmehr Dasjenige, was früher die academische Studienzeit fast ganz hinweg nahm, in einem halben, höchstens einem ganzen Jahre erlernt werden konnte, ohne daß die Gründlichkeit darunter zu leiden brauchte. In dieser letzteren Beziehung ist wohl ein Umstand zu wenig berücksichtigt, welcher Manchen zu einem Tadel Heise's veranlaßt hat.

„Schon bei Recension der ersten Ausgabe des Grundrisses (1807) hatte Hugo die Kürze desselben bedauert und den Wunsch ausgesprochen, daß der Verfasser eine größere Ausarbeitung des Werkes liefern möge.*) Später (1824) tadelt er scharf, daß Andere nach Heise's Vorbilde nun auch nach „Grundrissen," und nicht, wie es früher die Regel gewesen, nach ausgearbeiteten Lehrbüchern ihre Vorlesungen zu halten angefangen hätten.**) Es ist ihm dabei wohl nicht eingefallen, daß die von ihm an dem Heise'schen Werke gerühmte „Ueberlegung, die im Ganzen unverkennbar ist," den Verfasser eben auch aus guten Gründen zu dem Entschlusse

*) vergl. Hugo, Beiträge zur civilistischen Bücherkenntniß, Bd. I. S. 520.
**) ebendaselbst Bd. II. S. 563—564.

geführt haben wird, eine weitere, den Grundriß zu einem Lehr- oder Handbuche umgestaltende Ausführung desselben nicht drucken zu lassen.

„In der That wäre für Heise nichts leichter gewesen, als jenem Wunsche zu genügen. Ohne den geringsten Aufwand von Zeit oder Mühe hätte er den augenblicklichen Ruhm seines Namens bedeutend vergrößern und nebenbei schweres Geld gewinnen können, wenn er einfach den Inhalt der von ihm über seinen Grundriß gehaltenen Vorlesungen hätte abdrucken lassen wollen. Bekanntlich hat später von Wening-Ingenheim ein in Heise's Vorlesungen nachgeschriebenes Heft ohne Wissen und Willen Heise's zur Grundlage seines Lehrbuchs benutzt, und eben hieraus kann man sehen, was von Heise selbst zu erwarten gewesen wäre.*)

„Warum hat Heise dies unterlassen?

„Die Antwort auf diese Frage scheint sich zu ergeben aus einer Vergleichung der verschiedenen Folgen, welche bei der Mehrzahl der Studirenden einerseits der Vortrag nach einem ausgearbeiteten Lehrbuche und andererseits der Vortrag nach einem bloßen Grundriß für ihren weiteren Studiengang mit sich zu führen pflegt. Solche Vergleichung wird erleichtert durch den Umstand, daß nach Thibaut's Vorgang neben dem durch Heise's Beispiel eingeführten Vortrage nach Grundrissen auch der Vortrag nach ausführlichen Lehrbüchern von vielen Universitätslehrern beibehalten worden ist.

„Wer nach Anleitung eines Lehrbuches in die Rechtswissenschaft eingeführt worden ist, gewöhnt sich an dieses Lehrbuch und pflegt, wenn er über irgend einen Gegenstand in Zweifel ist, vor allen Dingen zu fragen: was sagt das Lehrbuch? anstatt daß er fragen sollte: was sagen die Quellen? Wer dagegen nach einem Grundrisse Vorlesungen gehört hat, findet darin keinen Aufschluß über einzelne Fragen. Das nachgeschriebene

*) Thibaut soll sich über Wening in seinen Vorlesungen so geäußert haben: „In dem Lehrbuche von Wening merkte man früher viel von dem Scharfsinn Heise'scher Hefte, welches in den späteren Ausgaben vielfach durch Wening selbst verwischt ist." Vergl. Froben, Erörterungen einzelner Lehren des römischen Rechts. Stuttgart, 1836. Abtheilung I. S. 4.

Heft iſt ſelten ſo vollſtändig, wie ein Lehrbuch, kann auch nicht citirt werden. Die letztere Methode verweiſt mithin den Studirenden viel ſchärfer und eindringlicher auf das friſche Studium der Quellen, hält ihn dabei feſt und verſtärkt ſonach den Trieb zu einer gründlichen Ausbildung.

„Aus der Geſchichte der Rechtswiſſenſchaft iſt bekannt, wie ſehr in einer früheren Periode die Wiſſenſchaft und Praxis dadurch gelitten hat, daß das Studium der Quellen durch Autoritäten verdrängt ward.*) Vor der Erneuerung eines ähnlichen Schickſals in unſerem Jahrhundert hat Heiſe's weiſe Zurückhaltung die Wiſſenſchaft bewahrt. Während er ſelbſt nach ſeiner beſcheidenen Art in der Vorrede zu ſeinem Grundriſſe meint, daß derſelbe „auf wiſſenſchaftliches Verdienſt überall keinen Anſpruch mache," bemerkt Hugo (in den angeführten Beiträgen Bd. I. S. 518 Note 1) mit Recht: daß dieſes Buch, „wie vielleicht in der ganzen juriſtiſchen gelehrten Geſchichte kein anderes, den Ton angegeben hat." Nur ein Buch findet ſich in einer anderen Wiſſenſchaft, in der Theologie, das eine verhältnißmäßig ähnliche, obwohl nach der Natur der Sache freilich größere Wirkung gehabt hat: Luther's Catechismus.

„Während Heiſe's academiſcher Wirkſamkeit begann auch in anderen Fächern der Rechtswiſſenſchaft, in dem deutſchen Privatrechte und Staatsrechte, in der römiſchen und deutſchen Rechtsgeſchichte, im Proceſſe, im Criminalrechte, begann endlich in der Geſchichte und den Staatswiſſenſchaften ein friſcheres und regeres Leben. Daß der academiſchen Jugend für alle dieſe Studien die nöthige Zeit blieb, daß ſie mit der Gewöhnung an wiſſenſchaftliche Gründlichkeit daran ging, und daß endlich das Studium des römiſchen Rechts, anſtatt hierunter zu leiden, immer gründlicher wurde und zu einer ſeit dem 16. Jahrhundert unerhörten Blüthe gelangte — dies Alles iſt großentheils das Verdienſt der Heiſe'ſchen Methode."

---

*) vergl. von Savigny, Geſchichte des römiſchen Rechts im Mittelalter Bd. VI. S. 12—14.

Sechsundvierzigſtes Capitel.

Auf Grund der mitgetheilten Urtheile dürfte ſelbſt der Laie zu dem Ausſpruche berechtigt ſein, daß Heiſe durch ſeine Schriften für die Reform des Rechtsſtudiums, namentlich für eine klare Ueberſichtlichkeit und eine ſyſtematiſche Ordnung der überlieferten Rechtswahrheiten Bedeutendes geleiſtet, daß er als Lehrer in weiter Ausdehnung die Verbreitung geläuterter Rechtsanſichten gefördert, daß er im Fache der Geſetzgebung, wenn auch nur auf kurze Zeit, doch mit anerkanntem Erfolge wirkſam geweſen, und als Richter über dreißig Jahre hindurch die Handhabung des Geſetzes in ausgezeichneter Weiſe geleitet habe.

Müſſen wir nun in der Geltung eines Rechtszuſtandes die erſte Bedingung erkennen, durch welche ſich die Bevölkerung des geordneten Staates von der willkürlich vereinten Menge unterſcheidet, müſſen wir die Culturſtufe einer Nation vor Allem nach dem ſittlichen Werthe der bei ihr geltenden Rechtsanſichten und nach der Verbreitung des in ihr lebenden geſetzlichen Sinnes abſchätzen, müſſen wir endlich in der Förderung eines geſunden Staatslebens, und in der Erhebung eines Volkes auf eine höhere Stufe der Bildung unter allen auf der Erde erreichbaren allgemeinen Zwecken einen der erſten und edelſten erblicken: dann dürfen wir Denjenigen, der in oben angedeuteter Ausdehnung für dieſe thätig geweſen, wohl den Männern beizählen, deren ſchöpferiſches Wirken weit hinüberragt über die Grenzen ihres individuellen Daſeins.

Da aber auch wir uns mit vollkommenſter Ueberzeugung der Anſicht Wilhelm von Humboldt's anſchließen, „daß nichts auf Erden ſo wichtig iſt, als die höchſte Kraft und die vielſeitigſte Bildung des Individuums, und daß daher der Moral erſtes Geſetz iſt: Bilde dich ſelbſt, und nur ihr zweites: Wirke auf Andere durch das, was du biſt," ſo ſcheint uns beim Rückblicke auf ein ganzes Menſchenleben die Frage, was der Einzelne an und für ſich war, die vor Allem zu löſende.

Verſuchen wir es nun, Heiſe's Leben in Bezug auf ſeine individuelle Entwickelung zu betrachten, ſo begegnet unſer Auge zunächſt einer Reihe mannichfacher, anſcheinend nicht zu vermittelnder Widerſprüche.

Ein in der Kindheit arg verzärtelter, muskelſchwacher und kleiner Körper trotzt übermüthig den widrigſten Einflüſſen der Atmoſphäre und dem jähſten Wechſel des Klima's, widerſteht allen Schädlichkeiten, welche eine mit fortgeſetzter Geiſtesanſtrengung verbundene Lebensart in reichlichem Maße darbietet, und erhält ſich die Fähigkeit, bis in's höhere Greiſenalter, ja bis zur Stunde des Todes jedem Gebote des Geiſtes vollſtändig zu gehorſamen.

Die durch frühe Jugendeindrücke entwickelte und durch's ganze Leben bewahrte Vorliebe für äußere Opulenz verbindet ſich mit der einfachſten und anſpruchsloſeſten Genügſamkeit, wo es den Bedürfniſſen der eignen Perſon gilt, und bei einem ausgezeichneten Talent und entſchiedener Neigung zur Löſung arithmetiſcher Aufgaben findet ſich hinſichtlich des eigenen Beſitzes eine Sorgloſigkeit und eine freigebige Nichtachtung, die nach gewöhnlichem Sprachgebrauche den ſchlechten Rechner characteriſiren würde.

Trotz einer nicht wegzuleugnenden Selbſtgefälligkeit in Bezug auf kleine äußere Vorzüge oder Talente, gewahren wir eine innere Demuth und Beſcheidenheit, die bei vollem Bewußtſein des perſönlichen Werthes ſich nie über Andere erhebt, und nie den eigenen Anſprüchen genug gethan zu haben wähnt.

Bei dem unermüdlichen Streben, ein ganzes Leben hindurch das Verſtändniß und die Ausübung des Rechtes zu fördern, bleibt dem Felde des univerſellen Wiſſens, dem Reiche der Kunſt, dem Gebiete des öffentlichen Lebens, wie der Welt des häuslichen und des Familienkreiſes, Auge und Herz mit lebendigſt eingehender Theilnahme zugewendet.

Dem tiefeinſchneidenden Scharfſinn, der die verwickelteſten Fragen mit Leichtigkeit in ihre Theile zerlegt, ſteht in gleicher Fülle die ſynthetiſche Geiſteskraft zur Seite, welche das Zerſpaltene glücklich zu einer überſichtlichen Einheit auf's Neue verbindet und abrundet, und mit dem Vermögen, ſelbſt der trockenſten Materie eine unverdroſſen fortgeſetzte Behandlung zuzuwen-

den, erhält ſich eine Lebendigkeit der Phantaſie, welche ſelbſt den Greis noch zum Schwärmer macht für alles Gute, Schöne und Wahre. Streng kritiſch zugleich und geiſtvoll combinirend, ja bis zur Genialität ſchöpferiſch zeigt ſich der Juriſt voll Poeſie, der unparteiiſche Richter mit einem Herzen voll wärmſter Liebe.

Aber trotz aller Gerechtigkeitsliebe und ungeachtet aller Univerſalität ſeiner Bildung bleibt er mit ganzem Sinn und Gemüthe ein Deutſcher, liebt er mit unbegrenzter Hingebung das Vaterland, deſſen troſt- und hoffnungsloſe Gegenwart ihm noch in ſeinen letzten Lebenstagen heiße Thränen des Schmerzes entlockt. Und, wenn gleich der Kirche im Aeußeren entfremdet, iſt er erfüllt mit tiefinniger Religioſität und mit höchſter Achtung vor jeder chriſtlichen Tugend.

Zu dieſen Gegenſätzen geſellte ſich noch eine Eigenthümlichkeit, die bei Heiſe's ſcharfer Auffaſſungskraft und bei ſeinem tiefblickenden Verſtande dem Fernerſtehenden kaum erklärlich blieb. Dies war eine anſcheinend vollſtändige Unbekanntſchaft mit den Schwächen Anderer, ein faſt kindliches Vertrauen zu der Reinheit ihrer Abſichten und Beſtrebungen, ein nicht ſelten ihm vorgeworfener Mangel an Menſchenkenntniß.

Wer aber aus näherem Umgange den hohen Werth ſeiner ſittlichen Bedeutung ſchätzen gelernt, der fand in ihr die Löſung dieſes, wie ſo manchen andern Widerſpruchs, der ſich in ſeinem Leben ſcheinbar geltend machte. Denn, begabt mit einer früh entwickelten Verſtandesklarheit, erkannte und wählte Heiſe ſchon als Jüngling die Ausbildung ſeiner reichen Anlagen als Aufgabe ſeines Lebens, und die Tiefe ſeines ſittlichen Gefühles und eine ſeltene Kraft des Willens befähigten ihn, den früh begriffenen und mit Bewußtſein erwählten Lebenszweck ohne Wanken in gerader Richtung zu verfolgen.

So wurde er ſchon in ſeiner Jugend ein ſtrenger Beobachter und Richter der eigenen Handlungen und eben, weil er ſich ſelbſt mit ſcharfblickender Unparteilichkeit prüfte, ein deſto milderer Beurtheiler Anderer. Denn bei allem Tadel, den er gegen ſich ſelbſt ausſprechen mochte, bei Allem, was er ſich mit Recht mochte vorzuwerfen haben, bei ſo manchen Fehlgriffen im Urtheil wie im Handeln durfte er ſich wohl ſelten oder nie den Vorwurf machen, daß ſein Wille ein unlauterer geweſen. Und

je entſchiedener er von den beſten Abſichten ſich ſelbſt erfüllt wußte, je mehr er aber die Unzulänglichkeit des eigenen Wollens erkannte und die Abhängigkeit, in welche der Einfluß äußerer Verhältniſſe und angeborner Neigungen ſelbſt den Tüchtigſten verſetzt, um ſo mehr war er ſtets bereit und wurde er von Jahr zu Jahr bereiter, die Handlungen ſeiner Mitmenſchen mit milder Schonung zu beurtheilen und dem guten Willen derſelben Vertrauen zu ſchenken.

Schon ſein juriſtiſches Gewiſſen nöthigte ihn, Jeden für gut zu achten, bis das Gegentheil evident erwieſen; wie viel mehr mußte ihn bei klarer Erkenntniß eigener Unvollkommenheit und all der Hemmniſſe, welche der Ausführung redlicher Abſichten in den Weg treten, ſein warmes, liebevolles Gemüth zur nachſichtsvollen Milde beſtimmen! Vieles, was Andere als Fehler und Vergehen beurtheilten, erſchien ihm nur als Schwäche oder Irrthum, und der härteſte Ausdruck, der ihm in ſeltenen Augenblicken des Unmuths und nur bei tiefer ſittlicher Entrüſtung entfuhr, war der: „Das iſt ein recht jämmerlicher Patron!“

Erwies er aber ſelbſt dem Fernerſtehenden ſolche Duldung und Nachſicht, ſo durften ſich ſeine Freunde dieſer um ſo dauernder erfreuen. Wenn ihm bei ſpäter erworbenen Freunden lang verborgene Eigenſchaften oder Verhältniſſe klar wurden, die ihm unwillkommen ſein mußten, wenn läſtige Anforderungen an ſeine Freundſchaft gemacht, ja dieſe ſelbſt durch verläumderiſches Gerede verdächtigt wurde, ſo konnte doch nichts ihn irren in unwandelbarer Treue zu denen, die er einmal lieb gewonnen und deshalb, trotz aller ihrer wohl erkannten Schwächen, lieb behielt. Seine ſittliche Natur war von einer ſo unverfälſchten Reinheit, ja von einer ſo keuſchen, faſt kindlichen Naivetät, daß ſeine Worte und Handlungen Andere wohl zuweilen ſtutzig machen konnten, ohne daß Heiſe eine Ahndung davon hatte, daß dem, was er geſagt oder gethan, eine unlautere Deutung gegeben werden könne.

Allerdings war eine Folge jener Milde und Unbefangenheit, daß er in äußeren Lebensbeziehungen oft verkannt, noch öfter hintergangen und übervortheilt wurde; doch dies mehr ſcheinbar, als in der That. Denn, wenn gleich die glückliche äußere Lage, in welcher er ſich den größten Theil ſeines Lebens

hindurch befand, seine angestrengte Beschäftigung mit Gegenständen, welche dem Alltagsverkehre fern lagen, seine unvertilgbare Gutmüthigkeit und eine großherzige Freigebigkeit ihn abhielten, ein erfahrnes Unrecht mit Strenge zu verfolgen, so war er darum keineswegs blind für dasselbe, mochte es nun in einer Kränkung seines sittlichen Gefühles, mochte es in eigennütziger Veruntreuung bestehen: aber er konnte vergeben, selbst dem Undankbaren verzeihen, und nur die absichtliche Lüge fand an ihm den unerbittlichen Richter.

Bei einer solchen Gemüthsrichtung und der ernstlichen Verfolgung höherer Lebenszwecke hatte Heise sich schon frühzeitig entwöhnt, dem Denken und Treiben der Mitlebenden in's Kleinliche nachzuspüren. Das Thatsächliche, das sich im Reiche der Natur, im Gebiete der Weltgeschichte, auf dem Felde der Rechtskunde, wie der Wissenschaft überhaupt, seinen Blicken darbot, das war vor Allem der Gegenstand seiner Beobachtung, Forschung und Prüfung. Die Einzelhandlungen der Menschen beurtheilte er nur, insofern diese historische Personen waren, und dann nur in dem Umfange ihres geschichtlichen Wirkens, oder als Individuen, deren Handlungen seinem amtlichen Richterspruche unterlagen oder endlich, in so weit seine Stellung als Familienglied und Hausvater ihm ein näheres Eingehen in das Getriebe ihres Seelenlebens zur Pflicht machte.

Mögen Andere, welche Neigung oder Beruf dem Alltagsmarkte des Lebens näher führte und die im Kleinverkehr desselben mehr Lebensklugheit und eine vielseitigere Bekanntschaft mit dem Einzelleben erwarben, auf den Mangel, welchen sie an Heise in diesen Beziehungen wahrnahmen, mit Achselzucken hinblicken: er war, wenn auch an Kenntniß einzelner Menschen ärmer, doch an wahrer Menschenkunde unendlich viel reicher, als die Mehrzahl in seiner Umgebung.

Frei von jeglicher Splitterrichterei, von kleinlichem Argwohn, von dem Mißtrauen Leichtgläubiger und von neidischer Schadenfreude, verband er mit der Menschenkunde das Edelste, was die Erde zu bieten vermag, die Menschenliebe. Ja, er liebte die Menschen, liebte sie mit dem Bewußtsein, daß er ihnen etwas sein könne, liebte sie mit der Ueberzeugung, daß er Alles, was er vermöge, für sie sein müsse. Diese Liebe befähigte

ſchon den ſchwachen Knaben zu dem Entſchluſſe, „ein tüchtiger Mann zu werden;“ ſie ſtärkte ſeinen Willen zu der Energie, mit welchem er jenem Entſchluſſe bis an's Lebensende treu geblieben.

So gewann er frühe die Kraft, die Schwächen ſeines Körpers zu beherrſchen und die Schädlichkeiten, welche dieſem entgegentraten, zu beſiegen. So ſetzte er ſeiner Vorliebe für äußeren Glanz die einfachſte Beſchränkung, in Rückſicht auf ſeine perſönlichen Bedürfniſſe, entgegen. So bekämpfte er die Neigung zur Selbſtgefälligkeit, von welcher er ſich nicht frei wußte, durch die willigſte Anerkennung fremden Verdienſtes und die beſcheidenſte Beurtheilung der eigenen Leiſtungen. So blieb ihm bei inniger Anhänglichkeit und unverdroſſener Pflichttreue für den nächſten Lebensberuf immer Liebe und Muße für Alles, was das große Ganze, wie den engeren Kreis ſeiner Nächſten bewegte, für alles Herrliche und Edle, was unter den Völkern der verſchiedenſten Zonen erſtand, im erhöhten Maße aber für das, was im deutſchen Volke an Schönem und Tüchtigem emporblühte.

So lebte und wirkte Heiſe unter freiwilligem Entſagen, unter Selbſtverläugnung und Selbſtaufopferung von den Knabenjahren bis zum Greiſesalter in jener Tugend, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern als die höchſte galt, in freier Liebe.

Was er gewirkt, er ſelbſt ſchlug's geringe an; Mit- und Nachwelt aber werden ihm die Anerkennung nicht verſagen: Er habe nicht umſonſt gelebt!

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Buchbinderei
Theo Starlinger
826 Altmü